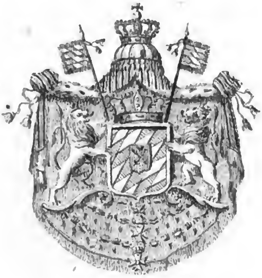
Aus.Ar. 4295-1 Schneller



BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

<36635995640014
<36635995640014
Bayer. Staatsbibliothek

R

Oeſterreichs Einfluß
auf
Deutſchland und Europa
ſeit der
Reformation bis zu den Revolutionen
unſerer Tage.

Von
Dr. Julius Franz Schneller, ꝛc. ꝛc.

Bei Gebrüder **Franckh** in Stuttgart ſind folgende ausgezeichnete Werke erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben.

Deutſchland, oder Briefe eines in Deutſchland reiſenden Deutſchen. 4 Bde. gr. 8. 1827 — 28.

Foy, General, Geſchichte des Krieges auf der pyrenäiſchen Halbinſel unter Napoleon. Mit einem vorangehenden politiſchen und militäriſchen Gemälde der kriegführenden Mächte. Herausgegeben von der Frau Gräfin Foy. 4 Bde. gr. 12. geheftet. 1827.

Lindner, Dr. F. L., geheime Papiere. gr. 8. 1824.

Menzel, Dr. W., die teutſche Literatur. 2 Thle. 8. 1828.

Münch, Dr. E., Geſchichte des Mönchthums in allen ſeinen Verzweigungen und Folgen für Kirche und Staat. Nach den beſten ältern und neuern Werken und Berichten bearbeitet. 12. 1827 — 28.

Napoleon vor dem Richterſtuhle Alexanders, Cäſars und Friedrichs des Großen. (Vom General Jomini). 4 Bde. gr. 8. 1827 — 28.

Pelet, General, Feldzüge des Kaiſers Napoleon in Deutſchland, Italien und Polen, im Jahre 1809 nebſt den Expeditionen von Neapel und Walchern. 4 Thle. gr. 8. 1824 — 28.

Poſſelt, E. L., ſämmtliche Werke, herausgegeben von Dr. Wilderich Weick. 8. 1828.

Ricci, Scipio v., Leben und Memoiren. Nach den eigenhändigen Manuſcripten dieſes Prälaten, und anderer berühmter Männer des vorigen Jahrhunderts bearbeitet und mit rechtsgültigen Urkunden aus den Archiven des Herrn Comandeur Lapo von Ricci zu Florenz verſehen von Herrn von Porter. A. d. Franz. 4 Bde. 1827.

Rotteck, Dr. Carl v., Bilderſaal hiſtoriſcher, herausgegeben in Verbindung mit mehreren Gelehrten. 8. 1828.

— — — Lehrbuch des Vernunftrechtes und der Staatswiſſenſchaften. Erſter Band. (das Ganze beſteht aus drei Bänden). gr. 8. 1828.

— — — Sammlung kleinerer Schriften, meiſt hiſtoriſchen oder politiſchen Inhalts. 3 Bde. gr. 8. 1828.

Scott, Walter, das Leben Napoleon Bonaparte's, Kaiſers der Franzoſen. Mit einer Überſicht der franzöſiſchen Revolution. Aus dem Engliſchen überſetzt vom General J. v. Theobald. 9. Bde. gr. 8. 1827 — 28.

— — — Daſſelbe Werk in Taſchenformat. 35 Bändchen.

Segür, Graf v., die Geſchichte der Völker der alten und neuen Zeit. A. d. Franz. überſetzt von Mehreren. gr. 12. 1828.

Oeſterreichs Einfluß

auf

Deutſchland und Europa,

ſeit der

Reformation bis zu den Revolutionen unſerer Tage.

Von

Dr. Julius Franz Schneller,
öffentlichem ordentlichem Profeſſor der Philoſophie und Geſchichte
an der Univerſität zu Freiburg.

Erſter Band.

Stuttgart,
Gebrüder Franckh.
1828.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Franckh'ſche Buchdruckerei in Stuttgart.

Hauptanſicht.

Der Verfaſſer vorliegenden Werkes iſt aus dem öſterreichiſchen Kaiſerſtaate, wo er acht- undzwanzig Jahre glücklich gelebt, und Land und Volk in allen Verhältniſſen geſehen hatte, in ſeine Heimath an den Rhein zurückgekehrt.

Oeſterreich hat ſeit der Erhebung des Hau- ſes Habsburg auf den Kaiſerthron einen entſchei- denden Einfluß auf Deutſchland und Europa aus- geübt. Sein Hauptgrundſatz, für welchen die Fürſten jedes Opfer brachten, und mehr als Einmal an den Rand des Abgrundes kamen, war — die geſchichtliche Wirklichkeit oder das beſtehende Recht gegen jeden Angriff zu verthei- digen, im Bürgerlichen und Kirchlichen die Sta-

bilität als das Vortheilhafte mit Waffen und Klugheit zu behaupten, und bei Verſuchen von Erneuerung oder Umſturz die Gewalt mit Gewalt, die Hinterliſt mit Hinterliſt zu bekämpfen.

Dieß geſchah zuerſt im Kampfe gegen die ſchweizeriſche Freiheit, und gegen die huſſitiſche Reformation. Dieß geſchah finſterer und großartiger gegen die niederländiſche Freiheit, und gegen die proteſtantiſche Reformation. Dieß geſchah in einer dritten Steigerung gegen die franzöſiſche Revolution, wo Bürgerthum und Kirchthum an die Stelle des gothiſchen und mittelalterlichen Baues Theils neumodiſche, Theils antikgeformte Grundlagen erhalten ſollten.

Die ſtarre und unerſchütterliche Conſequenz im öſterreichiſchen Stabilitäts-Syſteme hat bei Hochadel und Hochprieſterſchaft die größte Bewunderung und Theilnahme erregt, weil ihr Recht auf der geſchichtlichen Grundlage feſtſteht. Aber die Mittelſtände, der Gelehrte, der Pfarrer, Bürger und Landmann haben jenen Grundſätzen dankbar gehuldigt, welche in menſchenfreundlicher Abweichung Maximilian der Zweite und Joſeph der Zweite ausſprachen und befolgten, doch nicht durchzuführen vermochten.

Dem Weltgeſchichtſchreiber mag vielleicht das nordamerikaniſche Princip der Regierung als Ideal vorſchweben. Dem Hiſtoriographen europäiſcher Staaten mag die parlamentariſche und religiöſe Freiheit Großbritannien's als Hauptziel vor Augen ſtehen. Aber der öſterreichiſche Geſchichtſchreiber wird ſchwerlich für jetzt etwas Brauchbareres aufzuſtellen vermögen, als die Grundſätze und Grundanlagen Joſeph's des Zweiten, welche in arger That zu untergraben, und in bitterm Wort zu verhöhnen, eben jetzt ſo Viele bemüht ſind.

Kaiſer Joſeph der Zweite, belehrt durch die vielfachen Fehltritte ſeiner Ahnherren, entwarf als inhaltſchwere Lehre für die Fortſchritte ſeiner Nachfolger ein Syſtem, welches im Weſentlichen verbeſſert, auf ſeinem Throne unerhört war. Dieſer Mann, welcher ſich öffentlich als den erſten Beamten des großen Staatenbundes erklärte — hat vor einem halben Jahrhunderte als Monarch und Katholik geherrſcht. Ihn nach Wahrheit zu würdigen, ſollte weder als Neuerungsſucht, noch als Demagogie, noch als Irreligioſität angeklagt oder verſchrieen werden!

Aber dieſe Gerechtigkeit verkannte der Ritter von Genz, welcher die erſte Handſchrift die-

ſes Werkes als Cenſor der geheimen Staatskanz-
lei zu Wien verdammte, und eigenhändig mit Noten verſah. Aus der zahlreichen und inhalt-
ſchweren Reihe derſelben ſind ſo viele ausgewählt und mitgetheilt, um den einflußreichen Staats-
mann in ſeinen jetzigen Grundſätzen, welche ſei-
nen früheren ſo grell entgegenſtehen, ganz dar-
zuſtellen.

Freiburg im Breisgau,
den 31. Mai, 1827.

Profeſſor Schneller.

Geiſt der Jahrhunderte und Zeiträume
in dem
öſterreichiſchen Staatenbunde.

Nitimur in vetitum semper, cupimusque negata.

Der öſterreichiſche Staatenbund beſteht zu beiden Seiten der majeſtätiſchen Donau, auf einem Gebreite von zwölf tauſend Geviertmeilen, mit einer Volkszahl von dreißig Millionen. Er umfaßt eine Reihe mit Mann und Eiſen, mit Roß und Gold, mit Frucht und Wein reich geſegneter Lande. Er hält bereits das mittlere Flußgebiet der Donau in ſeiner Gewalt, und die Geſchichte zeigt ſeine Kriegsmacht und Staatskunſt mehr als Einmal gegen den Urſprung und die Mündung dieſes Hauptſtromes von Europa gerichtet.

Die Völker, welche den öſterreichiſchen Staatenbund bilden, ſind durch Neigung, Sitte, Sprache und Verfaſſung nicht verſchmolzen, ſondern nur locker verbunden, ja ſogar ſich heimlich abgeneigt. Ein einziges Band hält alle zuſammen, und dieſes einzige Band iſt der Allen gemeinſame Fürſt, deſſen Feſtſtellung die Verſtändigen und Rechtlichen als Hauptaufgabe für das Daſein des Ganzen betrachten.

Die Länder und Völker um die mittlere Donau ſtanden ſeit ihrer geſchichtlichen Erſcheinung ſtets in lebhaftem Verkehr, aber fünfzehn volle Jahrhunderte verfloſſen, ehe daraus ein feſtdauernder Verein entſtand. Die Gründung dieſes Vereines im Mittelalter hatte die Kraft und Liſt des Hauſes Habsburg von 1273 bis 1527 in Gewaltthaten und Ehewerbungen beſchäftigt. Die Ausbildung und Feſtſtellung deſſelben auf einer eigenthümlichen Grundlage, erforderte drei Jahrhunderte der Neuzeit, wo der Staatenbund eine männliche Probe ſeiner Feſtigkeit beſtand, indem er den Mannsſtamm des Hauſes Habsburg überlebte, und mit einer edelmüthigen Frau an das fernher berufene Lothringen überging.

Den Geiſt der bezeichneten achtzehn Jahrhunderte wollen wir als Einleitung für ein Werk betrachten, welches Öſterreich's Einfluß auf Deutſchland und Europa, auf Reformation und Revolution darſtellen ſoll, wo es mit Gewalt und Grundſatz dort beſiegt, hier ſiegreich auftrat.

Unter dem Worte Geiſt der Jahrhunderte verſtehen wir das auffallendſte und großartigſte Ereigniß, welches in irgend einem Theile des öſterreichiſchen Staatenbundes vor dem und ſeit dem Vereine dem Geſchichtſchreiber ſich darſtellt, während eines Zeitraums, welchen wir als entſcheidend betrachten, da er für das Leben des einzelnen Menſchen allumfaſſend, und ſogar im Leben ganzer Völker bemerkbar iſt.

Das Jahrhundert umſchließt das ganze Leben eines Menſchen mit ſeinem bewußtloſen Daſein, und ſeinem berechneten Einfluſſe, mit Zeugung, Geburt, und Leiche. Das Pünktchen Zeit, welches dem Glücklichen wie ein Augenblick verrinnt, mag dem Bedrängten eine Ewigkeit dünken. Und dem Weiſen? — Groß genug,

den flüchtigen Augenblick für die bleibende Ewigkeit zu leben.

Das Jahrhundert umſchließt drei Geſchlechtsreihen. Nur Vater, Sohn und Enkel kennen ſich aus perſönlicher Anſicht. Rechnen wir für jeden derſelben drei und dreißig Jahre entſchiedener Wirkſamkeit, ſo bleibt vom Jahrhunderte noch Eins. In Eins, dem Uranfange der Zahl ſtellt der Großſohn dem Ahnherren ſich dar, aber ſelten ſieht ſich ein Paar Augen in dritter Abſtufung erneuert.

Das Jahrhundert iſt ein Tag der Menſchheit. In ſeinen Umfang fällt das ganze Reich ſelbſtgemachter Erfahrung von drei Geſchlechtsreihen. Bei der dritten rückwärts ſchneidet ſich alle überlieferte Nachricht ab, da die Kinder nur dasjenige wiſſen, was ſie von ihren Großeltern erfuhren; weiter hinaus wiſſen ſie nichts als etwa Namen. Aber das Geſchichtliche von drei Geſchlechtern ſteht immer über dem Horizonte; die Gegenwart iſt im Mittagkreiſe, bis auch ſie an die Reihe kommt, in Weſten unterzuſinken, indeß in Oſten immer neue Reihen aufgehen.

Jedes Jahrhundert führt Geſchlechter auf die Weltbühne, welche ähnlich, doch ungleich ſind. Das Weſen der Geſchlechter verliert ſich unmerklich von einem in's andere, bis endlich unverkennbar die Verſchiedenheit ſich ringsum ausſpricht. So rückt der Zeiger der Uhr ungeſehen weiter, und vollbringt durch unmerklichen Ruck den Lauf einer Stunde. So führen die Horen in leiſen Augenblicken das ſturmvolle Jahrhundert.

Der Gang jedes Jahrhunderts läßt ſich geſchichtlich durch den Geiſt ſeiner Hauptumwälzung bezeichnen, ſo wie der Fortſchritt des Tages am Zeiger des Stundenringes ſich ausweiſet. Wo aber und wie verkündet ſich die Gewalt des Zeitgeiſtes? — Im Volke und im Für-

ſten, im Dichten und Trachten, in Lieben und Leben, in Kirche und Staat, in Kunſt und Wiſſenſchaft, durch innere Geſtaltung und äußeres Verhältniß, bald freiwillig, bald nothgedrungen, jetzt erhebend, jetzt erdrückend. Er zeigt Alle und Alles zu einem großen Eins als Hauptziel gewandt.

Der Geiſt des neunzehnten Jahrhunderts für Licht und Recht iſt auch im öſterreichiſchen Staatenbunde trotz allen Gegenanſtalten und Widerſtrebepfeilern nicht ſtumm, doch leiſe, eben ſo rings um jenen Theſeustempel im Volksgarten, als rings um Schönbrunn unter jenen ſechzigtauſend Bewaffneten, und rings um jenen Gemsjäger der freien Alpenhöhe. Und dasjenige beweiſet das mächtige Daſein des Zeitgeiſtes am meiſten, was aus dem eng verſchloſſenen Portefeuille jenes Geheimſchreibers der Congreſſe von Wien und Europa verlautet.

Um den Geiſt des neunzehnten Jahrhunderts im Gegenſatze von Alt und Neu aufzufaſſen, müſſen wir die ganze verhängnißvoll wechſelnde Reihe, vom erſten bis zum achtzehnten erforſchen. Wo zeigt ſich rückwärts der Schlußſtein oder Anfangspunct der Geſchichte Öſterreich's? — In den Tagen der Geburt Chriſti und der Ankunft der Römer.

Vor Chriſti Geburt und vor Ankunft der Römer decket die Zeiten Öſterreichs und die Länder an der mittleren Donau ein nächtliches Dunkel, worin das ſchärfeſte Auge des Forſchers keinen Weg oder Pfad, alſo auch weder Fortſchritt noch Rückgang beſtimmt zu unterſcheiden vermag. Die Wahrheitliebe gebietet, die Unwiſſenheit vom Urſprunge der Völker mit Freimuth zu bekennen, und nicht mit Feinheit zu bemänteln. Der Weltweiſe lächelt mit Recht über die Eitelkeit fürſtlicher Stammtafeln, und der Weltgeſchichtſchreiber beweiſet das Eitle ganzer Volksabſtammungen. Die Gebiete der

Zeugung und Schöpfung verhüllt überall die geheimnißvolle Nacht, welche im alten Mythos als Mutter und Tochter des Chaos erſcheint.

1.

Der Römer konnte über die Alpenkette bis an den Donauſtrom mit vollem Rechte vordringen, weil von der Donau her jene Cimbern und Teutonen und andere Barbarenſtämme gekommen waren, welche in verſchiedenen Zeitaltern das ſchöne Italien wirklich mit Zerſtörung bedrohten, und alſo die Berechnung veranlaßten, daß dorther der Todesſtoß für Rom ſelbſt kommen würde. Die Conſuln machten den Verſuch, die Cäſarn die Ausführung. Als ſie der Donau nahten, fanden ſie hier kein zuſammenhängendes, großes Reich, ſondern zerſtückte Jagdgebiete vieler Halbwilden, unter welchen die Pannonier, die Bojer und die Noriker hervorragten. Die getrennten, oft feindlichen Stämme unterſchieden ſich durch Sprache und Körperbau, waren aber in Sinnesart und Lebensweiſe ähnlich.

Sobald der römiſche Weltbeherrſcher dem barbariſchen Urbewohner im Donaugebiete nahte, ſtellten ſich zwei ganz widerſprechende Richtungen Roh und Fein, einander gegenüber.

Der Einheimiſche verfocht ſeine Ungebundenheit gegen den Fremden, welcher Unterordnung gebot. Die eingebornen Horden von Hirten und Jägern drohten Vernichtung einer Welt von Bauern und Städtern, deren Heere gekommen ſchienen, den Waideplatz in Wieſengrund zu verwandeln, und das Jagdgebiete durch Feldbau zu verengen. Die lang an Freiheit gewohnten Pannonier, Bojer und Noriker wollten, wie bisher, in unbeſtimmten Gränzen des urväterlichen Bodens umher wandern, aber nun ſollten ſie feſt ſtehen in abgeſteckten

Räumen, als man ſie ſchnell mit dem Joche der Knechtſchaft belud.

Rauhe Schreie, welche dürftig dem Bedürfniſſe der Natur entſprachen, mußten verſtummen vor feinen Lauten, welche ſich jeder Schöpfung der ausländiſchen Kunſt lieblich anſchmiegten. Die weiten Kleider von Haut und Fellen ſollte ein knappes Gewand verdrängen, welches unter zarten Hüllen oft eine lüſterne Nacktheit berechnend verrieth, indeß der Eingeborne bei der ſeinigen nichts Arges dachte oder fühlte.

Der Krieg, bisher aus Noth oder Luſt mit dem Sturmdrange ungezügelter oder unerzogener Kraft geführt, ward zur Kunſt, und die Kriegskunſt verlangte den Doppelſieg nicht nur über den Feind, ſondern über den eigenen Leib. — Unförmliche Fetiſche, welche der Barbar gläubig verehrte, ſollten verſchwinden vor gebildeten Götzen, wo der ſinnvolle Geiſt Menſchengeſtalten zu Himmelsformen erhoben hatte.

Alle Neuerungen, welche der Fremde brachte, und der Sieger gebot, waren dem Einheimiſchen verhaßt. Der Einheimiſche fügte ſich widerſtrebend in die verhaßten Sitten und Geſetze des Römers. Eine arme, aber in Unkenntniß glückliche Genügſamkeit, entwich allmählig vor dem reichen, doch im Wiſſen unzufriedenen Genußſtand. Der Naturſohn ward zum Weltmann, und das Schreckniß ungeregelter Freiheit, wechſelte mit dem Jammer der willkürlichen Herrſchaft. Dieſes Jahrhundert zeigt den Geiſt des Gegenſatzes. Es iſt das erſte nach Chriſti Geburt, und das erſte der öſterreichiſchen Staatengeſchichte.

2.

Sobald der Name von zweien Pannonien und von zweien Noricum's auf den feſtſtehenden Triumph-

bogen am Tiber, und auf den umlaufenden Geldplättchen am Iſter prangte, verloren die Eingebornen trotz dem männlichen Widerſtande die Selbſtſtändigkeit. Der allgemein behauptete Grundſatz, daß kein Volk die Freiheit verlor, wenn es ſie männlich verfocht, erwies ſich auch hier im Kampfe gegen Rom als falſch.

Die Pannonier und Noriker ſanken zu Sachen, zu bloßen Werkzeugen für fremde Zwecke herab. Man fing die Störriſchen zuſammen, und verpflanzte ſie zu den härteſten Arbeiten in entlegene Lande. Man verſammelte ſie wegen ihrer rüſtigen Körper in Legionen, womit man andere Völker überwand, und ferne Gränzen vertheidigte. Man zwang ſie die urväterlichen Sprachen und Sitten mit Latein und Römerform zu vertauſchen, weil man durch dieſe Mittel das Ganze gleicher und zahmer machte. Der römiſche Herr arbeitete fortan ununterbrochen an dem ſelbſtiſchen Plane der Einbürgerung, doch bei allen Bildungen bedachte er nur den eigenen Gewinn, niemals den Vortheil, noch weniger das Recht der Eingebornen. Glücklich genug, wenn der Wunſch des Siegers und das Wohl des Beſiegten in Einem Puncte zuſammentraffen!

Warum bahnte der Fremdling die Heerſtraße? Um ſchnell ſeine Krieger als Vorwacht oder Rückhalt auf die entſcheidenden Kampfplätze zu ſtellen. — Warum zog er um ſeine Feldlager den Erdwall und Steindamm? Um ſogar beim Überfalle in einem ſichern Umkreis die gerafften Schätze und die geſammelte Kraft für beſſere Tage aufzubewahren.

Warum pflanzte er rings in den Fluren Laubgänge von Bäumen, und dunkelnde Rebengeländer? Um mit dem eroberten Boden ſich durch Arbeit und Genuß für ewige Zeit zu vermählen, und in verdientem Schatten nach den erfochtenen Siegen zu raſten. — Warum ver-

gönnte er den Bürgergemeinden die Wohlthat des Geſetzes und die Freuden der Kunſtwelt? Um durch die Gerichte dem Krieger, und durch die Künſte dem Richter die Laſt der Bändigung zu erleichtern.

Ja, er ſchmiedete aus Schiffen ſich Brücken über den Hauptſtrom, um von ſeinem Pannonien und Noricum aus auch die Markomannen und Quaden im freien Gebiete aufzuſuchen, und den wandernden Nachbarn im Norden das Schwärmen und Toben zu verwehren.

Solang der Römer im Sommer den Wogenlauf, im Winter die Eisbahn des Iſter's ſiegreich vertheidigte, gebot ſein eigenes Feſtſtehen auch ringsum die Uranfänge von Stillſtand und Ruhe. Daraus entwickelte ſich ſtufenweiſe Ackerbau, Gewerbfleiß, Gerichtſtand, Städtefreiheit, Kunſtſinn, Wiſſenſchaft. Dieſes zweite Jahrhundert nach Chriſtus zeigt den Geiſt der Einbürgerung.

3.

Das Chriſtenthum wurde durch Wort und That in den Ebenen von Sirmium, und auf den Hügeln von Laureacum gepflanzt. Von dieſen zwei Puncten ging es in alle Gebiete der mittleren Donau. Es erreichte den ſchönſten aller Triumphe, indem die Wahrheit über den Irrwahn, die Milde über die Rohheit, und eine wohlthätige Neuerung über manches verderbliche Herkommen ſiegte.

Der Olymp des Zeus oder Jupiter hatte den Geiſt von Hellas und die Waffen von Rom für ſich. Seine Götterfamilien waren als Mythen in geſchichtlichen Sagen lehrreich ausgearbeitet, und in einer Reihe von Dichtungen unübertrefflich vorgetragen. Tauſende von Götterbildern in muſtervoller Schönheit, waren umſchloſſen von Tempeln, welche als Meiſterſtücke der Baukunſt Be-

wunderung erregten. Die Jahrhunderte hatten das Ganze geheiligt; Glaube und Überlieferung waren beim Volke feſtgewurzelt; Wunderwerke und Götterſprüche hatten die Prieſter liſtig geſchaffen, und emſig verbreitet. Die Staatsverfaſſungen waren mit dem Götzendienſte entſtanden, aufgewachſen, gealtert; ſie durchdrangen ſich innigſt und ſchienen unzertrennbar. Gegen alles dieß traten arme Fiſcher und unwiſſende Zöllner von dem unterjochten und verachteten Volke der Juden keck auf.

Das Gaukelſpiel römiſcher Vogeldeutung und das Herzloſe heidniſchen Götzendienſtes fiel in den Staub, indem man einen alleinigen Gott lehrte, welcher alle Menſchen als Brüder erſchuf und erklärte.

Die Schlächterei verblutender Opfer erſchien ſogar eckelhaft, ſeitdem einem verſöhnten Vater im Himmel an Brod und Wein genügte, und in Ermanglung von dieſen Gaben ein reines Herz noch mehr gefiel.

Die Lehre einer allgemeinen Menſchenverbrüderung trat ſichtbar ins Leben durch eine Gemeinſchaft der Güter, welche die erſten Chriſtianer unter ſich gründeten, und welche dieſen einen mächtigen Zulauf im Volke verſchaffte.

Die Lehre von der Bruderliebe enthielt auch das Geſetz des Friedens. Beide kamen als Freudenbothſchaft oder Evangelion an die Bollwerke der umſtürmten Donau, wo feindliche Stämme im Wüthen des Krieges ihre einzige Beſtimmung anerkannten. Unter die Legionen von Pannonien und Noricum kam die Friedenslehre bisweilen durch Krieger. Die männlichen Seelen bewieſen in der Stunde der Prüfung den Muth, für die neuerkannte Wahrheit mit offenbarem Tode zu zeugen.

Das Chriſtenthum wurde verfolgt, weil es die Götzen mit dem Untergange bedrohte; es verkündete einen Vernichtungskrieg gegen das Heidenthum, welches

bis jetzt jedes Bekenntniß ſchonte, da es ſich mit Allen verſchmolz. Die frommen und begeiſterten und unduldſamen Neuerer lockte kein Erdenbeſitz. Gegen ſie erhob ſich der Haß eigennütziger Prieſter, und die Hand des altabergläubiſchen Volkes, jetzo um Steine zu werfen, jetzo um todt zu martern, jetzo um über die Brücken zu ſtürzen. Doch die Geduld ſiegte über die Gewalt.

Die Verfolgung erregte Theilnahme und Bewunderung. Nicht nur das Herz der Gemeinen erhob ſich im Stillen zur Erkenntniß Chriſti, ſondern es ward ſchon im Prunkpalaſte eines Cäſar's der Knabe geboren, welcher bald die freudige Bothſchaft auf den Thron der Welt zu erheben, und ihr ein neues Rom zu erbauen beſtimmt war. Dieſes dritte Jahrhundert nach Chriſtus zeugt den Geiſt der Bekehrung.

4.

Dem alten Rom wurde das neue Conſtantinopel entgegen geſetzt. Staatsverfaſſung, Kirchenweſen, Geiſtesrichtung erlitt weſentliche Veränderung, aber nirgend ward eine entſchiedene Verbeſſerung ſichtbar. Der neubekehrte, aber gewiſſenloſe Conſtantinus erſchien groß gegen ſeine Nachkommen, welche in Erbärmlichkeit und Geiſtesverwirrung herrſchten, weder rechtliche noch ſittliche Grundſätze hegten, und über kirchliche Formen das menſchliche Handeln vergaßen. Den Schwächlingen und Scheinheiligen galt Verdienſt als Verbrechen, Angeberei als Verdienſt, Frömmelei als Tugend, und heidniſche Tugend als glänzendes Laſter. Die vielen unterjochten Lande des Römerreiches befanden ſich in ſolcher Schmach, daß ſich das Siechthum und der Beinfraß des Hauptes, allen Gliedern unwiderſtehlich mittheilte. Das ferne Pannonien und Noricum blieb von dem allgemeinen Verderbniſſe nicht frei.

Erkaufte Prätorianer entſchieden über den Beſitz des beſtrittenen Thrones; darum forderten auch die Legionen der Pannonier und Noriker für die nervigſte Fauſt am frechſten nicht nur den Sold, ſondern außerordentliche Gaben.

Die Senatoren empfingen in alt und neu Rom für gleißende Stimmen das gleißende Metall; andern Wohldienern gab man ſtatt klingenden Silbers ein Valerien, ein Savien, ein Ripenſe zur Verwaltung, das hieß, zur Ausplünderung.

In dem umwandelten Byzanz berechneten allerlei Scheinheilige die kirchlichen Launen conſtantiniſcher Hofluft; darum fehlten auch am Murus, Arnbo und Anaſus die Epiſcopi und Prätoren nicht, welche für oder wider Arius ihr Gewiſſen verkauften.

Man ſchob den eiſernen Helm und den gewichtigen Wurfſpieß in der Doppelhauptſtadt als eine unwillkommene Laſt auf die gemietheten Söldner; darum billigte man den Plan, auch die gefährdete Gränze an der Donau von Batava Caſtra bis Snigidunum, von Innſtadt bis Belgrad, durch gedungene Barbaren zu beſchirmen.

Auf den Forum's war das Geſetz zum Geſpenſt geworden, welches ohne wahres Leben blos ſchreckend umher ging; darum trieb man in jeder Provinz mit dem Rechte ein Spiel; die Formen des Gerichts dienten der Willkür.

Das belebte Wohngebäude römiſcher Männerkraft erſchien jetzt als eine hohle Rieſenhülle kleinlichter Cäſar'n im Ganzen; der Markkrebs zerfraß das Innerſte; darum mußten im Einzelnen die äußerſten Enden des Reiches als ein leicht zerbrechliches Stückwerk erſcheinen; ſo Pannonien und Noricum. Noth oder Zeit durften nur einen Finger rühren, damit Alles in Trümmer und Brocken zerfiel. So ſtürzt durch einen Windſtoß Aſt

und Stamm des Baumes, welchen der Holzwurm im innerſten, eigentlichen Leben zermalmte. Dieſes vierte Jahrhundert nach Chriſtus, zeigt den Geiſt des Zerfallens.

5.

Die Länder an der mittleren Donau fielen zur Zeit der Völkerwanderung in die Gewalt vorübereilender Horden, welche nahmen, was der Augenblick erheiſchte und anbot, ohne ſich zu bekümmern, ob für die folgenden Stunden etwas blühe oder wachſe. Pannonien und Noricum verloren Landbau und Gewerbfleiß, ſobald kein feſtſtehendes Volk ſie als eigenthümlich und vererblich für Sohn und Enkel betrachtete.

Die wandernden Horden und räuberiſchen Banden, welche vom Auswurfe verſchiedener Stämme ſich bildeten, und mit Rhadagais in den Apenninen bei dem Streifzuge untergingen, waren in den Gebieten der Donau umher geſtürmt.

Die geregelteren und gleichartigeren Schaaren der Weſtgothen, welche mit Alarich die Stadt auf den ſieben Hügeln eroberten, und das ſchöne Italien bis an ſeinen unterſten Abſatz durchſtürmten, verweilten länger bei Vindobona und Carnuntum an dem Danubius.

Am linken Ufer der Donau verriethen Rugier einen Hang zu dauernder Niederlaſſung; ſie machten Anſtalten für bleibendes Beſitzthum; ſie gaben dem Gebiete ihren Namen; aber bald riß ſie ein Wirbel drängender Völker in unwiderſtehlichen Wogen mit ſich.

Den ſchrecklichſten Schwall erregten die Hunnen oder Hiongnu's, welche aufgejagt von den Gränzen China's, eine Reihe nordiſcher Reiche durchſtürmt hatten, endlich an der Donau einigen Stillſtand ſich gönnten. Sie faßten in Pannonien den Mittelpunct, um

wie eine gewitterſchwangere Wolke mit Hagelſchauer und Donnerſchlägen die beiden zitternden Rom's zu bedrohen. Der Weg zu den catalauniſchen Feldern und zu dem Meergeſtade des umgeſtürzten Aquileja's führte den Mann, welcher ſich die Geißel Gottes nannte, hin und her, vier Male über Noricum und Illyrien.

Bei Petovio wurde Rom's letzter Kaiſer geboren, und bei Vindobona jener Räuberhauptmann, welcher ihn zum letzten machte; jeder lockte und führte Schwärme von Barbaren aus ſeiner Heimath; allmählig verſchwanden die Urſtämme der Pannonier, Noriker und Markomannen aus ihren Sitzen, und alle Spuren der römiſchen Bevölkerung verloren ſich.

Dem heruliſchen Odoaker ſtürmte der oſtgothiſche Theodorich von dem Arabo und Murus wetteifernd und erobernd an den Po und Rubicon nach. Die Gebiete zu beiden Seiten der Donau, entblößt von allen kriegeriſchen Stämmen, boten in ihrer Entvölkerung Raum genug, um die Slowenen nach allen Richtungen zu empfangen. Ihr Weg führte ſie von der Aluta bis an den Anaſus, und von der Oder bis an den Flaum. Dörfer und Städte waren untergegangen, und Jagdgebiete entſtanden. Auf den Römerſtraßen zogen nun die Barbaren umher. Dieſes fünfte Jahrhundert nach Chriſtus zeigt den Geiſt des H e e r w e g s.

6.

Die Länder an der Donau bekamen in den Jahrhunderten der Völkerwanderung einen Mittelzuſtand, indem ſie weder bloßen Durchzüglern als Heerweg dienten, noch eigentlichen Städtebauern eine Heimath gaben. Ihre Bewohner zeigten weder die Flüchtigkeit jagender Horden, noch die Einbürgerung ſtehender Arbeiter, indem ſie von beiden Zuſtänden etwas erborgten.

Die Avaren, welche von den Gränzen China's über die Wolga und den Don drangen, brachten an die mittlere Donau die eigenthümliche Verfaſſung, welche an Aſien's älteſte Feldlager der Hirten erinnert, und in keinem Theile Europa's ſich vollſtändiger und dauernder ausbildete als in dem alten Pannonien und Noricum, wo nun der Name Avarien herrſchend wurde.

Die Avaren zogen um die Tauſende ihrer Schaafe, Stiere und Pferde meilenlange Kreiſe, damit das Herdvieh im Angeſichte der Familien, geſichert vor den Raubthieren, waide. Die rüſtige Jugend und die kriegeriſche Mannſchaft, trieb rings in der Runde des Walls und des Grabens die Jagd, und in größerer Ferne den Krieg. Während die Schwachen, Frauen, Knaben, Greiſe ruhig das waidende Vieh beſorgten, kriegten die Männer auf flüchtigen Roſſen in den Gebieten der Nachbarn, und ſchleppten den Raub an Kleid, Geld, Gut, Vieh, Knecht und Waffe eilig in die runden Behauſungen und Feſtungen zurück.

Die Zahl der Umkreiſe maß ſich wahrſcheinlich nach der Anzahl der Stammfürſten; ſie ſtanden in einiger Entfernung von einander, doch waren ſie ſtets an die Flüſſe gelehnt, um die durſtenden Herden zu tränken: Wir treffen an der Raab, an der Donau, an der Muhr einen Ring. Aus den Ringen hervor drangen die mächtigen Avaren zu den Slovenen in Böhmen, zu den Bojoariern in Baiern, zu den Therwingern in Norddeutſchland, zu den Franken über den Rhein, und bis zu den Longobarden in Italien. Überall erfochten ſie Siege, und wenn ſie auch zurück zogen, brachten ſie Beute mit ſich.

Der Ring galt dem Avaren ſtatt Viehſtall und Wohnort; er umſchloß die geraubten Schätze, gewährte Sicherheit vor Überfall, leiſtete Zuflucht den Flüchtigen, und erinnerte nicht an die kerkerähnlichen Mauern des

Dorfes und der Stadt. Der Himmelsbogen galt als ſeine Decke, und mit der Ferne des Walls entfernte ſich der Anblick der läſtigen Schranke. Dieſes ſechſte Jahrhundert nach Chriſtus, zeigt den Geiſt des Ringplatzes.

7.

Nach der Zertrümmerung aller römiſchen Bildungsanſtalten an der mittleren Donau, ſehen wir die erſten Spuren vom Wiederaufbau an der Moldau, Eger und Elbe, ſeitdem im Lande der alten Bojer und Markomannen das neue Geſchlecht der Czechen ſich anſiedelte. Wann die Einwanderung geſchah, unter welchen Umſtänden die Niederlaſſung vollbracht wurde, wiſſen wir nicht gewiß, doch über jeden Zweifel erhaben iſt der ſloveniſche Urſprung, und die pohlniſche Verwandtſchaft der Czechen.

Das früheſte Wirken der Czechen fällt in eine Zeit, wo das Halbdunkel der Geſchichte die Vermiſchung von Fabel und Wahrheit herbeiführt. In Sagen und Volkswahn verbreitet ſich dichteriſch, was bei Begründung von Staat und Kirche vorging, und wie die Uranfänge von Ordnung und Bildung geſchahen. Durch die Nebelwelt brechen die zitternden Lichter einiger Geſtirne. Czech gründete an der Moldau, Lech an der Weichſel, Ruß an der Wolga ein bleibendes Reich; ſie waren Brüder.

Das Fahnenſchwingen der Freiheit beim feierlichen Schalle von Kriegstrompeten, wagte Samo, der Starke; er machte die Czechen ſelbſtſtändig in der Heimath, und gefürchtet im Auslande. Im Eichbaumſchatten, geheiligt durch Himmelsgeliſpel, gründete mit dem Freiheithute den Richterſtuhl Krok, der Gerechte; ihm gelobten die zerſtreuten Stämme, freiwillig Gehorſam, er lehrte

ſie die Wälder ausreuten, und ſein Geheiß veranlaßte Ackerbau und Dörferbau. In heilige Entzückung vertieft, deutete Libuſſa, die Seherin, weiſſagend auf die Schwelle des Städtebaues, auf Praga; in einer Stunde der Weihe verkündete ſie den Czechen die Schätze zu Kuttenberg, Eule, Joachimsthal und Kraupen, nach den vier Weltgegenden. Am umgeſtürzten Pfluge, dem kleinen eiſernen Tiſche unter der Haſelſtaude, empfing nackten Fußes Przemyſl, der Ackerbauer, den Ruf zum Throne; er bewirkte in allgemeiner Verſammlung der Czechen, daß man die Anlegung neuer Dörfer, Schlöſſer und Städte von allen Seiten unternahm.

Die gekrönten Erben des Mannes, welcher von der Pflugſchar zum Throne erhoben wurde, trieben neben dem Feldbau auch den Bergbau mit beſonderm Glücke; ſie benützten mannigfach das herrliche Gold als die Sonne des Abgrunds, und das adelige Silber als den Vollmond der Tiefe, ſo wie Eiſen und Kupfer als die Sterne der Erde. Vor den Thoren des Hochſchloſſes, Praga und Hradſchin, verſammelten ſich beide Geſchlechter, Männer und Frauen, zu Rath und That; dieſe Erſcheinung iſt ſo ſeltſam, daß ſie eben ſo ſehr der Dichtung als der Geſchichte anzugehören ſcheint. Das ſiebente Jahrhundert nach Chriſtus zeigt den Geiſt der Czechen.

8.

Die werdenden Völker an der mittleren Donau, bekamen bei ihrer wiederbeginnenden Bildung ein kräftiges und glänzendes Vorbild an dem Volke der Franken. Dieſe erhoben ſich in jeder Hinſicht, ſeitdem ſie den abgeſchwächten Stamm der merovingiſchen Herrſcher vom Thronſitze in die Kloſterzelle ſteckten, und dem neuen

carolingiſchen Geſchlechte heldenmüthiger Männer mit aller Macht vertrauend folgten.

Um die blitzende Wehr der Franken blinkte ſeit Carl Martell der reinere Schimmer einer heiligen Weihe, denn dieſer Naturſohn hatte die Feinde des chriſtlichen Glaubens, die Mauren, entſcheidend geſchlagen. Sein Sohn Pipin ſetzte ſich die Königskrone mit Bewilligung des heiligen Vaters aufs Haupt, da er die Macht des Königs ſchon längſt in der Hand hatte. Um das Haupt ſeines Enkels, Carl's des Großen, flammte das dreifache Licht einer königlichen, kaiſerlichen, himmliſchen Krone. Dieſer König der Franken, welchem der Name eines Kaiſers von Rom zu Theil ward, und welchem die bewaffnete Bekehrung mehrerer halbwilder Stämme den Beinamen eines Heiligen verſchaffte, trug die Schrecken ſeiner Macht bis an die Tiefen der Theiß; aber von der Enns bis an die Raab, in dem alterthümlichen Noricum und Pannonien, in dem mittelalterlichen Rugeland und Avarien pflanzte er zugleich die Schöpfung ſeines Geiſtes.

Carl's Geiſt lebte im Schlachtenruf und im Chriſtenthume; in ihm paarte ſich Friedensſinn und Eroberungsluſt; er focht, um zu bekehren; er bekehrte, um zu herrſchen; er herrſchte, um zu bilden. Aber alle Bildung, welche von dem Hofſitze und der Hochſchule zu Achen ausging, trug den Stempel des mönchiſchen Lebens; denn Mönche allein beſaſſen die Entſagung, um unter haldwilden Stämmen für die mildernden Lehren zu leben, zu kämpfen und zu ſterben.

Die Herrſchaft zielte auf Alleingewalt, indem das Staatengebiet zu leichterer Bändigung des Ganzen, in Marken und Gauen zerſtückelt wurde. In den Marken vertheidigte ein geprüfter Krieger als Graf gegen wandernde Nachbarn oder unruhige Knechte die errungene

Übermacht der Franken. Dem Grafenſtuhle hielt das Gleichgewicht der Biſchofſitz in den Gauen, indem der geiſtliche Hirte dem weltlichen Feldherrn zur Seite ſtand. Um die Mängel von Beiden zu rügen und zu ſtrafen, ſandte der Kaiſer und König ſeine Vertrauteſten als Oberaufſeher.

Einer der vielen Beſiegten hielt den Andern im Zaume. So kamen an die mittlere Donau, während der Herrſchaft der Franken, beſonders die Baiern, welche ihre höhere Bildung ſchon längſt im Lande ob der Enns gegen den Andrang der Rohheit behaupteten, und jetzo unter dieſen Gränzſtrom bis an die Muhr und Leitha die teutoniſche Ordnung verpflanzten.

Die Verfaſſung, kirchlich und kriegeriſch, verlor zwar unter einfältigen, ſtammelnden, feiſten, kahlen und kindiſchen Enkeln viel von ihrer Kraft, doch ging ihre Form ſogar nach dem Erlöſchen der Carolinger, niemals völlig zu Grunde; ſie verwebte ſich innig mit dem teutſchen Weſen. Das achte Jahrhundert nach Chriſtus zeigt den Geiſt der Germanen.

9.

Die caucaſiſchen Menſchenſtämme, die Slaven und Celten, ſtanden an der mittlern Donau einander gegenüber, aufgereizt durch Nachbarneid, wetteifernd um Kriegsruhm, wechſelſeitig nach Vergrößerung trachtend. Da rief der Germane, um des aufſtrebenden Slowenen ſich zu erwehren, von den Mündungen der Donau an den mittleren Rinnſaal den altaj'ſchen Reiter, welcher ſich Magyar nannte, und Tauſende von Beſiegten zur Bahnung der Heerſtraße vor ſich hertrieb. Flüchtige Roſſe brachten ſchnell den Räuber, welchen man unbedachtſam als Retter erkohr und begrüßte.

Der Magyare ſiegte, aber nahm als Siegerpreis

das Schlachtfeld für ſich. An der Theiß und Raab ließ er ſich den Fiſchſtand, an den Karpathen und dem Kahlengebirge das Jagdgebiet, auf den Flächen von Rakos und Ketskemet den Waideplatz gefallen.

Sieben Führer der hundert Geſchlechter hatten um Almo und Arpad ihr Herzblut in einem Becken ſchwörend zuſammengeträufelt; treu dem Schwure holten ſie ſich Wunden auf den Feldern Pannonien's, welches ganz verunſtaltet als Avarien, und halbgebildet als Frankochorion erſchien. Der nahe Germane und der nahe Slowene retteten ſich kaum vor allgemeiner Vernichtung.

Bald vollbrachten die Magyaren auf ihren pfeilſchnellen Roſſen ungeheure Kriegszüge. Sie ängſtigten in Deutſchland Hamburg und Bremen; in der Schweiz legten ſie Baſel in Aſche; in Italien hauten ſie Pavia's Bewohner bis auf zweihundert zuſammen; und in dem ſüdlichen Frankreich ſtarb einer ihrer Heereshaufen durch Krankheiten bei Nismes. Zwei, drei Male ſtürmten ſie bis an die Thore von Conſtantinopel; zwei, drei Male plünderten ſie alle Länder bis Lothringen; zwei, drei Male zogen ſie aus Frankreich über Burgund, Savoyen und die Lombardie nach Ungarn zurück.

Das neue Volk, beſtimmt, dereinſt als Vorwacht und Bollwerk gegen die Feinde des chriſtlichen Glaubens zu dienen, wüthete Anfangs gegen alle Anſtalten der Bruderliebe nnd Friedensbothſchaft. Es ſchmolz aus den heiligen Formen die prieſterlichen Gefäſſe in kriegeriſchen Zierrath. Es metzelte den nicht entflohenen Hirten ſammt ſeinen Herden dahin. Es gefiel ſich Menſchenherzen zu eſſen und Blut zu trinken. Es verwandelte Kirchen und Klöſter und alle Pflanzſchulen des Guten in Schutthaufen.

In den Geſängen der einwandernden Magyaren lebte der jubelnde Schlachtruf, die hunniſchen Züge zu

erneuern, durch Zerſtörung die Abſtammung zu erweiſen, und Attila's Beinamen durch Thaten des Gräuels zu verdienen. Dunkel ſchien auch ihnen der Grundſatz vorzuſchweben, daß das Recht einzig an dem Maßſtabe des Sieges und der Gewalt ſich meſſe. Die rohe Stärke verrieth keine Spur einer höheren Gemüthsrichtung, und das Geſetz ward zum Nachhall der Willkür.

Der Herzog theilte mit dem freien Gefährten Kriegsgefahren und Friedensbeſitz. Das Landgut bebaute der frühere Erbherr jetzt als ein bezwungener Sclave. Der Bauer ward vom Grundeigenthnm ausgeſchloſſen, und der Noble oder Krieger eignete ſich alles Recht auf dem eroberten Erdſtrich zu. Dieß neunte Jahrhundert nach Chriſtus zeigt den Geiſt des Magyaren.

10.

In unförmlichem Schutte lagen die Anſtalten der Welt übereinander; die Zelle eines Mönchs ſchien alles, was ſie zu erbauen vermochte. Jeder Begriff des Verſtandes zeigte ſich in Verwirrung; der Glaube allein ſchien gemacht, eine Ordnung in das Dunkel zu bringen. Auf Fauſtrecht pochte die rachſüchtige Menge; nur blinder Gehorſam konnte ihr Streitaxt und Kolben entwinden. Mönchthum, Glaube, Gewalt kamen an die Tagesordnung.

Keine Ahnung des Schönen herbergte in der eiſernen Bruſt; nur der Anblick eines zerfleiſchten, dornengekrönten, gekreuzigten Lehrers konnte die rohen Seelen erſchüttern. Keine Erdenmacht ſchreckte die Vermeſſenen; nur eine himmliſche Kraft in Donner, in Blitz und mit dem Feuer der Hölle konnte ſie beugen. Das ſanfte Chriſtenthum mußte das Schwert umgürten.

Das Gefühl dieſer Wahrheiten ſchwebte dunkel in den Gemüthern der Männer, welche als Heilige nun

nacheinander auftraten. Sie nennt und ehrt das gläubige Volk noch immer als drei Schutzpatrone des Landes. Die aufgeklärte Geſchichte darf ſich der Legende nicht gleichſtellen; ſie muß viele Mährchen von ihren Wundern verwerfen, aber ſie wird die Erzählung ihrer Wohlthaten nicht vergeſſen.

Der Czeche bekam zuerſt einen Bekehrer im Herzoge Wenzeslaw. Er lehrte Gehorſam, indem er die unnatürliche Mutter ſchonte. Er lehrte Bildung, indem er die Schule des Guten ſtiftete. Er lehrte Andacht, indem er ſogar Nachts vor den Thoren der Kirche kniete. Er lehrte Gerechtigkeit, indem er Witwen und Waiſen ſchirmte. Er lehrte Sanftmuth, indem er ſterbend den Feinden verzieh. Er lehrte Vertrauen, indem er den Todesſtreich mit Geduld empfing. Ein herrſchſüchtiger Bruder ließ ihn ermorden.

Der Heilige und Herzog Wenzeslaws ließ Heidenkinder kaufen, um ſie als Täuflinge dem Chriſtenthume zuzuführen. Er gab das Geſetz, daß keiner ſeiner Unterthanen mit der Todesſtrafe belegt werden ſollte. Beides bewies einen höheren Sinn für Freiheit und Menſchenwürde in einem rohen Jahrhunderte.

Zwar ſchienen damals ſogar die Prieſter unempfänglich für das innere Weſen der Freudenbothſchaft. Zwar verurtheilte die unbehülfliche Unmündigkeit auch die Czechen, wie alle Völker, zu völliger Sclaverei unter ihre Bekehrer. Zwar galt das verſchmitzteſte Heucheln oftmals für heilige Klugheit. Zwar zerſtörte die unerſättliche Habſucht jede Anſicht geſelliger Pflichten. Zwar verkaufte man einen erdichteten Himmel für die Schätze der Erde — doch theilte ſich die Würde und Weihe des herzoglichen Heiligen Einigen ſeines Hofes, und Mehreren ſeines Volkes erhebend und beſeeligend mit. Dieß

zehnte Jahrhundert nach Chriſtus zeigt den Geiſt des heiligen Wenzeslaw.

11.

Schwerer ſchien es, dem Volke der Roſſe bezähmenden Magyaren das Heilige und Friedliche als Lebensgrundſatz zu geben. Der Magyare, muthiger geboren und kriegeriſcher gebildet als andere Stämme der Wüſte, ſang ſich vom Vater zum Sohne, wie er Byzanz gebrandſchatzt, Germanien geplündert, Gallien beraubt, ſelbſt den Hiſpanier hinter den Felſenwänden erſchreckt, Italien durchſtürmt, die Alpenketten überſtiegen, die Stadt im Meere bedroht, und nach Hunderten von Meilen den Rückweg zur Heimath durch unbekannte Länder beutebeladen gefunden.

Solchen Kriegserfahrenen und Wanderungsſüchtigen ſtellte ſich ein Himmelsbothe und Friedenverkündiger in Stephan, dem erſten Könige, dar. Ihm ſelbſt kam die Kunde und Weihe aus dem Lande der Teutonen und Czechen. Die Hohen des Reiches und die Erſten der Kirche machte er von ſich abhängig; mit ihnen entwarf er das Geſetz.

Das Wenige, was Stephan vernahm vom Geiſte der rührenden Predigt am Berge, oder vom Sinne des Geſprächs am Brunnen, oder vom Gleichniſſe des barmherzigen Wallers, oder vom Liebesgebote in der ſanften Sprache Johannis, oder vom Feuereifer des unerſchütterlichen Pauli — das Wenige trug der königliche Apoſtel mit kräftigem Wort und wirkſamer That in die Menge. Er ſtiftete zehn Biſthümer, und begabte die Pfarrer.

Stephan beförderte in ſeinem Reiche die bürgerliche Freiheit. Er beſtimmte die kunſtfleißigen Fremden zur Anſiedlung am Fuße der Schlöſſer. Er gab gemachte

Sclaven häufig der angebornen Freiheit zurück. Er lud die Herren ein, aus chriſtlichem Erbarmen ihre leibeigenen Glaubensbrüder auf den Fall des Todes unentgeltlich zu entlaſſen. Er verwandelte viele Hörige in Zinsleute, und berechtigte dieſe zu gänzlichem Loskaufe.

Aber Meuterei, Empörung und Raubſucht erhoben ſich gegen Gehorſam, Ordnung und Stillſtand; darum wurde der apoſtoliſche König genöthigt, das Schwert für den Glauben zu ſchwingen, und ſich den Seinen als Herrn und Gebieter, wie jener auf Sinai, in Donner und Blitz zu zeigen. Nach einem entſcheidenden Siege gab er das Geſetz, daß alle Magyaren, welche ſich binnen einer gewiſſen Zeit nicht würden taufen laſſen, ohne Rückſicht auf Verdienſt oder Reichthum Leibeigene werden müßten. Zugleich verordnete er für die Prieſter, Mönche und Biſchöfe, als eine göttliche Anſtalt von allen Gütern den Zehent, welchen man bisweilen in einen Neunten verwandelte, und nicht nur von der Feldfrucht, ſondern auch vom Viehe, und ſogar von den neugebornen Kindern eintrieb.

Freilich bezogen von nun an Biſchöfe und Äbte den größern Theil der öffentlichen Güter. Freilich gewannen Kirchen und Altäre an Glanz und an Reichthum. Freilich verwirrten ſich die Begriffe von geiſtlicher und weltlicher Macht. Freilich empörten und erbitterten die Lehren und Vorzüge der ausländiſchen Prieſter und Staatsräthe die Rohheit und Eiferſucht der Einheimiſchen.

Aber der apoſtoliſche König achtete nicht auf das Geſchrei und Einmaleins der Widerſpenſtigen und Ungläubigen. Er glaubte durch kirchliche Erhöhungen den heiligenden Sinn im Volke zu wecken und zu begründen. Er hoffte durch Chriſtenthum der Königmacht einen unerſchütterlichen Gehorſam, eine unverbrüchliche Treue, einen unverſiegbaren Staatsſchatz und unüberwindliche

Schlachtreihen zu verſchaffen. Auf ſeinem Krankenbette nahten ihm Mörder; faſt wunderbar ſchreckte der Anblick des Schwachen die Wüthenden. Dieß eilfte Jahrhundert nach Chriſtus zeigt den Geiſt des heiligen Stephan.

12.

Markgraf Leopold IV. von Öſtreich iſt durch eine Bulle heilig geſprochen; die Geſchichte darf darum ihr Urtheil nicht zurückhalten. Er iſt es, deſſen ſchützender Name dem kaiſerlich gewordenen Wien vom nahen Berge herabtönt, und aus den Auen der noch näheren Inſel herüberſchallet. Er beſaß viele Tugenden des Hauſes, nicht alle des Staates.

Seine Regierung begann unter jenen gräuelvollen Stürmen, wo die Päpſte gegen die Kaiſer ſich erhoben, und ſich ſogar erlaubten, die Söhne gegen den Vater zur Empörung aufzuhetzen. Leopold der heilige, von den Papiſten heimlich gewonnen, verließ ſeinen Lehenherrn, Kaiſer Heinrich den vierten, im entſcheidenden Zeitpuncte. Niemals verwiſchte ſich in ſeiner Seele das Bewußtſein dieſer Jugendſchuld.

Er lebte beim Anbeginn der Kreuzzüge; obwohl ſie auch ihn begeiſterten, erblindete er nicht für die Laſterthaten der Kreuzfahrer. Er verſorgte reichlich die reiſenden Ritter des Kreuzes, um ihre Räuberei zu mindern. Er verſchaffte der Mutter Ida die nöthigen Summen und ein Geleite von dreihundert Reiſigen zum Zuge nach Bethlehem und Golgatha; nie hörte er ein Wort von ihrem Schickſal. Vielleicht machte ihn dieß ſo klug, an der Enns und Wien zu bleiben, um den Gottesfrieden handzuhaben, und den Blutfehden Schranken zu ſetzen.

Leopold fühlte ſich begeiſtert für klöſterliche Formen,

doch lebte er herzinnig im ehelichen Stande; er erzeugte und erzog neunzehn blühende Kinder, mehr als irgend ein Heiliger. Er begünſtigte die Klöſter zu Mölk, Götweih, Florian und Kremsmünſter; ihn vermochte vielleicht ein vom Winde enttragener und nach Jahren wiedergefundener Schleier ſeiner ſchönen Gemahlin, das prächtige Kloſter Neuburg zu erbauen. Doch erkannte er die bereits herrſchenden Mängel des Mönchthums, und berief von Morimond aus Frankreich die erſten dreizehn Ciſtercienſer, um ein ſtrenges Beiſpiel verbeſſerter Ordenszucht beim heiligen Kreüze zu geben.

In einer gräuelvollen Zeit, wo Deutſchland unter den Schlägen des Fauſtrechtes von einem Ende zum andern blutete und brannte, genoſſen die öſtlichen Marken Friede; doch gezwungen zum Kriege wußte der heilige Markgraf gegen die wilden Magyaren das Schwert ſiegreich über die Leitha zu tragen. Er ließ die Wälle von Eiſenburg erſtürmen, und zur Wiedervergeltung die Feuerbrände rings in das Land der Feinde ſchleudern.

In einem rohen Menſchenalter, wo Lanzenſtoß und Kolbenſchlag als höchſtes Verdienſt galt, fühlte der ritterliche Heilige den höheren Werth des wiſſenſchaftlichen Lebens; darum ſandte er den Geliebteſten ſeiner Söhne an die berühmte Hochſchule zu Paris, wo dieſer zum Staatsmanne und Geſchichtſchreiber ſich bildete. Er heißt Otto von Freiſingen, weil er hier den Biſchofſtuhl beſaß.

Der Heilige und Markgraf, welcher mit einheimiſchem Glanze umgeben voll Würde einhertrat, verweigerte unter Thränen die Annahme der ausländiſchen Kaiſerkrone. Seine Oſtmark zeigte vermehrten Anbau, häufige Spuren aufkeimenden Kunſtfleißes, Bildung eines dritten Standes wider die umgreifende Allmacht der Hochprieſterſchaft, und die rohe Gewalt des Ritter-

thums. Dieß zwölfte Jahrhundert nach Chriſtus zeigt den Geiſt des Heiligen Leopold.

13.

Der Przemyſl Wenzeſlaw, der Arpade Stephan, der Babenberger Leopold — ſtanden als Heilige in überirdiſchen Glorien vor den blindgläubigen Völkern. Aber die drei himmliſchen Schirmherren wehrten von den betenden Ländern die Erneuerung der Gräuelſcenen und von dem eigenen Stamme das Schreckniß des Hinfalls nicht ab. Man erzählte von ihnen eine Menge Wunder für geringfügige Zwecke, aber die großen Aufgaben für Ruhe und Ordnung löſten ſie nicht.

Ungarn hatte unter Andreas dem II. einen koſtſpieligen Kreuzzug nach Jeruſalem mitgemacht, und von ihm in einem bürgerlichen Kriege den großen Freiheitbrief erzwungen. Als es ſich zu erholen begann, ſtürmten die Mongolen heran. Sie zerbrachen die Kirchthürme, wie eine Windsbraut die Kornhalmen zerknickt. Eine Stadt leuchtete zur anderen hinüber als Brandfackel. Eingeäſcherte Dörfer ſtanden längs dem Heerwege als Meilenzeiger des Blutzugs. Über reißende Ströme ſetzten ſie ohne Brücken mittelſt ihrer ſchwimmenden Roſſe. Mit dem Schatze entwich König Bela IV. auf die Inſeln des Meeres. Das zerſchmetterte Volk, am Widerſtande verzweifelnd, entfloh aus den Bautrümmern ſeiner Hütten in die Höhlen der Berge. Kaum erwehrte ſich der Czeche und Germane durch ſeine Helden ähnlicher Gräuel. Ein Thronſtreit rief die Mongolen nach Aſien zurück.

Böhmen hatte unter Ottocar I. die erbliche Königwürde, eine kirchliche Unabhängigkeit durch einen eigenen Erzbiſchof, und bedeutenden Antheil an der deutſchen Kaiſerwahl erhalten. Es begann ſeine Macht über die benachbarten Stämme in Pohlen, Ungarn und Deutſchland auszubreiten. Es trug ſeine Waffen im Sturm-

laufe bis Königsberg und Pordenone. Auf ſeiner Herrſcherkrone ſtrahlten immer glänzender die vielfachen Zinken; aber ein ſchwarzer Schatten, wie Bahrtuch fiel über die ſchimmernden Wappen. Ottocar II. verlor auf dem Marchfelde Sieg und Leben. Unerbittliche Feinde zerſchlugen rächend ſeine Anſtalten für Größe und Wohlſtand.

Öſtreich und Steiermark hatten durch Leopold VII. glorreich in Ackerbau, Städteordnung und Landesverfaſſung ſich erhoben, auch ihren Namen in Ägypten und Hiſpanien beim Kampfe gegen die Ungläubigen berühmt gemacht. Sie fühlten ſich in ihrer Kleinheit zu groß, um den zwei mächtigen Nachbarn gehorchend zu huldigen. Sie verfochten unter dem Streitbarſten ihrer Herzoge die Unabhängigkeit gegen Ungarn und Böhmen in einem Kampfe auf Leben und Tod. Aber der Fall des kriegsluſtigen Friedrich's II. brachte unnennbaren Jammer; mit ihm erloſch der Mannſtamm der Babenberger; Öſtreich und Steuermark erſchienen wie eine Beute für den Tapferſten und Liſtigſten. Zuerſt ſpielte der Deutſche den berechtigten Zwingherrn Kraft der Oberlehenhoheit. Dann überwältigte der Magyare die Gebiete an der Raab und Drau. Der Czeche riß für's erſte die ennſiſchen Lande an ſich. Zuletzt rauften ſich über der Beute die drei ausländiſchen Räuber.

Babenberg's Erlöſchen kam als Vorbote eines ähnlichen Schickſals der älteren Stämme Przemyſl und Arpad. Beim Ausſterben der Fürſtengeſchlechter griffen Magnaten, Wladyken und Landherrn vermeſſen um ſich. Ungebändigter ſchalteten die Mächtigen in Hofburg und Kirchenſprengel. Die Edelgenannten traten den Gemeinfreien zu Boden. Die begonnenen Städteordnungen zerfielen wieder. Das Joch der Hörigen und Leibeigenen wurde wieder härter.

Fromme Scheu entwich aus den Gemüthern; kecke

Gier bemächtigte ſich der ſchamloſen Seelen. Der Krieg Aller gegen Alle begann. Die Kirche bildete den Deckmantel des Betrugs. Dieſes dreizehnte Jahrhundert nach Chriſtus zeigt den Geiſt von Hinfall und Zwiſchenreich.

14.

Schwer läßt ſich entſcheiden, ob die Babenberger unter Feindesdolchen auf dem Schlachtfelde, oder die Przemyſl's durch Meuchelmord im Kriegsgezelte, oder die Arpade durch Giftmiſchung auf dem Siechenbette grauenvoller endeten. Dieſe drei alten Herrſchergeſchlechter erloſchen mit Friedrich II., mit Wenzeſlaw III. und Andreas III.

Eben ſo ſchwer läßt ſich entſcheiden, welches der drei neuen Herrſchergeſchlechter raſcher emporſtieg, und welches, trotz den Laſtern und Fehlern im Einzelnen, für das Ganze wohlthätiger wirkte. Wem gebührt die Krone des Verdienſtes, wenn wir die größten Herrſchertalente jedes Stammes, nämlich Rudolph von Habsburg, Ludwig von Anjou und Carl von Luxemburg mit einander vergleichen? Wer erſcheint am verdammungswürdigſten, wenn wir Leopold den Stolzen von Habsburg, Carl den Kleinen von Anjou und Wenzel den Faulen von Luxemburg neben einander ſtellen?

Anjou ſetzte ſich durch die Wahl des Volkes in den Beſitz von Ungarn. Es errang dieſem Lande die Verbindung mit dem Meere und Italien. Es erwarb im Norden der Karpathen durch Kriegsthaten und Staatskünſte das wichtige Pohlen. Anjou verſchaffte den Magyaren die Herrſchaft in dem öſtlichen Europa; es gab ihnen zur Kriegsmacht die Uranfänge von Gewerb und Handel, von Kunſtſinn und Wiſſenſchaft.

Luxemburg kam durch die Wahl des Volkes auf

den Thron von Böhmen, welchem es die Verbindung mit dem Meere und mit Frankreich verſchaffte. Es erwarb in Deutſchland große Landſchaften, und den geſetzlichen Antheil an der Kaiſerwahl. Luxemburg gab den Czechen die entſcheidende Stimme im mittleren Europa, und pflanzte unter ſie nach den vollkommenſten Muſtern alle Zweige des Fleißes und der Bildkraft zu weiterer Veredlung.

Habsburg verlieh ſich ſelbſt Kraft der Kaiſermacht die Lande Öſtreich und Steiermark, welche es durch die Alpenketten mit der Felſenfeſte Tirols und mit dem adriatiſchen Meere verband. Es hatte an dem rheiniſchen Urſitze große Plane der Vergrößerung, welche an dem Freiheitsbunde der Schweizer ſcheiterten. Habsburg beherrſchte an den Ufern der Enns die Gebiete, welche kriegeriſch und künſtleriſch den Namen eines Erzherzogthums verdienten. Hier war das Lied der Nibelungen vollendet, und der Lauf Theuerdank's begonnen.

Anjou ſtammte aus Frankreich, Luxemburg aus dem Niederlande, Habsburg aus der Schweiz. Sie begründeten und behaupteten ſich an der fernen mittleren Donau durch Ritterſinn und Prieſtergunſt. Als die drei Geſchlechter auf den benachbarten Thronen ſich befanden, bewachte jedes eiferſüchtig die Schritte des Anderen zur Vergrößerung. Die ſchädliche Eiferſucht theilte ſich den ſchon lange erbitterten Völkern mit, und es bedurfte viele Zeit, um ſie allmählig in nützlichen Wetteifer aufzulöſen.

Die Rauhheit, welche ſeit der Völkerwanderung durch den Fehdegeiſt und das Lehenſyſtem ſich immer vermehrt hatte, begann abzunehmen. Die glatteren Oberflächen hörten auf, ſich bei jeder Berührung zu reiben. Aus zarterer Berührung entſtand die Verſchwägerung der Fürſten; dieſe führte zu Bündniſſen der Staaten; und da-

durch erzeugte ſich endlich der Gedanke eines ewigen Vereines.

Seit dem Ende der Kreuzzüge lieferten Kunſt und Fleiß bereits einige köſtliche Güter. Ihr Beſitz erweckte die Neigung zu friedlichem Genuſſe. Es entſtand der Abſcheu vor dem Alles zertrümmernden Fauſtrecht. Die Städte bekamen ein Recht. Die Härte der Leibeigenſchaft verminderte ſich. Der Handel mit den Lombarden und der Hanſee begann zu blühen. Die Straßen wurden geſicherter. Dieß vierzehnte Jahrhundert nach Chriſtus zeigt den Geiſt der Erneuung und Wiedergeburt.

15.

Jedes der drei Hauptvölker des künftigen Kaiſerthums Öſterreich bekam für ſeinen Herrſcher die erſte Krone der Chriſtenheit, nicht durch den Zufall der Geburt, ſondern durch Wahl der deutſchen Churfürſten. Die römiſch deutſche Kaiſerwürde gab den erſten Rang unter allen Herrſchern Europa's. Sie verſchaffte Gelegenheit, erledigte oder heimgefallene Reichslehen dem eigenen Stamme zu verleihen. Sie gab Mittel, verſchiedene Völker für Zwecke des regierenden Hauſes aufzubieten. Doch verminderten ſich dieſe Vortheile, ſo daß ſie nicht mehr entſcheidend den augenſcheinlichen Schaden aufwogen, indem die Kaiſerwürde, den Herrſcher dem eigenen Lande entführte, ſeinen Sinn in fremde Angelegenheiten verflocht, und ſeine Thatkraft den einheimiſchen Bedürfniſſen entzog.

Die Erwählung der Päpſte und Kaiſer erweckte offenbar die Völker zum Wunſche und zum Verſuche, auch die Beſtimmung der Könige nicht dem Augenblicke der Zeugung, ſondern dem Ausſpruche eines Churtags zu danken. In dem verderblichen Hange traf der Hoch-

muth der Groſsen mit dem Stolze der Freien wunderbar zuſammen; und die heiligen Geſchichten verſtärkten die irdiſche Neigung durch Aufzählung altbibliſcher und neuteſtamentlicher Wahlen.

Ungarn's Magnaten und Noble verſammelten ſich ſeit dem Ausſterben der Anjou's mehrere Male zur Wahl. Ihre Zurufe erhoben auch den Sohn Hunyad's. Dieſer Mathias Corvinus ſtellte ſich den Türken mit volksthümlicher Kraft entgegen. Er kriegte glücklich gegen die benachbarten Böhmen und Öſtreicher. Er unterwarf alle Stände dem Gericht. Er beförderte die Wiſſenſchaft und den Geſchmack. Das Andenken an die glückliche Wahl dieſes Mannes lebte ununterbrochen fort in den Herzen der Magyaren.

Böhmen's Wladyken und Zemane verſammelten ſich ſeit dem Ausſterben der Luxemburger zu mehreren Wahlen. Die glücklichſte trafen ſie in Georg von Podiebrad. Er wuſste das Recht des Kelchs für die oft gekränkten Huſſiten männlich zu behaupten. Seine Kriegsthaten und Staatsbündniſſe zielten auf Böhmen's Unabhängigkeit in kirchlicher und bürgerlicher Hinſicht. Seine Verwandten gaben glänzende Beiſpiele von Wiſſenſchaft und Kunſtſinn. Städtefleiſs und Ackerbau wuſste er zu erheben. Das Andenken an die glückliche Wahl dieſes Mannes erloſch nie bei den dankbaren Czechen.

Öſtreich's Landherren und Edle waren beim Widerſtreite kronanſprechender Habsburger öfter zuſammengetreten, um über Nachfolge und Vormundſchaft zu entſcheiden. Ihr Wort hatte ſtets ein Gewicht in die Wagſchale gelegt. Dieſs geſchah auch, als nach dem Ausſterben von Habsburg-Wien die zwei Brüder von Habsburg-Grätz in verderblichen Thronſtreit geriethen; die Stände konnten nur wählen zwiſchen den Niederträchti-

gen, wovon der eine aus Geiz, der andere aus Verſchwendung, für Geld jedes Recht mit Füßen trat.

Die Wahlen erregten überall Leben und Theilnahme; ſie erzeugten Gemeinſinn gepaart mit Selbſtgefühl; ſie gaben die Vorſtellung, daß Völker nicht wie Sachen von einer Hand zur andern als Eigenthum übergehen. Aber in ihrem Gefolge kam überall und allzeit Gewaltthat der Großen, Beſtechung der Hohenprieſter, Bann und Acht der Andersgeſinnten, Erbfehde zurückgeſetzter Kronwerber, Bürgerkrieg mit grauſer Verheerung.

Die zwieſpaltigen Cardinäle im Conclave, und die zwieſpaltigen Churfürſten am Wahltage gaben ein Beiſpiel, welches auf Rakos, auf Wiſchehrad und auf dem Wienerfelde verderbliche Wirkung hervorbrachte. Dieß fünfzehnte Jahrhundert nach Chriſtus zeigt den Geiſt der Kaiſerwahl und der Wahlfreiheit.

16.

Die Ungarn, die Böhmen, die Öſtreicher hatten einen Zeitraum von Herrſchaft und Bildung in ihrer Vereinzelung durchlaufen, als eine Reihe urväterlicher Erbvereine in Erfüllung ging, und durch das Eheband der Fürſtengeſchlechter der Staatenbund dieſer Hauptvölker entſtand, indem Habsburg die Häuſer Anjou und Luxemburg überlebte, und die Jagellonen beerbte.

Aber der Verein zeigte keine Verſchmelzung; ein ſtolzes Selbſtgefühl, welches ſich mit dem Streben nach Unabhängigkeit paarte, lebte ſeit Menſchenaltern in der eiſernen Bruſt. Der Nachbarhaß, welchen man Jahrhunderte lang genährt hatte, konnte nicht plötzlich erlöſchen, und kriegeriſche Erinnerungen führten zu erneuerter Bitterkeit.

Jeder der drei Hauptſtaaten rühmte ſich einer eigenen Verfaſſung mit Rechten und Vorrechten, welche er gegen andere Formen umzutauſchen weder geneigt noch gezwungen war. Sprache, Sitte und Kleidung verewigten eine Entfernung, welche bei allerlei Anläſſen von Vorzug ſich neidiſch erweiterte. Dadurch, daß der nämliche Erzherzog von Habsburg über Magyaren, Czechen und Deutſche herrſchte, waren dieſe nicht weniger, im Gegentheile mehr geſtimmt, ihre Eigenthümlichkeit und ihr Herkommen aufrecht zu halten. Das althergebrachte Wahlrecht bot den Abgeneigten mancherlei Stoff zu ununterbrochener Reibung. Das neuentſtandene Kirchthum diente den Unzufriedenen als beliebtes Mittel zum Angriffe anders glaubender, und oft unduldſamer Herrſcher.

Die Oppoſition der Gemüther, welche ſeit Jahrhunderten in den Nachbarreichen beſtand, und die Oppoſition der Anſichten, welche ſeit Menſchenaltern gegen die Regierung ſich ausſprach, dauerte fort, und verſtärkte ſich. Beide Zuſtände nahmen die Formen des Proteſtantism und die Larven einer Glaubensverbeſſerung, welche mit dem Mönchthum die Stützen der Hohenprieſterſchaft angriff, dann mit dem Papſte das Vorbild der Alleinherrſchaft und Untrüglichkeit erſchütterte, und mit der Bekämpfung eines blinden Glaubens in der Kirche die Rechte zum freien Verſtandesgebrauche im Staate verfocht.

Die Zapolyaner in Ungarn ſchloſſen, um ſich der Oberherrſchaft Habsburg's zu erwehren, mit den Türken einen Bund. Sie erleichterten es für Solyman II. Wien zu belagern, Ofen zu behaupten, Öſtreich zu einem Jahrzins zu zwingen, und Siebenbürgen in Abhängigkeit zu halten. Tauſende von Chriſten fielen bei dieſen Kämpfen in die Knechtſchaft der Osmanen.

Die Calixtiner in Böhmen ſuchten, um ſich der Rechtgläubigkeit Habsburg's zu erwehren, einen Rückhalt in Deutſchland. Sie unterhielten Verbündniſſe mit dem ſchmalkaldiſchen Bunde, mußten aber nach dem Tage von Mühlberg durch den blutigen Landtag ſchrecklich büßen. Als man die Stände Böhmen's verurtheilte, ſaßen die Mährer rechts, die Schleſier links zu Gerichte. Spaniſche Schwertträger, deutſche Landsknechte und ungariſche Huſaren züchtigten das unglückliche Volk nach ſelbſtgemachtem Kriegsrechte.

Die Wiener in Öſtreich hatten zugleich mit den Communeros in Spanien Grundſätze von ſtädtiſcher nicht nur ausgeſprochen, ſondern zu verfechten gewagt. Das Richtſchwert des Henkers vereitelte den Verſuch. Aber die Hinrichtungen ſchrieben ſich mit blutigen Buchſtaben in die Gedächtnißtafeln der Bürger.

Die Führer der Oppoſition und des Proteſtantism in Ungarn, Böhmen und Öſtreich waren meiſtens Männer von hohem Stamme und Stande; ſie arbeiteten fort zu einem Ziele, welches ihnen ſelbſt nun in unbeſtimmten Fernen vorſchwebte, indeß ſie nur den nahen Vortheil erwogen. Sie behaupteten vom kirchlichen und bürgerlichen Rechte manche neue gewagte Sätze, vor deren Erörterung ſie ſelbſt zu erbangen Urſache hatten, wenn Bürger und Bauer das eigentliche Verhältniß zu den bevorrechteten Ständen aufzufinden und auszuführen verſuchten. Dieſes ſechzehnte Jahrhundert nach Chriſtus zeigt den Geiſt der Zwietracht im Vereine.

17.

Ungarn, Böhmen und Öſtreich zerrütteten ſich immer mehr durch das verwickelte Leiden von Rivalität, Oppoſition und Proteſtantism. Allen dreien lagen zum Grunde dunkle und verworrene Begriffe von drei-

facher Freiheit im Volksthum, im Bürgerſinn, im Kirchenweſen. Habsburg führte den offenen und geheimen Krieg gegen jeden Freiheitverſuch, welcher vom Volke ausging. Es benützte die Zwietracht Aller zur Bändigung Einzelner. Schweiz und Holland machten ſich unabhängig, Ungarn und Böhmen verſuchten es.

Der Magyare empfing mit Widerwillen ſelbſt das Beſte, wenn es mit dem Stempel des Auslandes erſchien, doch bekannte er ſich zu deutſchen Kirchenlehren, und ergrimmte nicht vor türkiſchen Bündniſſen. Er pries jene alte Clauſel von Selbſtbewaffnung gegen erlittenes oder befürchtetes Unrecht, als den Urquell aller adeligen Würde, welche die Selbſthülfe dem Gerichtshofe vorzog. Er verfocht eine evangeliſche Lehre oder den katholiſchen Glauben mit unmenſchlichem Eifer; doch blieben die Proteſtanten in ihren Gewaltthaten weit gegen die Schlachtbank von Kaſchau zurück. Er betrachtete die Freiheit der Wahl und des Gewiſſens als eine hergebrachte Gewohnheit, um Eingeborene auf Königthron und Predigtſtuhl zu erheben. Die Häuſer Bethlen und Rakotzi ſtützten ſich auf die Wahl und den Anhang der Noblen, welche ſeit undenklichen Zeiten allein das Volk der Magyaren ausmachten, und die Millionen Bauern blos als Knechte behandelten.

Auch der Czeche hegte den Groll gegen das Fremde, doch übergab er durch Selbſtwahl ſeine Krone dem rheiniſchen Fremdling, um der deutſchen Waffengenoſſen und engliſcher Hülfsgelder ſich zu verſichern. Der Hinabſturz aus dem Fenſter für Verfechtung des Rechtes galt ihm als urväterlich erwieſene Sitte; damit ward der Anfang des dreißigjährigen Krieges gemacht. Die utraquiſtiſche Lehre erſchien mit allen Vorderſätzen zum proteſtantiſchen Bekenntniß, und Viele ſchienen geneigt, die alt huſſitiſche Kraft, geſtärkt durch neu lutheriſches Wort,

für die Unabhängigkeit des Volkes wieder aufzubieten. Die Leidenſchaft für Himmelreich und Erdenthron ſchlug empor zu der Doppelflamme eines kirchlichen und bürgerlichen Krieges, welcher mit Thurn's Aufbruch gegen Wien begann, und mit Königmark's Belagerung von Prag ſchloß.

Beim nahen Brande in der Runde konnte ſich Öſtreich der herüberſprühenden Funken nicht erwehren. Es erlaubte ſich den Herrſcher von Hiernieden wegen des Glaubens von Jenſeits in ſeiner Burg zu umlagern. Es verſuchte die Anſtalten der Altvordern gegen die erneuerte Form zu vertauſchen. Die Rettung des Hauſes und Reiches ſchien ſo ſchwierig, daß man ſie für ein Wunder anſah, und Wunder dafür erdichtete.

Was war die Folge von all' dem fromm und frei geglaubten Unweſen? — Der Osmane durchſtürmte mit fanatiſcher Wuth, die ſchönen Fruchtgefilde Ungarn's, welches er wie ſeine Landſtraße betrachtete, und bei jedem Rückzuge ausplünderte. Der Schwede ſengte und brennte mit enthuſiaſtiſchem Eifer in den bergumſchloſſenen Gebieten Böhmen's; er führte katholiſchen und utraquiſtiſchen Reichthum in die arme Heimath hinweg. Öſtreich und Steiermark erbebten unter dem Hufſchlage arabiſcher Roſſe; über ihren Hügeln flogen die finſtern Rauchwolken dampfender Hütten; auf ihrem Boden rannen die ſchwarzen Blutlacken gemetzelter Bürger. Überall entflohen Scharen ämſiger und denkender Hausväter mit Frau und Kind von dem erbarmungloſen Wohnplatze eines ſich rächenden Glaubens, oder einer unduldſamen Meinung.

Prag war von den Schweden umzingelt, Ofen von den Türken beſetzt. Wien ſah den Halbmond in ſeinen Ebenen wie eine Feuerſichel mähen. Grätz erblickte ihn auf ſeinen Roſenbergen wie ein irrendes Todtenlicht auf

Grabeshügeln. Dieß ſiebzehnte Jahrhundert nach Chriſtus zeigt den Geiſt geſuchter Freiheit und wirklicher Knechtſchaft.

18.

Sollte die gräuliche Verwirrung der Begriffe enden, ſo mußte der Geſchmack die Gefühle läutern, und die Aufklärung den Verſtand erhellen. Nur aus dem Übergange von Bildung zur Denkkraft konnte Eintracht und Ruhe entſtehen.

Die erſten Verſuche des verkannten Geſchmackes und des ſchüchternen Verſtandes fielen in die Regierung der zwei letzten Habsburger, wo der Schlachtenruhm des Prinzen Eugen ſeinem Menſchenſinne Eingang verſchaffte.

Mit zarter, aber unſicherer, faſt zitternder Hand hegte eine weibliche, doch kaiſerliche Seele in dem erfochtenen Ungarn, Böhmen und Öſtreich die Uranfänge des Schönen und Wahren, aus deren Bunde das Gute entſprang; Sonnenfelſ'ens blühender Geſchmack gab den Sieg mancher tiefgedachten Wahrheit.

Endlich erſchien mit männlich unerſchrockenem Geiſte am Ruder der Regierung Joſeph II. In ihm als Menſchen liebte die Mitwelt den Herrſcher; in ihm als Herrſcher wird die Nachwelt den Menſchen verehren.

Sein großes Wirken bezeichnen die kurzen Sätze. Erweckung der Jugend in der verbeſſerten Schule. Freigebung des Worts, der Schrift und des Buchs. Eröffnung gleicheren Ranges für jedes entſchiedene Verdienſt. Aufſchließung kaiſerlicher Gärten von dem Schätzer der Menſchheit. Stiftung von Häuſern für Arme, Alte, Kranke und Waiſen. Umtauſch koſtſpieliger Hofpracht gegen einfache Würde. Beſchränkung geiſtlicher Herrſchaft und klöſterlichen Lebens. Duldung aller Bekenner

des friedlichen Chriſtus. Umſchaffung des Kriegers in gelenkere, ſchnellere Formen. Ausbildung der gewaltigſten Waffe zum Siege in Feldzug und Belagerung. Entwurf einer gemeſſenen Steuervertheilung. Grundlage des einheimiſchen Geſetzbuches. Abſchaffung der Todesſtrafen. Verſuche zur Annäherung aller Hauptvölker des Geſammtreiches. Erſchaffung des Gewerbfleißes in vielen Zweigen des Auslandes. Weckung des Handels durch Ehren, Würden und Summen. Verminderung von Frohndienſt und Roboth. Erhebung des Landmanns zu Bürgerrechten. Selbſtführung jenes Werkzeugs, das niemals Blut vergießt und dennoch Wunden macht, das Niemanden beraubt und dennoch Reichthum gibt, das den Erdkreis überwunden und keine Schlachten kämpft, das klein und ſcharf mit Rechte dennoch ziert des größten Kaiſers Hand.

Joſeph II. ſtellte ſich zuerſt auf den erhabenen Standpunct als unparteiiſcher Richter vom Werthe des Veralteten, und vom Verdienſte der Erneuerung; dann faßte er den großen Entſchluß, die Maſchine des Staates zu erneuern, ohne einen Augenblick ihren Fortlauf zu hemmen. Er ſetzte im Umſchwunge der Räder die neuen Triebwerke ein, ohne merkbaren Stillſtand. Er gab von oben herab die Weiſung zu allmähliger Umformung, damit von unten hinauf niemals mehr die Loſung zu Gewalt und zu plötzlichem Umſturz ſich anſtimme. Er maß Adel und Prieſter, Gelehrte und Künſtler, Bürger und Bauer, nicht nach den Graden der herkömmlichen Entfernung vom Throne, ſondern nach dem Verhältniſſe zum wahren Zwecke des Staats. Er ſtarb. —

Seinen Bruder und Neffen riß leider der Aufſtand des franzöſiſchen Volkes zum jahrelangen Kampfe. Der neuerungluſtige Freiſtaat zerriß in unbeſonnener Eile alle altväterlichen Staatsverhältniſſe, um eine raſch

erſonnene Weltbürgerlichkeit zu verheißen. Öſterreich übernahm wieder ſeine alte Rolle des Kampfes, welchen es ſeit den Tagen der Schweizer gegen die ſelbſterrungene Bürgerfreiheit, und ſeit den Tagen der Huſſiten gegen jede kirchliche Neuerung ſtets zu führen geneigt war. Lothringen war mit Habsburg verwandt in Blut und Geiſt.

In der Reihe von Feldzügen, wo der Geſammtſtaat ſein Niederland und Italien männlich verfocht, richteten ſich die neugierigen und thränenden und freudigen Blicke auf die Schlachtfelder. Aber im Innern ſtockte das begonnene Werk des großen Bildners und Meiſters. Der aufwiegelnde Feind fand aber wenig Anhang in Ungarn, Böhmen, Öſtreich. Dieß achtzehnte Jahrhundert nach Chriſtus zeigt den Geiſt von **Aufklärung und Menſchlichkeit.**

19.

Hoffend und bangend ſtand die Menſchheit, an großen Aufbau und Umſturz gewohnt, erwartungvoll in der neueſten Zeit. Nach großen und fruchtloſen Kämpfen gegen Frankreich's Neuerungen, wobei Öſterreich Niederland, Italien, Trieſt und Tirol und die deutſche Kaiſerwürde verlor, ſchloß es ſich durch Ehebündniß an den von Glück begünſtigten Napoleon Bonaparte, welcher ſtatt der Freiheit des Gemeinweſens die Stärke ſeines Eigenwillens herrſchend machte. Aber Öſterreich verließ ſchnell den vom Glück verlaſſenen Napoleon Bonaparte, und bewirkte durch Staatskunſt und Kriegsmacht den Fall des Helden und Erben der Revolution, an welchen das dauernde Weltreich der Franzoſen, und Europa's plötzliche Umwälzung geknüpft ſchien.

Bonaparte's Sturz rief überall zwei mächtige Par-

teien in's Leben, denn das niedergetretene Alte erhob ſich wieder das gegen ſiegestrunkene Neue.

Die Alterthümlichen behaupten die Macht des Königs von Gottes Gnaden, nicht durch menſchlichen Vertrag, gegründet, und wollen ſie Kraft ihres himmliſchen Urſprungs über jeden irdiſchen Einſpruch erhaben geſtellt. Die Neueren leiten Alles von der Geſellſchaft ab, ſie ſuchen Schranken ſelbſt für das Höchſte, oder wollen gar die oberſte Gewalt in ungeſalbten Händen.

Die Alterthümlichen empfehlen für die urväterlichen Formen des Glaubens, Strenge und Kerker, ſie vertheidigen Inquiſition und Scheiterhaufen. Die Neueren ſprechen von Duldung jedes Bekenntniſſes, ſie fordern Freiheit aller Gewiſſen, und betrachten den Glauben als Meinung.

Die Alterthümlichen gönnen dem Papſte und Biſchofe großen Beſitzſtand der Erde, und einen unabhängigen Staat für den Himmel; ſie erklären die anerkannte Untrüglichkeit des Kirchenoberhauptes als ſichere Bürgſchaft für Unantaſtbarkeit des Staatsoberhaupts. Dagegen ſehen die Neueren in jedem Prieſter nur einen Gehülfen oder Diener der irdiſchen Macht; ſie weiſen dem Papſte und ſogar der Kirchenverſammlung Irrthum und Gräuel nach.

Die Alterthümlichen halten den Mönch für den zweckmäßigſten Lehrer des Volkes, ſie preiſen die Orden als die Grundlage der Ordnung, und den eheloſen Prieſter als den beſten Gottesdiener. Gegen dieſe drei Sätze eifern die Neueren ohne Rückſicht und Schonung.

Die Alterthümlichen wünſchen den Feldherrnſtab, die Miniſterſchaft, die Biſchofmütze und alle oberſten Ämter vererblich in gewiſſen Geſchlechtern. Die Neueren betrachten dieſelben als Eigenthum jeglichen Bürgers blos nach perſönlichem Verdienſte verleihbar.

Die Alterthümlichen ſuchen Schranken auszuſinnen und aufzurichten gegen das Emporſteigen aller Gemeinen; ſie fallen in den Fehler der Abſonderungſucht. Die Neueren treten jede Schranke mit Füßen, und fallen nicht ſelten in den Irrwahn der Gleichmacherei.

Die Alterthümlichen berufen ſich auf das Zeugniß des Mittelalters, und auf die Erfahrungen Carl's des Großen. Die Neuern gehen in frühere Zeiten, in die Tage der Römer und Griechen zurück.

Die Alterthümlichen ſchmähen die Gräuel der franzöſiſchen Revolution. Die Neuern preiſen die Weisheit des nordamerikaniſchen Freiſtaates.

Die Alterthümlichen behaupten im Staate einen bloßen Kreislauf, ſo wie er am Himmel durch die Rückkehr aller Geſtirne auf den Punct ihres Ausgangs ſich zeigt, und bei dem Menſchengeſchlechte in dem unwiſſenden Kinde des geiſtreichſten Vaters ſich darſtellt. Die Neuern hegen das Ideal eines beſtändigen geiſtigen Fortſchrittes zum Ziele der Freiheit durch Bildung, Kenntniß, Sitte, Tugend, Licht und Recht.

Öſterreich führte ſeit Bonaparte's Sturz eine Hauptſtimme auf den Congreſſen zu Wien, Aachen, Carlsbad, Troppau, Laibach und Verona; wo es überall, wie allezeit, das Alterthümliche gegen die Neuerungen, die Alleinherrſchaft gegen die Volkswortführung, das Stabile gegen das Ideale, und die Legitimität gegen die Repräſentation in Schutz nahm. Der öſterreichiſche Beobachter zeigte ſich als einen unermüdeten und entſchloſſenen Vorkämpfer gegen die Liberalen Frankreichs, gegen die Radicalen Englands, gegen die Conſtitutionellen Deutſchlands, gegen die Communeros in Spanien, gegen die Carbonari's von Italien, gegen die Hellenen in der Türkei, und gegen die Freigeiſter der ganzen Welt.

Wahrſcheinlich zieht der Widerſtreit durch mehrere Menſchenalter ſich hin. Dieß Jahrhundert zeigt den Geiſt von Alt und Neu. Es iſt das neunzehnte nach Chriſti Geburt, und das neunzehnte der öſterreichiſchen Staatengeſchichte.

*

* *

Die verhängnißvolle Reihe der neunzehn Jahrhunderte der öſterreichiſchen Staatengeſchichte beſtätigt das Geſetz des ewigen Wechſels, welches die Natur überall verkündet, ſo wie die Zeit, dieſe Tochter der Ewigkeit, die Waſſer des Weltmeers als Dünſte in die Höhe hebt, in Wolken durch die Lüfte treibt, in Tropfen auf die Länder gießt, in Wellen durch die Flußbeete führt, und in Wogen dem Weltmeere zurückgibt.

Nirgend zeigt die Geſchichte einen Stillſtand; überall erſcheint Fortſchritt oder Rückgang. Alle Erſcheinung des Lebens fliegt zwiſchen Geburt und Tod. Der Menſch und der Staat gelangt durch Kindheit, Jugend, Manneskraft und Alter von der Wiege zum Grab.

In dem öſterreichiſchen Ländergebiete ſehen wir viermal die Rohheit herrſchend; viermal gewannen Bildung und Denkkraft über dieſelbe den Sieg. Immerfort Kampf und Gegenkampf, Druck und Widerdruck, Weihe der Kraft und Unkraft. Immerfort jener Conflict und Antagonism der Kräfte, welcher nach dem Ausſpruche unſeres größten Weiſen die Aufgabe des Menſchengeſchlechtes hiernieden iſt, damit es ſeine allſeitige Entwicklung beginne, und einem geſicherten Rechtszuſtande ſich nahe.

In dem öſterreichiſchen Ländergebiete brach manches Dämmerlicht an, doch wurde es von Nebeln umdüſtert. Manche Hoffnung ging auf, doch hat der Sturm ſie verweht. Manches Saamenkorn fiel, doch unter Diſtel und Dorn, oder auf Felſen und Straße. Manches er-

ſchien im Einzelnen geendigt, doch vollendet zeigt ſich das Ganze nur in der Zukunft. Jeder Leſer ſteht an einem Schluſſe des Schauſpiels. Aber jedem kommenden Jahrhunderte ſeiner Enkel iſt die Löſung eines neu geſchürzten Knotens beſtimmt.

Die Schürzung und Löſung der Knoten, der Aufſchwung und Rückfall der Bildung folgte nicht genau den Jahrhunderten, ſondern erheiſchte eigene Zeiträume nach dem beſondern Geſetze bürgerlicher Entwicklung. Dieſe Zeiträume mit Klarheit anzugeben, und mit Beſtimmtheit zu begränzen iſt eine würdige Aufgabe wiſſenſchaftlicher Geſchichtſchreibung.

I.

Erſter Zeitraum.

Urſprüngliche Rohheit.

Von einer unbekannten Zahl x bis 1.

Am Anfange der öſterreichiſchen Staatengeſchichte treffen wir in dem weiten Ländergebiethe überall Wilde, welche mit fürchterlichen Kämpfen gegen die Natur, und gegen ſich ſelbſt beſchäftiget ſind. Auch hier will ſich der fromme Glaube an paradieſiſche Unſchuld, und die liebliche Dichtung eines goldnen Zeitalters nicht geſchichtlich erwahren. Die Pannonier, die Bojer, die Noriker ſtreiften umher in Horden von Fiſchern und Treibern, von Reitern und Jägern.

Dieſe Wilden blieben beim ununterbrochenen Streifen und Kämpfen in einerlei Grundform; ſie beſchränkten ſich auf das Bedürfniß der Natur, welche einfach nur Nahrung und Zeugung bezweckt. Sie ſtählten den unbedeckten Körper in freier Luft, wenn er nicht ſchnell

und früh der rauhen Umgebung im Kindesalter erlag. Sie duldeten wenige Gefährten und keinen Nachbar; einzelne Geſchlechter hauſeten in Felsklüften, Baumhöhlen oder Walddickichten von hundert und hundert Meilen. Sie aßen Eichelmaſt und Holzäpfel, ohne die Schönheit des Baumes zu empfinden, oder das Weſen ſeines Baues zu denken. Sie begnügten ſich mit geringem Genuſſe, ohne über die Sinne hinauszugehen.

Dieſe Wilden, welche von Weiſen in ihrem Naturzuſtande geprieſen werden, blieben allerdings unbekannt mit den Begierden und Laſtern der Verfeinerung, aber ihre rohe Zufriedenheit mußte durch Auerſtiere und Bären ſehr gefährdet ſein. Nicht knechtiſch angebunden an Pflugſchar oder Webſtuhl, durften ſie oft müſſig gehen, aber vielleicht war es eine ſchwerere Aufgabe, über Stock und Stein einen flüchtigen Rehbock laufend zu ereilen, wenn ſie das müſſige Leben friſten wollten. Ungehudelt von einem eigennützigen Treiber lebten ſie in glücklicher Freiheit, aber gewiß ſpielte der Hunger beim Mangel des Ackerbaues den ärgſten aller Tyrannen. Nicht vergiftet durch Ärzte oder Köche durfte die Natur allein durch hitziges Fieber, oder winterlichen Froſt, oder einſames Alter ſie ermorden.

Pannoniens urſprüngliche Geſtalt zeigte überall Rohheit. Zu beiden Seiten der Donau verbreitete ſich eine menſchenleere Einöde, welche man die bojſche oder daciſche Wüſte nannte. Undurchdringliche Wälder, Theile des hercyniſchen Forſtes, bedeckten das Flachland und die Berghöhen. In den Thälern ſammelte ſich ſtockendes Gewäſſer, und bildete eine Menge Verſumpfungen, welche beim Austreten der nicht hoch umuferten Ströme gleich Eiterbeulen immer tiefer gruben, und gleich Krebsſchaden immer weiter fraßen. Vier große Seen ſchwammen in ungewiſſen Gränzen über den Niederungen, und

verhauchten meilenweit ſchädliche Dünſte, welche mit den Feuchtigkeiten der Wälder und Pfützen vermehrt, die Luft verdickten, ewige Nebel erzeugten, und das Durchdringen reinigender Sonnenſtrahlen hinderten. Die Pannonier, arm und nackt, thaten in den ungezählten Jahrhunderten wilder Freiheit nichts, um die traurige Geſtalt ihres Landes zu verändern, um ſeine Schätze zu benützen, ſein ſchwermüthiges Dunkel in erheiterndes Licht zu verwandeln, und ſtatt einförmiger Rohheit mannigfaltige Bildung zu entwickeln.

Bojohemum zeigte die urſprüngliche Rohheit als Heimath der Bojer. Dieſe wandernden Naturſöhne ſtreiften von einem Berg und Thal und Horſt zum andern. Sie trugen vom Böhmerwalde und dem Rieſengebirge die ſchrecklichen Waffen bis Bononia im obern Italien, und unterwarfen ſich mit unwiderſtehlicher Gewalt das ſüdliche Deutſchland als Bojoarien oder Baiern. Längs der Donau hatten ſie durch Verheerungen die ſogenannte bojſche Wüſte gemacht, und der Name einer Wüſte entſprach auch ihrem Bojerheim. Doch verloren ſie dieſe Heimath gegen die Marcomannen, welche aus Mannen an den Marken, das iſt, Krieger an den Gränzen, ſich aufſtellten, indeß ſie längſt der Elbe, Moldau und March waidend, jagend und fiſchend ſich anſiedelten.

Noricum ſcheint urſprünglich von Gewäſſern bedeckt geweſen zu ſein. Weite Seen und nebelbedeckte Sümpfe blieben zurück, als die Fluthen ſich vorwärts allerlei Auswege brachen, und die Meereswogen zurück in das tiefere Beet wichen. Die Beſitznahme Noricum's durch die erſten Anſiedler erheiſchte von dieſen einen mühevollen und langwierigen Kampf wider die Elemente; wider die Sümpfe, welche den Waideplatz verengten; wider wilde Thiere, welche die Heerde und den Hirten mit Tod bedrohten; wider undurchdringliches Geſtrüppe, wel-

ches den Boden dem Ackerbau entzog; wider die unterirdiſchen Gewäſſer, welche unverſehens zu Tage brachen; wider die Eislagen und Lawinen, welche im Herabrollen von der Höhe Hütte und Stall begruben. Die Urbewohner fanden in Noricum Eiſen und Stahl, welche ſie früh zu Jagd und Krieg, aber ſpät zu Pflugſchar und Handwerkszeug verwandten.

II.

Zweiter Zeitraum.

Römiſche Bildung.

Von 1 bis 395.

Die urſprüngliche Rohheit mußte entweichen vor dem ausländiſchen Machtgebote; Freiheit wechſelte mit Knechtſchaft. Der Römers Geiſt begann über die Natur mit Weisheit, und leider! auch über den Sclaven mit Härte zu herrſchen. Der Römer bahnte die Straßen, er ſtellte die Brücken, ſchlug ſich die Feldlager, und ummauerte mit Wällen ſeine Haltpunkte in dem eroberten Lande von der ſtürmevollen Adria bis an die gefrornen Ufer des Iſter's. Das öſterreichiſche Staatengebiet wandte ſich zur Hälfte in die Helle der Geſchichte und Ruhe, zur Hälfte blieb es im Dunkel der Sage und des Wirrwarrs.

Auguſtus und Theodoſius geboten als Imperatoren über den Pannonier und Noriker. Die Legionen pflanzten ihre Adler von Tergeſte bis Carnuntum. Der Quirite peitſchte ſeine Sclaven zum Anbau des Feldes. Der Colone verbreitete den Gewerbfleiß. Der Municeps genoß bürgerliche Freude und Freiheit. Der Proconſul erhob durch den Quäſtor die Steuer. Auguren und Flamines gewöhnten das Volk an den Glauben vielfältiger Götzen, Martyres zeugten von dem dreieinigen

Gotte und dem Gottmenſchen. Prätoren errichteten das Tribunal, und ſprachen mit fremder Zunge das Recht. Selbſt die Eingeborenen vergaßen den einheimiſchen Grundlaut, und wurden gezwungen mit gebotenen Worten des Auslands zu reden.

Die Imperatoren zwiſchen Auguſtus und Theodoſius hatten an den freigebliebenen Marcomannen ſchreckliche Nachbarn. Der liſtige Tiberius wußte ihren König Marbod zum Kampfe gegen den Sieger in der Herrmannsſchlacht aufzuwiegeln, und durch Ränke als Flüchtling in Italien feſt zu halten; dieſer Cäſar lehrte auch gegen die Marcomannen ſeltener die Waffen, als das Geld zu brauchen. Aber der wackere Marcuzo Aurelius Antoninus führte gegen ſie einen offenen ununterbrochenen Krieg; wider ihre Streifzüge gründete er längs des Iſter's Schanzen und Feſten, welche die Barbaren als Ketten und Feſſeln erklärten; die Hauptſchlacht fiel auf dem gefrorenen Strome ſelbſt vor, weil ſie hofften, der ſchwergerüſtete Römer würde auf dem unverſuchten Eiſe nichts gegen ſie vermögen; aber die Kriegskunſt ſiegte über die Naturkraft. Doch erwehrte ſich der Marcomanne ſtets der römiſchen Knechtſchaft und Bildung.

Pannonien erſchien auf den römiſchen Münzen unter dem Bilde zweier Frauen, geſchmückt wegen ſeiner Tapferkeit mit dem Heereszeichen der Cohorten, verſehen wegen ſeiner Fruchtbarkeit mit dem Füllhorne, und auf dem Haupte wegen ſeiner Feſten mit einer Mauerkrone bedeckt. Es faßte mehr und weniger, als das heutige Ungarn; im Weſten reichte es bis an den Kahlenberg und die Alpen, ſo daß es beträchtliche Theile vom jetzigen Öſtreich, Steiermark und Krain begriff; im Oſten reichte es nur bis an die Donau, ſo daß die goldreichen, noch unentdeckten Gebirge am linken Ufer des Stromes, und die Gebiete zu beiden Seiten des Tibiscus, jetzt Theiß,

in der Gewalt der Barbaren, vorzüglich der Jazygen blieben. Der ernſtliche Anfang der Romaniſirung in Pannonien geſchah unter dem Imperator Claudius, wo man für die Legionen eine Reihe feſter Plätze an allen Hauptſtrömen gründete, mehrere Colonien an vielverſprechenden Orten anlegte, Sclaven aus fremden Gegenden zur Beſtellung des Ackers heranzog, und die vielfältig erprobte Provinzial-Conſtitution in allen ihren Theilen einführte (48). Der durch Gewalt begründete Gewerbfleiß lieferte ſchon unter Marcus Aurelius eine Menge Producte und Bequemlichkeiten, welche man auf einer Reihe von Märkten allgemein feil bot (172). Weingärten wurden unter dem Kaiſer Probus in ausgetrocknete Sumpflande gepflanzt, und ſo vervielfältigt, daß ein Dichter die Schattengänge im Rebengeländer des Danubius preiſen konnte (276). Der Imperator Galerius gewann Pannonien ſo lieb, daß er in der Gegend der Schütt-Inſel die ſchwierigſten Arbeiten unternahm, Waldungen ausrottete, den Peiſo-See in den Danubius ableitete, und das gewonnene Uferland nach ſeiner Gemahlin Valeria benannte (305). Breite Straßen liefen längs den Strömen und durch das innere Land von Carnuntum, Acincum, Taurunum und Sirmium nach allen Seiten.

Bojohemum zeigte als Land der Marcomannen und Quaden viel Waideplatz und Jagdgebieth, wenig Ackerfeld und Städtebau. Als Königſitze erſchienen Bojasmon und Marobudum, wo Marbod fiel, weil er die einheimiſchen Rohheiten durch ausländiſche Bildungen zu verdrängen ſtrebte. Die Rohheit ſtimmte die Marcomannen, den noch nicht angebauten Boden oft zu verlaſſen, um in Streifzügen alle Provinzen der Römer am Danubius heimzuſuchen, und reiche Beute in das arme Bojohemum zurück zu ſchleppen. Dieß umfaßte

viel mehr als das heutige Böhmen und Mähren, indem es nördlich weit über die Gebirge, und ſüdlich bis an die Donau reichte.

Noricum wurde dem Römer unterthan, welcher bis an die Donau hin das Getreide im Feld, den Fruchtbaum in dem Garten, das Winkelmaß in der Stadt, und die Schrift beim Gerichte einführte, nachdem er den Ureinwohner niedergetreten oder weggeſchleppt oder ausgerottet hatte. Der Römer brachte bis Laureacum und Veidobona den geiſtreichen Horaz, den freundlichen Virgil, den witzigen Martial, aber unter dem weiten Faltenwurfe ſeiner Toga wußte er die Handfeſſel, das Fußeiſen und die Kopfſchrauben zu verbergen. Die Romaniſirung brachte nach Noricum menſchliche Anſtalten für Kunſtſinn, für Wiſſenſchaft und Lebensgenuß, obſchon mit militäriſcher Mißhandlung und finanziellem Drucke gepaart.

Das öſterreichiſche Ländergebieth zerfiel zur Zeit der Römer in zwei große Hälften; der Danubius machte die Scheidewand; Zwang und Geſetz beſtanden auf dem rechten, Wuth und Wildheit auf dem linken Ufer. Diesſeits raubte oftmals der Herrſcher, jenſeits verſagte die Natur noch alle feineren Geſchenke. Nördlich brachte man den Götzen abſcheuliche Opfer, ſüdlich fiel man aus den Lehren der Liebe in feindſeligen Irrwahn. Hier klirrten die Feſſeln, dort drohte Wildniß ſchrecklicher als Kerker. Allen dem Guten und Böſen in Panonnien und Noricum, dem glorreichen Jammer marcomanniſcher Freiheit, und der jammervollen Glorie römiſcher Bildung machte die Völkerwanderung ein gleichförmiges, oder richtiger zu ſagen, ein gleich unförmliches Ende.

III.

Dritter Zeitraum.

Barbariſche Verwilderung.

Von 395 bis 768.

Die ſcythiſche Wüſte ergoß Scharen und Schwärme von Kriegern aus dem unwirthlichen Norden über den angebauten Süden. Pannonien, Noricum und Bojohemum dienten als Heerſtraße zu ferneren Raubzügen, oder als Sammelplatz erneuerter Kräfte, oder als Ring für Roß und Mann, für Weib und Kind und Knecht. Was Hunnen und Avaren an Menſchen, Schätzen und Waffen fanden, riſſen ſie gierig als Beute des Krieges hinweg; doch die höheren Güter, Kunſtſinn und Denkkraft, verſchmähte der fühlloſe Eroberer aus der Hand des zitternden Beſiegten zu nehmen. Er ſtürzte die Stadt als Gefängniß, und machte das Kornfeld zum Jagdplatz.

Alles, was wandernde Horden in ihren beweglichen Staaten erbauten, blieb zerbrechliches Stückwerk, wie ihr bewohntes Gezelt. Ohne Übereinſtimmung im Innern konnte niemals ein feſtes Gebilde von Kraft ſich auswärts geſtalten. Jede früher vollbrachte Verbindung entſchwand, die Brücke vom Strome, die Mauer vom Graben, der Tempel vom Grund, und die Straße von der Erde.

Jede Horde ſchuf ſich eine Wüſte als Wall. Heerfolge und Landwehr erſchienen als einzige Ehre und Pflicht. Ein Gut und ein Schwert, ein freier Mann und eine Lanze galten für unzertrennliche Dinge. Geſetzloſe Freiheit des Gemeinen, des Häuptlings, und Herzogs rieben ſich an einander. Der ſtarke Arm des Siegers wollte nur dem eigenen ſtarren Sinne willig gehorchen. Die Eingebornen, welche unter den Gräueln

der barbariſchen Einfälle das Leben noch retteten, friſte-ten es auf dem eigenen Grunde in ſchrecklicher Knecht-ſchaft.

Pannonien diente den Gothen in mehreren Men-ſchenaltern zum Aufenthalte, dann den Hunnen unter Attila zum Herrſcherſitze, endlich den Avaren für zwei Jahrhunderte zum Ringplatze. Neben dieſen drei Haupt-völkern drängten ſich mehrere Stämme ein, um blei-bende oder vorübergehende Niederlaſſungen zu gründen. — Die Gothen, Alarich (406) und Theodorich (506) er-hoben ſich weit über die Könige der gleichzeitigen Bar-baren; erſchüttert von dem Anblicke der noch ſtehenden Römerwerke konnten ſie den Gedanken faſſen, Krieger-geiſt mit Friedenskünſten, und Feldlager mit Städtewe-ſen zu vereinen; ſie gingen zunächſt von Pannonien aus, um Italien, Gallien und Hiſpanien zu beſiegen. — Die Hunnen beſetzten unter dem eroberungsſüchtigen, gewiſ-ſenloſen und talentvollen Attila (436 bis 453) Panno-nien; ihr Gott war ein ungeheures Schwert, und ihr Chan nannte ſich Gottespeitſche; ihr Roß galt als Wohn-platz, und ihr Sattel als Küche des rohen Fleiſches; ſie unterwarfen ſich vom Don bis an die Donau zwanzig bis dreißig Volksſtämme germaniſchen und ſloweniſchen Urſprungs; ſie ſchleppten von den catalauniſchen Feldern, aus dem zerſtörten Aquileja, aus dem geplünderten Me-diolanum Schätze und Sclaven in ihre Hofburg nächſt der Theiß; aber in ganz Pannonien hatten Landbau, Schreibekunſt und Chriſtenthum merklich abgenommen. — Landbau, Schreibekunſt und Chriſtenthum, dieſe drei Grundlagen von Ordnung, Kenntniß und Ruhe, gingen völlig unter zur Zeit der Avaren, welche Pannonien als Avarien benannten und verunſtalteten (568 bis 797). Die Avaren erbeuteten Hülſenfrüchte, Schafe und Rin-der bei den Thüringern; ſie unterwarfen ſich die Wen-

den und Sorben in Böhmen, Mähren und Lauſitz; ſie machten ſich Byzanz zinsbar; ſie unterjochten die Stämme der Slowenen an der Donau, Theiß, Save und Drave; ſie trieben hundert Tauſende von Gefangenen nach Pannonien, ſpannten die Weiber der Beſiegten vor ihre Laſtwagen, und verbargen die geraubten Schätze in den runden, meilenlangen Schanzen, welche ſie Var oder Ring nannten. Sie fanden ihren Meiſter an Carl dem Großen, welcher mit ſeinen Franken rechts und links am Donauufer, und auf dem Strome ſelbſt mit einer Flotte bis an die Raab drang, mehrere Ringe zerſtörte, die Gegenden zwei und fünfzig Tage lang plünderte, und alles Lebendige zur Verpflanzung in weſtliche Länder abführte. Die übrig gebliebenen Chane der Avaren geriethen in gräuliche Fehden, wo Henkerbeil und Meuchelmord ſo wütheten, daß ein Sohn Carl's des Großen bis an die Theiß drang, die aufgehäuften Schätze im Hauptringe eroberte, und Avarien für fränkiſche Formen des Staats und der Kirche bezwang.

Bojehemum, einſt von den Bojern aus unbekannten Urſachen verlaſſen, wurde auch von den Marcomannen aus unerforſchten Gründen aufgegeben. Die Czechen beſetzten und behaupteten es zur Zeit der allgemeinen Völkerwanderung für die Reihe der folgenden Jahrhunderte bis auf unſere Tage. Die Czechen waren blutsverwandt mit den Luzizern in der Lauſitz, mit den Slezen in Schleſien, mit den Marahanen in Mähren, mit den Hanacken in Öſtreich, mit den Wenden in Steiermark, mit den Karantanen in Kärnthen, mit den Chrobaten und mit allen Stämmen der Slowenen oder Slaven. Sie erlitten Mißhandlungen aller Art von den Avaren, entriſſen ſich aber dem unmenſchlichen Joche durch einen großen Freiheitkampf. Begeiſtert durch den gelungenen Sieg, begannen ſie eine einheimiſche Bildung.

Das Geſchlecht des Landmanns Przemyſl, welches auf den Herzogſtuhl erhoben ward, arbeitete für Landbau, Bergweſen, Schrift und Münze; Dörfer, Burgen, Städte wurden in ausgerotteten Wildniſſen gegründet, doch jeder Schritt zu Recht und Macht geſchah langſam und mühvoll, da es kein Muſterbild für den Staat gab, beſtändige Kriege die Wirſamkeit des Geſetzes vereitelten, und das Heidenthum mit der Verehrung Bog's wenig für Milderung der Sitten wirkte. Die heidniſchen Czechen beunruhigten das Land der Bojoarier und Avaren, auch als ſich Carl der Große deſſelben bemächtigt hatte; darum ſandte dieſer ſeine kampfgeübten Franken gegen Bojohemum, welches ſich zu einem Zinſe verpflichtete, und mit auswärtigen Formen des Staates und der Kirche bekannt wurde.

Noricum verlor bei dem Durchſtürmen der Barbaren alle Anſtalten und Anlagen der römiſchen Bildung; Keiner der eingedrungenen Stämme gewann Zeit genug, eine einheimiſche Erhebung durch Schrift und Bau zu vollenden. Noricum mußte ſeinen alten Namen gegen Rugeland, Hunnien und Avarien vertauſchen. Die Rugier gingen mit den Scirren und Herulern von ihm aus, um unter Odoacer den Sturz des weſtlich römiſchen Reiches zu vollenden. Neben den Hunnen und Avaren hatten Gothen und Longobarden, Wenden und Slaven, hier Feldlager und Jagdgebiethe und Waideplätze. Bei allen dieſen Hin- und Herzügen verloren ſich allmählig die Uranfänge der Kenntniſſe, der Künſte und des Chriſtenthums; die übriggebliebene Volksmaſſe war ein Bodenſatz der verſchiedenſten Stämme, welche nach dem Sturze der Avaren Carl der Große in das franko-teutoniſche Syſtem der Gauen und Marken zwängte.

Bei allen Hauptvölkern und kleinen Horden, bei den vorübereilenden und ſtehenbleibenden Stämmen ver-

lor ſich die ſcythiſche und ſarmatiſche Lebensweiſe mit ihrer Wüſte und Raubſucht nur langſam aus den Gemüthern. Sollten die rohen Kräfte im ſchaudervollen Widerſtreite nicht ſich zermalmen oder aufreiben, ſo mußte ſie ein neuer, vermittelnder und milderer Geiſt beſchwören. Der vermittelnde Geiſt konnte nur in jenen Volksſtämmen ſich finden, welche zuerſt dem weitern Wandern entſagten und anzuſiedeln beſchloſſen. Indem ſie ſich an eine bleibende Stätte eingewohnten, konnten ſie denken oder ahnen das Bedingniß menſchlicher Wohnart, ſei ſie in Burg oder Feſte, in Gau oder Gränzmark. Der anbauende Geiſt erwachte im Franken und Deutſchen, um von ihnen in das Ländergebiethe an der mittleren Donau bürgerlich und kirchlich ſich zu verbreiten.

IV.

Vierter Zeitraum

Franko-Teutoniſche Ordnung.

Von 768 bis 1096.

Der Franke bäumte den Speer vor dem Grafenſtuhl, und umgürtete das Schwert für den Biſchofſitz; er brachte im Harniſch Geſetz und Sitte an die Enns, die Raab und die Moldau. Der Sachſe, geſchmückt mit der eiſernen Krone, und bedeckt mit der eiſernen Rüſtung, behauptete die errungene Obmacht mit Streitaxt und Kolbe. Carolinger und Ottone pflanzten an der mittleren Donau die Doppelgewichte ihrer Herrſchaft; die irdiſche Macht gezügelt durch himmliſche Kraft; das eigenthumliche Allod angeraint an das verliehene Lehen; die Chriſtuslehre gehüllt in das Mönchthum; das Mönchthum beſchäftigt mit Ackerbau und Schriftkunde. Die

drei Hauptvölker entwarfen ihre innere Geſtaltung und ihr äußeres Verhältniß nach franko-teutoniſchem Vorbilde. Die drei Herrſchergeſchlechter regelten ſich ſelbſt und Hof und Land nach carolingiſch-ottoniſchen Muſtern.

Pannonien wurde zu Ungarn, indem der neue Volksſtamm der Magyaren ſich bleibend niederließ, und die Lebensweiſen aſiatiſcher Jäger und Hirten in den Gebieten der fränkiſchen Gaue bis an die Raab und Leitha und Enns wieder einführte (893). Die Magyaren, getheilt in ſieben große Reiterhorden, vereinten ſich unter dem Geſchlechte Arpad zu den verwegenſten Kriegszügen; ſie warfen mit heidniſcher Wuth und raubſüchtiger Wildheit die fränkiſchen Bildungsanſtalten für Feldbau, Schriftkunde und Chriſtenthum auf Hunderten von Meilen über den Haufen. Die Anlegung der Burgen in Deutſchland, und die Niederlage bei Augsburg durch Otto den Großen, (955) zwang ſie zum Frieden. Die Bekehrung ihres Herzogs, welcher die Würde eines Königs mit Bewilligung des deutſchen Kaiſers und römiſchen Papſtes annahm, gab dem Hofe zuerſt, endlich auch dem Lande eine neue Geſtalt (1000). Stephan I., der König und Apoſtel ſtellte dem übermächtigen und übermüthigen Hochadel die gelehrtere und gefügigere Hochprieſterſchaft als Gegengewicht an die Seite. Er beſtimmte für die arbeitenden Bürger in den Burgen gewiſſe Rechte, und erklärte jeden chriſtlichen Landmann von der Leibeigenſchaft frei, worin die Magnaten ihn hielten. Noble ſtützten den Fürſtenthron und Mönche das Chriſtenthum, aber der Mangel eines genauen Erbfolgegeſetzes, und die Wütherei einiger Könige verwirrte das kaum geordnete Reich. Die Verwirrung gab den Ausländern, dem Kaiſer und Papſte, Gelegenheit, mit Machtſprüchen über das innere Verhältniß Ungarn's zu entſcheiden. Allmählig gewann das Feudalweſen und die Curia eine

ungebührliche Obmacht, indem jenes alle Grundrechte verwirrte, und dieſe alle Staatsgeſetze hemmte.

Bojohemum oder Böhmen hatte an den Czechen ein für Krieg und Frieden trefflich geſtimmtes, und für beide hochbegabtes Volk, welches unter ſeinem einheimiſchen Herrſcherſtamme der Przemyſl die Verbindung mit Deutſchland glücklich benützte. Die Fortſchritte in Staat und Kirche geſchahen langſam, aber auffallend. Die Czechen erhielten aus dem nahen, übermächtigen Mähren das Chriſtenthum und die Schriftſprache zuerſt nach morgenländiſchen kygilliſchen Formen durch Borziwor I. (874), welcher unter großem Widerſtande die verhaßte, aber folgenreiche Neuerung durchſetzte. Die Czechen bekamen auch aus dem nahen, vorherrſchenden Deutſchlande das Mönchthum und die Bücherkenntniß nach abendländiſchen römiſchen Formen unter Wenzeslaw I. (925), welcher die Herzogkrone mit dem Heiligenſcheine verband, und Heidenkinder auf dem Menſchenmarkte für die Chriſtenfreiheit kaufte. Das mißhandelte Volk erlag unter drei Grundübeln, indem die Wladyken den Bürger und Landmann mit Füßen traten, indem die Erbfolge zwiſchen Grundſätzen des Seniorats und Majorats verderblich ſchwankte, indem die geſchwächte Fürſtenmacht weder die Rechte des Aigens, noch jene des Lehens aufrecht zu halten vermochte. Hoffnung zum Beſſern ging auf, als Herzog Wratislaw II. wegen ſeiner Treue von Kaiſer Heinrich IV. die Königswürde für ſeine Perſon erhielt, und mit dieſer Ehre nicht nur auf die deutſche Wahl entſchiedenen Einfluß, ſondern auch dem Stamme Przemyſl mehr Weihe und Unumſchränktheit gewann (1084).

Noricum hatte zuerſt die fränkiſche Markenverfaſſung, dann die magyariſche Feldlagerform, endlich die teutoniſche Lehenseinrichtung durch eine Reihe kriegeri-

ſcher Umwälzungen erhalten. Unter ſeinen Markgrafen vom eingewanderten Stamme Babenberg wurden ſeit 984 immer mehrere Anſiedlungen der Deutſchen gegründet und befeſtigt. Das nächſte Jahrhundert zeigte die zunehmende Ordnung, in dem Kloſterherren die Uranfänge der Bildung mit dem Chriſtenthume machten, und die Landherren im Beſitze der Allode und Feuden eine Art Geſetz anerkannten. In der Abhängigkeit von Deutſchland bekam Noricum den Namen Öſterrichi, woraus Öſtreich als Erzherzogthum, und endlich Öſterreich als Kaiſerthum ſich ableitete.

Helden kämpften und Heilige beteten; bisweilen verſchmolzen ſich beide im Herrſcher, welcher in der Chronik wie in der Legende glänzte, wenn er das Gericht der Hofpfalz ordnete, den Landtag des Volkes hielt, und das Schiff der Kirche baute. Freiheit und Glauben entſtanden, aber hinter den zwei ehrwürdigen Lichtgeſtalten erſchienen zwei rieſenmäßige Schatten. Freiheit konnte das Vaterland nicht verſchönern, weil ſie dem nothwendigen Zügel des Verſtandes ſich entraffte, und zum Fauſtrecht entartete, indem der Magnate, Wladyke und Landherr willkürlich von den roſtigen Kronen der Berge und Burgen hinabſtürmte auf den Thalweg, in deſſen Mitte der fleißige Bürger ſein Eigenthum fortführte, und an deſſen Rändern der arme Landmann den Lebensunterhalt gewann. Glauben konnte keine Heilsordnung begründen, da er den Regeln der Vernunft ſich entzog, und zum Kreuzzuge ausſchweifte, wo das Zeichen des Friedens und der Verſöhnung zum Feldzeichen des blutigſten und unſinnigſten Kampfes wurde.

V.

Fünfter Zeitraum.

Fauſtrecht und Kreuzzug.

Von 1096 bis 1308.

Fauſtrecht bewaffnete die freien Bewohner aller Berghöhen und Ritterſchlöſſer bei immer erneuerten Anläſſen gegen einander; in den Kampf der Häupter wurden die Sippſchaften und Lehensträger verwickelt; die Erbfehden ganzer Geſchlechter zogen ſich durch Menſchenalter hin; der Krieg Aller gegen Alle erſchien in der That. In heiliger Begeiſterung, aber meiſtens aus dem unheiligſten Antriebe, ſchien Europa aus ſeinen Wurzeln gehoben, um auf Aſien hinüber zu ſtürzen, und das gelobte Land im Kreuzzuge zu erobern. Aus den zwei Grundanlagen des Fauſtrechts und des Kreuzzuges entſprang die Ausgeburt eines dritten, abentheuerlichen und gräuelvollen Kampfes, wo der Bannſtrahl ſich gegen die Streitaxt verſuchte, der Hoheprieſter gegen den Hochadel ſich erhob, und der Papſt in ſeiner Macht über die Geiſter gegen den Kaiſer in ſeiner Kraft über die Krieger auftrat. Das Kaiſerhaus der heldenmüthigen und kunſtfördernden und ſelbſtdenkenden Hohenſtaufen endete auf dem Blutgerüſte. Die drei Herrſchergeſchlechter an der mittlern Donau fielen unter Gräueln, Babenberg erdolcht auf dem Schlachtfelde, Arpad gemeuchelmordet im Bette, Przemyſl erſchlagen im Kriegszelt. Welches Schickſal mußte die Völker treffen? Sie bedrohte in's beſondere das Schreckniß einer erneuerten Völkerwanderung durch die Mongolen, welche auf dem Wege und mit dem Sinne der Hunnen heranſtürmten.

Die Magyaren bluteten bei dem Streite ihrer Könige gegen die meiſtens aufrühriſchen Verwandten; die

Könige ſelbſt wurden geblendet, entmannt, vergiftet, eingekerkert, erſchlagen. Die Magnaten und Noblen nahmen dabei Anlaß zu Gewaltthaten aller Art, und was ſie von Vorrecht und Unrecht errangen, wußten ſie endlich in dem Aufſtande Bela's IV. gegen ſeinen Vater Andreas II. durch die goldene Bulle, oder den ſogenannten Freiheitbrief im Jahre 1222 zu befeſtigen. Bei dieſen Gräueln behauptete der Staat mit Mühe die Unabhängigkeit gegen Hohenſtaufen und Comnenos, wurde aber eine Beute der Mongolen, welche nach der Schlacht am Sajo (1241) die Städte umwarfen, das Ackerland in Wildniß verwandelten, und beim Rückzuge in den Norden die vorgefundenen Menſchen und Thiere mit ſich ſchleppten. — Die Magyaren litten zwei Jahrhunderte lang durch die Kreuzzüge; durch die Ausſchweifungen, Völlereien, Erpreſſungen und Miſſethaten der Kreuzfahrer, wurden ſie zum bewaffneten Widerſtande gezwungen. Die 23 Tauſende unter Walter Habenichts kamen ungeſchlagen durch die 40 Tauſende unter Peter dem Einſiedler retteten ſich durch Flucht aus dem Pfeilregen der beleidigten Magyaren. Die 12 Tauſende unter Volkmar fielen bei Neitra unter dem Schwerte der Eingeborenen. Die 15 Tauſende unter dem Prieſter Gottſchalk wurden umſtellt und zuſammengeſäbelt. Die 200 Tauſende unter Emiko zerſtreuten ſich auf andere Wege. Die 80 Tauſende endlich unter Gottfried von Bouillon erhielten gegen Angelobung der Mannszucht, gegen Bezahlung der Lebensmittel, und gegen Ausſtellung vornehmer Geißeln ungehinderten Durchzug. Die Könige Ungarn's ſchienen den Unſinn und das Unglück der Kreuzzüge aus Selbſtanſicht und Zeugenbericht völlig zu erkennen; doch ließ ſich Andreas II. beſtimmen, mit dem Aufwande ungeheurer Summen den Namen des Hieroſolymitaners zu erwerben; für freien Durchzug mußte

er dem Sultan von Iconium eine ſeiner Töchter verſprechen; für Loslaſſung aus der Gefangenſchaft mußte er dem Woiwoden der Bulgaren eine andere geloben; bei der Rückkehr in die Heimath fand er alle Stände in Fehde und Aufruhr. — Die Päpſte ſchritten in Ungarn zu ungeheurer Macht. Sie bewirkten die Loszählung der Prieſterſchaft vom weltlichen Gericht. Sie ſetzten die Eheloſigkeit der Geiſtlichen mit Gewalt durch. Sie verlangten vom Primas und den apoſtoliſchen Könige ſelbſt einen Obedienzeid. Sie entſchieden über die höchſten Rechtsfragen und ſogar über Thronfolge durch Breven und Nuntien. Sie ließen gegen widerſpenſtige Könige den Bannfluch ausſprechen, und den Kreuzzug aufpredigen. Sie beſchloſſen beim Ausſterben der Arpad das treuergebene Anjou auf den Thron von Ungarn zu erheben. Das Haus Arpad erloſch mit Andreas III. im Jahre 1301.

Die Czechen bluteten in auswärtigen Kriegen und einheimiſchen Fehden ununterbrochen. Wladiſlaw II. errang ſich auf dem Römerzuge von Mailand zum zweiten Mahle die perſönliche Königswürde (1159). Die erbliche Königswürde gründete Ottocar I., indem er ſie vom Kaiſer als Oberlehnsherren und vom Papſte als Gottesſtatthalter anerkennen machte (1198). Der fürchterlichen Mongolen erwehrte ſich König Wenzeſlaw I. durch ſeinen Jaroſlaw von Sternberg bei Olmütz (1241). Nach einer Weltherrſchaft für die Slowenen rang Ottocar II. bis zur Niederlage und Todesſtunde bei Laa (1278). Zu ſeinem Sturze wirkte der Hochadel, denn der König hatte den Grundſatz ausgeſprochen, daß denſelben feſte Schlöſſer und fette Länder nur übermüthig gegen das Volk, und ungehorſam gegen den Herren machten. Auch hatten die Ritter beim häufigen Thronſtreit und Aufſtand der Prinzen des Stammes Przemyſl

Güter und Rechte mit Gewalt errungen und mit Brieſen geſichert. — Die Kreuzzüge wirkten auch in Böhmen. Der ritterliche Wladiſlaw II. entſchloß ſich zur Wallfahrt nach Jeruſalem; aber wahrſcheinlich erreichte er nur das treuloſe Byzanz; da mußte er durch geheuchelte Freundſchaft einen gefahrvollen Rückzug erkaufen. Eine andere Art Kreuzzug machte der vielumfaſſende Ottocar II. gegen die Heiden in Preußen, wo er die Bekehrung mit einer Schlacht begann, mit Niedermetzlung der Widerſpänſtigen endigte, und mit Erbauung von Königsberg beſiegelte. — Die Päpſte verloren das ferne Böhmen niemals aus den Augen; Bannſtrahl und Interdikt erſchienen mehr als einmal. Nuntien entſchieden über Eheſtreit, Biſchofwahl, Prieſterbeſteurung, Thronfolge und Majeſtätsrecht. Mönche predigten über die Breven auf der Landſtraße, und Äbte verbreiteten die Bullen auf dem Landtage ohne königliche Einwilligung. Das Haus Przemyſl erloſch mit Wenzeſlaw III. im Jahre 1306.

Die Öſtreicher litten ſchrecklich durch Raubrittergeſchlechter wie Chuenringen und durch Empörer wie Heinrich der Grauſame. Die Kreuzzüge führten die Mutter Leopold's des Heiligen nach Aſien mit einer Schar der rüſtigſten Kämpfer; von ihr und ihren Begleitern bekam man nie mehr eine Kunde. Ein Kreuzzug führte Leopold den Tugendſamen auf die Zinnen von Ptolemais, wo ihn Richard Löwenherz beſchimpfte; weil er dieſen gefangen in Durnſtein ſetzte, und nur gegen Löſegeld frei gab, belegte der Papſt den Herzog und das Herzogthum mit Bannſtrahl und Interdict; das Volk deutete die Waſſergüſſe, die Feuersbrünſte, die Heuſchreckenſcharen, die Hungersnöthen als Gottesſtrafe; der ſtarkmüthige Herzog krümmte ſich ſterbend zu den Füßen der Prieſter, welche ihm die Losſprechung vom

Banne, und die Ruheſtätte in geweihter Erde verſagten. Neue Kreuzzüge führten Leopold den Glorreichen zum Kampfe gegen die Waldenſer nach Frankreich, zum Kampfe gegen die Mauren nach Spanien, zum Kampfe gegen Tabor in Paláſtina, zum Kampfe gegen die Damiate in Ägypten; Alles unrecht und alles fruchtlos, aber ſtets begeiſtert und ſtets ritterlich. Das Fauſtrecht erreichte den höchſten Grad im Zwiſchenreiche, welches in Deutſchland und Öſtreich zuſammen traf, als hier das Haus der Babenberger mit Friedrich II. dem Streitbaren im Jahre 1256 erloſch.

Doch während der Kreuzzüge hatte die Vorſehung auch einige Grundlagen der Wiedererhebung des Menſchen gemacht. Der Sclave, der Schotte war hier und da zum freien Bebauer des Feldes geworden. Hier und da gründete ſich eine unabhängigere Bürgergemeinde. Im Schoße der Städte begann der Menſch vor der eigenen Rohheit zu erröthen. Die ſtille Gewalt des ſtädtiſchen Beiſpiels wirkte von einzelnen Puncten rings in den Umkreis. Mit der gewonnenen Freiheit begann hier und dort eine ſtärkere Seele Gedanken zu faſſen von Bürgerrechten und Kirchenverbeſſerung.

VI.

Sechster Zeitraum.

Anfang von Bürgerrecht und Kirchenverbeſſerung.

Von 1308 bis 1526.

Die allgemeine Bewegung der Geiſter, welche in Europa ſeit dem Ende der Kreuzzüge bemerkbar wurde, gab ſich auch in Ungarn, Böhmen, und Öſtreich unter den neuen Herrſchergeſchlechtern kund, welche aus Frank-

reich; dem Niederlande und der Schweiz ſtammten. Der Welttheil hatte ſeine Bande geſprengt, Schiffe zum Handel an ferne Küſten geſandt, im Glücke den Fleiß geboren, durch Erfindungen den Entdeckungen den Weg gebahnt, und die wilden Sitten durch dichteriſche Formen gemildert. Die Lombarden und die Hanſeaten, Süd und Nord, reichten ſich an der mittleren Donau die Hand; mit dem Handel kamen Wohlſtand, Bildung und Denkkraft, ſo daß Buda, Praga, und Wien als wirkliche Hochſchulen ſich ſchmückten. Die wahren Lehrer der Menſchheit fanden die erſte, aber auch ſchwierigſte Aufgabe darin, den Bürger allmählig ſtatt der Willkür dem Geſetze zu unterwerfen, und in der Kirche allmählig ſtatt dem Irrwahne einen Vernunftglauben zu begründen.

Die Ungarn wurden durch das Haus Anjou, welches ſie durch freie Wahl ihrer Magnaten und Noblen unter päpſtlichem Einfluſſe bekamen, mit Italien in vielfältige Berührung gebracht, und auch mit Frankreichs Fortſchritten in ſtaatsbürgerlicher Bildung bekannt. Das Haus Anjou ging ſolche Erbverbrüderungen ein, daß ihm zuerſt ein Luxemburger, dann zwei Habsburger in der Regierung folgten, aber nach dieſen erhielten ein Hunyad und zwei Jagyel den Wahlthron, ehe Habsburg bleibend ſich denſelben erwarb. Der Zeitraum der fünf gemiſchten Herrſchergeſchlechter begründete die Verfaſſung und Verwaltung des Reiches, welches unter dem ausländiſchen Ludwig von Anjou den höchſten Grad der äußern Macht erreichte, aber unter dem einheimiſchen Mathias Hunyad die meiſte innere Stärke entwickelte. — Ludwig der Große von Anjou (1342 bis 1382) machte mehrere Eroberungzüge nach ſeinem urväterlichen Neapel; er erwarb Dalmatien mit der ganzen Küſte von Fiume bis Raguſa; er machte die Flagge

Ungarn's auf dem Marcusplatze in Venedig wehen; er begünſtigte die Waarenzüge der Lombarden und Hanſeaten längs der Donau; er verband Servien und Bosnien innig mit ſeiner Krone; er hielt das Banat, die Bulgarei, die Wallachei und Moldau in voller Abhängigkeit; er erwarb Pohlen, welches als Khalitſch und Wladimir mit den Grundlauten von Galizien und Lodomerien bezeichnet wurde. — Mathias Hunyad Corvinus (1258 bis 1490), welcher den Grundvertrag des Staates anerkannte, wußte ſein Inaugural-Diplom willkürlich zu deuten. Er verſtärkte das Palatinat, deſſen Beſetzung vom Könige abhieng. Er hielt Reichstag und Reichsrath, Diäta und Conſilium, in Abhängigkeit durch Geiſtesüberlegenheit. Er verweigerte als apoſtoliſcher König dem apoſtoliſchen Stuhle in irgend etwas Weltlichem Rede zu ſtehen. Er vergab die Bisthümer nach Verdienſt oder Gunſt. Er hielt die übermächtigen Dynaſten Zapolia und Bathory in Schranken. Die Noblen gelangten unter ihm zu Ehre, die Städte zu Reichthum, die Bauern zu Freizügigkeit. Er ſetzte an die Stelle des geheimen Gerichts der Proclamata Congregatio geregelte Tribunale und geſchriebene Geſetze. Er ordnete die Schlachtreihen, hauchte ihren Führern einen ritterlichen Geiſt ein, und eroberte Öſtreich mit Wien und Neuſtadt. Er hielt dreißig Abſchreiber für Claſſiker, und gründete die erſte Buchdruckerey zu Ofen. Sein Reich erhielt das Archigymnaſion zu Preßburg und die Univerſität zu Buda. Er machte Anlagen für die Geſchichte, in welcher er fortzuleben verdiente. — So wurden die Magyaren innerlich vorbereitet für bürgerliche Freiheit und kirchliche Verbeſſerung. Äußere Anregungen zu beiden erhielten ſie auf Reiſen nach Frankreich und Deutſchland, ſo daß Calvin in Genf und Luther in Wittenberg ihnen ſchnell bekannt wurden.

Die Böhmen wurden durch das Haus Luxemburg, welches ſie aus freier Wahl ihrer Wladyken und Zemane unter kaiſerlichem Einfluſſe erhielten, mit Niederland in vielfältige Berührung gebracht, und auch mit Frankreichs Fortſchritten in ſtaatsbürgerlicher Bildung bekannt. Das Haus Luxemburg ſchloß ſolche Erbverbrüderungen, daß es die Anjou's in Ungarn beerbte, und von zwei Habsburgern in Öſtreich beerbt wurde; aber nach dieſen beſtiegen ein Podiebrad und zwei Jagyel's den Wahlthron, ehe ihn Habsburg bleibend und erblich zu erwerben wußte. Der Zeitraum der vier gemiſchten Herrſchergeſchlechter begründete die Verfaſſung und Verwaltung des Reiches, welches unter dem ausländiſchen Carl von Luxemburg den höchſten Grad innerer und äuß'rer Macht erreichte, und unter dem einheimiſchen Georg von Podiebrad große Beweiſe von Geiſt und Kraft gab. — Carl der Erſte von Luxemburg (1346 bis 1378) verſicherte Böhmen durch Erbordnung und Landfrieden die Grundlagen der Ordnung und Ruhe. Er benützte ſeine Wahlkrone in Deutſchland und Italien, um ſein Erbreich zu verſtärken. Er hielt die Markgrafſchaften von Mähren und Lauſitz in einem engen Lehensbande. Er machte Anſtalten, die Oberpfalz, Franken und Schleſien zu erwerben. Er erwarb wirklich die Mark Brandenburg. Er theilte das Königreich in vierzehn Kreiſe zur leichtern Überſicht des Ganzen. Er bewirkte ſtückweiſe die Einführung ſeines neuen ausländiſchen, und darum verhaßten Geſetzbuches, welches der Landtag im Ganzen zu verwerfen Muth und Kraft hatte. Er betrachtete das Städteweſen als Stützpunct königlicher Macht gegen Raubritterſchaft. Er wußte Handelswege bis an die Mündungen ſeiner Elbe und ſeiner Oder anzulegen, und faßte den Gedanken die Moldau mit der Donau zu verbinden. Perſiſche Tapetenwirkerei

und burgundiſches Rebholz kamen durch ihn nach Böhmen. Er gründete die Univerſität zu Prag, welche die erſte in den Landen der Slowenen und Germanen war; ihre erſten Profeſſoren trugen ſämmtlich den Doktorhut von Paris. Der König ſchrieb ſelbſt die Geſchichte ſeines Lebens als Lehrbuch ſeiner Nachfolger. — Georg Podiebrad von Cunſtatt (1457 bis 1471) lebte, nachdem die Böhmen durch Joannes Huß die erſte Erleuchtung und Kirchenſachen erhalten, und wegen Verbrennung ihres unſchuldigen Lehrers auf der untrüglichen Kirchenverſammlung zu Conſtanz die blutigſte Rache ringsum ausgeübt hatten. Der König aber bewies Milde gegen die Feinde, Schonung gegen die Beſiegten, Vertrauen in die Verſöhnten, Großmuth gegen die Neider, Rechtsſinn in jedem Geſchäfte. Er beförderte Gewerbfleiß, Bürgerrecht, Kunſtbildung Wiſſenſchaftlichkeit und Gerichtshöfe. Er hing feſt an den Compactaten des Basler-Conciliums für die Utraquiſten, und behauptete ſie ſiegreich gegen Papſt und Kreuzzug. Er wünſchte auf dem Todbette die Losſprechung vom Banne, doch die Verweigerung derſelben beunruhigte ihn nicht. — So waren die Czechen innerlich für bürgerliche Freiheit und kirchliche Verbeſſerung vorbereitet. Äußere Antriebe erhielten ſie bei den Reiſen nach Niederland und Frankreich. Ihr Huß und Hieronymus, offenbar Schüler des Britten Wicleff, waren Vorläufer für Luther und Calvin, deren Lehren früh und leicht in Böhmen ſich verbreiteten.

Die Öſtreicher bekamen das Herrſcherhaus der Habsburger, welches aus der Schweiz und den Rheinlanden ſtammte, nicht durch eigene Wahl der Landherren und Ritter, ſondern durch kaiſerlichen Machtſpruch. Die Habsburger verbanden mit ihren Stammgebiethen Öſtreich und Steiermark, auch Krain und Küſtenland, dann

Kärnthen und Tirol, endlich Ungarn und Böhmen nach dem Ausſterben der Luxemburger zum erſten Mahle, und nach dem Abgange der Jagellonen für immerdar. Habsburg verfocht gegen die freiheitluſtigen Schweizerbauern zwar ſeine Erbrechte, erbte aber bei den vielen Kämpfen und Niederlagen, und bei dem ſchmählichen Ausgange des Ganzen einen grimmigen Haß gegen alle bürgerlichen Neuerungen und Selbſtbefreiungen, Habsburg verfocht gegen die kirchlich aufgeregten Huſſiten zwar ſeine Anwartſchaft, gründete aber bei dem Schreckniſſe dieſes langwierigen Kampfes ſeinen ſtarren Sinn für Aufrechthaltung des Altglaubens und Herkommens. Während die Habsburger gegen die ſchweizeriſchen und böhmiſchen Neuerungen kriegeriſch ſich beſchäftigten, waren die öſtreichiſchen Unterthanen künſtleriſch uud wiſſenſchaftlich in Land und Stadt bedeutend weiter geſchritten; Wien's Kirchthurm und Hochſchule ſtanden als große Denkmahle Albrecht's des Weiſen und Rudolf's des Sinnreichen da. Während die Habsburger ſtaatsklug durch Ehebündniſſe die Niederlande zuerſt, und dann Spanien erwarben, gewannen ihre öſtreichiſchen Unterthanen ſolche Anſichten, daß man nicht ohne Erſtaunen bemerkte, wie der Kampf der Comuneros in Spanien, und der Streit der Evangeliſchen in Wittenberg ſogar ringsum die Kaiſerburg in Wien viele und eifrige Anhänger an Landherren und Bürgern fand.

Bürgerrecht und Kirchenverbeſſerung waren Loſungsworte in Ungarn, Böhmen und Öſtreich, als ihr bleibender Verein im Jahre 1526 zu Stande kam. Doch Proteſtantism im Kampfe gegen Katholizism auf der einen Seite, und der Islam im Siege über Chriſtenthum ſeit der Schlacht bei Mohatſch auf der andern Seite und dieſe beiden Unglücksfälle in Verbindung mit Rebellion und Tumult trübten die ſchönſte Ausſicht.

Die gegründetſten Hoffnungen ſchwanden; die gerechteſten Forderungen verhallten. Der glücklich gegründete Verein führte zu manchem offenbaren Verderben. Die Fürſten entſchloſſen ſich das Beſtehende als Recht und Vortheil feſtzuhalten.

VII.

Siebenter Zeitraum.

Fanatism in Politik und Religion.

Von 1526 bis 1711.

Ungarn, Böhmen und Öſtreich bezeichneten die zwei erſten Jahrhunderte ihres bleibenden Bundes mit gräuelvollem Zwieſpalt, wo die Widerſacher in Glauben und Staatsanſicht ſich jede Gewaltthat erlaubten. Wuth und Trug ſah man bei beiden Parteien mit Rohheit und Unkenntniß gepaart. Glauben lieh dem Irrwahne, und Freiheit der Habſucht die trüglichen Larven. Unſinn predigte, Laſter mordete. Keiner der Regenten beſaß Seelengröße und Geiſteskraft genug, die Stürme zu beſchwören.

Die drei vermeinten Völker verlangten Selbſtbeſtand, Unabhängigkeit von ausländiſcher Gewalt, eigene Ständeverfaſſung, genauen Steuerausweis, verhältnißmäßigen Antheil am Entwurfe und Abſchluſſe der Geſetze, vor Allem aber Gewiſſensfreiheit in Glaubensſachen. Bei dieſen Forderungen ſprachen ſie ihren hundertjährigen (von den Fürſten einſt abſichtlich verſtärkten) Haß vielfältig aus; ſie vergaßen die beſchworenen Verträge der Väter, und ſtrebten unverholen wieder nach Abſendorung. Bei dieſem Streben entwickelte ſich eine furchtbare bürgerliche

Oppoſition, welche furchtbarer wurde, da ſie mit dem kirchlichen Proteſtantism ſich verband. Die Fürſten fingen an beides zu haſſen. Die Völker erhoben ſich überall gegen das Haus Habsburg, welches von Unbeſchränktheit im Staate und vom Altglauben der Kirche nicht weichen wollte. Durch die Gewaltſchrecklicher Parteiung wurden Gegenkönige gewählt, und Bürgerkriege veranlaßt. Zapolya in Ungarn, und der Pfalzgraf Friedrich in Böhmen erhielten die Königskronen durch Wahl; die Wiener ſtürmten die Kaiſerburg im Aufſtande. — Auch die Prinzen des herrſchenden Stammes Habsburg vergaßen, was ſie Kraft der Satzung des Anherren dem Haupte des Hauſes ſchuldig ſeien; ſie vergaßen die Ordnung der Erſtgeburt, und die Pflicht der Unterthänigkeit. Die Erzherzoge ließen ſich herab die irregemachten Völker heimlich aufzuwiegeln, und den Habſüchtigen Stimmführern des Augenblicks feierlich Vorrechte zu geloben. So beſchritt Mathias einen Thron nach dem andern, während Rudolph der Zweite, in den Geſtirnen forſchend Ungarn verließ, aus Öſtreich entwich, wie ein abgeſchiedener Geiſt den Pragerpallaſt als ſeine Königsgruft durchwanderte, und in dieſem Stande der Demüthigung den Majeſtätsbrief verlieh. — Der Fanatism für Politik und Religion erreichte in Ungarn, Böhmen und Öſtreich den höchſten Grad unter Ferdinand dem Zweiten, welchen ſeine Unterthanen überall verließen, und welcher lieber keinen, als einen ketzeriſchen Unterthan zu haben wünſchte. Zu ihm ſprach ein Crucifix: Ferdinand ich werde dich nicht verlaſſen! Über ſein Grab ſetzten die Jeſuiten die Inſchrift:

Erben wird ſein Same alle Reiche der Erde!

Die Magyaren ſtrebten vergebens nach ſelbſt erkorenen, einheimiſchen Königsgeſchlechtern. Die Czechen verbluteten fruchtlos für ihren erwählten, ausländiſchen

König. Umſonſt empörten ſich Öſtreich's aufgewiegelte Bürger und Ritter. Die wieder befeſtigten Fürſten verweigerten die Anerkennung von Freiheiten, welche von den Vorfahren in Stunden der Gefahr erſchlichen oder ertrotzt waren. Das ſiegende Habsburg ſchwankte zwiſchen verderblicher Schwäche und erſchrecklicher Strenge, hingegeben der Ohrenbläſerei der Beichtväter, und den Angebereien der Hofherren. Henkerbeil und Scheiterhaufen ſchadeten weniger als die geheimen Gerichte, welche Aufhebung aller Gewiſſensfreiheit, Bann gegen die Andersgläubigen, und Vernichtung beſiegelter Freiheitbriefe ausſprachen. Die Willkür ward geheiligt durch kirchlichen, und gerechtfertigt durch bürgerlichen Fanatism. Kinder und Enkel büßten die Schuld verirrter Anherrn.

Die Proteſtanten machten den Angriff. Die Katholiken gingen von der Abwehr zur Unterdrückung und Ausrottung über. Prieſter, geſtaltet als Mönche, und vereint in Orden, erſchienen in der katholiſchen Welt als die einzigen Lehrer des Volks und als die vertrauteſten Räthe des Hofes. Sie erhoben die Offenbarung über jede Wiſſenſchaft. Sie bearbeiteten den Staat für ihren Stand. Geiſtliches diente weltlichen Zwecken, und Irdiſches verbarg ſich unter himmliſchem Vorwand. Wie ſtieg Martinuzzi vom Mönch in Croatien zum Biſchof von Wardein, zum Primas von Ungarn, zum Cardinal der römiſchen Kirche! Wie gewann und täuſchte er den Woiwod, den König, den Kaiſer, den Sultan, die Frau, den Herrn, nur nicht den Feldhauptmann, welcher ihn erſtechen ließ! Ähnliche Scenen erreigneten ſich bei vielen Erzſtiftern. — Die Jeſuiten ſpielten die glänzendſte, die Prädicanten die gefährlichſte Rolle; ſie verbreiteten die Lehren ihrer Kirche unter vielerlei Wagniß. Man bewundert, wie die Prieſter des traditionellen und evangeliſchen Bekenntniſſes für ihren Glauben

Verfolgnng und Verbannung gelitten. Doch trauern muß der Menſchenfreund, daß ſo ausgezeichnete Kräfte im Kampfe vertobten, ſtatt im Frieden zu walten. Über vielerei Dogmen vergaß der Katholik und Proteſtant das Grundgeſetz der Liebe, und Duldung war man geneigt für Verbrechen zu halten. Man denke, wie feuereifrige Paſtoren im Kreiſe der Ihrigen ſtündlich ſich bedroht ſahen mit der Gefahr, ſammt der Frau und dem lieben Häuflein der Kinder vielleicht am nächſten Tage die Bündelchen zu ſchnüren. Man denke, wie flammenſprühende Mönche mit ihren Brüdern des Ordens den Bettelſtab freiwillig weiter ſetzten, oder den gewonnenen Reichthum gezwungen als Weggepeitſchte verließen, oder die aufgehäuften Schätze vorhinein in Sicherheit brachten. — Bisthümer und Abteien, längſt durch weltlichen Gebrauch der Prieſter entweiht, wurden häufig eine Beute für die Raubgier der Weltleute. Das Beſitzthum der Kirche, welches ſchon lange nicht mehr zur Förderung überirdiſcher Zwecke benützt war, ging oft über in weltliche Hand als Werkzeug irdiſcher Größe. Wo der Krummſtab des Hirten einſt die Schafe weidete, fing der Säbel des Kriegers zu ſicheln an. Doch behielten Ungarn, Böhmen und Öſtreich noch immer überreiche Biſchofſitze und Prälaturen.

Die Großen, welche mit Stolz auf den ererbten Adel blickten, und unter dem Eiſenpanzer ein trotziges Herz bewahrten, aber auch mit Todesverachtung auf die Schlachtfelder für das Vaterland zogen, beugten den ſtarren Willen und Nacken ungern vor dem Buchſtaben des Geſetzes, und vor dem Worte des Gerichtes. Der Vaſall der Krone dünkte ſich wenigſtens in dem Allode ein König. Bei aller Verſchiedenheit der Magyaren, Czechen und Öſtreicher herrſchte doch auf allen Burgen und Schlöſſern gleicher Abſcheu vor Gehorſam. Die

Freiheit ſah jeder Adelige im Doppelſcheine des kirchlichen Lichtes und des einheimiſchen Kronſchimmers. Hoffend und bauend auf ſolche Geſinnung konnte Rakotzi in Ungarn wieder wagen, was Thurn in Böhmen verſucht hatte, und Tſchernembl in Öſtreich ausſprach. — Der Adel, jagdgeübt im Frieden, und kampfluſtig durch Kriege, ſprach gegen den Oberherrn mehr als Einmal eine vermeſſene Sprache, und gebot über den Unterthan mit willkürlichem Ausſpruche. Im Bunde mit Luther's und Calvin's Anhängern ſtürzte er in Böhmen die Gewaltträger des Königs über die Fenſter. Im Bunde mit Mohammed's und des Koran's Bekennern ſchwang er in Ungarn die Fahnen einer ſelbſtbewaffneten Hülfe. Nadasdi, Zrini, Frangepani, Tattenbach fielen zu Wien, Neuſtadt und Grätz unter dem Henkerſchwert. Ehe ſolche Unthaten begannen, glimmte der Feuerzunder im Stillen. Als ſolche Unthaten geendet, glühten als Überreſt erſtickter Flammen die Funken noch immer unter der Aſche. — Eine Adelswelt, welche der ſanfteren Gewalten der Künſte ſich entzog, ward weder dem Herren gefügig, noch dem Knechte erträglich. Sie begann und beſtand gegen den König und Bürger mit gleichem Trotze den Kampf. Tauſende der Adeligen verbluteten auf dem Schlachtfelde, oder flohen als Vertriebene ins Ausland. Hunderte fielen unter Henkerhand, oder verloren als Strafe das Lehen und Erbgut. Tököly, verbrannt ſogar von ſeinen Unglücksgefährten, verſchmachtete fern von der Heimath als Schenkwirth. Ganz am Rande ſeines Vaterlandes verröchelte Wallenſtein, getroffen von eigenen Lanzen. Aber andere Familien, welche an den Hof und die endlich ſiegende Sache ſchlau und ernſt ſich anſchloſſen, erwarben bei verhängten Confiscationen ihren ungeheuern Güterbeſitz: ſo Eggenberg, Eſterhazy, Lichtenſtein, Schwarzenberg, Trautmannsdorf.

Die Bürgerſchaften entbehrten den Schutz der Könige, welche die Raubgier der Nachbarn nicht vom Umkreiſe der Städte abwehren konnten, weil ſie mit Kämpfen auf Leben und Tod beſchäftigt das eigene Schwert ganz für die eigene Sache brauchten. Die Bürgerſchaften entbehrten die geſchäftige Stille des Friedens; der Krieg entführte Tauſende von Händen dem Gewerbfleiße; die Trompete lockte den Geſellen der Arbeit vom ermüdenden Einerlei des Werkſtuhles in die luſtigen Feldlager, wo Tod und Glück in einem Nu ſich entſchieden. Die Häuſer verödeten, in die leeren Räume drang der barſche Kriegsmann, und fortziehend warf der Gefühlloſe in die bewirthende Stätte ſtatt des Dankes den Brand. — Der Landmann, welchen weder Wall noch Thor vor dem erſten Anlaufe der wüthend Andrängenden, noch vor der letzten Tobſucht der ängſtlich Enteilenden ſchirmte, ſtand heulend vor brennenden Ställen, Scheuren, Hütten. Ein Dorf leuchtete zum andern als Fackel hinüber. Das zertrümmerte Werkzeug, das weggeſchleppte Eiſen, das fortgetriebene Zugvieh, den Schaden eines einzigen Feldzugs erſetzte kaum der Gewinn eines vollen Jahrzehnts. Den gefällten Fruchtbaum, welchen das Wachfeuer einer einzigen Nacht verzehrte, gab kaum ein Menſchenalter wieder. Der Sparpfenning des bäuriſchen Großvaters wanderte geraubt und verſpielt von einem Wüſtlinge zum andern. — Zum Leiden der äußeren Kriege kamen die Gräuel der bürgerlichen Fehden, wenn Bürger und Landleute zur Selbſthülfe ſchritten, um das Joch der einheimiſchen Treiber abzuſchütteln. Die verzweifelnden brauchten die Pflugſchar und das Schneidemeſſer, den Dreſchflegel und die Zimmeraxt zu Wehr und Angriff; ſie zerſchlugen in toller Wuth das Fremde und Eigene. Die fürchterlichen Hände lenkte in dieſen gläubigen Zeiten meiſtens

ein entbrannter Kopf, welcher Ideen von chriſtlicher Gleichheit der Herren und Knechte, von allgemeiner Verbrüderung der Großen und Kleinen, von Umkehrung der Herrſchaft am jenſeitigen Ufer eines zweiten Lebens mißverſtand und mißbrauchte. Der Krieg trieb Andersgläubige zu Tauſenden über die Gränze verfolgender Fürſten hinaus. Auch im Frieden wanderten Schaaren von Säeleuten und Arbeitern aus der unduldſamen Heimath in ein vernünftigeres oder wenigſtens gleichgläubiges Land.

Wüthender Angriff auf die Herrſcher, und die Strenge der Strafen, wenn der Aufſtand beſiegt war. Widerruf verbriefter Vorrechte, weil man dieſelben mißbrauchte. Zügelloſigkeit der Hofherren und Kriegsleute, welche den eigenen Vortheil wie eine Sache des Staates verfochten. Auswandern gelehrter, künſtlicher, gewerbfleißiger Männer, welche mit dem freien Gewiſſen und dem nützlichen Geiſte entflohen. Zurückbleiben in ſinnlichen Arbeiten und überſinnlicher Entwicklung. Nichtbenutzung des Reichthums einer freigebigen Natur, und Abhängigkeit vom Auslande. Mangel an Geld, Rückſtand des Solds, Unmöglichkeit koſtſpieliger, weitgreifender Unternehmungen. Bei aller Tapferkeit der Völker eine Schwäche, welche den Schweden bis an die Wälle von Prag und bis an die Ufer der Donau führte. Dieß waren die nothwendigen Folgen des Fanatiſm's in Politik und Religion, welcher das Innere von Ungarn, Böhmen und Öſtreich in den zwei erſten Jahrhunderten ihres Vereins Rückſichtlos und unberechnend beherrſchte. Zugleich wüthete von Außen her der politiſche und religiöſe Fanatiſm der Moslemim's gegen die drei uneinigen, alſo ſchlecht vertheidigten Staaten. Buda brante, Wien zitterte, die Donau trug Feſſeln, die Maria Troſt's und Maria Grün's rings um das

freundliche Kreutz rauchten und ſchwammen in Blut. Tauſende von Jünglingen und Mädchen von Künſtlern und Pflügern trieb der unmenſchliche Sieger aus der Heimath in die Sclaverei des osmanniſchen Gebiethes. Die Chriſtengemeinden konnten ſich nicht zu männlichem Widerſtande, aber zu dem kindlichen Weherufe vereinen: Herr Gott! erbarme dich unſer!

Den Anfang einer gründlichen Abhülfe machte Prinz Eugen von Savoien durch den Frieden von Szathmar, welcher durch Anerkennung von Bürgerrechten und Gewiſſensfreiheiten unmittelbar Ungarn befriedigte, und dadurch mittelbar auch den Weg zur Beruhigung von Böhmen und Öſtreich bahnte.

VIII.

Achter Zeitraum.

Verſtand und Vernunft in Staat und Kirche.

Von 1711 bis 1817.

Ungarn, Böhmen und Öſtreich waren im dritten Jahrhunderte ihres Vereines noch nicht verſchmolzen durch die ſtille Macht gleicher Verfaſſung, Sitte und Sprache. Sie waren noch nicht zuſammen gehalten durch ein allgemein anerkanntes Grundgeſetz eines ewigen, unauflöslichen Staatenbundes. Das einzige Band, welches ſie zuſammen hielt, war das Herrſcherhaus, deſſen Erſtgeborener zu dem Throne aller drei Reiche berechtigt war. Die wichtige Frage, was im Falle eines gänzlichen Erlöſchens geſchehen ſolle, blieb unerörtert.

Indeſſen kamen einige Vorfragen zur Sprache. Carl der Sechſte beſchloß die Reihe der männlichen Habsburger, und wandte einen großen Theil ſeines Lebens auf die pragmatiſche Santion, wodurch die Nachfolge der weiblichen Linie anerkannt wurde. Dieſe weibliche Linie beſtieg mit ſeiner erſtgebornen Tochter Maria Thereſia die drei Throne; ſie verband ſich mit dem Hauſe Lothringen, welches neben Habsburg ſeit den Tagen der Uranherren am linken Rheinufer ſich geiſtesähnlich ausgebildet, in den Kreuzzügen durch Gottfried von Bouillon die Krone Jeruſalem's ſich erworben, und in Frankreich durch die Guiſen gegen bürgerliche und kirchliche Neuerung vielfältig geeifert hatte. Der erſte, welcher Lothringen's und Habsburg's Blut in ſeiner Perſon herrſchend machte, Joſeph der zweite, wich in Grundſätzen der Staatskunſt und des Kirchenweſens von ſeinen Stammverwandten merklich ab, er ſchien die Idee einer von Oben geleiteten Umwälzung zu faſſen, ging aber in Ungarn, Böhmen und Öſtreich von dem völligen Erbrechte ohne Krönungsbedingniß aus. Sein Bruder, Leopold II. ſchonte die Meinungen von Hochprieſterſchaft und Hochadel, um die eigenen Rechte durch Klugheit unbeſtritten in der Gegenwart, und unbeſtreitbar für die Zukunft zu machen. Deſſen Sohn, Franz II und I. durch Erziehung dem Oheime verpflichtet, durch Naturanlagen dem Vater ähnlich, erkannte die althergebrachten Formen von Prieſter und Adel, obne die neuentſtandenen Rechte von Bürger und Landmann zu vernichten, um die Kraft aller drei Reiche ruhig und völlig zuſammen zu halten, damit ſein neubenahmtes Kaiſerthum Öſtereich aus dem blutigſten Kampfe gegen die politiſchen und religiöſen Neuerungen Frankreich's ungeſchmälert und glanzvoll hervor ging. — Der verſchiedene Geiſt der fünf aufeinander folgenden Regierun-

gen ſoll nun in einer Reihe von Gemählden dargeſtellt werden.

Fürſtencharakter! — Karl beſaß die Naturanlagen eines guten Bürgers, aber keine zum großen Manne. Man erzog ihn zum Gehorſam, nicht zum Oberbefehl. Er hatte Großmuth ohne Unterſcheidungskraft, Fleiß ohne Wirkſamkeit, Wiſſenſchaft ohne Selbſtanſicht, und Religioſität bis zur Bigotterie. Sein Anſehen hielt weder die Staatsmänner, noch Feldherren in Gehorſam und Eintracht. Er behielt im Äußern des Hofſtaates den hohen Anſtand des alten Spaniers, ohne jemals aus der Rolle zu fallen, wenn er vor dem Volke ſich zu zeigen geruhte. Er betrug und umgab und verſchloß ſich als Herr und Herrſcher, doch war er es nicht. Er verſchwendete Schätze für ausländiſches Schauſpiel, für Bauten und Jagden, für pomphafte Feſte ſtreng probehaltiger Stände. Sein Alter zeigte nach Lebensgenuß den Ueberdruß, nach Anſtrengung die Erſchlaffung, nach Selbſtbeſchäftigung die Hingebung, nach Freigebigkeit die Verſchwendung. Als Prinz Eugen ihn verließ, hatte Glück und Ruhm ihn verlaſſen. — Thereſia beſaß die Naturanlagen, um als Kaiſerinn und Königinn ihrem Throne und ihrem Geſchlechte Ehre zu geben. Die Gefahren beim Regierungsantritt weckten ihren Geiſt, ſtärkten ihren Muth, gaben ihr Selbſtanſicht. Würdevoll im Unglück, herablaſſend im Glücke, gefühlvoll für fremdes Leiden, zärtlich als Gattinn, muſterhaft als Mutter, konnte man ſie groß nennen, weil ſie die menſchlichſte war. Man nahte ihr mit Kniebug gleich einer Gottheit; fahrend ſchnellte ſie Ducaten aus dem Wagen; im Schauſpielhauſe rief ſie großmütterlich die empfangene Nachricht unter das Volk in der Volksſprache; der Leopold hot a Bueb'n. In ihren Feſten nahte ſie ſich dem einfacheren Genuſſe der Kunſt und Natur, doch

geboth die ſtrenge Abmarkung in Leben, Liebe und Ehre. Sie horchte gerne den Denkern wie Swieten, Rieger, Sonnenfels; aber mit großer Schüchternheit that ſie jeden Schritt gegen alte Formen. Das herannahende Alter weckte die Frömmigkeiten der Jugend, und dieſe Stimmung führte zu Schwächen mancher Art. Die alternde Kaiſerinn, Königinn erlaubte ſich immer mehr Einmiſchung in den Hauskreis, Eheſtiftung ohne Neigung, Einſperrung in Klöſter ohne Gericht, Ertheilung von Gnaden ohne Verdienſt, und Vertrauen in Günſtlinge ohne Prüfung. Sie hatte ſich überlebt. — Joſeph nahm mit ſeinem feurigen Geiſte Friedrich den zweiten von Preußen und Katharina die zweite von Rußland als Vorbilder. Er beſaß als Naturanlagen den klaren Verſtand das edelmüthige Herz und den feſten Willen eines großen Herrſchers, aber er war ein ſolcher nicht ganz aus ſich ſelbſt geworden, doch übertraf er alle ſeine Ahnherren weit. Er gefiel ſich am beſten, wenn er ungebunden und unausgezeichnet unter den Menſchenreihen wanderte; er warf die überläſtigen Schranken abgezirkelter Sitte ſo viel möglich weg. Er verboth jede erniedrigende Ehrenbezeugung vor ſeiner Perſon, und erklärte ſich im Ernſte als erſten Beamten des Reichs, was unerhört nicht nur auf ſeinem, ſondern auf jedem Throne war. Er fühlte zuerſt den innern Werth des deutſchen Weſens, erhob das vaterländiſche Schauſpiel, ſuchte Vergnügen ohne Aufwand, und geſtattete Freiheit in Leben, Liebe und Ehe. Er handelte und baute in und mit der Geſammtheit; er theilte unter Alle, was vorher nur Wenige genoſſen; er beſtimmte die kaiſerlichen Gärten, Säle, Schränke, Bücher und Bilder dem öffentlichen Gebrauche des Gemeinſten im Volke. Man mag ihn tadeln, daß er zu eigenwillig handelte, und im Vorgefühle ſeines kurzen Lebens zu raſch verfuhr; man muß bedauern, daß er zu

wenig eine Geſundheit ſchonte, welche den Millionen Millionen galt, und ihm das Glück einer langen Herrſchaft mit Vollendung ſeiner Entwürfe verſprach. Kurz vor ſeinem Tode preßten ihm Hochadeligen und Hoheprieſter manchen Widerruf ab; Volk und Pöbel verkannten ihn; Heuchler und Schmeichler ſchmähen ihn im Grabe. — Leopold beſaß die Naturanlagen für Beherrſchung eines Herzogthums mehr als die Kraft für ein Kaiſerthum. Eine perſönliche Abneigung gegen den verſtorbenen Bruder hinderte ihn den Werth der joſephiniſchen Anſtalten zu faſſen, und machte ihn bereit, dieſelben mit Leichtigkeit aufzugeben. In dem Großherzogthum Toſcana war er dem deutſch-öſterreichiſchen Weſen entfremdet worden; dort ſah er ſpaniſche Etikette, italieniſches Spectakelweſen, franzöſiſche Maitreſſen, und römiſche Angeberei. Aber er beſaß die Klugheit und erwarb das Verdienſt, die aufgeregten Staaten von Ungarn und Niederland zu beruhigen; doch ſtarb er zu früh, um genau zu beurtheileu, wie weit er die Rückſchritte fortzuſetzen gedachte. — Sein Sohn Franz gieng zwiſchen den Parteien des Alten und Neuen beim Kampfe gegen Frankreich einen ſcheinbar unparteiiſchen Gang. Aber nach verfolgtem Siege über Napolen ſchlug er einen völlig entſchiedenen Weg ein gegen die hier verhaßten, dort beliebten Neuerungen. Einfach und gelaſſen, umſichtig und berechnend, ſah er nach vielem Unglücke ein glorreiches Ende. Er hatte Starkmuth genug, Europa's Fürſten beim Sturze der eigenen Tochter und des eigenen Enkels zwei Mahle zuſammen zu halten. Bei zunehmendem Alter reichte die Arbeitſamkeit für die Menge der an ſich gezogenen Geſchäfte nicht mehr hin; die erſtrebte Gerechtigkeit litt durch willkürliche Finanzpatente eines Wallis: die Frömmigkeit bekam in Wien einen erneuerten jeſuitiſchen Anſtrich; das herrſchende Miß-

trauen machte ſich geheime Angeber zu Nutzen. Doch war der Kaiſer perſönlich ſo hülfreich und wohlwollend, daß Hof und Volk vor dem Gedanken ſeines Todes zitterten.

Völkerverein! — Keine von den fünf Regierungen des aufgeklärteſten Jahrhunderts blieb ohne einen Verſuch, die ungleichartigen Theile des Geſammtreiches unter einander näher zu bringen. Der Fall des Gelingens ließ mancherlei Beifall erwarten, aber die Ausführung fand die größten Hinderniſſe. Ungarn ſtand in ſeiner althergebrachten Eigenthümlichkeit ganz abgeſondert da. Seine Verſchiedenheiten in Sprache, Kleidung, Sitte, Volksſinn, Geſetz, Verwaltung und Verfaſſung konnten als Nebenſache bleiben, aber die gerechte Befreiung der Millionen ſeiner Bauer, und eine berechnete Theilnahme an der Geldlaſt des Ganzen ſollten als Hauptſache immer zur Sprache kommen. — Carl errichtete in Ofer das Consilium Locumtenentiae Regiae zum großen Verdruſſe der Vielen, welche in dem lockern Herkommen einer anarchiſchen und ariſtokratiſchen Staatsform dem Königsbefehle eben ſo hartnäckig widerſtanden, als ſie ſelbſt eine Königsmacht über den Unterthan hartſinnig ausübten. — Thereſia, der ſchöne König, deſſen Rettung der Ungar ſich ſelbſt mit Recht zuſchrieb, galt dem Eingeborenen als ein Ehrendenkmahl eigener Tapferkeit und volksthümlichen Verdienſtes. Thereſia leitete, mit weiblich klugem Sinn, mancherlei Annäherung ein. Daß ſie nach Batthyanj's Tode keinen Palatinus ernannte, und in den letzten ſechzehn Jahren ihres Lebens keinen Landtag hielt, duldete man von einer Dame mit der Huldigung alter Ritterlichkeit, da ſie für Erbadel die höchſte Verehrung überall ausſprach, nnd für Landmannsentfeſſelung nirgend ſich erklärte. — Joſeph's männliche, faſt trotzige

Seele erregte den Mannsſinn der Magyaren zum Trotze. Gegen Eigenwillen und Gewalt fürs Neue rüſtete ſich Eigenwillen und Gewalt für's Alte. Raſch und ganz wirkte der König für eine Verſchmelzung, indem er die Vortheile für die Merzahl und das Geſammtreich berechnete. Raſch und ganz beſtanden die Stände auf der Abſonderung, indem ſie nur ſich ſelbſt, und das eigene Land berückſichtigten. — Leopold ließ ſich krönen, ſchaffte das Deutſche ab, ſchonte die Meinung des übermächtigen Adels, wagte keine Ummodlungen des Volkes, doch verweigerte er die geforderte Inaugurazion oder Aſſecurazion nach einer andern als der urväterlichen und mütterlichen Form; er verlangte die Strafe zu wiſſen gegen Jene, welche für eine Veränderung der Erbfolge ſtritten. — Franz ſchien den großen Entwurf einer Verſchmelzung und Einförmigkeit ganz aufzugeben. Sogar die weſentlichen Gedanken einer Befreiung des Landmannes und eines Ebenmaßes det Staatslaſt wurden immer leiſer angedeutet. — Ungar, Böhme und Öſtreicher werden ſich auf dem Standpunkte der Menſchheit vereinen*)!

Staatsrecht! Unter Carl'n gingen in den Bundeslanden die Statthaltereien nach eigenen Anſichten; ſie arbeiteten für eigene Zwecke; ſie beſaßen abweichende Vollmachten, und hatten keinen Mittelpunkt als den allgemeinen Erbherrn, und den Verein gegen Außen. Der Vortheil der einzelnen Staaten wollte dem Wohle des Geſammtreiches ſich nicht opfern. — Thereſia ſchuf in ihrer Nähe die Staatskanzlei und den Staatsrath, um in jener die auswärtigen, in dieſem die inländiſchen

*) „Dieſer Verein der Völker auf dem Standpunkte der Menſchheit iſt die Revolution. Es kann nicht deutlicher ausgeſprochen werden!"

Angelegenheiten nah und ſcharf zu beobachten, ſo wie perſönlich und gleichförmig zu leiten; dieſe beiden Stellen machten die Selbſtſtändigkeit der Herrſchergewalt immer entſchiedener. Um den Landesherren den Schutz der Unterthanen gegen die Landherren zu erleichtern, entſtanden die Kreisämter, als untere Mitglieder, ſo wie die Hofſtellen zwiſchen den Statthaltereien und dem Staatsrathe. So ſchön und gelenk hatte die verſtändige Frau das Ganze in einigen Theilen geordnet. — Der entſchloſſene Mann Joſeph beſchloß die erprobte Gelenkſamkeit im ganzen Geſammtreiche einzuführen; er fand den größten Widerſtand in Ungarn, Tirol und Niederland, wo die bevorrechteten Stände*) auf Verfaſſungsvertrag und Vaterlandsherkommen fußten, und weder von Vernunftrecht, noch Naturgemäßheit hören wollten. Auf dem Todtenbette zwang man Joſeph'en, den letzten Schlußſtein ſeines Gebäudes, nähmlich die Einheit des Geſammtreiches von Innen und Außen, ſelbſt hinwegzuſchieben. — Leopold ließ den Schlußſtein weggeſchoben; als man aber auf ſchnelle Änderung der ganzen Bauführung mit Anmaßung drang, gab er männlich zur Antwort: Ich wünſche Zeit zu haben, da ich nicht gern in Geſchäften mich übereilen laſſe. — Franz antwortete in Staatsrecht-Fragen vermittelnd und ausgleichend, bis nach dem Siege die Stunde der Entſcheidung und des Selbſtwillens kam. Er erhielt bei den Gefahren große Beweiſe von Treue und Liebe, und Niemand hatte ſeine Noth für ungebührliche Forderung benützt.

Bürgerrecht! — Carl ließ den Geſetzgebungen jenen gewaltſamen Zuſtand, in welchem ſie als Carolina unter den letzten Zuckungen eines tauſendjährigen

*) Der Ausdruck — bevorrechtete Stände gehört in das Wörterbuch der Volksaufwiegler, und wird in einem geſitteten Staate, wie Öſtreich, nicht geduldet.

Fauſtrechtes entſtanden waren. Er gab eine Menge Prohibitive, da die rohe Sitte des Volkes Alles für erlaubt hielt, was nicht verbothen war. Über das Eigenthum galten die fremdartigen, oft unpaſſenden Geſetze der römiſchen Imperatoren und Päpſte. — Thereſia's weibliche Seele konnte die eingewurzelten Vorurtheile gehäufter Todesſtrafen, ausgeſonnener Martern bei den Hinrichtungen, und ſchrecklicher Zwangsmittel bei der Beweisführung nicht aus ſich ſelbſt überwältigen, doch gegen das Ende ihres Lebens litt die Thereſiana ſchon bedeutende Änderungen, denn Hexenglauben und Tortur waren erſchüttert. Sie fing an, in mehreren Tractaten einzelne Rechtsfragen nach einer höheren neuen menſchlichen Anſicht zu entſcheiden. — Joſeph ging ſo weit, die Todesſtrafe beim Bürgerleben abzuſchaffen, und alle Verbrecher ohne Unterſchied des Standes dem gleichen Gericht und Geſetz zu unterwerfen. Er begann planmäßig ein einheimiſches Geſetzbuch über Mein und Dein, wovon das Perſonenrecht wirklich erſchien. Er faſſte den wichtigen Grundſatz, daß Arbeitſamkeit Millionen Verbrechen verhindere, und Staatsaufſicht Millionen derſelben vereitle, daher gingen von ihm aus die trefflichſten Polizei-Anſtalten. In ſeinen Tagen begann die wiſſenſchaftliche Behandlung des Criminellen Juſtitiären und Politiſchen abgeſondert. Erſt unter ihm erkannte man öffentlich, daß die Feſtſtellung eines äußern und innern Rechtszuſtandes der eigentliche Staatszweck ſey. — Leopold vernichtete den Schiffzug und einige Härten, welche dem Vorfahr nöthig ſchienen, um die plötzlich weggenommene Todesſtrafen bei den noch rohen Völkern durch andere Schrecken zu erſetzen. — Franz ließ neue Geſetzbücher erſcheinen, deren Tiefe im Peinlichen, deren Ordnung im Bürgerlichen ſogar von fernen Staaten anerkannt wurde, obgleich man die allgemeine Einfüh-

rung im eigenen Staatenbunde nicht durchſetzen konnte oder wollte. Das Politiſche und Polizeiliche brachte in die Geſchäfte viel Willkürliches, und wurde auch nicht ſyſtematiſch kund gemacht. Im ganzen wies man die Geſchwornengerichte, die Sachwalter der Angeklagten, und die Öffentlichkeit der Rechtsverhandlungen ab. Man betrachtete dieß wie Schauſpielerei.

Steuerrecht! — Carl hielt ſo wenig Ordnung, daß er trotz den bedeutend vermehrten Landen, und trotz den allſeitig erweiterten Abgaben immer in Geldnoth ſich befand. Aus den ganzen neuerworbenen Königreichen Italiens zog er nichts. Seine Tochter hinterließ er ohne Gold in der Kaſſe, und ohne Eiſen für den Krieg. — Thereſia machte große Schritte für beſſere Beſteurung durch Einführung eines neuen Urbariums, durch Herbeiziehung der aufgenommenen Stände, durch vollere Wirkſamkeit der landesherrlichen Macht, und durch die Kunſt, womit ſie auch Ungarn's Stände zu bedeutender Zahlung hinleitete. Sie würde vollendet daſtehn, wenn ſie das reichlich Bewilligte gewiſſenhafter einzubringen, und ſparſamer auszugeben gewußt hätte. — Gewiſſenhaftigkeit und Sparſamkeit gründete Joſeph auf eine vor ihm unerhörte Art. Zugleich entwarf er eine allgemeine Ausmeſſung des Geſammtreiches, ſo wie eine Aufnahme des Grundertrags, um darnach einen genauen Steuerfuß zu berechnen. Dieß erregte am meiſten Geſchrei, da die ungeheuerſten Beſitzungen entweder gar nichts, oder ſehr wenig bisher gezahlt hatten. — Leopold verwarf die Steuerregulirung, angeblich aus dem Grunde, weil ſich in den Kataſter eine Menge Unrichtigkeiten eingeſchlichen hatten. Doch zeigte ſich bald, daß Eine Vermeſſung beſſer als Keine ſey; darum hielten ſich mehrere Lande bei ihren beſondern Anſchlägen freiwillig an die joſephiniſche Vorarbeit. — Franz behan-

delte das Papiergeld als Mittel, über ungeheure Summen zu gebiethen. Dadurch gelang es, anfangs den Widerſtand gegen den Feind, ſo wie endlich die Beſiegung deſſelben einzuleiten. Es war in ſchwierigen Zeiten eine leichtere Art Steuererhebung, es galt wie eine Vorausbezahlung künftiger Abgaben, und brachte in ſeinen Zauberkreis unmerklich auch die Steuerbefreiteſten ſo wie es auch als Hauptſchlüſſel in alle Küſten und Kaſten drang. Doch die Vermehrung, ſo wie ſpäter die Verminderung, bewirkte eine Reihe von Ereigniſſen, wodurch alle Begriffe von Recht und Unrecht erſchüttert, der Preis und Werth aller Dinge in Verwirrung geſetzt, und bei den trüglichen Münzarten auch Betrug und Unſittlichkeit befördert wurde. Den ſchweren Druck trug der Vaterländiſch-Geſinnte in Ungarn, Böhmen und Öſtreich, da er erſtens den großen Erfolg gen Außen betrachtete, und zweitens Abhülfe im Innern erwartete. Einen Anbruch derſelben ſahen Bürger und Landmann in Anordnung einer Ausmeſſung und Ertragserhebung aller Güter, ſo daß nach joſephiniſchem Grundſatz die Mathematik als die gewiſſeſte aller Wiſſenſchaften mit der Jurisprudenz als der heilbringendſten aller Erkenntniſſe in Steuerſachen ſich vereinen ſollte. Indeſſen war das Papiergeld durch Patent des Grafen Wallis auf ein Fünftheil ſeines Nennwerthes, und dieſes letzte Fünftheil durch Manipulation des Grafen Stadion wieder auf zwei Fünftheil ſeines Nennwerthes, herabgeſetzt, ſo daß hunderttauſend Gulden Bankozettel zuerſt auf zwanzig tauſend Gulden Einlöſungsſcheine, und dieſe auf achttauſend Gulden Silbermünze fielen. Endlich ſprach die Regierung die baldige Vernichtung des Papiergeldes aus.

Kirchenrecht! — Der eifrig katholiſche Carl berührte alles Kirchliche und den Volksglauben mit Befangenheit. Doch ſchritt er aus eigener Macht zur Er-

richtung des Erzſtiftes in Wien, ohne den Widerſpruch von Paſſau und Rom zu fürchten. Ja, bei verweigerter Belehnung mit Neapel wies er die Nuntien aus Wien und Brüſſel. Unter ihm begann die Zahl neuer Stiftungen von Klöſtern und Kirchen merklich abzunehmen, doch die alten ſtanden als unangreifbar, durch den Bannſtrahl gleichſam geſchützt, und in die Verfaſſung der Reiche verwoben. Auch fing man an, dem harten Verfahren mancher Biſchöfe und den gewaltthätigen Bekehrungseifer vieler Mönche Einhalt zu thun, damit die lange geplagten Proteſtanten endlich einige Ruhe genoſſen. — Thereſia befahl, alle Unterhandlungen mit dem römiſchen Stuhle einzig durch ihren Miniſter des Auslandes einzuleiten, damit eine ſcharfe Gränzlinie zwiſchen geiſtlicher und weltlicher Obmacht gezogen bleibe. Sie that den erſten und entſcheidendſten Schritt gegen die Mönche, denn ſie vernichtete in allen Theilen des Staatenbundes den mächtigſten aller Orden, die Geſellſchaft Jeſu, deren Glieder bei Hofe, in Stadt und Land, ſogar auf Reichstagen, als Gewiſſensräthe, als Fürſtenerzieher, als Volksredner als Gelehrte eine Art Zauber bis zur Allgewalt ausübten. Der große Schritt geſchah nicht plötzlich, ſondern nach jahrelanger Prüfung, nicht von einem raſchen neuerungsſüchtigen Manne, ſondern von einer beſonnenen andächtigen Frau, welche am wenigſten hell in kirchlichen Dingen dachte. Zwar wurde von Verfolgung oder Verjagung Andersgläubiger ſelten in ihrem Staatsrathe geſprochen, aber Zurückſetzung in der Gunſt oder Verpflanzung in andere Theile des Reiches mußten Irrgläubige oder Abgefallene erwarten. Die fromme, beſonders die alternde Frau wünſchte und ſuchte Bekehrungen zur herrſchenden Kirche weniger des Staatsvortheils als ihres Gewiſſens wegen. — Joſeph, welcher niemahls eine Form des katholiſchen Dogma's überſchritt, ſah den

Papſt zum Beſuche in ſeiner Hauptſtadt zu Wien, um die wichtige Gränzberichtigung zwiſchen Kirche und Staat zwiſchen Glauben und Denken perſönlich zu ſchlichten. Nach dem Hauptſtreiche, welchen die Mutter gegen die Jeſuiten geführt hatte, waren Joſephs Beſchlüſſe gegen eine Überzahl von zweitauſend einhundert Klöſter eine viel leichtere, doch nicht minder folgenreiche That. Es leitete ihn nicht Geldgier, denn in jedem Lande ließ er eine bedeutende Reihe, und zwar die reichſten Stifter beſtehen. Über Bekehrungen dachte er heller und gerechter als alle vor ihm. Er ſah daß nicht allen Bäumen gleiche Rinde wachſe, und daß die himmliſche Palme wie das beſcheidene Veilchen den Schöpfer verherrliche. Er gab die Freiheit, Chriſtus nach beſtem Wiſſen und Gewiſſen zu bekennen, auch jenen Theilen des Staatenbundes, welche nicht durch Ströme von Blut ſie ver-vertragsmäßig errungen hatten. Zwar ließ er den öffentlichen Abfall zum Deiſm mit Karawatſchen Streichen bedrohen, und die wolfenbüttel'ſchen Fragmente ſtreng verbiethen, doch machte er unter den Chriſtusbekennern bei Wahl, Lohn und Gunſt wenig Unterſchied. Er ertheilte, wenigſtens den vorzüglichſten chriſtlichen Bekenntniſſen, die Gewiſſensfreiheit nicht mit dem Ausdrucke bloßer Gnade und Duldung, ſondern als das edelſte aller Rechte. Dieſer erſte Schritt ſichert ihm die Unſterblichkeit nicht nur in den Jahrbüchern des Staates, ſondern im Jahrtauſendbuche der Menſchheit. — Ich bin Katholik, und ehre ihn darum *). Leopold war nach den Vorgängen in Toscana nicht geneigt, für das Päpſtliche, Mönchiſche, Intolerante ſchnelle Rückſchritte zu machen. — Der fromme Franz hatte gegen den römiſchen

*) „Der Verfaſſer nennt ſich einen Katholiker! Er thut Recht, denn aus ſeinem Buche würde man es auf keiner Seite ſehen.“

Hof ſtets eine gefälligere Sprache geſprochen, obwohl er von eigentlichen Rechten wenig vergab. Er eroberte und erſtattete dem Papſte den Kirchenſtaat. Er beſuchte den heiligen Vater und den Stuhl des Apoſtelfürſten. Seitdem wurden die Ordensleute bei den Schulen vorzüglich angeſtellt, die Ligorianer in Wien gegründet, die Jeſuiter wieder in die Monarchie aufgenommen, und das Mönchthum vor dem Untergange ſorgfältiger bewahrt, obwohl Odonell's Plan für die Staatsſchuld offenbar auf Einziehung der Klöſter als Tilgungsmittel hinwies. Seitdem nahmen viele alte Formen des Kirchenweſens wieder überhand; die Wallfahrten, die Umgänge, die Straßenandachten, die Ordenstrachten, die Bekehrungen, die Wundercuren, die Prieſtereinflüſterungen, die Verfolgungen. Doch geſtattete der Kaiſer in allen Theilen des Staatenbundes den Proteſtanten nach ſächſiſchem und ſchweizeriſchem Bekenntniſſe die dritte Jahrhundert-Jubelfeier, und in ſeiner eigenen Hofcapelle ſprach der Geiſtliche davon mit Anſtand.

Vorrecht? — Carl betrachtete den Adel als die Grundfeſte des Staates und als die Hauptſtütze des Hofes; er ſah in jeder Familie der Dynaſten das Tableau der Monarchie. Thereſia hielt auf die Reinheit deſſelben mit eiferſüchtigem Blicke; das Weſentliche und auch Nebendinge des Adels wurden mit allem Ernſte aufrecht erhalten. Joſeph, voll der Überzeugung, daß eben ſo ſehr als Erbſchaft und Geburt auch das eigene Verdienſt ihn zum Throne berufen, erlaubte ſich Äußerungen, welche den Starkgeiſt und Menſchenfreund beurkundeten, aber das ererbte und angeborene Vorrecht kränkten oder erbitterten; doch ließ er die höchſten Stellen der Ehre und Herrſchaft in den Händen des Hochadels, indeß die Gemeinen den wichtigſten Platz der Tiefe iamer höher hinauf geltend machen durften; auch

konnten dieſe mit einigen Beſchränkungen bereits Adels-güter käuflich erwerben. Leopold begann ſeine Regierung, als die franzöſiſche Umwälzung den Angriff auf Erbadel und ſeine Vorrechte bis zur gänzlichen Vernichtung derſelben zu treiben anfing; dieß ward an dem Hofe von Habsburg-Lothringen tief empfunden. Franz kämpfte für die Sache des vertriebenen Adels in Frankreich, und verſtärkte die Rechte des einheimiſchen Adels im Staatenbunde; das geſchichtlich Beſtehende ward als das einzig Rechtliche erklärt. Viele hohe Stellen blieben dem Adel, doch kamen ihm mehrere Gemeine an die erſten Plätze im Staate in der Kirche, im Kriege. Söhne von Bürgern und Bauern waren Staatsräthe und Lieblinge des herablaſſenden Kaiſers.

Kriegsrecht! — Carl's Geiſt faßte nicht Eugen's wohlberechnetes Wort, daß zweimahl hundert tauſend Krieger mehr als alle Königſchwüre die pragmatiſche Sanction verbürgten. Thereſia kam aus Mangel eines geordneten und zahlreichen Heeres in Gefahr den Thron zu verlieren. Auf welchem der Eifer des Volks ſie befeſtigte mit Heldenmuth, obwohl Schleſien verloren war und blieb. Joſeph ſchuf das Heer nicht nach einem eigenerſonnenen Plane, ſondern nach den beſten Muſtern, durch den Rath der Erfahrenſten, mit glühender Vorliebe und dem glücklichſten Erfolge, da hier ſeine Wirkſamkeit, ſchon vor dem Regierungsantritte in den Tagen der Mitregentſchaft begann; doch war ihm perſönlich das Kriegsglück abhold, was ſeinen Ruhm bei der Menge verdunkelte, und ſein Innerſtes erſchütterte. Franz lernte zwei Arten von Kämpfern brauchen, die Landwehr und das Kriegsheer; dieſes erhielt durch ſeinen trefflichen Bruder eine völlig neue Einrichtung, die Verminderung des Stockſchlages, die Erweckung des Ehrgefühls und die Aufhebung lebenslänglicher Dienſtzeit. Der Mann ward

Menſch durch Erzherzog Carl. Der Krieger hörte nie auf Bürger zu ſein. Der Soldat wurde zum Landbau zurückgebracht. Aber Ungarn's Stände, welche die Rückkehr der Bewaffneten zum Pfluge ſcheuten, verwarfen die Anſtalt der Capitulation.

Stadtrecht! — Carl hatte große Anſichten von Kaufmannsſchaft als dem Gipfel des Bürgerweſens. Seine Haudelsentwürfe, ſeine Straßenbaue, ſeine Fabrikanlagen verkündeten einen weitumfaſſenden Geiſt, welcher aber das Kleinliche und Uranfängliche des Fleißes und Gewerbes überſah. — Thereſia ging in dieſes Kleinliche und Uranfängliche ſo ſehr, daß am Ende ihrer Regierung die Ausfuhr zur Einfuhr wie 28 zu 26 in Millionen der Gulden ſich verhielt. — Joſeph erkannte, wie die ungeheuere Geldvorräthe der reichſten und älteſten Geſchlechter im Bürgergeſchäfte heilſam wirken, und wie umgekehrt bürgerliche Verdienſte mit Adel belohnt neue Antriebe erhalten würden. Beides gelang ihm durchzuführen, da der Selbſtanblick des franzöſiſchen Gewerbfleißes auf ihn einen unauslöſchlichen Eindruck gemacht hatte. Sein Geiſt eröffnete die neuen Wege, auf welchem Fremde mit Geld und Kunſt in den Staatenbund einwanderten. — Leopold herrſchte da zu kurz, um ſeine in Toskana erprobte Kraft auf dem größeren Schauplatze zu erweiſen. — Franz wirkte mitten in den Stürmen der Kriege auf den Gewerbfleiß, durch die zunehmenden Geſchicklichkeiten und die vergrößerten Geldſummen ungemein; aber bei Verminderung des Papiers und den Reductionen der Finanzpatente kamen die Fabriken in eine tödliche Stockung. Die raſchen Übergänge des Curſes hemmten die ſichere Berechnung, und den wahren Kaufmannsgeiſt. Wechsler, Handelsleute und Krämer gewöhnten ſich an das Glücksſpiel der Börſe.

Die Erwerbung von Venedig und Raguſa wurde nicht großartig für den Bürgerſtand benützt.

Bauerrecht! — Carl war durch die Leidenſchaft für die Jagd gehindert, das ganze Elend des Landmanns in vollem Maße zu fühlen; die landesfürſtlichen Steuern und die grundherrlichen Rechte erdrückten ihn; ſeine wohlgebildetſten und ſtärkſten Kinder forderte das Heer. — Thereſia galt lange als eine Gegnerinn der ſchnellen Aufhebung der Leibeigenſchaft, und in ihrem Staatsrathe ſprachen die Vertheidiger der Härte lang und oft; daher ſchrieb auch die gute Frau, wie gern ſie den Abt zum Fürſten gemacht hätte, welcher in der böhmiſchen Unruhe mit dem guten Beiſpiel der Menſchenbefreiung voran ging; aber ſie ſei nicht allein und nicht en vigeur, doch ſehe ſie ein, daß das Gelingen der Aufhebung der Leibeigenſchaft ſie am Staatsruder erhalten würde. Joſeph ließ dieſe wichtige Idee in ſeinem menſchlichen Geiſte herrſchend werden; er glaubte ſie nicht oft, und nicht laut genug ausſprechen zu können. Man wagte unter ihm zu behaupten, daß die Zehenten ihren göttlichen Urſprung, und die Grundherrenrechte ihre urkundliche Entſtehung nicht beweiſen könnten. Aber die Millionen Landleute, denen er zu helfen gedachte, verſtanden ihn nicht, und die Hunderte von Grundherren, welche er einſchränken wollte, widerſtanden ihm offen und heimlich. Dieſe waren die Mächtigeren durch Bildung, Reichthum, Würden, Landſtandſchaft und Antheil an der Verfaſſung, welche allerdings für die drückenſten Vorrechte und Unrechte geſchichtlich ſprach. — Leopld handelte ſchonender gegen die mächtigen Gutsbeſitzer; er rüſtete zum Kriege gegen die franzöſiſchen Grundſätze von Freiheit und Gleichheit, welche Kampf den Paläſten und Frieden den Hütten verkündigten. — Franz ſetzte den Krieg fort gegen die Grundſätze, welche dem Landmanne die Auf-

hebung der Lehenrechte und der Zehenten verſprachen, und alle Stände wie ihn zum Soldatendienſte verpflichteten. Der Kaiſer gewährte indeß ſeinem eigenen Bauer manche Erleichterung, aber nicht in allen Theilen des Staatenbundes genoß er Rechte; in Ungarn war er ausgeſchloſſen vom Grundeigenthum; in Böhmen erdrückten ihn ungemeſſenen Forderungen; in Öſtreich ſtand er frei und froh.

Menſchenrecht! — Carl verſagte, da er keine Freiheit im Glauben geſtattete, auch die Freiheit im Reden und ſchreiben. Er wich hierin wenig vom Herkommen und ſpaniſchen Grundſatze ab. Nicht nur der Glauben, ſondern auch jedes öffentlich erſchienene Wort in Schrift und Druck blieb dem genauen Blicke des Prieſters unterworfen; daher zeigte ſich auch beim offenbar vermehrten Wiſſen ein ſchüchternes Zagen für jede kühnere Äußerung. Der Kaiſer begünſtigte die Gelehrſamkeit als Ausbeute des hohen und Seltenen in den erleuchteſten Geiſtern durch Theilnahme und Achtung nicht minder, als durch Geld und Gold, doch blieben ſelbſt die erſten Kenntniſſe dem gemeinen Manne, alſo der Mehrzahl, fremd und fern. — Thereſia fing an, jenen unſchädlichen Grad von Freimüthigkeit zu geſtatten, ohne welchen weder Wiſſenſchaft noch Kenntniß, aber am wenigſten die Geſchichte ihre Höhe und Würde erreicht. Sie gründete zuerſt Schulen für Bürger und Bauer; in Märkten und auf den Scheidewegen, als Normal und für das Trivium. Die Maſſe der Geiſter wurde in eine freiere Bewegung geſetzt. — Joſeph hob niemahls die Cenſur der Bücher auf, aber er entnahm ſie völlig der Prieſterſchaft, und ſetzte ſie aus freiſinnigen Männern zuſammen. Er gab für dieſelbe eine ganz veränderte Vorſchrift, welche die Ungebundenheit im Urtheil über Hohes und Niederes, über

Hohe und Niedere auf eine ausgezeichnete Weiſe begünſtigte. Auch von ihm galt das Wort: Er iſt ſo groß, daß man durchaus frei von ihm reden und ſchreiben konnte. Er gab den Schulen für Bürger und Landleute eine Ausdehnung in's Allgemeine, eine Wirkſamkeit in's Weite, und aus Eifer ſogar ein gezwungenes Anſehen. In eben dem Maße, als er die unfruchtbare und käufliche Schreiberei vieler Zeitgenoſſen von Herzen verachtete, gründete er Lehranſtalten und Erziehungshäuſer für alle Bedürfniſſe des Volkes. Er erhob das Deutſche zur Hauptſprache, entfernte die Ordensgeiſtlichen von vielen Schulen, und berief Männer des Auslandes, ſogar Proteſtanten, als Lehrer. Während der Kaiſer die Aufklärung des Volkes betrieb, und die Begriffe von Menſchenrecht verbreitete, arbeitete der Zeitgeiſt ſeines Jahrhunderts ſeit Rouſſeau und Baſedow in vielerlei Formen für phyſiſche, äſthetiſche, intellectuelle, moraliſche und charakteriſtiſche Bildung unabläßig fort. — Seit Leopolden begannen die Beſchränkungen; ſie gingen unter Franz'en immer weiter, da man gegen Verſtand und Vernunft, gegen Aufklärung und Rechte der Menſchheit mißtrauiſch wurde. Da ein Umſturz allen wirklich beſtehenden, oder geſchichtlich entſtandenen Formen der Kirche und des Staates nach Frankreichs Mode, Model und Modell drohte, wurden zuerſt die leidenſchaftlichen, dann die freimüthigen, endlich die beſcheidenſten Forſchungen verbothen. Bücher und Handſchriften unterlagen einer Cenſur von Gelehrten, von der Polizei, von jeder Stelle, in welche ſie einſchlugen. Das Latein ward in den Schulen wieder erhoben, und die Religionswiſſenſchaft gegründet. Die Ordensleute kamen einzeln in die Lehranſtalten, und bekamen Gymnaſien und Lyceen für ſich ausſchließend. Man ſtiftete neue Erziehungsanſtalten in Menge, aber der Ton von

allen ward um das Weſentliche herabgeſtimmt. Lernen ward befördert, aber Grübeln verhindert beim Volke. — Wo aber gingen die Fürſten ſelbſt in die Schule; wo erhielten ſie ihre für Millionen wichtige Erziehung? — Carl empfing die Hauptrichtungen von einem ernſten aber gebildeten Fürſten von Lichtenſtein, und dem Jeſuiter Braun. Thereſia pflegte, wenn jemand ſich aus Mangel an Kunde bei einem Geſchäfte entſchuldigte, mit einem lächelnden Vorwurfe zu ſagen: Wer hat denn mich regieren gelehrt? Joſeph war durch die ſtrengen Formen der Mutter zum Starrſinne, und durch die verfehlten Methoden ſeiner Lehrer zur Unwiſſenheit gebracht, aber die Gewalt der Zeit und der Reiz der Reiſen gab ihm einen beſſeren Unterricht als Fürſt Batthiany und Pater Franz. Kaiſer Franz hatte in Italien die erſten Grundrichtungen und durch den Exjeſuiten. Grafen von Hohenwart, die erſten Anleitungen bekommen; dann nahm ihn Joſeph zu ſich, um ihn für ſein Herrſcherſyſtem an Ort und Stelle perſönlich heranzubilden.

* * *

Das Kaiſerthum, welches als Pannonien, Markomannien und Noricum zuerſt in der Geſchichte erſchien, und endlich Ungarn, Böhmen und Öſtreich umfaßte, nahte ſich dem großen Einfluſſe, welche die Lage im Herzen von Europa, und die Stellung von Frankreich und Rußland veranlaßt. Es entſchied durch den Beitritt zum Bunde gegen Napoleon zwei Mahle ſeinen Fall, und den Fall alles Neuen, was mit ihm zuſammenhieng. Es entſchied durch den Beitritt zur heiligen Allianz den Sieg der alten Grundſätze und ihrer nothwendigen Folgereihen. Es ſprach die philoſophiſche Abſicht für die Herbeiführung und Begründung des äußeren und inneren Reichszuſtandes mit diplomatiſchen Worten oft und laut aus, auch er-

klärte es das Recht als das geſchichtlich Gewordene, und wirkich Beſtehende, ehe die Umwälzung begann.

Wir ſahen die verhängnißvollwechſelnde Reihe der neunzehn Jahrhunderte von Chriſti Geburt bis Bonaparte's Todesjahr mit einem Gegenſatze von Roh und Fein beginnen, mit einem Widerſpruche von Alt und Neu ſich ſchließen. Wir ſahen das Kaiſerthum Öſterreich in dem letzten ſeiner acht Zeiträume für Verſtand und Vernunft entſchiedene Fortſchritte machen, dann aber wieder für Glauben und Herkommen einen planmäßigen Rückgang einleiten.

Wie aber wird der vielumfaſſende Streit zwiſchen Alt und Neu ſich entſcheiden? Wo werden jene Fortſchritte und dieſer Rückgang enden? — Kein ſterblicher Geiſt vermag die Aufgabe der Zukunft als Vorfrage an die Gegenwart mit Beſtimmtheit zu löſen. Doch drei horaziſche Sätze verbürgen eine untrügliche Antwort, da der Lauf aller Jahrhunderte und die Geſchichte allen Zeiträume auf ſie mit dem Stempel der Erfahrung das Siegel der Wahrheit gedrückt hat.

Zwiſchen Neu und Alt, zwiſchen Fortſchritt und Rückgang beſteht ein ſicheres Maß und eine ſcharfe Gränze, über welche erhoben, und unter welche gedrückt das rechte niemahls erreicht wird:

Est modus in rebus, sunt certi denique fines,
Quos ultra citraque nequit consistere rectum.

Maß iſt allem beſtimmt, und eigene ſcharfe Begränzung,
Jenſeits der ſo wenig, wie diesſeits Rechtes beſtehen kann.

Die Verfechter des Alten und die Ringer nach Neuem, die raſch vorwärts Treibenden, und die ſchnell rückwärts Reißenden greifen gewiß im Irrwahn und Unſern bis an die äußerſten Enden. Von Leiden-

ſchaft, Ungeſtüm und Habſucht gegängelt und gepeitſcht bringen Beide auf beiden Seiten Verderben:

Seditione, dolis, scelere, atque libidine et ira
Iliacos intra muros peccatur et extra.
Durch Aufwiegelung, Frevel, Betrug, durch Zorn und Begierde,
Drinnen ſowohl wird gefehlt in Ilion's Mauern wie auswärts.

Mag der bedeutungsvolle Streit für Alt oder Neu für Fortſchritt oder Rückgang ſich entſcheiden, kein Erfolg wird alle Gemüther beſchwichtigen. Wünſchend, hoffend, bangend greift das kecke Herz ringsum in die Weiten. Der freche Muth nicht achtend, auf Recht und Unrecht, jagt raſtlos nach ſeinen Traumbildern bis in die entlegentſten Fernen.

Audax omnia perpeti
Gens Humana ruit per vetitum nefas
Tollkühn aller Gefahr zum Trotz
Rennt das Menſchengeſchlecht Gräuel und Sünden hindurch.

An der Spitze dieſer Abhandlung über den Geiſt der Jahrhunderte und Zeiträume im Kaiſerthum Öſterreich verkündet der römiſche Denkſpruch; Wir trachten nach Verbothenen! Wir fordern, was uns verſagt iſt! Griff doch das glücklichſte Paar nach dem einzig verbothenen Apfel! Trug doch Japhet's Geſchlecht das entheimlichte Feuer zu den unſchuldigen Völkern! Was ragt dem Sterblichen zu hoch und zu ſteil? — Selbſt den Himmel drohten die hundertarmigen Rieſen zu ſtürmen.

Oeſterreich's Einfluß.

Erſte Regierung.

Ferdinand der Erſte.

Von 1519 bis 1564.

In den ſieben Menſchenaltern zwiſchen Rudolph dem Erſten und Ferdinand dem Erſten, von 1273 bis 1517, hatte das Haus Habsburg ein Syſtem der Herrſchaft unterworfen und befeſtigt. Das Haus Habsburg, erhoben durch geiſtliche und weltliche Churfürſten, durch Hochprieſterthum und Adelsmacht, betrachtete als die Stützen ſeiner Größe Theils ſtaatsklug, Theils dankbar die zwei höheren Stände, jene Geſchlechter und Erzſtifter als ebenbürtig und ſeinesgleichen anſehend, durch welche und mit welchen es empor ſtieg. Das Haus Habsburg, groß geworden durch mittelalterliche Formen und Anſtalten, betrachtete als den Quell ſeiner Macht Theils ſtaatsklug, Theils dankbar das Lehenswesen und Mönchthum, durch deren Einfluß es Länder bekam und behauptete. Jede Neuerung ſchien ihm gefährlich, und wurde ihm verhaßt.

Die Neigung, welche zwiſchen Hohen und Höchſten bei Huldigungen und Hoffeſten, durch Umgang und Gewohnheit tiefgewurzelt war, hatte auch auf Schlachtfeldern und bei Blutgerüſten, in Gefahr und Unglück ſie bewahrt und verſtärkt. Das Haus Habsburg hatte, umgeben von Rittern und Edlen, von Biſchöfen und Ordensleuten in den jahrelangen Kämpfen gegen die Schweizer und gegen die Huſſiten gefochten und geblutet. Die Schwerter, welche für bürgerliche und kirchliche Freiheit, gegen Adel und Prieſter gezückt waren, bedrohten

auch Habsburg, und Habsburg's Sieg verbürgte die Fortdauer jener geſchichtlich beſtehenden Formen, gegen welche ſeit Wilhelm Tell und Johannes Huß Bürger und Bauer ſich zu erheben begannen. Bei dieſen Anläſſen bildete ſich in Öſterreich rings um den Thron ein Geiſt der Erbverbrüderung für das Alte, und der Erbfehde gegen das Neue, da man von jenem Alles erhielt, von dieſem Alles befürchtete.

Unter Kaiſer Maximilian dem Erſten, deſſen zwei Enkel, Carl und Ferdinand, für die Throne von Spanien und Öſterreich beſtimmt waren, regte ſich der Hang der Völker für Freiheit in Staat und Kirche mit neuen gewaltigen Zeichen der Zeit. Durch die Communeros in Spanien und durch die Proteſtanten in Deutſchland, waren die zwei obern Stände in ihrem alten Beſitzthume von Rechten und Vorrechten weſentlich bedroht. Die unmittelbare Bedrohung der zwei bevorrechteten Stände ſchien in gewiſſer Ferne auch ein Angriff gegen die oberſte Gewalt des Papſtes und des Kaiſers, welche den Reihen der Prieſter und Herren führten. Bürger und Landmann hatten bereits Reichthum und Grundſätze, Waffen und Kenntniß, und fanden Bundesgenoſſen ſogar unter Rittern und Mönchen, ſo daß Hochadel und Hochprieſterſchaft, Herren und Biſchöfe immer feſter an Öſterreich ſich ſchloſſen. Öſterreich mußte, um im Kampfe gegen jenen Löwen, welcher unter dem Fuße ſich bäumte, nicht zu erliegen, ebenfalls ſich verbinden und verſtärken. Dieß war um ſo nothwendiger, da ſogar Fürſten, bisweilen aus menſchenfreundlicher Geſinnung, öfter aus ſtaatskluger Berechnung für Neuerungen ſtimmten, welche ihnen Vortheil wirklich gaben oder wenigſtens verſprachen.

Der ritterliche und geiſtvolle Maximilian hatte durch ſeine erſte Gemahlin Maria, die Erbtochter von Burgund, die ſogenannten ſiebzehn niederländiſchen Provinzen, und eine Reihe ſchön gelegener, für Reichthum und Welthandel entſcheidender Landſchaften ſeinem Hauſe erworben. Er hatte ſeinen Sohn, Philipp den Schönen, mit Johanna, der Erbtochter von Caſtilia und Aragon vermählt, und dadurch ſeinem Hauſe die Anwartſchaft auf Spanien, Amerika, Neapel und Sardinien, und auf eine Seemacht im Mittelmeere verſchaft. Dieſe ungeheuere Anwartſchaft beſaßen, beim frühen Tode ſeines ſchönen Sohnes und dem Irſinne der reichen Schwiegertochter ihre

beiden Kinder, die Erzherzoge Carl und Ferdinand. Carl hatte ein heiteres niederländiſches Weſen nach dem deutſchen Großvater geſtimmt, doch pflanzte er Habsburg in Spanien fort. Ferdinand beſaß ein ernſtes ſpaniſches Gemüth nach dem aragoniſchen Großvater, deſſen Namen er trug, geſtimmt, doch pflanzte er Habsburg in Deutſchland fort. Beide Familiengründer ſahen an der wahnſinnigen Ahnfrau jene traurige Naturanlage, welche in allerlei Formen und Spuren die kommenden Geſchlechter durcheilt.

Der unermüdete Maximilian, welcher durch zwei Ehen den Süden Europa's, theils ſeinem Enkel, Carl von Spanien wirklich verſchaffte, theils in die nächſten Verbindungen mit Habsburg ſetzte, entwarf zwei ähnliche Ehen für den Oſten Europa's, theils um dieſen ſeinem Enkel, Ferdinand von Öſtreich, wirklich zu verſchaffen, theils um ihn in die nächſten Verbindungen mit Habsburg zu ſetzen. Um dieß zu bewirken, veranlaßte er den Wiener-Congreß von 1515. Das Haus der Jagellonen, welches in Ungarn, Böhmen und Pohlen herrſchte, verſammelte ſich in der Kaiſerburg zu Wien. Die Kinder des Hauſes Jagello, der ſchwächliche Ludwig und die kräftige Anna, wurden mit zwei Kindern des Hauſes Habsburg, mit der geiſtreichen Maria und dem kräftigen Ferdinand vermählt. Da nun Ludwig früh kinderlos ſtarb, gingen mit ſeiner Schweſter Anna die Rechte auf Ungarn und Böhmen an Ferdinand über, da man die Wahlſtimmen zu erkaufen oder zu gewinnen verſtand.

Maximilian der Erſte muß als der zweiter Stifter des Hauſes angeſehen werden, welches Rudolph der Erſte gegründet hatte, und nun Carl in Spanien, ſo wie Ferdinand in Deutſchland fortſetzte. Maximilian, welcher vom Zungengedreſche eintöniger Gerichtsſtuben auf die Wälle tauſendſtimmiger Feldlager, und aus dem herzeinengenden Gezier der Hoffeſte auf die freiheitgebenden Felſengrotten der Gemsjagd enteilte, war völlig würdig ſeines großen Ahnherrn, doch keiner ſeiner Enkel erreichte ihn. Er ſelbſt verſinnlichte als Ritter Theuerdankh das Wundervolle ſeines ganzen Jahrhunderts, wo die Buchdruckerei den Austauſch der Ideen bereits allgemein bewirkte, das Geſchütz häufig zu donnern begann, ein kühner Segler die neue Welt entdeckte, und ein Mönchlein die Papſtallmacht erſchütterte.

Maximilian der Erſte brauchte, wie Rudolph der Erſte, eheliche Verbindungen als Hauptſtützen ſeiner politiſchen Projecte. So verband er ſeine Enkelin, die Infantin und Erzherzogin Iſabelle mit König Chriſtian, welcher das dreifache Scandinavien vereint beſaß, und den Meiſter in Norden ſpielte. Bei Stiftung aller dieſer Ehen, womit Staatsverträge zuſammenhingen, fand Maximilian, ſo wie einſt Rudolph, die thätigſte Hülfe in Hochadel und Hochprieſterſchaft, da die größten Familien als Dynaſten in dem Glanze der Höfe ritterlich ſtanden, und die feinſten Erzbiſchöfe als Cardinäle in dem Dunkel der Cabinette geiſtlich herrſchten. Habsburg hielt daher an den zwei bevorrechteten Kaſten unerſchütterlich feſt, während den drei Jahrhunderten, in welchem es halb Europa beherrſchte, und ganz Europa bewegte, bis es in Spanien mit Carl II., und in Öſtreich mit Carl VI. erloſch, wo der langgehegte Haß und der ſchlechtverheimlichſte Neid den halben Welttheil durch zwei Erbfolgekriege in eine Reihe neuer Hinterliſt und Gewaltthat verwickelte.

Maximilian I. gab ſeinen Enkeln und Urenkeln, welche in Spanien als Infanten, in Öſterreich als Erzherzoge erſchienen, ein Vorbild perſönlichen Edelmuths, ein Beiſpiel von Geſchäftigkeit in ganz Europa, aber auch ein Muſter von Unachtſamkeit in Geldweſen, welches in der Neuzeit immer bedeutungsvoller wurde. Thatendurſt riß ihn in alle Weltgegenden aus dem geliebten und glücklichen Donauthale fort; Reiſen galt ihm für Leben, und Kämpfen für Luſtſpiel. Deutſchland gab er Landfrieden, Kammergericht, Steuerordnung, Kreiseintheilung. Von Frankreich hatte er ſolche Meinung, daß er zu ſagen pflegte, wenn er Gott Sohn wäre, würde er ſich von Gott dem Vater nichts anderes erbitten, als König von Frankreich zu werden; doch rang er mit dieſem über Niederland als immer bleibenden Zankapfel, und ſogar über eine ihm entführte Braut aus Bretagne. Bei England fiel er ein Weilchen aus der Rolle, indem er ſich im brittiſchen Heere als Freiwilliger mitführen ließ. In der Schweiz ſuchte er zum letztenmale die geſunkene Macht des Stammhauſes Habsburg wieder zu heben, aber auch ſein Ritterſinn brach ſich an Bauertrotz und Städterſtolz. In Italien ſtritt er gegen Venedig, welches ihn mit dem Ausſchließungsgeiſte der Commer-

ziauten, und mit dem Waffentroße der Condottieri's gegen Süden einengte.

Maximilian I. fühlte richtig die durch Überlieferung bereits feſtgeſtellte Lehre, daß Öſterreich im Staatenbunde mit Böhmen und Ungarn für Jahrhunderte die Beſtimmung habe, eine Schutzwehr und Schlußmacht des europäiſchen Völkerſyſtemes, und des chriſtkatholiſchen Kirchenvereines zu werden. Darum wandte er auf die Türkei und das Papſtthum die Blicke oftmals, doch leider nicht ununterbrochen. Er ging ſogar mit dem Gedanken um, ſelbſt Papſt zu werden, ein Gedanke — welcher höchſt närriſch bei einem Thoren, und höchſt heilſam bei einem Weiſen hätte ausfallen können. Er, welchem neue und dreiſte Meinungen perſönlich gefielen, Er, welcher der Prieſtergewalt Einhalt zu thun wünſchte, bezeugte über Luther's erſte Angriffe auf den römiſchen Stuhl, nicht die mindeſte Unzufriedenheit, doch änderte er ſeine Meinung aus Überzeugung oder Empfindlichkeit. Er ſchien zu ahnen, wohin eine ſolche Neuerung in ihrem Fortſchwunge von Papſt auf Kaiſer, von Religion auf Politik, von Proteſtantism auf Oppoſition, von Reformation auf Revolution übergehen könnte. Reform und Revolution aber, waren als Geſpenſter und Scheuſale im Hauſe Habsburg vererbt, verhaßt und gebrandmarkt.

Maximilian I. fürchtete (ſo ſcheint es) die Entſtehung von Altar gegen Altar, als Entzweiung von Volk gegen Volk. Er fürchtete (ſo ſcheint es) die Hinwendung zum Kirchenſtreite, als Abhaltung von Kriegsthat. Dieſe lag ihm hauptſächlich am Herzen. Mitten in den glänzenden Hoffeſten ſprach der Greis vor den verſammelten Fürſten, Herren und Rittern auf dem Congreſſe zu Wien, mit der Begeiſterung der Jugend von einem Kriegszuge gegen den Türken, welche ſchon Erzfeind und Erbfeind in Rückſicht auf Staatmacht und Glauben heißt. Den großen Plan entwarf er unberrechnend, gleichgültig befolgte er ihn, leichtſinnig gab er ihn auf, wie ſo manche ſeiner früheren Unternehmungen. Er erwog nicht völlig, daß ohne ihn Ungarn und Deutſchland ſultaniſcher Großmacht erliegen, und durch ihn der Donaulauf für das Reich im Oſten gewonnen werden könnte. Geldnoth hemmte den tapfern Kaiſer, doch legte er niemals diebiſche Hand an den Hausſchatz von Gold, Silber und Juwel, welcher als Stammeigen in Neuſtadt lag.

Dem kargenden Vater hatte er auf den Vorwurf der Verſchwendung mit dem ganzen Adel ſeines Weſens geantwortet: „Mein gnädiger Herr! ſo viel die alten Geſchichten beſagen, haben die Fürſten von Öſtreich allezeit mehr durch Freigebigkeit als durch's Sparen gewonnen. Ich einmal bin lieber ein Fürſt freudiger Menſchen, als ein angſtvoller Zähler todter Geldſäcke. So laſſe man denn das fortan, daß man ſage, es ſei den Habsburger gut dienen, und man möge ſich wohl bei uns erwärmen."

Maximilian I. wirkte durch ſeine Denkſprüche und Grundſätze, welche er als Stammbuch ſchriftlich verfaßte, wie er auch einen Stammbaum bildlich entwarf, mächtig auf ſeine Enkel, und weſentlich auf ſeine ſpätern Nachkommen, welche das Hausbüchlein der Habsburger mit Notaten verſahen, und darin eine Überlieferung von Regierungsanſichten gründeten. Er hatte drei Leibſprüche: — Wie der Roſt das Eiſen, ſo verzehrt der Müßiggang die Seele. — Halt Maß in Allem und bedenk das Ende. — Keinen Tag ohne Linie!

Maximilian der I. gab ſeinen Entwürfen einen romantiſchen Schwung und univerſalhiſtoriſchen Schnitt. Seine ausgezeichneten geiſtigen und körperlichen Anlagen waren mit liebenswürdiger Heiterkeit und gutmüthigem Spotte gepaart. Alles dieß erkennen die großen engliſchen Geſchichtſchreiber Robertſon, Hume, Roſcon, Coxe; doch ſchildern ſie ihn mit der Freiheit ihrer Schriftſtellerei als Wagehals und Wetterhahn, als Erbſchafthäſcher und Geldverſchwender, als Abentheurer und Andächtler. Anziehend iſt es, der Erbmacht ſeiner Anſichten in den Verzweigungen ſeiner zwei Geſchlechtsreihen nachzuſpüren. Gewiß iſt, daß Religion und Kirchthum tief im Gemüthe des Ahnherren und ſeiner Nachkommen lagen. Gewiß iſt, daß Er und die Seinen mitten in Saus und Braus des Hofes und Lebens mehr an den finſtern Tod und die vergeltende Unſterblichkeit dachten, als andere Königsgeſchlechter. Gewiß iſt, daß das Höherwaltende mit beſonderer Macht vor Ihm und den Seinen erſchien. Immer führte er ſeinen eigenen Todtenſarg mit ſich, und ließ ſich in der letzten Krankheit nicht mehr kaiſerliche Majeſtät nennen. Sterbend verordnete er, man ſolle ihm nach dem Tode die Haare abſchneiden, die Zähne ausbrechen, und beides zerſtoßen vor aller Welt in ſeiner Hofkapelle zu Aſche verbrennen. Um die Nichtigkeit des Erdenlebens und

der Kaiſergröße zu zeigen, befahl er, ſeinen Leichnam einen ganzen Tag auszuſetzen, darauf in einen Sack voll ungelöſchten Kalks zu ſtecken, dann mit Tafft und weißem Damaſt bedeckt in den ſchon fertig ſtehenden Sarg zu legen, dieſen aber in der Schloßkirche zu Neuſtadt unter dem Hochaltare des heiligen Ritters Georg ſo zu begraben, daß Kopf und Herz unter die Füße des meſſeleſenden Prieſter zu liegen kämen. — Dieſe mönchiſche Anſicht und Stimmung, welche den Tod nicht als Schlaf mit Verjüngungskraft, ſondern als Knochengeripp mit Höllenpfuhl betrachtete, war leicht hinwendbar zu Gewiſſenshingebung und Prieſterobmacht. Sie ward wirklich Erbſtück der Habsburger.

Ferdinand der Erſte übernahm Öſtreich Anfangs, 1519, nicht als Selbſtherrſcher, ſondern als Staathalter ſeines Bruders Carl, welcher als der Erſte in Spanien durch Erbrecht König, und als der Fünfte in Deutſchland durch Churfürſtenwahl Kaiſer wurde. Die beiden Herren, neunzehn und ſechzehn Jahre alt, ſehr verſchieden in Temperamenten, hegten gegen einander eine Art Bruderliebe. Carl, tiefüberlegt und geſchmackvoll, war ſchon geſtimmt, dem choleriſchen und pomphaften Ferdinand die deutſchen Beſitzthümer zu überlaſſen, um Spanien und Öſtreich mit ſcharfer Perſönlichkeit zu bewachen. Eine genaue Wachſamkeit und die nahe Gegenwart der Fürſten ſchien nöthig, um dort und da die gleichzeitigen Freiheitsverſuche der Bürger von Madrid und Wien niederzuhalten.

Wien gerieth in Aufruhr und Aufſtand; es ſchwebte ihm das Bild einer deutſchen Verfaſſung vor, wie Hamburg im Norden, Augsburg im Süden ſie hatte, und wie ſie reichsſtädtiſch für die Hauptſtadt an der Donau in Rückſicht auf Handel und Reichthum am vortheilhafteſten zu ſein ſchien. Der Gedanke war ſeit Inhrhunderten in vielen Bürgern Wien's, und bei manchem Fürſtenſtreite ſogar von hohen Perſonen angeregt. Jetzt ergriff ihn mit Macht der Doctor der Rechte, Martin Copin, welcher an der Spitze der Unzufriedenen ſtand, und die neue Regierungsform nach reichsſtädtiſchem Muſter entwarf. Der Doctor hatte Kopf und Thätigkeit; an ihn ſchloſſen ſich die Gemeinen, um die bisher Mächtigen zu necken und zu ſtürzen. Er wußte die Gemüther der Menge ſo zu bewegen, daß man beſchloß die verordneten Glieder der hohen Landesverwaltung zu verjagen und neue einzuſetzen. Der Doc-

tor der Rechte wußte Verbindungen in allen deutſchen Landen Habsburg's anzuzetteln, und glaubte den Augenblick gekommen, wo eine Reiſe nach Spanien ihn mit den dortigen Freunden der Bürgerfreiheit verbinden, und mächtiger machen würde. Er trat die Geſandtſchaft von Wien nach Molien del Re zum jungen Kaiſer und König an, und war klug genug, zu ſeinen Begleitern Männer der berühmteſten Familien, einen Einczing, einen Herberſtein mitzunehmen. Als die Geſandſchaft in Spanien ſich befand, brach in den dortigen Städten eine Empörung gegen die niederländiſchen Rathgeber aus. Nun gewann die Sache eine ſolche Geſtalt, daß Carl in Spanien, und Ferdinand in Öſtreich Gewalt brauchten. Beide ſiegten und ſtraften.

Der Aufſtand in den ſpaniſchen und öſtreichiſchen Städten ſtimmte die jungen Fürſten, denjenigen Rathgebern hinfort am meiſten zu trauen, welche am ſtrengſten walteten. Carl hielt es für räthlich, ſeinem Bruder Öſtreich, Steiermark, Kärnthen, Krain auf dem Reichstage zu Worms feierlich abzutreten (1521). Ferdinand erhielt einige Jahre ſpäter auf Anſuchen der Stände noch überdem Tirol, Schwaben, Breisgau, Elſaß, Pfirt, und ſogar das neuerworbene Wirtemberg. Dieſe unter den vorwaltenden Umſtänden gewiß kluge Maßregel nahm von Europa die Hauptgefahr einer Univerſalmonarchie hinweg; ſie gab Öſterreich für die Zukunft nähere Anſprüche auf die Kaiſerkrone, und hielt die Nachkommen der beiden Stämme Habsburg's etwas auseinander, obſchon die Regierungsanſicht und Stammesehre ſie vereinte, und der Prieſtereifer ſie für Ein großes Ziel zu verbinden ſuchte, nämlich für das Chriſtenthum gegen die Türken, und für den Katholicism gegen die Proteſtanten. Für dieſe zwei Aufgaben bearbeitete man Ferdinanden unabläßig im Staatsrathe und Beichtſtuhle.

Ferdinand der Erſte war ganz gemacht, von Prieſtern belenkt oder beherrſcht zu werden. Spanien war ſein Vaterland, Öſterreich ward ſein Haus. Er war Täufling und Liebling Ferdinand des Katholiſchen. Weder der ſchöne Vater noch die irre Mutter wirkten zur Erziehung des Knaben. Der Knabe lernte von Nugnez de Guzmann ſpaniſche Kriegsformen, und von Alvaro Oſorio ſpaniſche Wiſſenſchaft. Der Jüngling erwuchs in Prieſterinnungen wie in Feſtungszwingern, zu Alcala und Valadolid; ſtolz bedient, reich umſtellt, ſtreng bewacht,

viel gelehrt, recht gläubig. Auf den Jüngling machte den größten Eindruck der Franziskaner und Cardinal Ximenes. Dieſer felſenfeſte Staatsmann wirkte ſchonungslos gegen jeden Verſuch einer Kirchenveränderung und gegen das Aufſtreben des Städtegeiſtes, für die Untrüglichkeit des Papſtes und für die Allmacht eines Fürſtenwortes. Das Prunkweſen der Grandezze im Hofſtaate, die Feuerflammen der Inquiſition gegen Andersgläubige, und der Umſturz der Junta's wegen Aufſtand machte einen unaustilgbaren Eindruck auf Ferdinand, welcher der Zeitgenoſſe der Reformation und des ſchmalkaldiſchen Fürſtenbundes war, und Deutſch-Habsburg oder Habsburg-Öſtreich unmittelbar gründete. Durch ihn ganz eigentlich bekam ein Geſchlecht von Kaiſern, Königen und Erzherzogen, Blut, Sinn, Geiſt. Ihn nahm man vor allen Andern als nächſten Stammherrn zum Muſter. Allerdings ſtanden die edleren Geſtalten Maximilian's des Erſten und Rudolph's des Erſten im Bilderſaale und Andenken der öſterreichiſchen Herrſcher, doch faßten ſie hinfort Ferdinand den Erſten in Aug und Geiſt, weil ſeine Anſichten und Grundſätze, für die Verhältniſſe einer Neuzeit, für Reformation und Revolution, die näheren und beſtimmteren und paſſenderen ſchienen.

Ferdinand der Erſte ward das gemeinſchaftliche Vorbild ſeiner Nachkommen, mit Ausnahme der eigenen Söhne, welche das Unnatürliche in der Nähe mit anſahen und mit empfanden. Er war weder Kriegsmann noch Feldherr, ſondern lenkte die Heerſchaaren durch Kanzlei-Befehle aus Wien. Auch dieß war Grundſatz und Übung der Nachkommenden Herrſcher, welche ſelten den Harniſch perſönlich umſchnallten, aber mit der Federſpitze die Schwertklingen leiteten. Er iſt eigentlich Begründer der Jeſuiten im öſterreichiſchen Staatenbunde, und brauchte ſie ſelbſt und ihre Zöglinge in Rath und That, in Glück und Jammer. Sein Erſtgeborner glich ihm darin ebenfalls nicht, aber die folgenden Herrſcher behandelten die Geſellſchaft Jeſu als das Heil der Welt, und den Orden wie den Staat. Dieſer Orden wirkte in Ungarn, Böhmen, Deutſchland, Frankreich entſcheidend, doch ſtark in ganz Europa. Er bildete eine Art hohe Polizei, durch Miſſionen in Welttheilen und Völkern, durch Beichtſtühle in Kabinettchen und Kabinetten. Sie arbeiteten unabläſſig für das Chriſtenthum gegen die Tür-

ken, für den Katolizism gegen die Proteſtanten in Ungarn, wo Ferdinand I. für beides zum Ritter werden ſollte.

Ferdinand I. wurde nach der Schlacht bei Mohacs, aus welcher der letzte Jagellone entfloh, von den Ungarn in Preßburg förmlich zum Könige erwählt. Er betrachtete und beſtattete den Bruder ſeiner Gemahlin, Ludwig, welcher vor der Schlacht beim umſchnallen des Panzers todtenbleich wurde, und nach der Schlacht verirrt in einem Sumpfe erſtickte, als ſeinen Reichsvorfahr. Er hatte einigen Anhang unter dem Volke, doch unter den Großen die Mehrzahl, und einen Haltpunct in der Ferne, wo ſein Bruder Carl, Kaiſer der Deutſchen, und Herr einer neuen Welt war (1527). Ihm ſtand Johann von Zapolya entgegen, welcher von andern Ungarn in Stuhlweiſſenburg zum König erwählt, und mit der Krone des heiligen Stephan gekrönt wurde. Auch dieſer betrachtete und beſtattete den erbarmenswürdigen Ludwig Jagello als ſeinen Vorfahr am Reiche. Er hatte ſeine Spießgeſellen im Heere, ſeine Lobredner in der Volksverſammlung, und ſeinen Rückhalt im Auslande an Sulejman, welcher Sultan der Osmannen und Herr in mehreren Welttheilen war. Sulejman der Zweite ſtaud in Entwurf und Thatkraft weit über Carl den Fünften, und noch viel weiter über Ferdinand von Habsburg und Johann von Zapolya. Ferdinand mußte dem Sultan ſchon dreißig tauſend Dukaten Jahreszins für Waffenſtillſtand geloben, und Johann mußte vom Bundesgenoſſen Schätze und Menſchen hinwegſchleppen ſehen; aber beide hießen Könige von Ungarn.

Sulejman's Aufruf lautete kurz alſo: „Ich komme Ungarn und Deutſchland zu erobern, und dem Reich der Chriſtenhunde auf immer ein Ende zu machen. Ungarn und Deutſchland ſchienen ſichere Beute, da jenes politiſch zerriſſen, dieſes religiös getrennt war. Nach der Schlacht bei Mohacs erklärte der Divan in Conſtantinopel den Geſandten Zapolya's: „Ganz Ungarn gehöre der Pforte, denn der Sultan habe im Ofner Königsſchloſſe geſchlafen, und wo einmal des Großherrn Pferde eingezogen und ſein Ruhebett geſtanden, dahin ſei die Türkenmacht beſtimmt ausgedehnt. Das Ofner Schloß ſei unverbrannt geblieben, weil der Großherr zurückzukehren gedenke. Ohne des Sultans Erlaubniß habe ſich alſo Zapolya nicht einmal krönen laſſen ſollen. Bloßer Freundſchaftsbund ſei nicht genug, unterwerfen müſſe ſich Zapolya, und ſein Geſandter

darum den Handſchuh des Großherren küſſen. Auch könne man nur wenig auf die Kriegserfahrenheit der Ungarn halten, da ſie ihren König nicht bewahren konnten vor einer elenden Lacke, worin die Osmannen nicht einen gemeinen Soldaten würden erſticken laſſen.“

Ferdinand I. ſah ein Heer der Osmannen, und den Sultan, deſſen Perſon ein Heer werth war, heranrücken, und vor Wien ſich verſammeln (26. Sept. 1529). Die Osmannen ſtanden in dreißigtauſend Gezelten halbmondförmig von Nußdorf bis Schwächat. Sulejman bildete um ſich ein abgeſondertes Lager, welches auf dem höchſten Giebel die heilige Fahne Mohomed's zeigte. Einundzwanzig Angriffe geſchahen auf die ſchwächern Punkte des Sitzes ſo vieler Kaiſer, welcher jetzt zu einem Walle für Deutſchland geworden ſchien, obſchon ſeine Mauern und Gräben in unverantwortlicher Verwahrloſung ſich befanden. Wien ſtand der Gefahr. Niklas von Salm befehligte das Ganze. Die Bürger belebte eine hohe Begeiſterung. Die Türken wichen und Sulejmann zog zurück. Andächtige Bether betrachteten dieß wie ein Wunderwerk, und ſogar bärtige Krieger gefielen ſich in dem Gedanken, daß die unbefleckte Jungfrau Maria als Fahnenbild ſie zu ihren Kämpfern erkohren.

Wiens Tapferkeit entzog Deutſchland größer Gefahr. Man muß dieß Öſterreich zum Verdienſte rechnen. Doch bedachte es nur die eigene Rettung, und bekam hinfort Tauſende von deutſchen Kriegern wie zum Kreuzzuge, und Tauſende deutſcher Reichsthäler wie Römermonathe. Nach dieſer unverkennbaren Großthät hätte Ferdinand I. mit weiſer und gerechter Behandlung der Kirchenverbeſſerung die öſterreichiſchen und deutſchen Völker zu einem großen Erfolge vereinen können. Er that es nicht, er zeigte ſich nur geſchmeidig in dieſer Gewiſſensſache, wenn Noth ihn drückte, und erwies ſich verknöchert in dieſer Herzensangelegenheit; wenn die Gefahr vorüber war oder ſchien. Die Proteſtanten merkten ſeinen Kunſtgriff, und zeigten ſich auch weniger gefügig, wenn er, um neuen Schreckniſſen vorzubeugen, ſchnelle und ſtarke Rüſtung an Roß und Mann, an Zeug und Wehr verlangte. Die Gemüther, ganz erfüllt vom Streite des kirchlichen Glaubens ſchienen die Nothdurft des Erdenlebens über die Hoffnungen des Himmelreichs zu vergeſſen, und dem Papſte faſt mehr als dem Sultan zu

zürnen. Die Stände in Öſterreich erwiederten auf ein Kriegs-aufgebot buchſtäblich: „Weil alles Werk zuvor mit Gott dem Allmächtigen billig angefangen werden ſoll, ſo haben Wir der funff Niederöſterreichiſchen Land höchſte Beſchwerung, ſo ihr, ihrer Weib, Kind und Unterthanen gewiſſen und ſeligkeit be-trifft, als den höchſten und vorderſten Puncten erſtlich fürhan-den genommen.“ Ähnliche Geſinnung und Wendung zeigten viele deutſche Proteſtanten. Man vergaß nicht, die innere Ab-neigung Ferdinand's gegen die Kirchenneuerung dadurch auf-zuſtacheln, daß man die Proteſtanten als Türkenfreunde dar-ſtellte, obwohl viele der Reformatoren die feurigſten Aufrufe zum Türkenkriege erließen.

Eine große Gefahr war beſtanden. Sulejman hatte begei-ſterte Heerſchaaren freiwilliger Krieger vor die wichtigſte Stadt Deutſchlands geführt. Er hatte an die Thore Wiens gepocht, des Hauptſtromes Straße geſperrt, und ſeine Spahi's bis in die Nähe der Enns ausgeſandt. Aber auch unter ihm kannten die Türken nicht die Kunſt im Kampfe, nicht die Ordnung im Glücke, nicht das Feſtſtehen im Unglücke. Sein Schwergeſchütz war weder zahlreich, noch geregelt genug, um in Feldſchlacht oder Belagerung zu entſcheiden. Gegen anſteckende Krankhei-ten waren keine Maßregeln getroffen, darum rafften Seuchen ſeine Laſtthiere hinweg, und Herbſtfröſte, Vorbothen des na-henden Winters tödteten ihm auf dem Rückzuge ſeit dem 14. Oktober 1529 ſeine heldenmüthigen Kämpfer. Er ließ dreißigtauſend Janitſcharen als Leichname liegen, trieb aber dennoch mehr Gefangene mit ſich fort, als die Zahl ſeiner Krieger ausmachte. Er verſprach wieder zu kommen, mit Hee-resmacht und in Perſon. Frankreich und Venedig hatten ihn zum erſten Zuge aufgefordert, und drangen auf Wiederhohlung, um Spanien und Öſtreich ununterbrochen zu befehden.

Die Befreiung Wien's ſchien ein großer Augenblick für Deutſchlands Beruhigung. Hier hatte der Geiſt des Volkes für und wider die Kirchenverbeſſerung ſich mächtig ausgeſpro-chen. Daß eine Verbeſſerung in Kirchenſachen vorgenommen werden müſſe, war ſeit der Wiedergeburt der Wiſſenſchaften, welche mit dem Ende der Kreuzzüge begann, nicht nur von Gelehrten anerkannt, ſondern ſogar von Kaiſern, Königen und Fürſten ausgeſprochen, doch geſchah nichts Weſentliches für dieſe anerkannte Wahrheit. Die unbeſtreitbaren Lehren Jeſu

Chriſti ſtanden mit dem Leben und Weſen der Kirche in Haupt und Glied, in Mönch und Volk in allſeitigem und auffallendem Widerſpruche, ſo daß ſeit Menſchenaltern, ja ſeit Jahrhunderten viele Prieſter, manche Biſchöfe, einige Päpſte ſogar, auch die zwei allgemeinen Kirchenverſammlungen zu Conſtanz und Baſel die Nothwendigkeit von Abänderung erklärten, aber im Weſentlichen war nichts geſchehen. Da nun auf dem geſetzlichen Wege das billig Erwartete nicht kam, da Papſt und Kaiſer von Oben herab nicht für Licht und Recht wirkten, ſo unternahm dafür von Unten hinauf raſch und erfolgreich der Auguſtiner-Mönch, Martin Luther, einen Angriff. Er fand ein Wort, welches fürs erſte zum Feldgeſchrei der Seinen wurde, nämlich gegen den Ablaß, welcher die Sitten verdarb, das Volk beläſtigte, Geld aus den Landen der Fürſten ſchleppte, und Rom auf Koſten Vieler oder Aller bereicherte.

Sündenablaß für Geldſtücke — hatte in ſich Etwas, was in alle Stände eingriff. Die neue Lehre davon entſprach der allgemeinen Sehnſucht nach einer Verbeſſerung; ſie fand auch in dem öſterreichiſchen Staatenbunde ſchnell Eingang. Sie kam dahin durch reiſende Kaufleute, durch Studirende aus Wittenberg, und durch die Bücher der Reformatoren, welche die Bücherpreſſe als Haupthebel mit großer Gewalt in den Volksſprachen gebrauchten. In Ungarn beſaß die Hochprieſterſchaft ungeheure Beſitzungen; Mächtige und Gemeinen betrachteten dieſelben mit ſcheelen Blicken; Hofherren erbitterten ſich über den ungeheuern Einfluß der Kirchenhäupter; Vaterlandsfreunde ſahen in den Rathſchlägen der Geiſtlichen oft Urſachen von Kriegsunglück und Friedensjammer. In Böhmen beſtand durch eine Art Staatsvertrag eine abweichende Kirche der Utraquiſten: eine lebhafte Einbildungskraft betrachtete dort Luther'n als Fortſetzer von Huß und Wicleff; die Verdammungsſcene in Worms erſchien völlig gleich der Verdammungsſcene in Conſtanz, vor den tiefergriffenen Gemüthern. In Öſtreichs Erzherzogthum zeigten die kühnen Köpfe im Adel ſolche Stimmung, daß die Äbte der Mönche auf den Landtagen immer weniger mitzuſprechen hatten. Doch der Geiſt der Völker, welcher ſich ausſprach für Licht und Recht in der Kirche, erſchreckte Ferdinand I., welcher feſt am Altherkömmlichen hing, da ſein Haus durch den Geiſt der Völker für Licht und Recht im Staate, bereits ſeine Stammlande verloren hatte.

Ferdinand I. zeigte einen perſönlich wahrhaften und aufrichtigen Eifer gegen Luther, Calvin und Socini. Ihn erſchreckten und erbitterten viele Äußerungen, welche die Reformatoren von Wittenberg als Paſtoren und Profeſſoren ausſprachen. Dieſe waren großen Theils ehrenwerthe, im Gemüthe unerſchrockene, und wiſſenſchaftlich überlegene Männer, welche die Kirche nach den Forſchungen ihrer Lehrſäle zu modeln entſchloſſen waren. Sie ſagten und predigten und ſchrieben vor aller Welt: — Mönche und Nonnen durften ihre Klöſter verlaſſen, und die Gelübde brechen. Die Prieſter mögen und ſollen ſich verheirathen. Die Hohenprieſter ſollen die verführeriſchen und unapoſtoliſchen Reichthümer hingeben oder verlieren. Der Ablaß ſei keine Nachlaſſung der Strafen von Jenſeits, und Dieſſeits mit keinem Gelde zu erkaufen. Das Papſtthum und das Kirchenrecht könne man entbehren, da ſie viel Unheil gebilligt oder geſtiftet. Die heilige Schrift und der geſunde Menſchverſtand ſeien die einzigen Quellen des rechten Glaubens an Chriſtus. Von Fegefeuer und Ohrenbeicht berichte die Bibel nichts, ſo wenig als von Wallfahrt und Heiligengemälde. Der Auflösbarkeit der Ehe und der Wiedervermählung ſtehe in gewiſſen Fällen nichts entgegen. Dem Landesfürſten gebühre die höchſte Entſcheidung in geiſtlichen Dingen.

Ferdinand I. wurde dahin gelenkt, zu glauben, daß nur ein böſer Geiſt der Zeit die Menge mit Leidenſchaft und Ungeſtüm auf die Seite der Neueren triebe; daß hinter dieſer Kirchenverbeſſernng eine Staatsumwälzung mit Angriffen auf Geld und Gut der Hohenprieſterſchaft ſtecke. Man machte ihm den Menſchenverſtand und das Bücherweſen ganz verdächtig. Man ſtellte ihm die Reformatoren dar als Männer, welche im kecken Fortſchritte zuerſt die Überlieferung, dann die Kirchenväter, ſpäter die Concilien, und endlich gar die untrügliche Kirche verwarfen. Dieß Fortſchreiten erſchien vor ſeinem Auge als etwas Erſchreckliches. Die Schrecken vermehrten ſich, als man die Aufſtände erzählte, welche dieſe Verſtellungen kirchlicher Freiheit in mehreren Theilen Deutſchlands, beſonders in Schwaben und in den Rheingegenden veranlaßte, wo ſich immer Religiöſes mit Politiſchen verſchmolz.

Ferdinand I. wurde aufmerkſam gemacht auf den Zwieſpalt, welcher unter den gelehrten Reformatoren ſich darſtellte, und

unter dem gemeinen Manne zum gänzlichen Unglauben führen werde. Keiner wiſſe beſtimmt, wie weit er ſelbſt gehen wolle, oder wie weit ihn die Umſtände treiben würden. Es erſcheinen ſchon die ſchrecklichen Männer, welche wie früher die Huſſiten auf Tabor und Horeb von einer Gleichheit aller Chriſten, von einer Gemeinſchaft aller Güter, von einer Verſtoßung aller Reichen aus dem Himmelreiche predigten und für die Predigt ſich bewaffneten. In der That gab es wenig Gemäßigte, aber ganze Scharen Übertriebene auf beiden Seiten.

Die heilige Schrift galt den Kirchenverbeſſerern als einzige Grundlage des Chriſtenthums; da aber über ihren Sinn nicht mehr eine untrügliche Kirche, ſondern der geſunde Menſchenverſtand oder die innere Erleuchtung entſcheiden ſollte, ſo mußten Widerſprüche in der Auslegung nothwendig entſtehn. Das Evangelium, von Allen als ein Heiligthum angeſehen, erſchien in den verſchiedendſten Deutungen. Alle proteſtirten gegen Einmiſchung irdiſcher Macht in Gewiſſensſachen, und ſo zeigte ſich eine vielköpfige Spaltung. Bei dieſen Widerſprüchen verlangte man von den Kirchenverbeſſerern einen Inbegriff ihrer Lehre, welchen ſie als Confeſſion zu Augsburg überreichten. Doch Viele verhehlten nicht, daß dieß Bekenntniß ſie keineswegs befriedige, und daß ſie ſich nicht in ſeinen Schranken für immer halten wollten. Luther gerieth gegen Calvin aber Tranſubſtantiation in heftigen Streit, und Calvin ſprach über Servet das Todesurtheil wegen der Dreifaltigkeit oder Dreieinigkeit. Proteſtanten, Reformirte, Evangeliſche, augsburgiſche Confeſſionsverwandte, helvetiſche Glaubensgenoſſen waren Namen großer Vereine, enthielten aber die verſchiedenartigſten Geſinnungen unter Lehrern und Mitgliedern. Man machte Ferdinand I. ſehr aufmerkſam, und beſorgt über alle dieſe Vorgänge.

Ferdinand I., welcher römiſcher König werden ſollte, während Carl V. ſchon römiſcher Kaiſer war, erwog mit ſeinem Bruder was die Kirchenneuerung in ihren Erbreichen, und in Deutſchland als Wahlſtaat hervorbringen würde. Sie berechneten ziemlich genau, daß die Verminderung des hochprieſterlichen Anſehens im Reichsverbande allerlei Änderung, in der Landeshoheit weſentliche Umſtaltung, und im Churfürſtenrathe eine ſchwer erlenkbare Stimmführung nach ſich ziehen würde. Sie erkannten, wie viel ſie durch die beſtehenden alten Ver-

hältniſſe gewonnen, wie wenig die veränderten neuen Verhältniſſe ihnen verſprachen. Doch erklärten ſich die Stammhäupter von Habsburg-Spanien und Habsburg-Öſtreich nicht immer mit gleichem Feuer und mit gleicher Strenge gegen die Kirchenneuerung. Sie milderten den Ton mehr als einmal, wenn ſie Fürſten ſchonten, welche die Glaubensverbeſſerung annahmen.

Die Kirchenverbeſſerung war ein Schritt der Freiheit, eine Wirkung des Zeitgeiſtes, ein Wunſch Vieler im Volke. Die Lehrer derſelben waren theils tiefergriffene und gottergebene Gemüther, theils irdiſch bewegte und leidenſchaftliche rechthaberiſche Menſchen. Die Fürſten, welche ſich dafür erklärten, arbeiteten entweder aus Überzeugung mit himmliſchen Eifer für die Verbreitung des Evangelium's, oder aus Staatsklugheit mit irdiſcher Habſucht zur Bereicherung des Kammerſchatzes. Der römiſche Kaiſer und römiſche König ſahen auf ihrem Standpunkte in der Neuerung mehr das Böſe als das Gute, und zielten bisweilen auf völlige Ächtung der Ketzerei, bisweilen auf beſcheidene Eindämmung ihres Umſichgreifens, bisweilen auf allmählige Veränderung ihres Hauptzwecks. Das erſte war eigentlich dem Principe der Dynaſtie gemäß, aber man verbarg es, wenn Carl V. gegen Frankreich und Ferdinand I. gegen die Türken Hülfe brauchte.

Deutſche Reichstagsſchlüſſe galten nicht ihrer Natur auch für den öſterreichiſchen Staatenbund, aber ihre Milde erregte auch da Hoffnung, ihre Strenge erzeugte auch da Furcht. Zwiſchen Hoffnung und Furcht ſchwebten alle Gemüther, und blickten mit widerſprechenden Gefühlen auf die zwei Bündniſſe deutſcher Fürſten, wovon das eine unter dem Namen des ſchmalkaldiſchen Bundes die Proteſtanten, das andere unter dem Namen der Ligue oder des Kaiſerbundes die Katholiken in eine geſchloſſene und gewaffnete Oppoſition brachte. Man will wiſſen, Carl V. habe einen dieſer Vereine durch den andern aufreiben wollen, um ſich höhere Gewalt in Deutſchland zu ſchaffen; es iſt aber nicht gewiß, welchen Antheil an dieſer Geſinnung Ferdinand I. hatte. Dieß iſt unläugbar, daß Furcht wachte, Haß kochte, Neid brütete, Liſt ſchürte, und daß man durch geheimen Bund offenen Krieg vorbereitete. Die Lehre redlicher Schulmänner wurde Deckmantel hinterliſtiger Staatsleute,

Ferdinand I. erhielt von den deutſchen durch kluge Verbergung ſeiner Hauptanſicht die römiſche Königskrone, und bedeutende Türkenhülfe. Er ließ ſeine Krieger nach Ungarn rücken, um die Zapolyaner und Osmannen zurück zu drängen. Der Feldzug von 1530 zeigte ununterbrochene Schmarmützel, doch keine entſcheidende Schlacht, und in dem einheimiſchen Kriege verlor ſich die innere Kraft. Zapolya perſönlich war ein ſchlechter, und Ferdinand gar kein Feldherr, auch beſaß Keiner von beiden ein überwiegendes Staatstalent, aber jeder einen völlig gleichen tiefeingewurzelten, für Völkerwohl rückſichtloſen Haß.

Zapolya hatte ſeine Hauptſtärke in Siebenbürgen. Seine Anhänger in Ungarn trugen den Schimpfnamen der Türken. Sein geheimſter Rathgeber war der Venetianer Gritti. Dieſer mit der Würde eines Gubernators von Ungarn geziert, wünſchte aus perſönlicher Leidenſchaft gegen Öſtreich, und aus geheimer Vorliebe für ſeine Vaterſtadt den Bürgerkrieg in Ungarn verewigt, und die Türken als Rückhalt ſeines Herren. Als gewandter Staatsmann lenkte er die Gunſt der Pforte, jetzt durch Unterhandlung, jetzt durch Angelöbniß, jetzt durch Jahreszins; aber der Haß der Mithöflinge und Hofſchranzen ging ſo weit, daß ſie ihn ſelbſt ſammt ſeinen beiden Söhnen in Stücke hauten. Nach Gritti's Tode ſchenkte der unſchlüſſige und freiherzige Zapolya ſein Vertrauen dem ſtarrſinnigen und unternehmenden Mönche Utiſſenich, welchen wir endlich als Seine Eminenz, den Cardinal Martinuzzi, erblicken werden. Dieſer Prieſter ſprach die freigeiſteriſchen Worte: Lieber ſollen mich Türken beſchneiden, als Deutſche beherrſchen.

Ferdinand hatte ſeine Hauptſtärke in den Gränzgeſpannſchaften bei Öſtreich. Seine Anhänger trugen den Schimpfnamen der Deutſchen. Sein geheimſter Rathgeber war Bathori, ein geborner Magyare, mit der Würde eines Palatinus von Ungarn geziert. Er wünſchte aus volksthümlicher Leidenſchaft und perſönlichem Haſſe gegen den Slowenen Zapolya, nur die Sprache der Kanone zu führen. Seine Hauptkunſt beſtand darin, die Partei des Gegners uneins zu machen durch allerlei Gerüchte, und gewichtige Männer herüber zu ziehen durch Vorſpiegelung, Geſchenk und Staatsamt. Nach ſeinem Tode gewann über den lenkſamen und doch ſtarrköpfigen Ferdinand entſchiedenen Einfluß, der Prieſter Olahus, welchen wir bald

als Seine Hochehrwürden Biſchof von Zagrab, als oberſten Reichskanzler, und geheimſten Rath erblicken werden. Dieſer geiſtliche Herr beſaß ſolche Gewalt, daß man ihn in Conſtantinopel eigentlich als König von Ungarn anſah.

Zapolya berief den Paſcha von Semendria, um mit ihm Mähren zu überfallen und auszuplündern; dieſer Hauptplan mißlang, aber die rückziehenden Türken plünderten die Güter der Ungarn, und trieben dreimal mehr Chriſten fort, als ſie Krieger zählten. Ferdinand dagegen zog Scharen der Deutſchen an ſich, welche mit dem Feldzeichen des blutigen Schwertes vor Ofen rückten, aber ihren Hauptplan nicht durchſetzten; auf dem Rückzuge plünderten die Deutſchen das Beſitzthum der Magyaren, um ſich mit Beute bezahlt zu machen. Die Gräuelſcenen der Gegenkönige waren ſo groß, daß Pereny auf den Gedanken fiel, eine dritte unparteiiſche Partei (1531) zu gründen, um zu entſcheiden, welcher von den beiden Königen zur Aufrechthaltung der Volksunabhängigkeit am beſten tauge; er wollte vermitteln und ausgleichen; doch bald ſahen ihn die Einzelnen als Feind an, und das Ganze ward ſchwächer. Dabei gewann Niemand mehr als der Sultan. Geld und Geſchenk boten nun drei für ſeine Stimme. Gold und Geſchenk boten nun drei für ſeine Unterhandlung. Geld und Geſchenk boten nun drei für Waffenſtillſtand. Doch brach er endlich perſönlich auf, um vor Wien oder in Wien über Ungarn, Öſterreich und Deutſchland zu entſcheiden.

Sulejmann ſtellte ſich dar als Selbſtherrſcher und Sultan; er betrachtete die Ungarn nicht als Bundesgenoſſen, ſondern als Unterthanen. Den vermittelnden Pereny ſetzte er gefangen. Die Zapolyaner durften keine allgemeine Verſammlung wagen, aus Furcht ſammt und ſonders fortgeſchleppt zu werden. Die Geſandten Ferdinand's führte er mit ſich unter manchen harten Behandlung. Bald erfuhr er, daß Kaiſer Karl und König Ferdinand um Wien ein ſtärkeres Heer als jemahls verſammelt hätten zwiſchen Korneuburg und Biſamberg (1532). Ein Geiſt höherer Art beſeelte die Deutſchen, Italier und Spanier. Sie zeigten, daß Religion und Patriotism in ihnen wirke. Der Sultan fühlte einen heldenmüthigen Widerſtand bei Guns und Sarwar. Er hörte, wie einer ſeiner Aga's wie Sömmering aufgerieben wurde. Dieß bewog ihn nicht unmittelbar auf die Hauptſtadt loszugehen,

ſondern den Feldzug in einen großartigen Raubzug zu verwandeln, indem er über Steiermark, Kärnthen und Krain ſchwenkte, die Lande an der Save und Drave ausplünderte, und gegen Belgrad, Sabacz und Oſtrovicza zurückzog. Er hatte Miene gemacht, eine Hauptſchlacht zu wagen, doch ward ſein Rückzug zur Flucht. An der Drave fand er die Brücken zerriſſen; da warf er ſich perſönlich mit völliger Rüſtung in den Strom, und durchſchwam die aufgeſchwollenen Wogen, die Gefahr des gemeinſten Kriegers theilend. Sechzig tauſend Türken blieben aufgeſtellt an der Gränzmarke bei Eſſeck.

Ein zweiter Augenblick für einen großen Erfolg in Öſtreich und Deutſchland ſchien gekommen, nämlich ſchnell einen glorreichen Feldzug zu eröffnen, und weiſe die Gewiſſen durch zweckmäßige Zugeſtändniſſe in Kirchenſachen zu beruhigen. Man verſäumte, mit Blitzesſchnelle auf die Feinde in Ungarn loszugehen, und machte ſich durch ſtarre Anhänglichkeit an das Beſtehende immer neue Gegner in Deutſchland. Der Sultan hatte gewonnen Spiel; im Jahre 1533 machte er Hoffnungen, ganz Ungarn mit Öſtreich zu vereinen, ſo daß Ferdinand die empfangene Nachricht mit klug gewählter Feierlichkeit für ſich in Umlauf ſetzte; im Jahre 1534 gab er die Erklärung, nicht ein einziges ungariſches Dorf von Siebenbürgen losreißen zu wollen, ſo daß Zapolya durch dieſe Verſicherung die Seinen mächtig emporhob; im Jahre 1535 ließ er ſich Waffenſtillſtände und Unterhandlungen theuer bezahlen, und zog nach Aſien zum Kampfe für das ſchöne Perſien, indem er ſeinen Paſcha's Ungarn, Öſtreich, Böhmen u. ſ. w. zum Raufhandel anwies, damit ſie ſich mit Schätzen bereichern, in der Kriegskunſt üben, und im Glaubenseifer glühend erhalten möchten.

Ferdinand I. war in dieſem Kampfe von dem kaiſerlichen Bruder perſönlich beſucht; aber dieſer nahm die Spanier mit ſich, die ſchlecht verpflegten Italiener liefen auseinander, und die unbezahlten Deutſchen gingen in ihre Heimath. So wirkte das große Heer von 260,000 Chriſten nichts Entſcheidendes. Der Sultan drohte bald wieder zu kommen, da ihn, von Frankreich gewonnen, die reizende und gebildete Italienerin Roscelane, die geiſtreichſte Schönheit des Harems, immer wider Öſtreich aufwiegelte. Öſtreichs Blicke waren durch die Hohenprieſter ſeines Hofes auf die Glaubensneuerung gewandt; die geiſtlichen Räthe riethen immer zur Austilgung; ſie woll-

ten durch eine allgemeine Kirchenverſammlung helfen, obwohl man geſehen, wie hart Conſtanz ſich betrug, wie Baſel in ſeinen weiſeren Beſchlüſſen nicht anerkannt wurde, und wie Piſa Alles untergrub, was die beiden früheren gut gemacht hatten. Indeß hatten die deutſchen Proteſtanten im ſchmalkaldiſchen Bunde eine feſtere Haltung durch ihre zwei Oberhäupter gewonnen. Johann Friederich, Churfürſt von Sachſen, war ein rechtſchaffener, gutmüthiger Herr, ein bigotter Lutheraner, kein Feldherr — Philipp der großmüthige; Landgraf von Heſſen, ein unternehmender geiſtvoller Mann, ohne religiöſe Vorurtheile, ein wackerer Feldfürſt. Gegen dieſe gründete ſich der heilige Bund als eine Fortſetzung früherer Bündniſſe ähnlicher Art. Der römiſche Kaiſer ſammt dem römiſchen König ſtanden an der Spitze, und ſie glaubten, als Schirmherren der römiſchen Kirche auftreten zu müſſen. In den Schriften, welche die Fürſten wechſelten, herrſchte der gröbſte Ton, ſo daß die groben Profeſſoren ſie kaum zu überbiethen vermochten. Dieß machte den ungünſtigſten Eindruck an den Höfen, wo die ſpaniſche Etikette und Grandezza herrſchte.

Die Kirchenneuerung machte aber unter dem Volke große Fortſchritte. Auf Zepolya's Seite bewies der Mönch und Staatsrath Utiſſenich ſo viel Zweideutigkeit und Verfolgungsſucht, daß in Ungarn für Luther, in Siebenbürgen für Calvin immer mehrere ſich entſchieden. Auf Ferdinands Seite waren die Mönche und Biſchöfe aller Art ſo herrſchſüchtig und unduldſam, daß Hohe und Niedere aus Unwillen gegen dieſelben für eine Zurückweiſung der Prieſterſchaft in die Schranken immer mehr geſtimmt waren. Zapolya überfiel Kaſchau, und nahm es während dem Waffenſtillſtande, dagegen entſchädigte ſich Ferdinand durch Eroberung von Tokey (1536). Nun ſammelten ſich die Türken in Slavornien, und vier und zwanzig tauſend Chriſten wurden ihnen entgegen geſchickt unter Katzianer, welcher mit ſtrafbarer Unbeſonnenheit bis Eſſeck rückte, ohne für Mundvorrath zu ſorgen oder auf Rückzugswege zu denken (1537). Hunger und Seuchen fingen bei Katzianer's Heer zu wüthen an; Rückgang und Flucht begann auf erbärmlichen Seitenwegen. Nun machten die Türken und Tartaren eine Reihe ununterbrochener Angriffe auf das ungleichartige Heer der Chriſten, welche nur locker zuſammenhiengen.

More nahm zuerſt völlig Reißaus; dann Biſchof Erdödy mit den Huſzaren, ſpäter Ungend mit den Kärnthnern, endlich Katzianer mit allen Reitern; zuletzt Schlick mit den Böhmen. Jetzt zeigte Ludwig Lodron einen Geiſt, einer beſſern Lage und eines glücklicheren Erfolges würdig. Er wollte nicht weichen, obwohl ſein Fußvolk ihn verließ. Er ſchnitt dem eigenen Pferde die Vorderfüße ab, um vor dem Gemeinſten nichts voraus zu haben. Nun drang er perſönlich mit allen ſeinen Getreuen in den überlegenen Feind. Die Vordringenden waren ſtark genug, ihr Leben theuer zu verkaufen, doch nicht ſtark genug zu ſiegen. Alle blieben auf dem Schlachtfelde todt; er ſelbſt tödtlich verwundet ſtarb im Lager der Türken als Gefangener.

Der Pabſt ward indeß immer unzufriedener mit der Nachſicht, welche der römiſche Kaiſer und König gegen die Proteſtanten hatten. Die geiſtlichen Hofherren zu Wien und die mit ihnen verbündeten katholiſchen Schriftſteller ſtellten den Proteſtantism als eine religiöſe und politiſche Rebellion dar. Der ſchmalkaldiſche Bund hatte wirklich Unterhandlungen mit Frankreich, England und Dänemark, was man als verbrecheriſch darzuſtellen ſich bemühte. Er hatte ſchon einen Vergleich zu Nürnberg ertrotzt, durch welchen evangeliſche Räthe nicht mehr vom Kammergerichte ausgeſchloſſen waren, und durch welchen die harten Beſchlüſſe von Worms und Augsburg zurückgenommen wurden. Er hatte ſchon durch den Vergleich von Cadne ertrotzt, daß auch neu hinzukommende Proteſtanten bis zu einem allgemeinen Concilium nicht mehr beunruhigt werden ſollten. Für Aufrechthaltung dieſer Vergleiche hatten ſie ein ſtehendes Heer von zweitauſend Reitern und zehen tauſend Fußvolk. Dieß alles zuſammengenommen ward von den habsburgiſchen Brüdern tief gefühlt. Carl V. ſuchte alſo mit Frankreich und den Türken zur See Friede einzuleiten, ſo wie Ferdinand I. Waffenſtillſtand mit Zapolya und den Türken ſuchte. Beide waren des Temporiſirens müde.

Ferdinand und Zapolya ſchloſſen mit einander den Frieden zu Großwardein unter Carl's Vermittlung (1538). Zapolya behielt für ſich den Königstitel, ganz Siebenbürgen, Ungarn bis an die Theiß, und im Falle einer Nachkommenſchaft die Zips als Stammland mit dem Namen eines Herzogthums. Ferdinand wird einſt König von ganz Ungarn, hält

dieſen Vertrag geheim, und ſtellt immerwährend ein Heer auf die Beine. Zapolya, von einer Seite beruhigt, ſandte nun Summen über Summen nach Conſtantinopel, um den Sultan zu beſänftigen, welcher über den Schritt ſeines Bundesgenoſſen und Waffenbruders Andeutungen bekam und zürnte (1539). Zugleich vermählte ſich Zapolya mit Iſabella, einer Prinzeſſin des Königs von Pohlen, wodurch er ſich einen zweiten Rückhalt zu bilden ſuchte. Alles koſtete ihn große Summen, welche er durch Erpreſſungen von ſeinen Unterthanen erhob. Noch genoß er die Freude, ein Söhnlein Johann Siegmund zu ſehen, aber den Dreiundfünfziger tödtete ein Hausverrath durch Vergiftung, oder ein Schlagfluß durch Jähzorn. Sterbend mahnte er ſeine Räthe, den Türken mehr als den Öſtreichern zu trauen (1540).

Zapolya's Tod, plötzlich und unerwartet, befreite Öſtreich von dem nächſten Feinde, und ſchien Ferdinand I. freie Hand gegen die Glaubensneuerung zu geben. Die geiſtlichen Regierungsräthe, Hofräthe, Staatsräthe und Geheimräthe, inſonderheit aber die Burgpfaffen und Beichtväter zu Wien waren darin übereingekommen, daß unter dem Vorſitze des heiligen Vaters eine allgemeine untrügliche Kirchenverſammlung die Einheit der alleinſeligmachenden Kirche durch ihre Beſchlüſſe befeſtigen ſollte; Beſchlüſſe, welche man mit Bannfluch, Excommunication und Anathema gegen die Abtrünnigen nnd Widerſpenſtigen in's Werk zu ſetzen hoffte. Doch die Zeit war noch nicht gekommen, um mit Sicherheit loszuſchlagen. Ferdinand I. kam nicht in den Beſitz der Friedensbedingungen von Großwardein. Und es war der Frater Georg, künftig Cardinal, welcher ihn darum brachte. Der ſchlaue und kecke Mönch war es, welcher die Königin Iſabella bewog, ihr Knäblein zum Könige von Ungarn ausrufen zu laſſen. Er war es, welcher durch ſein Aufgeboth das nahende Chriſtenheer der Deutſchen unter Rogendorf bei Peſth vernichten machte. Er war es, welcher Ofen an die Türken übergab, ſo daß Ungarn's Hauptſtadt für anderthalb Jahrhunderte in der Gewalt der Mohammedaner blieb (1541). Er war es endlich, welcher den Sultan perſönlich zu erſcheinen bath, um von ihm für den einjahrigen Johann Siegmund ſowohl Siebenbürgen als das Theißland ſammt Temeswar ſo zu erhalten, daß die Königin als Mutter unter dem Beiſtande des Mönchs es

verwalten ſollte. Der Mönch war gewiſſenlos genug, ſeine perſönlichen Feinde den Türken zum Erfrieren in die ſieben Thürme abzuliefern.

Ungarn, dieſe Vormauer für Deutſchland, Chriſtenthum und Civiliſation bekam immer mehr die Formen eines Paſcha-liks und Sandſchakats. In Ofen waren die Roßſchweife aufgepflanzt. Die Paſcha's ſtreiften ununterbrochen über die Leitha und March, um Menſchen zum Löſegeld oder Verkauf abzufangen, und Schätze oder Vieh zu erbeuten. Die Sandſchak's übten ihre Janitſcharen und Spahi's im Kopfabhauen, indem ſie ihnen Gefangene zum Niederſäbeln preis gaben. Als Kadi paradirte in Ofen der Hauptränkeſchmied Werböczi, der Sammler des ungariſchen Rechtes, ein Andächtler und Ketzerverfolger, von Mohammedanern endlich vergiftet, auf dem Leichenhofe der Juden eingeſcharrt, mit tauſend katholiſchen Seelenmeſſen beſtattet. Wien ſchwebte immer in Gefahr, und mehr als Einmal entwichen die Großen und Reichen nach Linz. Trotz dieſem immer Partheiengewühl und Günſtlingsweſen, immer ärgerlicher oder läppiſcher Streit über Lutherthum und Papism an den Höfen von Habsburg und Zapolya. Doch hatte bei Habsburg großen Einfluß der proteſtantiſch geſinnte Thomas Nadasdi, ein feiner Staatsmann, ſo wie bei Zapolya der proteſtantiſch geſinnte Pater Petrowics, ein rauher Kriegsmann; beide brauchte man bei Unterhandlungen mit den ſogenannten Ketzern.

Deutſchland, mannigfach von ſeinem Kaiſer in Spanien und von ſeinem Könige in Öſterreich gekränkt und bedroht, war edel und weiſe genug, gegen die Türken unter Churfürſt Joachim von Brandenburg ein großes Heer von ſiebenunddreißig tauſend Mann zu ſenden; damit verbanden ſich wenigſtens dreißig tauſend Ungarn unter Zrini, und mehrere tauſend Öſterreicher unter Ungand; dazu ſandte der Pabſt unter Vitellio drei tauſend auserleſene Italiener, welche damals in der Kriegskunſt großen Ruhm beſaßen. Die ungeheuern Schaaren verliefen und verloren ſich unverrichteter Dinge (1542). Ferdinand, kein Feldherr, erſchien nicht bei'm Heere. Der dünkelvolle und vielköpfige Hofkriegsrath wollte von Wien aus die Schlachtordnungen auf hundert Meilen in die Ferne entwerfen. Die unduldſamen Prieſterbefehle der Hofpfaffen kränkten oder entfernten manchen kräftigen Biedermann. Endlich

hatten die Türken einen Paſcha wie Mohammed, und einen Sultan wie Sulejman. Sie hielten feſt bei Belgrad, und machten von dieſem Haltpunkte aus eine Reihe großer Unternehmungen (1543 bis 1546). Fünfkirchen, Gran, Stuhlweiſſenburg, Wiſſegrad fielen in ihre Hände. Öſtreich und Steiermark im Süden, ſo wie Mähren und Schleſien im Norden der Donau wurden von plündernden Osmanli's und Tartaren nach allen Seiten durchſtreift. Tauſende von Einwohnern wurden fortgeſchleppt, um durch Löſegeld zu verarmen, oder in Knechtſchaft ſchaarenweiſe fremdem Übermuthe den Acker zu beſtellen.

Ferdinand I. war in Gefahr Alles zu verlieren. Dieß machte ihn weich, und ſo ſtimmten ihn die feuereifrigen Beichtväter für den Rath des kaltſinnigen Don Fernando Alvarez von Toledo, Herzog von Alba. Dieſes Felſenherz rieth, von den Türken Waffenſtillſtand zu erkaufen durch Jahreszins, welchen man unter dem ſchönen Namen eines Honorariums oder einer Arrha entrichten könnte. Alba rieth zu dem Waffenſtillſtande mit den Türken, erſtens um dem katholiſchen Glauben durch eine allgemeine Kirchenverſammlung einen völligen Sieg zu verſchaffen; zweitens um die Zapolyaner in Siebenbürgen durch die Beſtechung des allmächtigen Mönchs zu untergraben, und drittens um auf Koſten der Irrgläubigen ſich für den Verluſt gegen die Ungläubigen zu entſchädigen. Sulejmann gewährte nach langer Unterhandlung den Waffenſtillſtand, da der Tod eines geliebten Sohnes ihn beugte, und Plane gegen Perſien ihn beſchäftigten. Ferdinand bezahlte für den kleinen Theil von Ungarn, welchen er behielt, einen Jahreszins von dreißigtauſend Ducaten an den Großſultan. So weit war das alte glorreiche Ungarn-Volk herabgebracht durch die wilden Factionen der Ariſtokraten, durch Mißtrauen gegen deutſche Hülfe, und durch ſtarre Anhänglichkeit an die Formen einer Verfaſſung, durch welche man gegen die neueſte Gefahr nicht in Verfaſſung war. Zu den Haupturſachen des Unglücks muß man rechnen, daß der erſte Habsburger aus der fortlaufenden Königsreihe kriegeriſch zu weit hinter Ludwig von Anjou und Mathias Corvinus zurück ſtand, und perſönlich zu viel auf die Einflüſterungen der Geiſtlichen horchte.

Die leidenſchaftloſen und verſtändiggeſinnten Beobachter des Zeitgeiſtes bemerkten jetzt (1547), alſo dreißig Jahre nach

Luther's Erſcheinung, daß die meiſten Forderungen der Proteſtanten rechtlich und billig, doch nicht abgeſchloſſen oder beendigt waren. Sie bemerkten, daß der heftige Streit der Reformatoren über das Dogma, als ein an ſich Unbegreifliches, unſinnig und gehaltlos ſei. Sie bemerkten, wie die Hereinführung evangeliſcher Freiheitideen in die Köpfe der Bürgersleute, der Taglöhner und der Bauerſchaft bereits in Schwaben und Weſtphalen Aufſtand und Gräuel aller Art veranlaßte, da man viel weiter ging, als Luther wollte. Sie bemerkten, wie Zwingli's und Calvin's Lehre einen Geiſt des Gemeinweſens athme, welcher die althergebrachten Formen untergrabe. Sie bemerkten das Unſtatthafte des proteſtantiſchen Lehrſatzes: Cujus regio, illius et religio, weil ihn katholiſche Fürſten zur Unterdrückung anwenden könnten, und weil aus demſelben die größte Beſchränkung der Gewiſſen folge, da ein Herrſcher proteſtantiſch, und ſein Nachfolger antiproteſtantiſch ſein könnte, ſo daß man den Glauben wie Kleider wechſeln müßte. Sie bemerkten endlich, wie die Errichtung eines Altars gegen den Altar, und einer Kirche gegen die Kirche Deutſchland und Europa zerreiße, indem ſie zu den vielen ſchon beſtehenden Anläſſen des Zwieſpalts einen neuen und zwar den gewaltigſten Antrieb des Kirchenhaſſes hinzufügte.

Die Bemerkungen und Rügen der Leidenſchaftloſen und Verſtändiggeſinnten, eines Erasmus, eines Zaſius und vieler andern Gelehrten, faßten die Geiſtlichen in der Wienerburg mit Leidenſchaft und Unverſtand auf. Sie bemerkten, wie der Proteſtantism in Ungarn durch Studierende und ſogar durch die Heere der Deutſchen verbreitet wurde. Sie bemerkten, wie der Proteſtantism in Böhmen durch die Nähe Sachſens, und durch die alten huſſitiſchen Ideen um ſich griff. Sie bemerkten die Fortſchritte des Proteſtantism in Öſtreich, ſeitdem Luther einer Erzherzogin eines ſeiner Werke gewidmet hatte. Sie bemerkten mit Neid und Furcht, wie ausgezeichnete Proteſtanten bereits an der Spitze der Heere ſtanden, und in der Mitte des Staatsrathes ſaßen. Sie witterten es aus, wie ganz treffliche Männer, voll Talent und Verdienſt, heimlich der neuen Lehre huldigten, was denn einige endlich auf dem Sterbebette unverholen erklärten. Die Geiſtlichen der Wienerburg, Alles dieß erwägend, arbeiteten mit aller Kraft dahin, um Ferdinand I. zu beſtimmen, mit Carl V. gemeinſame

Sache zu machen, und die Proteſtanten in Deutſchland durch einen entſcheidenden Schlag niederzubeugen. Dem römiſchen Kaiſer und römiſchen Könige machten ſie inſonderheit bemerklich, wie die proteſtantiſchen Fürſten durch Einziehung oder Beraubung der katholiſchen Kirchen, Stifter und Bisthümer immer weiter griffen aus blos eigennützigen Zwecken, nicht aus heiliger Überzeugung. Die altgläubigen Hofjuriſten führten aus, daß durch Überſchreitung des geiſtlichen Vorbehalts die Erzbisthümer und die geiſtlichen Churfürſtenthümer weltlich gemacht, und dadurch die Verfaſſungen des Reiches in den Grundſäulen des Landtags und des Wahltags erſchüttert werden würden.

Der Kaiſer hatte mit Frankreich einen Friedensſchluß, der König hatte mit den Türken einen Waffenſtillſtand gemacht, um freie Hand gegen die Proteſtanten zu erhalten, welche im Gefühle einer weitergeſchrittenen Sache und der öffentlich gewonnenen Meinung mit Ernſt und Trotz auftraten, und Kaiſer und König ſelbſt auf den Kampfplatz zu fordern ſchienen. Die Proteſtanten widerſetzten ſich dem ſeit 1545 verſammelten Concilium von Trient, was man als offenbare Feindſeligkeit betrachtete. Der proteſtantiſch gewordene Erzbiſchof Herrmann von Cölln vermählte ſich, und ſuchte ſein Churfürſtenthum zu reformiren und zu ſäculariſiren. Pfalz wandte ſich zur evangeliſchen Lehre nach lutheriſchen Grundſätzen. Der ſchmalkaldiſche Bund hatte ſich nicht blos bewaffnet, ſondern ſchlug los gegen den ungeſtümen Katholiken Heinrich von Braunſchweig-Wolfenbüttel. Moriz, Herzog von Sachſen, ſtand gegen Johann, als Churfürſten von Sachſen, auf der kaiſerlichen und katholiſchen Seite, weil man ihm heimlich die Churwürde verſprach; er war als Proteſtant ſehr wichtig. Nach dieſen Ereigniſſen begann der Kampf des römiſchen Kaiſers und Königs gegen den ſchmalkaldiſchen Bund.

Die Häupter des Bundes, geächtet, wurden von einem Verbündeten nach dem andern verlaſſen. Die Hauptſchlacht geſchah bei Mühlberg an der Elbe am 24. April 1547. Sie war entſcheidend, und die Sache der Proteſtanten ſchien verloren. Ein ſtrenges Gericht ward über ſie gehalten. Der Churfürſt von Sachſen, Johann, wurde gefangen genommen und zum Tode verurtheilt; ſeine Gemahlin rettete ihn durch ſchnelle Übergabe Wittenberg's von der Hinrichtung, doch

nicht von jahrelanger Verhaftung. Der Landgraf von Heſſen, Philipp, von allen verlaſſen, machte einen Fußfall vor dem Kaiſer, da man ihm die Ausſicht auf Begnadigung eröffnet hatte; doch ward er zum Staatsgefangenen erklärt. Moritz von Sachſen erhielt für ſeine Dienſte durch einen kaiſerlichen Spruch die Churwürde und den Churkreis. Der Kaiſer hielt einen Reichstag zu Augsburg, um die Kirchenbeſchlüſſe von Trient in Kraft zu ſetzen. Aber das Gerücht einer ausgebrochenen Peſt trieb die Väter auseinander; der Pabſt zauderte, ein anderes Concilium allſogleich zuſammenzurufen, und der Kaiſer des Zauderns müde, gab das Interim oder die Zwiſcheneinrichtung, welche für die alte und neue Partei einſtweilen die Regel enthielt, aber weder der einen, noch der andern genügte. Die Schlacht von Mühlberg, großartig und vollſtändig benützt, hätte Deutſchlands Verfaſſung umſtoßen können. Aber Carl und Ferdinand waren wohl ehrgeizig, doch nicht gewiſſenlos genug für eine ſolche Unternehmung. Beide achteten das Althergebrachte ſehr hoch. Sie gaben der Entſcheidung des Augenblicks nicht einmal die Dauer eines Menſchenalters.

Die Schlacht von Mühlberg zog ein ungeheures Strafgericht über Böhmen. Die Böhmen hatten ſich geweigert, dem Könige Ferdinand über die Gränze zu folgen, weil ſie die Neuerer als Verwandte des Kelches betrachteten. Die utraquiſtiſchen Prieſter hatten ſich ſelbſt und das gläubige Volk hingewandt zu Luther's evangeliſchen Gedanken und zu Calvin's reformirten Anſichten. Sie verbargen ſich hinter den Worten der Compactaten, aber einige hundert feuereifrige Prediger, darunter der unerſchrockene Czahera, waren des Landes verwieſen. Luther's Sendſchreiben und Bugenhagen's Erinnerung bewog die Stände Böhmens, dem Hofbefehle nicht zu gehorchen, welcher zum Kampfe bei Mühlberg aufgefordert hatte. Die böhmiſchen Stände hatten von den ſchmalkaldiſchen Bundesgenoſſen Anträge empfangen und beantwortet. Nach dem Falle derſelben ergaben ſie ſich dem ſiegreichen Könige auf Gnade und Ungnade. Er ordnete das Strafgericht auf einem Landtage an, welchen man den blutigen nennt (1547).

Der blutige Landtag begann mit den Anklagepunkten, welche König Ferdinand I. gegen die Böhmen ſammeln ließ. Sie lauteten: „Abſchluß von Bündniſſen um Valentini ohne

ſein Wiſſen und wider ſeinen Vortheil. Briefwechſel mit dem geächteten Churfürſten von Sachſen. Offenbares Hinneigen zu den deutſchen Neuerern. Eigenmächtiges Kriegsaufgebot und ausdrückliches Verweigern des Auszuges gegen den Feind. Gefangenſetzung königlicher Geheimſchreiber und Zurückberufung der Landesverwieſenen. Annahme einer drohenden Stellung, welche bei einem andern Ausgange der Mühlberger-Schlacht gegen die Majeſtät gerichtet werden konnte."

Den blutigen Landtag eröffnete ein Gericht, wo zur Rechten der Majeſtät die mähriſchen Herren, zur Linken die ſchleſiſchen Großen ſaßen; vor dem Könige ſelbſt ſtand mit gezücktem Schwerdt ein böhmiſcher Erzbeamter. Sechs hundert der Entſchloſſenſten ſteckte man in Gefängniſſe; mehrere ſtarben in engen Löchern; einige verloren den Verſtand vor Angſt; einige tödtete die Freude bei der Nachricht ihrer Begnadung. Viele verloren Ehren, Rechte und Güter völlig; viele mußten die Augen vom Könige zu Lehen nehmen. Manche flohen in's Ausland, darunter der Anführer des utraquiſtiſch-ſtändiſchen Heeres, Kaſpar Pflug von Rabſtein, auf deſſen Kopf man fünf tauſend Schock Meißniſch ſetzte.

Der blutige Landtag ſtrafte und rächte jenen Landtag, welchen die böhmiſchen Stände eigenmächtig abgehalten, um einen Bund zu ſchließen, auf welchen Kirchenglaube und Volksfreiheit einwirkten, indem tauſend ſieben hundert acht und dreißig Herren und Ritter ſich verbanden, weil Abgeordnete der Schmalkaldner ſie in dem Irrthume beſtärkten, Carl und Ferdinand ſeien übereingekommen, die Freiheit, die Sprache und die Kirche der Böhmen durch Spanier und Ungarn auszurotten. Dieſe Sage und Rede hatte kirchliche Schwärmerei und volksthümliche Freiheitbegriffe mit gleicher Macht in Bewegung geſetzt. Die redlichſten Gemüther wähnten wirklich das urväterliche Weſen und den alten Gebrauch zu verfechten. Jetzt wurden die Siegel des Bundes abgeriſſen und vernichtet. Unter den Gräueln des Aufruhrs beobachtete man im Ganzen immer die Formen des Frommſeins. Vor den Verſammlungen beſuchte man gemeinſchaftlich in feierlichen Umgängen die heiligen Stätten bei Sanct Veit, am Teyn und Bethlehem. Mitten in den Berathſchlagungen kniete man bisweilen nieder, um zu beten.

Der blutige Landtag ſtrafte die böhmiſchen Ritter ſehr hart, da Viele auch nach der Schlacht bei Mühlberg mit ehrenfeſter, aber unbeſonnener Hitze ausriefen: „Es iſt beſſer, Wir ſterben, als daß Wir um Unſere Vorrechte gebracht werden.“ Sie ſanken durch Auswanderung, durch Güterverluſt, durch Lehensnahme ihrer Freigüter tief von dem vorigen Glanz und Einfluß herab. Die Herren traf das Schickſal nicht eben ſo ſchwer. Sie hatten nach dem Siege bei Mühlberg den Zeitpunkt reuiger Rückkehr klug und ſchnell zu wählen gewußt. Sie fanden nahe am Throne Mitglieder ihrer Sippſchaften als Fürſprecher. Auch hoffte der König durch ihren allbekannten Namen die noch tobende Maſſe der Aufrührer niederzuſchlagen.

Der blutige Landtag brachte das größte Elend über die böhmiſchen Städte, weil ſie ſich am letzten dem ſieghaft zurückkehrenden Könige unterwarfen, und weil die Stimme der Vernunft und Mäßigung bei den aufgeregten Volkshaufen am langſamſten durchdrang. Viele Bürger wurden von Schergen mit Ruthen geſtrichen. Einzelne und Gemeinden fielen in große Geldſtrafe. Schlan und Czaßlau mußten fünf tauſend, Piſeck und Nymburg acht tauſend, Laua zehn tauſend, Leitmeritz und Klattau zwölf tauſend, Königinngrätz, Tabor und Saaz jedes ſechzehn tauſend Gulden unſerer Währung bezahlen. Der Verluſt dieſer für jene Zeit ungeheuern Summen brachte die Gewerbe und größeren Unternehmungen in's Stocken. Die Städte ſammt und ſonders mußten anhören: „ſie hätten verdient, die Reichsſtandſchaft völlig zu verlieren, doch laſſe man Gnade für Recht ergehen, und gönne ihnen noch einen Platz.“ Aber ſie ſanken tief. Der König, welcher im Steuerbuche es bemerkte, ſoll ſpäter ſeine Strenge bereut haben. Aber der Wohlſtand und Einfluß ließ ſich nicht wieder durch ein Machtwort herſtellen, wie er durch ein Machtwort zu Grunde gerichtet war.

Der blutige Landtag ſtrafte ſehr hart Prag, welches nach der Mühlberger=Schlacht auch dann noch forttobte, als des Königs Majeſtät ſchon auf dem Schloſſe ſich befand. Es pflanzte ſogar ſeine ſtädtiſchen Kanonen gegen den Pallaſt, und mehr als Einmal veranlaßten die Ausſchweifungen ſpaniſcher Schwertträger, deutſcher Lanzknechte und ungariſcher Huſzaren Auflauf und Gemetzel. Die Prager mußten ihre Bündniſſe ſelbſt übergeben und die Siegel derſelben zerbrechen.

Sie mußten alle Privilegien und Freiheitsbriefe, welche ſie jemals von Kaiſern oder Königen erhalten, alſogleich aushändigen und ſich damit begnügen, was man ihnen gnädigſt zurückſtellen werde. Sie mußten Kanonen und Feuergewehre abliefern. Nach vielen ähnlichen Verfügungen wurde „aus angeborner Güte und Milde dem ganzen Volke verziehen, und niemand mit fernerer Strafe mehr belegt, einige wenige ausgenommen, die ſich allzugröblich an Unſerer königlichen Majeſtät verſündiget, und die Wir der Gerechtigkeit wegen und zum Beſten des Staates zu beſtrafen Uns vorgenommen haben."

Der blutige Landtag war ſchrecklich für die böhmiſchen Bauern, welche beim Läuten der Lärmglocken in den Städten zu ihren Dreſchflegeln und Morgenſternen raſch gegriffen hatten. Spaniſche Schwertträger, deutſche Lanzknechte und ungariſche Huſſaren vollzogen die Strafe. Die Peſtſeuche fieng auf dem Lande zu wüthen an; keine geſunde Nahrung, keine ärztliche Hülfe that ihr Einhalt. Der Grundherr und der Landesherr empfanden endlich ſelbſt das Hinſterben der Bauern, da die Staatseinnahme und die Heeresſtärke von ihnen kam.

Der blutige Landtag, welchen Ferdinand als Mann in Prag über Böhmen hielt, glich ſehr dem hochnothpeinlichen Gerichte, welches der Bruder des Verfaſſers der Carolina als Jüngling über Öſtreich zu Wieneriſch-Neuſtadt gehalten hatte. Ein nicht völlig ausgebrochener Aufruhr war Urſache. Freiheitideen in Kirchthum und Volksweſen lagen zum Grunde. Schnell war beides geendigt. Ein Blutgericht, von Ausländern zuſammengeſetzt, unter dem perſönlichen Vorſitze des Königs, entſchied ganz und ſtark. Die Rädelsführer büßten ſchwer. Das Volk litt ungemein, obwohl man ihm zu verzeihen ſchien. Die Städte verloren ihre geſchichtlichen Vorrechte als Strafe für alle Zukunft. Der Fürſt wurde unumſchränkter. Die öffentliche Verläſterung und die geheime Angeberei nahmen überhand. Man mußte des Herzens Geſinnung und des Geiſtes Urtheil vor Spürhunden verbergen. Gleißnerei kam an die Tagesordnung, und Vertrauen entwich aus dem Umgange. Wohldiener riſſen die Güter der Geächteten an ſich, ſo wie Moritz von Sachſen die Churwürde und den Churkreis erhalten hatte. Die Geiſtlichen gingen nicht leer aus.

Die geiſtlichen Hofherren in der Wienerburg, welche die Cardinäle Granvella und Ximenes und den Herzog von Alba als Männer nach dem Herzen Gottes prieſen, Gott ſelbſt aber in Sündfluth, Feuerregen und Höllenpfuhl richten erblickten, alle Menſchen und Völker in Erbſchuld verſenkt darſtellten, prieſen Ferdinands I. Halsgerichte als gottgefällige und menſchenfreundliche Handlungen. Sein Beiſpiel galt wie Geſetz in dem Herrſcherſyſteme der Halsburger, und gab in Deutſchland und Europa das Vorbild eines Strafgerichts über Völker, welche Freiheitverſuche in Bürgerthum oder Kirchthum eigenmächtig wagten. Er wandte nun ſeine Aufmerkſamkeit auf Siebenbürgen, welches er durch Beſtechung und Begnadung des Mönchs von den Türken abzuziehen, dem jungen Zapolya zu entreißen, und ſich unterthänig zu machen ſuchte.

Frater Georgius fing an, ſich auf die Seite Ferdinands I. zu neigen, da von den Osmanen während dem Waffenſtillſtande wenig zu hoffen, und von den Öſterreichern ſeit der Mühlberger-Schlacht viel zu fürchten war (1547 bis 1551). Er ſah die Königin Iſabella genußliebend und heirathluſtig, und wagte ſie zu ermahnen, einzuſchränken und zu bedrohen. In einer Zornesaufwallung war er roh genug auszuſprechen, ihr Söhnlein Johann Siegmund ſtamme nicht aus Zapolya's Lenden, ein Wort, welches überall viel bedeutet, am meiſten bei Königen, wo Gottes Gnaden durch Zeugung ſich kundgibt. Er ließ vier Geheimräthe der Königin durch Todesandrohung zur Flucht treiben, und Einen ihrer Lieblinge, Bathyani, welcher vermuthlich an Gift ſtarb, aus dem Grabe herauswerfen und in Miſt verſcharren. Er zürnte immer grimmiger gegen Iſabella, welche bei'm nahen Paſcha und bei'm fernen Sultan Klage erhob. Er ſchloß ſich immer inniger an Ferdinand I., da ihm türkiſche Tſchauße zuerſt drohende Zurechtweiſungen brachten, dann Gefangennehmung, endlich Hinwegräumung verkündigten. Frater Georgius am Haupte von dem Großſultan bedroht, und mit dem Cardinalshut vom römiſchen Könige gelockt: ſuchte nun das ſchnelle Einrücken eines öſterreichiſchen Heeres in Siebenbürgen zu bewirken. Caſtaldo kam mit drei tauſend gedienten Spaniern und einer Heerſchaar gemiſchten Volkes, womit er alles Theißland und Siebenbürgen ohne Schwierigkeit für Ferdinand I. beſetzte,

da der Mönch in Feldlager und Volksverſammlung Alles mit außerordentlicher Schlauheit eingefädelt hatte.

Frater Georgius und General Caſtaldo, beide mächtig und nah, alſo feindlich und falſch, ſtanden nun an der Spitze. Der Königin Iſabella war die Rückgabe ihres Brautſchatzes ſammt dem Herzogthum Oppeln bedungen. Ihr Sohn ſollte die Zips ſammt einer habsburgiſchen Prinzeſſin erhalten. Die Paſcha's kamen zu ſpät, und der Sultan ſtand zu fern, ihr zu helfen. Bald erhielt ſie den Befehl, ſich aus dem Lande nach Kaſchau zu entfernen, wo ſie ihr Jahrgeld empfangen würde. Noch ließ man ihr die Wahl, ob ſie ihr Söhnlein bei ſich behalten oder nach Wien zur Erziehung ſchicken wollte. Sie übergab Ungarn's heilige Krone fremden Händen, und rief mit wahrſageriſchem Tone: „du wirſt nie mehr das Haupt eines Einheimiſchen ſchmücken." Sie beſaß viel Verſtand und Scharfblick, aber zu wenig Thatkraft und Entſchluß für das Wagſtück ihrer Lage. Auf dem Fortzuge begleitete ſie der treue Greis, der proteſtantiſch-geſinnte Peter Petrowics. Bei'm Abſchiede ſagte ſie dem edlen Manne, dem proteſtantiſch-geſinnten Thomas Nadasdi: „Möge der König dem Mönche mißtrauen, welcher Ofen an die Türken, und Iſabella an Ferdinand verrieth."

Frater Georgius ſtand nun auf dem Gipfel ſeiner Macht. Er war Biſchof von Wardein, zugleich Erzbiſchof von Gran, zugleich Cardinal der römiſchen Kirche, zugleich Primas in Ungarn, zugleich Woiwod in Siebenbürgen, zugleich oberſter Schatzmeiſter und Landesrichter, aber Alles ſchien ſeinen Geldgeiz und ſeine Ehrſucht nicht zu befriedigen. Dieſem Manne, welcher den Namen Utyſſenich mit dem wohlklingenderen Martinuzzi vertauſchte, ſtand in unwillkommener Nähe der Soldat Caſtaldo, deſſen Hochmuth und Habſucht das Schlachtſchwert und die Siege, welche er als Pescara's Waffengenoſſe miterfochten, eben ſo hoch anrechnete, als der Geiſtliche den Hirtenſtab und die Ränke, welche er ganz allein ausgeſchmiedelt. Um den Cardinal und General ſtand eine Zahl wahlverwandter Hofſchranzen, welche am Hofe eines Mönchs und einer Frau in Heucheln, Gleißen, Kriechen, Wohldienen, Ohrenflüſtern und Verläumden vielgeübt, für Giftmiſchen oder Niederſäbeln gleich bereit waren.

General Caſtaldo, getrieben von perſönlichem Haſſen und pflichtmäßigem Dienſteifer, berichtete nach Wien, daß der Cardinal mit dem Sultan unterhandle, daß er auf Verdrängung der Deutſchen ſinne, daß er ehrenrührig von hohen Häuptern rede, daß er den Kriegsgang gegen die Türken hemme, daß er einen Derwiſch bei ſich verberge, daß er u. ſ. w. Auf die vielen geheimen Anzeigen erwiederte Ferdinand einmal, der Feldherr möge nach dem Gebot der Umſtände handeln. Dieß halbe Wort nahm Caſtaldo als Vollmacht, um den Cardinal plötzlich morden zu laſſen durch einen Stich, einen Hieb und einen Schuß. Das Ohr des Ermordeten, mit Haaren bewachſen, ſandte man Ferdinand I. nach Prag. Abſcheulicher Anblick! Abſcheulicherer Gedanke! Der König gab eine Rechtfertigung in die Welt, gedruckt. Der Pabſt eiferte gegen den Mord eines Cardinals. Der Menſchenfreund trauerte über den Mitmord ſeines unſchuldigen Edelknaben. Siebzig Tage lag Utyſſenich unbegraben. Endlich ſagte ſeine Grabſchrift einfach: Omnibus moriendum est. Sterben müſſen Alle! — Auch dieſes Beiſpiel der Ermordung eines Übermächtigen, welchen man nicht leicht und nicht wohl förmlich vor Gericht ſtellen konnte, hat ſeine Nachahmung gefunden.

Öſterreichs Macht, ſeit der Mühlberger-Schlacht, hatte ſich ſo in Siebenbürgen und Deutſchland geſtellt, daß Frankreich den alten Bund mit den Proteſtanten erneuerte, und mit Hülfsgeldern den neugeſchaffenen Churfürſten Moritz von Sachſen auf ſeine Seite zog. Dieſer, uneingedenk aller früheren Verhältniſſe, überfiel den Kaiſer, welcher in Tirol in der größten Sicherheit lebte, ſo plötzlich und geſchickt, daß jener mit genauer Noth zu Innſpruck der Gefangenſchaft entkam. Die Unternehmungen waren ſo raſch, die Folgen ſchienen ſo ernſthaft, daß der römiſche König den Paſſauer-Vertrag einging (1552). Der gefangene Johann Friedrich von Sachſen, und der gefangene Philipp von Heſſen wurden in Freiheit geſetzt, und der Letzte nach aufgehobener Acht wieder eingeführt in die meiſten früheren Beſitzungen. Nach Aufhebung des Interim's wurde die Freiheit der Religionsübung proteſtantiſcher Bekenntniſſe bis zum nächſten Reichstage feſtgeſtellt. Der nächſte Reichstag zu Augsburg verzog ſich drei Jahre (1555). Hier kam der Religionsfriede zu Stande. Die augsburgiſchen Confeſſions-Verwandten (geſpalten in Lutheraner und Calviner)

ſollten von ihrer Religion, Glauben und Gebräuchen, Ordnungen und Ceremonien, welche ſie aufgerichtet hätten, oder noch aufrichten würden, niche getrennt werden. Die Proteſtanten ſollten die eingezogenen geiſtlichen Güter behalten und von der geiſtlichen Gerichtsbarkeit der Biſchöfe befreit ſein. Doch ſollte auch jeder katholiſche Geiſtliche, ſei er Churfürſt, oder Erzbiſchof, oder Domherr, welcher die Religion ändert nach dem Rechte des geiſtlichen Vorbehalts, ſeine Präbende verlieren.

Der Religionsfriede war für die geiſtlichen Hofherren in der Wienerburg ein Donnerſchlag, obwohl ihnen die Ausflucht blieb, daß Verträge für Deutſchland noch keine Rechte für den öſterreichiſchen Staatenbund begründen. Sie berechneten die Folgen, welche er im Laufe der Zeit hervorbringen würde. Sie berechneten, wie die Lande des deutſchen Reiches, befreit von Ablaßgeldern und Bettelmönchen, von unnützen Feiertagen und entfernten Wallfahrten, an Fleiß und Wohlſtand gewinnen würden. Sie berechneten, wie die geiſtlichen Stiftungen der Klöſter zu Quellen der Unterſtützung gemeinnütziger Unternehmungen bei rechtſchaffenen und helldenkenden proteſtantiſchen Fürſten werden könnten. Sie ſahen im Churfürſten-Collegium drei Proteſtanten gleich gegenüber ſtehen drei Erzbiſchöfen. Sie ſahen, wie der ſtreng katholiſche, und ſogar bigotte Ferdinand I. den Satz nicht anerkennen wollte, daß man Ketzern nicht Treu und Glauben halten dürfe.

Den ganz orthodoxen und ſtreng katholiſchen Ferdinand hatte das Alter milder geſtimmt und weiſer gemacht, denn es iſt unrichtig und unwahr, was Horemyr, als Plutarch Öſterreichs, ſagt, er habe durch ſeine zweckmäßigen, wenn ſchon unſanften Maaßregeln die verdiente Achtung und Liebe erhalten. Ferdinand I. hielt aufrichtig an dem Religionsfrieden, welchem er eigenmächtig das geiſtliche Reſervat anhängte; er glaubte dadurch den Katholizism geſichert; aber der Pabſt und die Cleriſei mißbilligte das Ganze. Ferdinand I. übernahm die Kaiſerwürde, ſeitdem ſein Bruder die deutſche Reichsregierung niederlegte; auch dieß erklärte der Pabſt für Eigenmächtigkeit, da die Reſignation eines römiſchen Kaiſers in ſeine Hände geſchehen ſollte (1556). Daher nannte ſich Ferdinand I. erwählten römiſchen Kaiſer, ohne ſich zu Rom vom Pabſte die Krone aufſetzen zu laſſen. — Auch dieſes Beiſpiel

wurde von allen ſeinen Nachfolgern ohne Unterſchied nachgeahmet.

Die Hohenprieſter und Mönchsorden, welche an den beiden Höfen der Habsburger der römiſchen Curie blind oder ſtarr ergeben blieben, eiferten gegen die Gewiſſensfreiheit und Rechtegleichheit der Andersgläubigen mit geſteigerter Erbitterung. Doch umgaben Ferdinanden in Ungarn, in Böhmen, in Öſtreich und in Steiermark Männer, welche ſpäter ſich als Anhänger des Proteſtantism öffentlich erklärten, oder ſogar bis zum Sterbebette blos dem Scheine nach die Formen des Katholizism mitmachten. Solche Männer von Einfluß hinderten entweder die Verſchärfung der Strafgeſetze, oder die Strenge in der Ausführung. Freilich waren die Hohenprieſter und Beichtväter geſchäftig, dieſelben auszumitteln, zu verdächtigen und wegzudrängen, doch machten Verdienſte oder Talente ſie unentbehrlich. Der Palatinus Nadasdi, der Vertheidiger von Szigeth Zrini, der tapfere und biedere Feldoberſte Schwendi, der Hauptbeförderer Habsburg's in Ungarn Thurzo dachten proteſtantiſch. Daher traf Verfolgung, Verbannung und Hinrichtung ſeitdem weniger die Großen, als jene Prediger, welche von den Einen als die unerſchrockenſten geprieſen, von den Andern als die allertolleſten geſcholten wurden. Sogar Moritz von Sachſen, welcher ganz eigentlich die Folgen des Sieges bei Mühlberg vernichtet hatte, weßwegen die Einen ihn als den Treuloſeſten verdammten, die Andern als den Staatsklugeſten erhoben, erhielt wieder einen Oberbefehl gegen die Türken in Raab.

Öſtreich hatte unverantwortlich gefehlt, daß es Siebenbürgen von Caſtaldo beſetzen ließ, ehe es zur Behauptung ein zahlreiches und ſchlagfertiges Heer bereit hatte. Der Türk nannte den Chriſten einen treuloſen Hund, nahm Weßprinn, verbrannte Waitzen, und verheerte eine Reihe der wichtigſten Städte im ſüdlichen und mittleren Ungarn. Der feige Aldana verließ Lippa, und dankte nur einem Weiberrocke die Rettung vom Todesurtheile. Der ſchlechte Niari entging blos durch einen Prieſtermantel gerechter Strafe für die Aufopferung des neubefeſtigten Szolnok. Der Oberbefehlshaber Teuffel fiel mit allen Kanonen und vierzig Fahnen dem Paſcha von Ofen in die Hände. Moritz von Sachſen ſtand unbeweglich in Raab, vielleicht gelähmt durch den ſchwächlichen und kränkelnden Un-

gnad, welcher ihn eifriger beobachtete als unterſtützte. Auch Temesvar ging verloren, aber ſein Vertheidiger Loſſonczi focht und ſank mit einem Heldenmuthe, welcher beſungen fortzuleben verdient im Geiſte jedes Magyaren. Als die Türken Erlau nahten, liefen alle Prieſter davon bis auf zwei, aber der wackere Dobo behauptete ſich durch Mannsſinn mit einer kleinen Schaar gegen hundert tauſend Osmanen, obwohl man ihm auf ſeinen Anruf um Hülfe die unwürdige Antwort gab: „Der Biſchof habe bis jetzt daſelbſt den Braten gegeſſen, er ſolle nun auch die Brühe austrinken.“ So viel Jammer und Schande häufte ſich im Jahre 1552 wie niemals vorher zuſammen.

In den drei folgenden Jahren (1553 — 1555) machten die Türken und Deutſchen lange aber trügliche Unterhandlungen, kurze aber ſchreckliche Kriesausbrüche, kleine aber theure Waffenſtillſtände. Ferdinand I. betrachtete den Schatzkaſten als den treueſten Bundesgenoſſen, verſprach und ſandte große Summen an den Großvezier Ruſtem, an die drei vorzüglichſten Paſcha's, an die Favorit-Sultanin, endlich an den Sultan ſelbſt. Obwohl Sulejman mit Perſien beſchäftigt und uneins mit ſeinem Sohne Muſtapha war, erklärte ſein Ferman dennoch mit unzweideutiger Beſtimmtheit, daß Siebenbürgen, Kaſchau, Gyula, Großwardein dem Hauſe Zapolya bleiben müſſe, weil er den Vater zum Könige, den Sohn zum Sandſchak ernannt habe. Zugleich erklärte er den Peter Petrowics, welcher Munkacs beſaß, zum Sandſchak von Lugos und Caranſebes, einen Mann, deſſen Grundſätze den Proteſtantism in jenen Gegenden mächtig beförderten. Nun wichen die Deutſchen aus Siebenbürgen und dem Theißlande, und die Anbothe von erhöhtem Zinſe zielten nur dahin, für das übrige Ungarn Frieden oder Stillſtand zu erhalten.

Die folgenden vier Jahre (1556 — 1559) zeigten die Königin Iſabella durch türkiſchen Einfluß wieder nach Siebenbürgen aus Polen gerufen, und dieß Land für anderthalb Jahrhunderte als ein Zinsfürſtenthum wie die Moldau und Wallachei an den Großſultan verpflichtet. Gegen Öſtreich herrſchte eine ſchreckliche Stimmung, da man auf dem Landtage zu Mühlenbach und bei dem Einzuge in Klauſenburg die Klage der Königin verbreitete, daß man ihrem Söhnlein auf Ferdinand's Antrieb nach dem Leben trachte, weil es nicht

ein Splitter, ſondern ein Balken im Auge der Öſtreicher ſei. Seitdem war Siebenbürgen der Sammelplatz, die Zufluchtſtätte und der Stützpunkt der mißvergnügten Ungarn, da der Kleinadel oder die Nobeln ſich hierher wandten, während der Hochadel und die Magnaten mehr auf der Seite Öſtreichs ſtanden. Die Königin faßte nun ſtrengere Regierungsmaasregeln. Drei Tapfere, welche ihren Einfluß in Siebenbürgen beſchränkten, und ihre Grundſätze in Stambul anzeigten, ließ ſie ohne Rechtsform zuſammenhauen. Sie hatte Unterhandlungen mit Ferdinand in Öſtreich, Verbindungen mit ihrem Bruder in Polen, und Vermählungsplane mit einem Prinzen von Frankreich. Aber ein Trunk bei'm Tanze raffte die vierzigjährige Dame hin. Die Sache verwickelte ſich immer mehr, da der Sultan bei der Uneinigkeit ſeiner Söhne Selim und Bajazeth nicht immer ein ſcharfes Auge auf dieſes ferne Land richten konnte. Ferdinand's zwei Hauptrathgeber, der Erzbiſchof Primas und Reichserzkanzler Olahus, und der Palatinus Locumtenens und Capitannus Generalis Nadasdi waren völlig uneins als Katholik und Proteſtant, als Prieſter und Kriegsmann, als Alt und Neu, als Schwarz und Weiß.

In den Jahren 1560 und 1561 bewirkte Öſtreich mit Geld zwei Unternehmungen, welche mittelbar den Türken galten. Es machte die Szekler aufſtehn gegen Johann Siegmund in Siebenbürgen; das Andenken des kühnen Beginnens und ſchrecklichen Endes erhielt ſich in den beiden Strafzwingern, welche Tamad und Banat, das iſt, Aufſtand und Reue, hießen. Auch gab man dem Abentheurer Jacob Hercalides acht tauſend Goldgulden, um mit geworbenen Söldnern die Moldau den Türken abzudringen, ein Unternehmen, welches augenblicklich glückte, aber bleibend mißlang. Solche Scenen voll Gräuel wechſelten, bis der geſchickte Orientaliſt, Auger Busbeck, Seitenkind eines niederländiſchen Adeligen, einen achtjährigen Waffenſtillſtand abſchloß mit Sulejman, welcher eben ſeinen aufrühriſchen Sohn Bajazeth gebändigt und hingerichtet hatte (1562). Der Status quo galt als Normal für den türkiſchen Beſitzſtand. Ferdinand zahlte jährlich dreißig tauſend Stück Ducaten unter dem Namen Arrha Induciarum.

Der Großſultan ſpielte den Meiſter in Siebenbürgen und Ungarn, während die Machthaber durch Doppelſinn, und die Höflinge durch Kleingeiſterei ſich neckten und beleidigten. Jo-

hann Siegmund wollte den Königstitel, den Namen eines Fürſten von Ungarn und Siebenbürgen, das Gebiet bis an die Theiß ſammt Munkacs, Tokay und Marmaroſch, auch Oppeln und Ratibor, überdem die Kaiſertöchter Johanna zur Braut. Ferdinand verlangte unverzügliche Ablegung des Königstitels; wollte nur den Namen eines Fürſten von Siebenbürgen gewähren, außer dieſem Lande nichts bewilligen, und nur eine Enkelin oder Verwandte (eine gar häßliche) zur Braut ausmitteln. So zogen ſich die Unterhandlungen erfolglos in 1563 und 1564 fort. Johann Siegmund's Hofherren forderten auf eine kleinlichte, neckende Art. König Ferdinand's Hofherren antworteten auf eine ſtolzere, beleidigende Weiſe. Das Beiſpiel dieſes hohen Tones ward ſeitdem an dem Hofe zu Wien beſtändig nachgeahmt, ſogar dann, wenn Unglück die Herrſcher oder den Staat traf. Er hatte etwas von ſpaniſcher Grandezza und Etikette.

Die Türkengefahr war es eigentlich, welche nach dem geſchloſſenen Religionsfrieden es für Ferdinand I. ſo wünſchenswerth machte, neue Gewaltthätigkeiten abzuhalten. Man bemerkte, daß der angeregte Geiſt des Menſchen durch die Allmacht des Gedankens ſchneller und ſtärker wirkt, als der Flug der Kugel vorwärts, oder das Rollen des Steines bergab. Hatte doch Martin Luther, der Feuereifrige ſelbſt, erſchreckt durch das Feuer anderes Eiferer, für räthlich gefunden, einen Abſchnitt in der Reformation zu machen; er entwarf eine Glaubensſumme; nach ſeinem Tode kamen die Concordienformeln, welche die Einheit der Evangeliſchen erwirken ſollten, aber nicht konnten, weil ein Proteſtant im höheren Sinne des Wortes ſein Gewiſſen unter keine Formel von Wittenberg oder Genf gefangen geben kann. Ferdinand I. hatte in ſeinem reiferen Alter den Gedanken aufgefaßt, man könne durch einige Nachgiebigkeit die Neuerer und Abtrünnigen zur alleinſeligmachenden Kirche wenigſtens im öſterreichiſchen Staatenbunde zurückführen. Er hatte Drohung und Gewalt fruchtlos aufgewandt, und glaubte jetzt im römiſchen Pabſte und in dem fortgeſetzten tridentiſchen Concilium ein Vereinsmittel zu ſehen.

Er irrte ſich im Pabſte. Paul IV. verkannte in ſeinem blinden Eifer, daß die Fürſten von Habsburg in Spanien und Öſterreich aus Stimmung und Grundſatz die ſtärkſte Stütze des Katholizism's und alles desjenigen waren, was mit dem-

ſelben zufällig zuſammenhing. Paul IV. wollte nach Carl's V. Abdankung Ferdinand I. nicht als Kaiſer anerkennen. Don Martin Guzman, welcher als Oberſtkämmerer und Geſandter in dieſer Sache zu Rom erſchien, wurde erſt nach langem Warten vorgelaſſen. Bei der Audienz ſagte der Papſt trotzig: Die Proteſtanten müßten zuerſt in Güte oder mit Feuer und Schwert zur Abſchwörung gezwungen, die Inquiſition in Deutſchland eingeführt, keine andere als päbſtliche Druckereien in dieſem Lande geduldet, keine Reichstage ohne päbſtliche Beiſtimmung ausgeſchrieben, und die Propoſitionen zuerſt nach Rom zur Prüfung eingeſendet werden. Der Pabſt war vermeſſen genug hinzuzuſetzen, Ferdinand ſollte ſeinen gegen die neue Lehre allzunachſichtigen Thronfolger Marimilian enterben oder zur Belehrung nach Rom ſchicken. Dieß Betragen war ärger als jenes Gregor's VII. in Canoſſa, weil es in die helleren Zeiten Luther's und Calvin's fiel. Jeder verſtändige Katholik mußte es unzeitig und ungebührlich nennen; nur ſchlechte oder dumme Dominicaner und Jeſuiten ſprachen billigend davon. Der Kronprinz Marimilian ſchrieb darüber an den Herzog von Wirtemberg (1559): „Wie ich vernehme, ſo iſt ja Don Guzman mit Spott zu Rom geweſen, aber Ihre Majeſtät die wollen nicht glauben, wenn ſie ſchon oft ſehen. Aber es iſt Ihre Majeſtät recht geſchehen. Gott wolle, daß es wirke.“ Aber es wirkte nichts. Der Kaiſer war von den Hohenprieſtern und Beichtvätern ganz geblendet.

Der Kaiſer und König Ferdinand I. beharrte in ſeiner anerzogenen und angewohnten Verblendung, ſogar als ſein eigener Reichsvicekanzler Seld den Behauptungen des römiſchen Hofes vor aller Augen eine gedruckte Widerlegung entgegen ſetzte, welche man im öſterreichiſchen Staatenbunde und in ganz Deutſchland mit Beifall aufnahm. Der Schluß charakteriſirt den drei und achtzigjährigen Paul völlig, „item ſey der ganzen Chriſtenheit bewußt, daß Ihre Heiligkeit etliche ſtattliche Cardinäle, ſo ihr Gutbedünken ſonder alles Gefähr angezeigt, mit rauhen Worten angefahren, Beſtias und Narren geſcholten. — Man ſagt auch von Ihr Heiligkeit, ſie ſeyen bisweilen um ſchlechte Sachen dermaßen ungeduldig und zornig worden, daß ſie die Cardinäl, ſo Ihre Heiligkeit ganz unterthänig angeſprochen, mit Stecken hinweggeſchlagen, daraus denn viel Leut Anzeigung nehmen, als ob Ihr Heiligkeit, Al-

ters und anderer Zufäll halben, nicht wohl mehr bei Vernunſt und Sinnen ſey.“ Nach Paul's IV. Tode erkannte Pius IV. den König Ferdinand als erwählten römiſchen Kaiſer, doch ließ ſich ſein Geſandter verleiten, bei dieſem Anlaſſe dem Pabſte die Obedienz zu leiſten, eine Sache, welche ſo viel oder ſo wenig bedeutete, als Perſonen wollten und Umſtände geſtatteten (1559). Der Kaiſer hoffte nun Alles von der Kirchenverſammlung, welche nach zehnjähriger Unterbrechung in Trient zum dritten Male zuſammentrat (1562).

Er irrte ſich in dem untrüglichen Kirchenrathe. Die Hohenprieſter beſchäftigten ſich da hauptſächlich mit Gegenſtänden ſtrengen Glaubens, wozu die übernatürliche Gnade der Erleuchtung gehört, und welchen ſie gegen jeden Widerſtrebenden mit Anathemen und Bannflüchen zu ſchützen vermeinten. Sie verſäumten die Verbeſſerung der Sitten, deren irdiſche Folge Jedem in die Augen ſpringt, und deren Reglung Jedermann vorzüglich bei dem Haupte und den Gliedern der Kirche wünſchen mußte. In dieſer Hinſicht machte der Kaiſer und König manche verſtändige und wohlwollende Anträge bei der Kirchenverſammlung; da er aber nichts durchſetzte, ſo ſah er die Auflöſung gerne, weil ſie nach ſeinem eigenen Ausdrucke ſo geringfügigen Nutzen leiſtete, und die chriſtliche Welt mit Leidweſen bedrohte. Der Pabſt eilte mit Auflöſung einer Verſammlung (1563), welche doch über ihm zu ſtehen behauptete. Ferdinand I. hoffte nun Gewährung ſeiner gerechten Anforderungen von Pius IV.

Er irrte ſich wieder in dem heiligen Vater. Er hatte ſeine vielen Anforderungen von Trient auf zwei Geſuche in Rom herabgeſetzt; doch nur die erſte, kleinere, unwichtigere Hälfte ward ihm gewährt in Gnaden. Der Kaiſer und König ſtellte vor, daß zur Zurückhaltung der Gemüther vom Abfalle, und vielleicht auch zur Rückkehr manches Abtrünnigen die allgemeine Geſtattung des Kelches bei'm heiligen Abendmahle wirken würde. Er gehöre zu den ſehnlichſten Wünſchen der Menge; er ſei durch förmliche Verträge und Beſchlüſſe den Böhmen bereits bewilligt und nur wieder entzogen worden; das heilige Sacrament erſcheine dadurch vollſtändiger, der Bibelausſpruch gehe von Munde zu Munde: „Nehmet hin, und trinket Alle!“ Die Bewilligung des Kelchs, ſo vielmal gegeben, ſo vielmal gebrochen, geſchah von dem heiligen Vater

für den öſterreichiſchen Stadtenbund. Die ſtarren Ordensleute fuhren dennoch fort, den Gebrauch deſſelben für die Laien zu verſchreien und zu verdammen. Feinere Weltleute wünſchten das Herumgehen des nämlichen Trinkgefäßes an allen Lippen nicht. Tiefere Beobachter berückſichtigten, daß die Vorſtellung einer allgemeinen Nothwendigkeit des Weines im heiligen Abendmahle die Ausbreitung des Chriſtenthumes in rauhen Gegenden erſchweren müßte. Freigeiſter endlich dachten wohl, daß das Brod allein eben ſo wenig als Brod und Wein zugleich den wahren Leib und das wahre Blut Chriſti enthalte, daß das Eine und das Zweite ihn blos vorſtelle, und daß das neue Abendmahl nur ein Phantom oder eine Mumie der alten Liebesmahle ſei, weil die jetzige Communion der ehemaligen Agape gliche, wie ein Skelett dem Körper.

Viel wichtiger war die Prieſterehe, welche der Kaiſer und König vom heiligen Vater für die Katholiken verlangte, weil ſie dem Geſetze der Natur entſpreche, die Sittlichkeit durch rechtliche Befriedigung des Geſchlechttriebes vermehre, in der Bibel nicht verbothen ſei, den ältern Gebräuchen der Kirche nicht entgegen ſtehe, und viele Geiſtliche gewiß vom Übertritte zu den Neuerern abhalten würde. Von Paul IV. war ſo etwas niemals zu erwarten, aber auch Pius IV., nachgiebiger durch Gemüth, Grundſatz und Klugheit, verweigerte unerſchütterlich die Prieſterehe; vielleicht weil ſie mit Bisthumswahlbeſitz und Mönchsbeiſammenſein ſich nicht leicht vertrüge; vielleicht weil ſie den Mann an Welt und Staat inniger bände, als an Rom und Papſt; vielleicht weil irdiſche Sorge und Rückſicht für Weib und Kind das Beichtgeheimniß und Kirchengut gefährden würde. In keine Betrachtung kam, daß Prieſter in der Ehe das Beiſpiel aller Tugenden geben könnten und ſollten, und daß ſie für Erziehung von Kindern durch Amt und Beruf am geeignetſten wären. Man hätte voraus berechnen können, was die Zukunft unwiderlegbar zeigte, daß Söhne von Paſtoren durch Gelehrſamkeit und Geſchmack vor allen andern hinfort leuchten würden.

Da der religiöſe und orthodoxe Kaiſer und König von dem heiligen Vater und der untrüglichen Kirchenverſammlung ſo gut wie nichts erhielt, ſo waren die Proteſtanten völlig überzeugt, daß ſie in den nächſten Jahrhunderten, und wahrſcheinlich in alle Ewigkeit von Papſt und Concilium gar nichts

erhalten würden. Sie trennten ſich alſo ganz und entſchieden von beiden. Aus der Trennung in der Religion mußte Zwieſpalt in der Politik entſtehen, und Ränke des Friedens verkündigten für die Zukunft Gräuel des Krieges ſowohl in dem öſterreichiſchen Staatenbunde als in dem deutſchen Reiche. Redliche proteſtantiſche Fürſten ließen ſich von Hofjuriſten den Grundſatz einprägen, daß man fromme Stiftungen wegen Mißbrauch für andere Staatszwecke verwenden dürfe, ja ſolle. Schlechte große Herren waren ohnehin geneigt, die Güter der Klöſter wegzunehmen, Biſthümer in weltlichen Beſitz zu verwandeln, Gold und Silber der Kirchen bei Hoffeſten zu verpraſſen. Redliche proteſtantiſche Profeſſoren und Paſtoren gingen in den Reformationsanſichten unerſchrocken weiter; Aufhebung der Kloſtergelübde; Verminderung der Feſttage; Hemmung des Geldverſchleppens nach Rom, Abſchaffung von Proceſſionen und Wallfahrten, Angriffe gegen Pracht und Glanz der Hohenprieſter, Hindeutung auf das Unrecht der Real- und Perſonal-Immunitäten griffen tief in's Ganze und Einzelne. Im Hintergrunde aller Lehren dieſer Art lag Selbſtprüfung und Gewiſſensfreiheit; aber Wenige wußten klar zu ſagen, was Rechtens ſei, wenn Selbſtprüfung und Gewiſſensfreiheit etwa die Untrüglichkeit der Bibel, die Gottheit Chriſti oder das Dogma der Dreifaltigkeit und Dreieinigkeit wegwerfen würden. Was dann aber, wenn Luther'n und Calvin der ſelbſtprüfende Menſchenverſtand des gemeinen Mannes, oder der tiefer dringende Geiſt des gründlichen Gelehrten ungeheuren Irrthums und Aberglaubens in Kirchenſachen anklagte? — Dieſe letzte Frage machte der neugeſchaffene Orden der Jeſuiten mit großer Kraft und vieler Liſt.

Ferdinand I. gab dem Geſchlechte von Kaiſern und Königen, welches von ihm ausging, viele Hauptrichtungen. Zu der ſpaniſchen Grandezza: dem inquiſitoriſchen Katholizism, der politiſchen Stabilität fügte er den Orden der Jeſuiten, welcher über die meiſten ſeiner Nachfolger eine ungeheure Gewalt ausübte, und im öſterreichiſchen Staatenbunde mit den mannigfaltigſten und reizendſten Beſitzungen einen Hauptſtützpunkt ſeiner Macht erhielt. Der Kaiſer und König hatte im ganzen Laufe ſeines Lebens auf zwei Gelehrte mit beſonderer Aufmerkſamkeit gehorcht, auf Erasmus von Rotterdam, den Schulmann, und auf Augerius Busbeck, den Orientaliſten.

Beide Niederländer wurden gar nicht müde, vom Werthe der Erziehung und Gelehrſamkeit zu ſprechen und zu ſchreiben. Mit dieſem Gedanken vertraut, der Kirchenſtrafen müde, der Waffengewalt abgeneigt, ließ Ferdinand I. ſich leicht von den geiſtlichen Hofherren der Wienerburg überzeugen oder bereden, der neugeſtiftete Orden der Jeſuiten (damals Jeſuiter genannt) ſei ganz eigentlich geſchickt und gemacht, die Jugend durch Bildung am Altglauben feſtzuhalten und der Neulehre abzuwenden, da die Prieſter die Schulanſtalten zur Hauptaufgabe wählten, eine beſondere Begeiſterung wider alle kirchlichen Veränderungen ausſprachen, durch Menſchenkenntniß die kindlichen Herzen gewannen, und planmäßig die Gemüther zu feſſeln verſtanden.

Der Erſte von der neuen Geſellſchaft Jeſu, welcher in Wien auftrat, war Einer von den neun Geſellen des Stifters, nämlich des heiligen Ignatius von Lojola. Er hieß Bobadilla. Er und ſeine Patres brachten und holten den wahren Anhauch aus Spanien ſelbſt, wo man Ketzer ſehr beſchimpfend und erſchrecklich im Auto da Fe behandelte. Er wagte es, das kaiſerliche Interim als eine frevelhafte Begünſtigung der Glaubensfeinde öffentlich in ſeinen lateiniſchen Predigten zu ſchildern; darum ward er aus Wien verwieſen. Mit noch größerem Anſehn und Rufe erſchien von der neuen Geſellſchaft Jeſu Pater Caniſius, noch durch den Stifter Ignatius von Lajola entzündet und abgeſandt; ſeine Bekehrungen machten ſolches Aufſehen, daß man ihn als den zweiten Bonifacius und Apoſtel der Deutſchen anpries, weßwegen ihn auch die Proteſtanten zur Wiedervergeltung als „Canis Auſtrimus" bezeichneten. Seine Glaubensgrundlehre ließ der Kaiſer und König unter dem Namen des kleinen Katechismus in alle Sprachen des öſterreichiſchen Staatenbundes überſetzen, um Luther's Bücher und Büchelchen allmählig zu verdrängen.

Der Orden der Jeſuiten gab dem Staate und der Kirche nicht nur nicht Ruhe, ſondern führte einen ununterbrochenen Krieg gegen die Neuerungen und Neuerer, gegen Reformation und Reformatoren; er war alſo ganz im Geiſte des öſterreichiſchen Hauptgrundſatzes der Regierung, welche das Hiſtoriſch = Beſtehende als das Legitime verfocht. Nach dem blutigen Landtage begehrten ihn jene Böhmen, welche bei Hofe ſich einſchmeicheln wollten. Es kamen zwölf Patres, ſämmt-

lich Ausländer, welche in Rom erzogen und geweiht waren. Zuerſt reichte ihnen der Staat den Unterhalt; dann bekamen ſie Theile von unveräußerten Kloſtergütern; allmählig ſtimmten ſie die Gemüther von Groß und Klein zu frommen Schenkungen reicher Art. Bis dahin lebten ſie ſehr eingeſchränkt, wenig zahlreich, faſt nothdürftig, Muſter der Mäßigkeit und der Sitte, ausgezeichnet durch eine in gewiſſen Schranken ausgeſprochene Gelehrſamkeit, und geübt in der Menſchenkenntniß, um einzugreifen und fortzuſchreiten. Sie legten die Grundlagen zu den großen Veränderungen, welche ſie in Böhmen's Literatur, Religionsſachen und Staatspolitik ausführten.

In Öſtreich bezogen die Jeſuiten die ehemalige Burg der Herzoge am Hofe zu Wien; doch nach Steiermark mußten ſie ſpäter verkleidet einziehn. Sie bekamen an der Hohen-Schule zu Wien allſogleich zwei Kanzeln der Gottesgelahrtheit, in ihrem Collegium Philoſophie ſammt Gymnaſium, zwei hundert reiche Stipendien für vielverſprechende Jünglinge, und ein Koſthaus für den heranwachſenden Adel, die Ausſaat der künftigen Staatsräthe. Der neue Orden unterſchied ſich bald von den Herrenſtiftern, indem er bei gleichem Reichthume an Gütern und Schätzen nicht in gleicher Entfernung von Stadt und Hof verweilte. Er unterſchied ſich bald auch von den Bettelmönchen, indem er bei gleichem Einfluſſe auf die unteren Stände die Vermiſchung mit ihnen glücklich und klüglich vermied. Das Collegium zu Wien ward höchſt bedeutend. Mitglieder desſelben durchkreuzten den öſterreichiſchen Staatenbund nach allen Seiten, und wir werden ſie ſogar in China und Mexico von großem Einfluſſe ſehen.

Nach Ungarn kamen die Jeſuiten durch den Primas Olahus, welcher den Provinzial aus Öſtreich, Pater Victoria, dahin berief. Man ließ dem Berufenen die Wahl der Niederlaſſung in Tyrnau oder Thurotz. Er erklärte ſich für das erſte mit Abtei und Propſtei, da zu dem zweiten nur eine Propſtei gehörte, welche der Orden in günſtigen Zeiten nachzuholen gedachte. Die königliche Beſtätigung erfolgte am 1ten Jänner 1561; ein merkwürdiges Neujahrgeſchenk, welches auf Tauſende von Ungarn in ſieben Menſchenaltern entſcheidend einwirkte.

Man kann dem Kaiſer und Könige einen gewiſſen Scharfblick in der Staatskunſt nicht abſprechen. Doch verleitete ihn die Neigung für die Kinder und die Gewohnheit des Herkommens im hohen Alter zu einem großen Staatsfehler. Er betrachtete (wie faſt alle Herrſcher aller Zeiten) den Staat als ein Erbgut, und ſah die Theilung der Länder unter die Söhne des Hauſes nicht als Thorheit oder Irrthum an. Er erwog nicht, daß der Verein aller Theile des öſterreichiſchen Staatenbundes dem Andrange der Osmanen kaum gewachſen war, und daß die Macht der von Frankreich wenigſtens in Deutſchland unterſtützten Proteſtanten drohender da ſtand als jemals, und machte in ſeinen letztwilligen Anordnungen eine ſolche Auszeichnung ſeiner Länder, daß ſein Erſtgeborener Maximilian nur Ungarn, Böhmen und das Erzherzogthum erhielt. Der Zweitgeborne Ferdinand bekam Tyrol ſammt den Vorlanden, der Drittgeborne Carl aber Steiermark ſammt Inneröſtreich. Freilich ſollten Alle eine gewiſſe Oberhoheit des Kaiſers anerkennen, doch wie ſchwach iſt das Gefühl der Pflicht in den Beſitzern der Macht in allen Zonen und Zeiten!

Zwiſchen dem Wiegenbettchen und dem Sterbelager Ferdinand's I. (1503 — 1564) geſchah nicht nur ohne ſein Zuthun, ſondern ganz wider ſeinen Willen eine ungeheure Veränderung. Die Menſchheit und die Völker begannen eigenwillig fortzuſchreiten in Staatsſachen und Kirchenweſen. Er, welcher im Jugendalter die ſpaniſche Grandezza und einen inquiſitoriſchen Katholizism um ſich erblickte und ſich ſelbſt aneignete, was mußte er in der Todesnähe an ſeinem Hofe, ſogar in ſeinem Hauſe ſehen? Der Eine ſeiner Söhne, Ferdinand, ergriffen von Liebe für die Schönheit und Anmuth einer augsburgiſchen Patritiers-Tochter, für die geiſtreiche Philippine Welſer, ſchloß gegen den Willen des Vaters, und mit der Gefahr ſeines jahrelangen Zornes die nicht ebenbürtige Ehe. Concubinen und natürliche Kinder zeigte die Geſchichte der habsburgiſchen Fürſten ſehr viele, aber eine ſolche ſittliche und unbeſcholtene Ehe ward nicht geſtattet. Die Früchte derſelben durften niemals, trotz Talent und Verdienſt, in den Ehren und Rechten öſterreichiſcher Erzherzoge erſcheinen. — Der älteſte Sohn des Kaiſers, Kronprinz Maximilian, eine der edelſten Seelen, welche jemals zur Weltherrſchaft gelangten, war hingewandt zur Lehre der Neuerer durch Einen ſeiner Erzieher, Wolf-

gang Schiefer von Wittenberg, und begeiſtert durch die Rednergaben ſeines proteſtantiſch geſinnten Hofpredigers Pfauſer. Der Prinz hegte Geſinnungen, welche den alterſchwachen Vater für das Seelenheil des Sohnes und für die Wohlfahrt des Geſammtreiches beängſtigten. So ſtarb der Kaiſer und König in tiefem Kummer über verletzte Standeshoheit und beginnende Neuerungsſucht in Habsburg's altadeligem und ächtkatholiſchem Herrſcherſtamme. Den Glaubenszwieſpalt zwiſchen Vater und Sohn hatten die Jeſuiten nicht zum Vermitteln, ſondern zum Anblaſen benützt. Maximilian war der Prinz, welchen der unſanfte heilige Vater von dem wirklichen Vater enterbt haben wollte. Er bekam leider im vier und zwanzigſten Jahre ein ſchleichendes Gift, welches zwar nicht tödtlich wirkte, doch ihn kränkelnd machte. Auch Philippine Welſer ſtarb im Verdachte der Vergiftung.

Bei der Nachricht von Ferdinand's I. Tode ſoll Sultan Sulejmann mit Rührung ausgerufen haben: „da iſt fürwahr ein gerechter und redlicher Fürſt geworden.“ Dieſer Ausſpruch des größten Feindes (vorausgeſetzt, er ſei erwieſen) könnte in wenig Worten als großes Lob erſcheinen, wenn der unbeſtochene Richter ſich nicht ſelbſt durch Wortbruch unredlich, durch Machtwort ungerecht mehr als Einmal dargeſtellt hätte. Wie ſchildert die unbeſtochene Geſchichte Ferdinanden? Anfangs hart, endlich mild — talentlos als Feldherrn, aber unermüdet als Staatsmann — ſtreng im Strafgerichte über Länder, und fühllos für gerechte Bitten ſogar der Söhne — eiferſüchtig über Theilnahme der Völker an der Regierung, doch ganz hingegeben dem geiſtlichen Kanzler als entſcheidendem Miniſter — ſtets bedürftig eines Schatzmeiſters und ſtets verſchwenderiſch gegen einflüſternde Kammerräthe.

* * *

Das erſte Hauptland, welches Öſtreich unter Ferdinand I. erwarb, war Ungarn. Bei dem Kronſtreite, welcher in dem Königreiche herrſchte, mußte man dem theilnehmenden Volke ſeine ererbten und eigenthümlichen Formen laſſen, was ſeitdem zur Gewohnheit wurde. Der König, geängſtigt durch ſeinen Nebenbuhler und durch den Sultan, beſchwor auf dem Landtage mehrere Male die Aufrechthaltung der ungariſchen

Nation, Sprache, Gränze und Freiheit. Der Hof ſuchte die Bewilligung der Steuer auf mehrere Jahre, aber das Volk ſuchte damit alljährlich den Vortrag ſeiner Beſchwerden zu verbinden. Die Hauptbeſchwerde beſtand darin, daß fremde Heereshaufen und ausländiſche Feldfürſten Ungarn ausſaugten, daß deutſche Kanzler und deutſche Schreiber ſich ungebührlich in die inneren Angelegenheiten des Landes miſchten. Ferdinand und Zapolya waren gleich wüthende Eiferer für ihren Kirchenglauben; aber beide ließen die Bisthümer ihres Gebiethes lange unbeſetzt, um durch dieſes Mittel die Einkünfte ihrer Kaſſe und die Stärke ihres Heeres zu vermehren. Beide verliehen auch die Sitze der Hohenprieſter an weltliche Große oder Parteihäupter, welche bisweilen nicht ſtreng katholiſch dachten.

Ungarn kam durch den Kronſtreit von Habsburg und Zapolya immer mehr unter die Füße des Adels. Die Magnaten fühlten ihre Nothwendigkeit; die Bereicherung auf Koſten der Krone galt ihnen als allgemeine Loſung; ſie verkauften Kopf und Arme, ſo theuer ſie konnten. Die Noblen, welche den edelſten und ſtärkſten Theil des Volkes ausmachten, erkannten keinen Oberbefehl; ſie erhoben ſich zu Königleins, oder verſanken zu Raubrittern; ſie behaupteten Freiheit vom Dreißigſtgefäll, Ausnahme von der Kriegerverpflegung, und Schonung bei der Glaubensänderung. Die königlichen Freiſtädte litten viel durch Feindesgefahr, Steuerüberbürdung und Rechtsunſicherheit; ihr eigentlicher Beſchützer, der König, donnerte gegen ſie wegen Einſchleichung des lutheriſchen Giftes. Das Elend der Landleute ſtieg ſo hoch, daß ſogar der Reichstag erklärte, es bleibe dem armen Volke Nichts als der nackte Leib, und dieſer nur mit harten Schlägen zerquetſcht.

Ungarn ſuchte in dem Gerichtsweſen zwei Hauptgrundſätze durchzuführen, nämlich blos Einheimiſche als Richter in den Geſpannſchaften anzuerkennen, und den Landtag als oberſtes Reichsgericht zu erklären; es erhielt von Werböczi (dem Advokaten der Zapolyaner und dem Kadi der Osmanen) ſeine Geſetzſammlung des Tripartitums. Öſtreich arbeitete ſeit Ferdinand I. an Anerkennung von drei Hauptgrundſätzen; daß der König von Niemanden angeklagt oder verurtheilt werden möge; daß Habsburg's Erbrecht ohne alle Wahlformen anerkannt ſei; daß der König allein über Verbrechen der Feldherren

entſcheiden dürfe. Der Staatsbedarf und der Türkenzins wurden nach Sorten oder Seſſionen von den Landleuten des Grundherren erhoben. Münze wurde nicht vom Könige allein geprägt; man ſchwankte zwiſchen der kremnitzer Liga und dem deutſchen Münzfuße, welcher aber endlich angenommen wurde. Das Heer beſtand aus drei Haupttheilen, den Bandercien der Prälaten und Barone, der Perſonal-Inſurrection der Noblen, und der Portal-Miliz der Landleute. Als Kriegsmittel beſchloß man die Anlegung von ſiebzehn Burgen, und die Errichtung einer ſtehenden Macht, welche man als Milites Continui bezeichnete.

Ungarn erhielt den Kunſtſinn nicht als die Grundlage der Entwilderung, aber die jetzt gegründete Buchdruckerkunſt gab ihm ein Hauptmittel der Wiſſenſchaft. Es hatte viele Freunde der Gelehrſamkeit und Kirchenverbeſſerung, da ihm Erasmus und Melanchthon manchen Zögling mit Empfehlungsſchreiben ſandten. Die beſten Köpfe zerriſſen ſich aber in politiſcher Partei und religiöſer Confeſſion. Der Abdruck des neuen Teſtaments in ungariſcher Sprache gab eine Hauptwaffe den drei großen Eiferern für die Reformation, Honter, Pomarius, Devaj, welche alles Glauben außer dieſem Buche verwarfen. Andreas Dudith, Biſchof von Fünfkirchen, verlangte auf dem Concilium von Trient die Einführung der Prieſterehe im Namen des Königs, und behauptete in einem gelehrten Werke, die Ehe ſei allen Menſchen ohne Unterſchied erlaubt. Treu dieſem Grundſatze gab er ſein Bisthum auf, ging mit einem Hoffräulein von Wien nach Polen, und ſtarb in einer zweiten Ehe zu Breßlau.

Das zweite Hauptland, welches Öſtreich unter Ferdinand I. erwarb, war Böhmen. Hier herrſchte eine entſchiedene Vorliebe für das einheimiſche Kelchnerweſen und die volksthümlichen Regierungsanſichten, welche alle Ausländer von Staatsämtern ausgeſchloſſen, und inſonderheit die Heeresanführung den Eingeborenen anvertraut wünſchte. Ferdinand I. zeigte ſich Anfangs dieſen Wünſchen gefügig, theils um ſich in dem kaum erhaltenen Königreiche durch einen verſtärkenden Anhang feſtzuſtellen, theils um die neuen Unterthanen nach Vergeſſen der Wahlfreiheit an die Erbſchaftrechte zu gewöhnen; in eben dieſem Sinne erklärte er, daß Böhmen außer Churſtimme und Erzſchenkenamt mit Deutſchland in gar keiner Verbindung

ſtehe; aber ſeine kluge Milde endete mit dem blutigen Landtage. Die Hochadeligen und Rittersleute ſanken tief durch Auswanderung und Einſchüchterung, ſo daß ſie auf den Landtagen wenig erſchienen, wenig ſprachen. Die Städte verarmten durch Verluſt ihrer Vorrechte und Reichthümer; und zu ſpät dachte man ihnen wieder aufzuhelfen. Den Bauern lachte Anfangs ein beſſeres Geſchick, da der Grundherr hinfort keinen von Wiſſenſchaft oder Kirchendienſt abzuhalten befugt ſein ſollte; aber auch dieß Geſetz ſtand wie manches Andere nur auf dem Papiere.

Böhmen zeigte viele Vorliebe für die Lehre Luther's und Calvin's, da dieſe Männer als Fortſetzer und Vollender von Huß und Hieronymus erſcheinen mochten. Beſonders dieſe Betrachtung war es, welche Ferdinand I, beſtimmte, das Prager Erzbisthum wieder herzuſtellen, welches hundert ein und dreißig Jahre unbeſetzt geblieben war; denn ſo konnte man den Sinn und das Wort von Clerus und Lajen genauer beobachten. Aus kirchlichen Gründen geſchahen große Auswanderungen von bedrückten Wiedertäufern, von verjagten Juden und verbannten Zigeunern, welche man in Frankreich Boemiens nannte.

Böhmen veranſtaltete Geſetzſammlungen, indem es ſowohl im Pragerſchloſſe als im Carlſtein zwei Landtafeln aufſtellte, auch da und dort Anſtalten zum Abdrucke der Rechte machte. Es bekam zu Prag einen oberſten einheimiſchen Gerichtshof, nämlich ein Appellations-Tribunal, da man bisher für eine höchſte Entſcheidung in hochwichtigen Sachen den weiten Zug nach Leipzig oder an andere Univerſitäten gemacht hatte. Die Steuer, gewöhnlich für zwei oder drei Jahre landtäglich bewilligt, hatte ſowohl im Grundanſchlage als in der Erhebungsform ſehr viel Willkührliches, wovon der Arme weniger als der Reiche ſich zu erwehren vermochte. Über das Münzweſen führte man dreierlei Klagen, daß man den Bergbau vernachläßige, daß eine Menge fremder geringhaltiger Münzen in Umlauf komme, daß man das ahnherrliche Gepräge verlaſſe; denn der König ſuchte den Grundgedanken des Vereines zum Staatenbunde dadurch einzuleiten, daß das nämliche Geld mit ſeinem Bild und Wappen und Namen überall gelte. Zum Kriegszuge wurden die Edlen und Freien perſönlich aufgefordert unter Androhung des Verluſtes von Ehre, Gut und

Blut kraft eines Hofbefehls. Sie beſaßen vom Schwergeſchütze mehr als anderwärts, und verließen die alte Schlachtordnung der Huſſiten, bewieſen aber auch in den neuen Formen eine Auszeichnung durch Kunſt und Ausdauer.

Böhmen gewann ſo viel an Kunſtſinn und Denkkraft, als das Schreckniß der Zeit geſtattete. Das regelmäßige Schauſpiel begann; man machte Verſuche mit terenziſchen Stücken, aber Suſanna, Simſon, Joannes und Job fanden viel größeren Beifall, welchen Matthäus Collinus, ein Zögling der wittenbergiſchen Schule, und Profeſſor am Carolinum, ärndtete; doch machten ihm die Jeſuiten durch ihre lateiniſchen Stücke bald den Rang ſtreitig. Der Ritter Hodiejowa beförderte durch Belohnung, Ehrenpreis, Selbſtbeiſpiel die Geiſtesentwicklung für Schönes und Wahres. Der alte und neue Bund wurde aus dem Griechiſchen in das Czechiſche überſetzt, zwei Hebel der Kirchenverbeſſerung. Hagek ſchrieb czechiſch, und Dubravius latein die Volksgeſchichte in zwei wichtigen Werken. Sixt von Ottersdorf ſchilderte den blutigen Landtag ſeiner Zeit zum Theil mit Wechſelreden geiſtanregend durch ihren Trotz und ihre Furcht, welche mit Muth und Liſt wechſeln. Damals ließ ſich der König bereden, der Widerſtand der Stände und Städte komme von den Büchern, welche Freiheitluſt und Ketzerei zugleich verbreiteten; ſo verband er mit dem Landtage voll Blut die Cenſur der Bücher (1547); ſeitdem ein Hauptgrundſatz in dem Regierungsentwurfe Öſtreich's.

Das dritte Hauptland, womit Öſtreich durch Ferdinand I. in ununterbrochene Berührung kam, war D e u t ſ ch l a n d. Schon in jener Zeit, als Carl V. von Spanien noch die Kaiſerkrone beſaß, hatte dieſer ſeinem näheren Bruder in Öſtreich einen beſondern Einfluß auf die deutſchen Angelegenheiten geſtattet; ſobald jener die Krone niederlegte, trat Ferdinand I. als Kaiſer auf, und dieß legte einen Grund zur Kälte der Häuſer Habsburg gegen einander, da Spanien die höchſte Würde der weltlichen Chriſtenheit zu wünſchen ſchien, Öſtreich aber zur Abtretung derſelben ſich keineswegs entſchließen wollte, wodurch die Eintracht der zwei nahverwandten Stämme ſich zu unterbrechen drohte. Der neue Kaiſer, bereits durch Alter gewitzigt, wollte ſeinen Grundſätzen gegen die Kirchenverbeſſerungen nicht mit Gewaltthat den Sieg verſchaffen, theils weil ihn die Territorial-Macht der Churfürſten beſchränkte,

theils weil er die Wahlſtimmen ſeinem älteſten Sohne zu gewinnen ſuchte, theils weil er immer Zuzug aus den Kreiſen bei den Türkenkriegen erwartete, theils weil er gewiſſe Verbeſſerungen ſelbſt wünſchte, und nur die Errichtung eines Altars gegen den Altar verfluchte.

Deutſchland, ſeit Jahrhunderten ein vielhäuptiger, ſchwer zu vereinender Staat, wurde durch die Reformation noch ſchwerer zu großen Unternehmungen zu verbinden. Aber es iſt ungerecht, wenn man die Kirchenverbeſſerer beſchuldigt, ſie hätten die Eintracht im Franzoſenkriege und im Türkenkampfe vermindert oder vernichtet. Der Eifer von Habsburg-Spanien gegen die Reformation läßt ſich vielleicht aus dem Weſen ſeiner Völker in Spanien, Italien und Niederland erklären oder rechtfertigen; aber Habsburg-Öſtreich war in Ungarn, Böhmen und ſeinen Erbſtaaten viel weniger gedrängt; daß beide vereint dadurch die deutſche Landeshoheit zu vernichten ſuchten, iſt nirgend erwieſen, auch wurde die Schlacht von Mühlberg nicht kräftig genug für ſolchen Zweck benützt. Die deutſchen Fürſten ſandten drei Bundesheere nach Öſtreich, um die Türken zurück zu treiben; aber der Erfolg entſprach dem Aufgebothe nicht, indem der Feldzug ſtets auf wenige Monathe nach dem Bilde der alten Römerzüge beſchränkt blieb. Die öſtreichiſchen Fürſten machten ſehr oft die deutſchen Prinzen zu Anführern ihrer Heere, theils weil ſie Ausländern mehr als Eingebornen vertrauten, theils weil ſie dadurch Hoffnungen in Fremden aufzuregen ſuchten, theils weil die Namen eine große Berühmtheit beſaßen.

Deutſchland blickte vor und nach dem Paſſauer-Vertrage und Augsburger Religions-Frieden mit Furcht und Angſt auf die Art, wie man in Öſtreichs Erblanden alles Aufſtreben der volksthümlichen Selbſtſtändigkeit in Kirchenſachen eindämmte. Lang, oft, ſtreng wurde befohlen der Gebrauch einer einzigen Geſtalt im heiligen Abendmahle, das vierzigtägige und wöchentliche Faſten, das arbeitloſe Begehen der hergebrachten Heiligentage, das Niederknieen alles Volks bei'm Glockenſtreiche des Mittags, Hofbericht über die Nachläßigen bei Ablieferung der Beichtzettel, öffentlicher Herumzug an allen Freitagen. Daß man Irrlehrer und Hauptketzer an Leib und Leben, mit Acht, mit Ehrloſigkeit, mit Amtsentſetzung, mit Rechtsverluſt beſtrafen könne und ſolle, lehrten die Katholiken und ſogar

die Proteſtanten. Beide ſprachen von Hinrichtungen mit Schwert und Scheiterhaufen. Sogar Doctor Luther gelangte zur Überzeugung, daß man in der Reformation einen Abſchnitt machen müſſe.

Deutſchland's katholiſche Fürſten nahmen häufig Öſtreich zum Vorbilde, theils weil es die meiſte Macht beſaß, theils weil es den Ruhm der Glaubensreinheit behauptete. Öſtreich erklärte ſich verpflichtet, dem Streiten und Zanken und Zweifeln über Bibel und Tradition, über Wort oder Sinn der Offenbarung ein Ende zu machen. Zuerſt befahl es die Wegnahme und Verbrennung der vielen umlaufenden ſectiſchen, beſonders luther'ſchen Bücher. Dann unterſagte es den Einzelnen die Aufnahme von Schulmeiſtern, welche von der Univerſität zu Wien nicht vorher gebilligt wären. Später geſtattete es die Buchdruckereien nur in den Hauptſtädten; auch mußten alle Handſchriften vor dem Abdrucke der Regierung zur Begnehmigung vorgelegt werden; ſo bereitete ſich der Hauptgrundſatz, daß jeder Gedanke verboten ſei, bis er erlaubt worden. Endlich durften die Landeskinder außer der Univerſität von Wien und Freiburg nur jene von Jngolſtadt beſuchen, weil alldort die alte chriſtlich=katholiſche Lehre nach päbſtlicher Approbation und kaiſerlichem Edicte herrſchte.

Deutſchland's proteſtantiſche Fürſten wurden von Öſtreich aus ſtets beſchuldigt, daß ſie Kirchen geplündert, Kloſtergüter für irdiſche Zwecke eingezogen, die althergebrachte Gerichtsbarkeit der Biſchöfe eigenmächtig vernichtet, unmittelbaren Stiftern ihre Beſitzungen entriſſen, die eigenen Unterthanen ihres alten Gottesdienſtes ſogar mit Gewalt beraubt, fremde Unterthanen gegen ihre rechtmäßigen Obrigkeiten in Schutz genommen, und durch Geſtattung des Beginnens einer Kirche gegen die Kirche allerdings den Glauben der Väter untergraben, aber keine neue Überzeugung feſtgeſtellt hätten, da die Secten hyderartig ihre Schlangenhäupter emporſtreckten. Es ſei ja gewiß, daß der Hochmeiſter des deutſchen Ordens ſein geiſtliches Reichsland Preußen in ein weltliches Erbherzogthum bereits verwandelt habe, und daß Doctor Martin Luther den Reichserzkanzler und Churfürſten aufforderte, mit Mainz daſſelbe zu thun. Von Freund und Feind wurde laut ausgeſprochen, daß Öſtreich ganz allein die katholiſche Religion in Deutſchland erhielt, ganz allein die allgemeine Säculariſirung

der geiſtlichen Stifter verhinderte, ganz allein die augsburgiſche Confeſſion ſelbſt von Spaltungen und neuen Secten bewahrte, weil ſeinen Regierungsgrundſätzen die Vervielfältignng der Neuerungen völlig widerſtrebte.

Deutſchland erhielt nördlich in Sachſen und ſüdlich in Schwaben Hauptveränderungen durch Öſtreich's Einfluß und Grundſatz. Die Gefangennehmung des Churfürſten, ſo wie die Herrſchaftverhältniſſe in der albertiniſchen und erneſtiniſchen Linie gingen von dem kaiſerlichen und königlichen Hofe aus, welcher durch den Entwurf des Interims im Kirchlichen ſowohl als durch die Schlacht bei Mühlberg im Bürgerlichen eine Doppelgewalt entwickelte, wie man ſie ſeit Jahrhunderten nicht mehr geſehen, und niemals weniger als jetzt erwartet hatte. Wirtemberg, ſo wichtig für Öſtreich, weil es die Vorlande zu einem großen Ganzen ausbildete, und an der obern Donau ein entſchiedenes Übergewicht verlieh, war von dem ſchwäbiſchen Bunde nach der Eroberung für Erſatz der Kriegskoſten an Carl V. verkauft, von dieſem an Ferdinand I. abgetreten, von dieſem aber an den früheren Beſitzer, den Herzog Ulrich zurückgegeben unter der Bedingung der Afterlehensholheit und des Rückfalls beim Ausſterben des herzoglichen Stammes. Doch machte Öſtreich zwei wichtige Erwerbungen, indem es die zweite Hälfte des Bregenzergebietes durch Kaufſchilling an ſich brachte, und durch Achtserklärung wegen verweigerter Annahme des Interim's die Reichsſtadt Conſtanz an ſich zog, wodurch der Bodenſee in ſeine Gewalt kam. Der ganze Süden Deutſchlands kam durch mißverſtandene Begriffe evangeliſcher Freiheit zu einer beinahe allgemeinen Empörung; der Landbauer gegen die Grundherren; der gräuelvolle Aufſtand verbreitete ſich in den deutſchen Beſitzungen Öſterreich's, in Elſaß, am Bodenſee, im Lande ob der Enns, in Steiermark, in Crain, und konnte nur durch Ströme Blutes niedergedrückt werden, wobei Habsburg eifrig war.

Italien, in allen Hinſichten wichtiger für Öſtreich als für Spanien, befand ſich großen Theils in der Gewalt des Letzteren, aber das Erſtere wandte ununterbrochen ſeine Blicke auf daſſelbe mit dem Gedanken, die Kaiſermacht durch Ertheilung von Belehnungen, und die Kriegswechſel zur Erwerbung von Landesgebiethen zu benützen. Es iſt nicht zu verkennen,

daß unter Ferdinand I. die Hauptgrundlagen zur Ausdehnung in der Halbinſel ſchon gemacht waren. Habsburg beſaß bereits Mailand, Neapel und Sicilien, und es fragte ſich nur, welche der beiden Linien erben ſollte. Venedig war wegen der Größe ſeiner Handelsverbindungen für Spanien, und wegen ſeiner Lage am Meere für Öſtreich ein Gegenſtand der Eiferſucht. Die ſchönen, aber kleinen Staaten von Florenz, Parma, Piacenza, Monferrato und Mantua bothen viele Gelegenheit zu Erwerbungen. Die Annäherung an den weltlichen Kirchenſtaat gab ein Gewicht auch in den geiſtlichen Ausſprüchen des Pabſtes, deſſen Gefangennehmung der nämliche Fürſt beſchloß, welcher auch für Befreiung deſſelben beten ließ.

Pohlen war im Norden ſo wichtig für Öſtreich, als Italien im Süden. Seine Jagellonen hatten ihr Ungarn und Böhmen an Habsburg übergehen ſehen, und nahten ſich auch im Hauptreiche unter beſtändigen Vergrößerungen dem Ausſterben. Während ſie unter verſchiedenen Graden die Oberhoheit über Litthauen, Liefland, Preußen, Curland und Samogittien behaupteten, blieb ihr letzter Zweig, Siegmund II., Auguſtus, kinderlos; er war mit zwei Habsburgerinnen vermählt, mit zwei Töchtern Ferdinands I., mit Eliſabeth und Katharina. Öſtreich ſah in Pohlen wie in ſeinem Ungarn drei Volksrichtungen, welche ſeinem Herrſcherweſen ganz widerſprachen, ſo daß es gegen dieſelben durch einen Anhang von höfiſchem Adel und katholiſcher Prieſterſchaft zu wirken gedachte. Es war die Wahlfreiheit, welche die königliche Gewalt zu keiner Feſtigkeit gelangen ließ. Dazu kam eine ſelbſtſüchtige, unermüdliche, ſtets aufgereizte Eiferſucht der Landbothen und Staroſten, welche ſich allein als Staatsbürger in völliger Gleichheit betrachteten mit dem Liberum Veto und dem Rechte der Selbſtbewaffnung. Damit verband ſich eine Reihe von Zweiflern in Kirchenſachen, welche man ſogar in Wittenberg und Genf verabſcheute, und welche unter dem Namen der Socinianer bei Adel und Senatoren weit um ſich griffen. Sie machte das lehrreiche Experiment, daß Religions-Ideen, welche man zu ſehr vom Poſitiven entkleidet, in eben dem Verhältniſſe an großer Wirkſamkeit zur Volksbildung verlieren, je mehr man ſie als bloße Philoſophen-Syſteme geben will.

Spanien unter ſeinem Habsburger zeigte ſich an Macht und Glück und Geiſt ſehr erhaben über Öſtreich unter ſeinem

Habsburger. Es erweiterte ſeinen Wirkungskreis über Italien und Niederland, über Schweiz und England, über die Raubſtaaten und alle vier Welttheile. Es nahm in Italien den Pabſt und den König von Frankreich gefangen. Es hielt im Niederlande den Einbruch der Kirchenneuerung gewaltſam, aber vergeblich zurück. Es führte in Deutſchland die Häupter der Evangeliſchen in Kerker. Es miethete Söldnerhaufen in der Schweiz, welche ſich in Bürgerkriegen zerriß, ihre freien Söhne den Königen verkaufte, und nicht mehr geſtatten wollte, daß ein Mönch Fürſt und Herr zu Sanct Gallen ſei. Es knüpfte Bündniſſe mit England an, ſo daß deſſen Erbtochter die finſtere Maria mit ſeinem Erbprinzen dem nachtumgrauten Don Philipp ſich vermählte. Es verwandelte die Vertheidigungsanſtalten in Angriffkriege gegen die Raubſtaaten und die Türkei. Es ſandte nach Öſtreich Rathſchläge für die wichtigſten Ereigniſſe, Krieger an die gefahrvollſten Punkte, Geldſummen in den größten Verlegenheiten, und den Orden der Jeſuiten für die Kindererziehung. Da die Habsburger in Spanien ſtets nur wenige Infanten hatten, lockte die Ausſicht auf Erbſchaft ſtets die Erzherzoge aus Öſtreich auf einen Boden, wo die religiöſe Intoleranz und die politiſche Despotie ſchonungslos waltete. Mehrere von Natur gute Gemüther konnten der Gewalt des Beiſpiels nicht widerſtehen, und die nämlichen Grundſätze herrſchten auf den zwei Hauptthronen Europa's.

Frankreich hatte für ſein eigenes Gebieth unduldſame und gewaltthätige Grundſätze; aber in ſeiner äußeren Staatskunſt nahm es den Schein von freiſamen und wohlwollenden Geſinnungen. Es machte ſich die Aufgabe, Habsburg in Spanien wegen der Nachbarſchaft, Habsburg in Öſtreich aber wegen der Stammverbrüderung mit Kraft und Liſt zu bekämpfen. Seine Handlungsweiſe gegen Spanien in Italien und Niederland zeugte von Tapferkeit und Ehrgefühl; aber ſeine Plane gegen Öſtreich ſchlichen mehr auf geheimen, unedlen Wegen. Es ermunterte die Zapolyaner mit Rath und täuſchungvollem Verſprechen, damit ſie den einheimiſchen Parteienkampf fortſetzten ohne Unterlaß. Es hetzte ohne Rückſicht auf die Chriſtengefahr den Türken mit Rath und Geld zum Kriege, nur um Öſtreich auf ſeinem eigenen Boden zu beſchäftigen, und die Abſendung ſeiner Heere nach Italien zu hemmen. Es

unterſtützte die Proteſtanten in Deutſchland, während es die gleichgeſinnten Hugonotten im eigenen Reiche mit Blutdurſt verfolgte; es hoffte dadurch die Kaiſermacht zu brechen, wenn es die Landeshoheit der Fürſten erhöbe. Es gewann ſich bei der Ausſicht auf das Abſterben der Jagellonen eine Partei in Polen, um Öſtreich in dem Rücken durch Erhebung eines franzöſiſchen Prinzen zu faſſen, welcher auch mit den Mißvergnügten in Ungarn ſtets in Verbindung treten ſollte. Seine Staatskunſt gebrauchte die geringen Mittel zu großem Erfolge. Seine Kriegsheere fochten gegen überlegene Macht mit Ehre. Sein Hofſtaat galt nicht für den reichſten, doch für den geſchmackvollſten Europa's. Seine Bedeutenheit ſank merklich ſeit dem Tode Franz des Erſten, welcher an einer galanten Krankheit ſtarb.

England hatte in Heinrich VIII. einen launenvollen, wollüſtigen, blutdürſtigen Despoten. Er wollte ſich von ſeiner Gemahlin Katharina, einer Tante Carl's V. und Ferdinand's I., trennen, obſchon er mit ihr die Tochter Maria beſaß. Da der Pabſt, um den Habsburgern nicht zu mißfallen, darein zu willigen zögerte, ſagte ſich der König los vom römiſchen Stuhle, für welchen er gegen Luther geſchrieben, und von welchem er den Namen eines Vertheidigers des Glaubens erhalten hatte. Der Losgeriſſene ging nun einen eigenen Weg der Reformation, indem er eine zweite Gemahlin ſich beilegte, mehr als tauſend Klöſter einzog, die Güter der reichſten Stifter feilboth, einen neuen Ritus anordnete, ſich als Oberhaupt der Kirche den Supremateid leiſten ließ, und die ſtandhaften Bekämpfer ſeiner Einfälle ſeinem Lehrer Fiſcher und ſeinem Freund Morus hinzurichten befahl. Das Bild einer ſolchen Reformation war in Öſtreich ganz verabſcheut, welches mit Vergnügen die Erhebung Marien's erfuhr, einer katholiſchen, bigotten und intolleranten Prinzeſſin, deren Hand dem gleichgeſtimmten Infanten und Kronerben Don Philipp zu Theil ward, ſo daß Habsburg's Blut nun auch zum Throne England's berufen ſchien. Doch die Ehe blieb kinderlos.

Scandinavien erlitt eine große Umwälzung unter Chriſtian II., welcher mit der Erzherzogin Iſabella, einer Schweſter Carl's V. und Ferdinands I., vermählt war. Er zeigte ſich als ein ſtrenger Eiferer im Politiſchen und Religiöſen; aber Schweden riß ſich von Dänemark eben deßwegen los,

und Dänemark ſah ſeinen König bekämpfen, entthronen, entfliehen, wiederkehren, einkerkern. Der Kaiſerhof hatte den unglücklichen Schwager unterſtützt mit Schiff, Mann, Geld; aber vergebens. Der Proteſtantism ſeiner Nachfolger erzeugte Erbitterung gegen die öſterreichiſchen Kaiſer, und ein Bündniß mit den deutſchen Reichsfürſten, welche religiös und politiſch die Oppoſition bildeten, um in ihren Gebiethen die Landeshoheit zu erringen, und durch Einziehung von Kirchengütern ſich zu bereichern. Die Geiſtesentwicklung der Kirchenverbeſſerung in den Schulen ging bei den Höfen in eine Berechnung der Geldvortheile meiſtens über.

Rußland kam durch den trefflichen Staatsmann, Siegmund von Herberſtein, auf ſeiner perſönlichen Reiſe nach Moskau mit Öſtreich in einen Zuſammenhang, welcher ſeitdem nie mehr völlig unterbrochen ward. Es ſchien ſeit der Befreiung vom Joche der Tartaren geeignet, ſowohl gegen die Übermacht von Polen, als gegen die Schreckensgewalt der Türken Werkzeuge zu liefern. Es bekam ſeinen erſten Czar in Iwan Waſiliewitſch II., einem außerordentlichen Manne. Aber das Volk war durch Sprache, Schriftart, Kirche und Sitte ſo ſcharf von den gebildeten Europäern des Südens geſchieden, daß die mindeſte Verbeſſerung eine planmäßige, vielfache und fortdauernde Anſtrengung erheiſchte. Niemals war hier vom Volke aus ein Verſuch ergangen, das Kirchliche oder Bürgerliche den höheren Anſprüchen oder Bedürfniſſen der Menſchheit anzunähern. Niemals war ein rechter Geiſt in den Millionen rege oder erregt worden, und Alles für Cultur und Policirung mußte geſchehen durch Befehl der Regierung oder des Despoten. Der genannte Herrſcher gab dem Reiche die Kunſt des Bücherdruckes, eine Sammlung der Geſetze und die ſtehende Macht der Strelzi.

Das Osmanenreich ſtand auf dem Gipfel ſeiner Höhe unter Sulejman II., welcher bis Bagdad und Baſra reichte, Belgrad und Rhodus eroberte, Yemen, Algier und Tunis bekam, bei Mohacz ſiegte, und Wien belagern ließ. Er ſchloß die Reihe der zwölf Sultane, welche alle muthvoll, alle kriegeriſch, und faſt alle unaufhörlich ſiegend waren. Die Türken beſaßen bereits eine Reihe der reichſten und ſchönſten Länder in Aſien, Afrika und Europa; ſie bedrohten zunächſt Öſtreich, und dann Deutſchland zu überwältigen, und mit einer neuge-

ſchaffenen Seemacht alle Mächte des Mittelmeeres anzufallen. Auch der glücklichſte Kampf gegen ſie brachte drei große Schreckniſſe; meiſtens hinterließen ſie die Peſt; ſtets betrachteten ſie Vertilgung alles feindlichen Gutes als Kriegsregel; immer ſchleppten ſie ungeheure Schaaren Gefangener mit ſich fort, entweder um Löſegeld zu erpreſſen, oder Menſchenhandel zu treiben, oder Leibeigene zu erhalten.

Europa begann auf Öſtreich oder vielmehr auf Habsburg als auf eine Macht zu blicken, welche nach einer Univerſal-Monarchie ſtrebte. Mißtrauen und Eiferſucht, Haß und Neid erfüllte die Gemüther und Geiſter der Lehrer und Schriftſteller, der Staatsmänner und Feldherren, der Fürſten und Völker gegen eine Gewalt, welche den Zeitgeiſt zu überwältigen verſuchte, und alle Erdenmächte zu überflügeln ſchien. Jenes alte A. E. I. O. U. erſchien bedeutungsvoll, mochte man es überſetzen Austriae Est Imperare Orbi Universo, oder Alles Erdreich Iſt Öſterreich Unterthan. Allerdings hatte eine Reihe der glücklichſten Zufälle und Entwürfe einen ungeheuern Staat zuſammengebracht, aber die Theilung unter Spanien und Öſterreich nahm die Hauptkraft hinweg; wirkliche Schwäche ſogar entſtand durch die zweite Ländertheilung, welche Öſtreich wieder von Tirol und Steiermark abſonderte. Allerdings vernahm man am Hofe Carl's V. und ſeines Erbprinzen, des hochfahrenden Infanten Philipp, manches vermeſſene Wort über ein Weltreich, in welchem die Sonne niemals untergehe; aber am Hofe Ferdinand's I. und ſeines Erbprinzen, des beſonnenen Erzherzogs Maximilian, verlautete niemals eine übermüthige Anſicht. Allerdings ſchien die Zeit ſeit Erfindung der Buchdruckerkunſt und Entdeckung Amerika's zu ungeheuern Umwälzungen durch kirchliche und bürgerliche Reform oder Revolution gereift, aber weder die Infanten, noch die Erzherzoge beſaßen jene Seelengröße oder Charakterſtärke, um den Geiſt des Proteſtantism für den Sieg des Neuen, oder die Schlacht von Mühlberg für den Sieg des Alten ganz entſcheidend zu machen. Die Zeitgenoſſen theilten ſich in Dank oder Fluch, in Bewunderung oder Verhöhnung Öſterreich's, weil es dem Katholizism ſammt Feudalität die mächtigſte und aufrichtigſte Hülfe leiſtete. Aber alle Zeitgenoſſen mußten in Übereinſtimmung anerkennen, daß Öſterreich's Kampf in Ungarn und vor Wien, obwohl vom eigenen Vortheile gebothen, offenbar das

Chriſtenthum und die Civiliſation vom Untergange errettete. Bei allen Fehlern ſteht der Vorzug unläugbar, daß die Habsburger im Religiöſen ihrer Überzeugung mehr als ihrem Vortheile folgten, und daß ſie im Politiſchen mit ihrem Vortheile die hohe Würde des heiligen römiſchen deutſchen Kaiſerthumes gegen Osmanen und Franzoſen zu behaupten ſuchten und wußten. Öſterreich, wegen ſeiner inneren Regierungsgrundſätze oft und ſtreng getadelt, ſtellte ſich im äußeren Staatsrechte auf den erhabenen Standpunkt, einen Schlußſtein und eine Schutzwehr der europäiſchen Geſittung gegen die aſiatiſchen Lebensformen zu bilden. Öſterreich zeigte offenbar die Beſtimmung und Abſicht, Deutſchland's Sinn und Wort gegen Frankreich's Mode und Manier feſtzuſtellen und zu behaupten.

Zweite Regierung.

Maximilian der Zweite.

Von 1564 bis 1576.

Maximilian der Zweite wurde gebildet in Spanien, wo Einer ſeiner Lehrer mehr als alle anderen Unterrichter durch reinere Religionsbegriffe auf ihn augenblicklich und lebenslänglich einwirkte. Er erwuchs als Liebling Carl's V., deſſen rechter Arm er hieß, ohne deſſen Fehler in Verſtellung, Zweideutigkeit und Ehrſucht zu theilen. Er bildete ſich als Mitſchüler Philipp's II., deſſen herrſchſüchtiges, glaubenswüthiges und finſteres Weſen ihm ſtets fremd und fern blieb. Es vermählte ſich mit ſeines Gönners Tochter, mit der Infantin Maria, deren ausgezeichnete Schönheit gepaart mit unduldſamer Frömmigkeit niemals vermochte, ihn zu dem Hauptgrundſatze der Ketzerverfolgung hinüber zu ziehen. Anmuth und Milde, Freimuth und Mäßigung, Großmuth und Wohlwollen, Lebenskunſt und Wiſſenſchaft zeichneten ihn ſo unverkennbar aus, daß in ſeinem Lobe Katholiken und Proteſtanten, Ungarn und Böhmen, Öſtreicher und Deutſche zuſammenſtimmen. Dabei war er furchtlos. Auf den Rath, ſeine günſtige Meinung für die evangeliſche Lehre zu verbergen, um der Gefahr der väterlichen Enterbung zu entgehen, antwortete er: dem ewigen Heile bringe ich allen zeitlichen Vortheil zum Opfer!

Maximilian der Zweite, welchen die Deutſchen ſchon früher zum Kaiſer erwählt hatten, beſaß kein großes Erbgut; zwar verband er mit dem Erzherzogthume Böhmen, Mähren, Schleſien und Lauſitz, aber Ungarn befand ſich großen Theils

in der Gewalt der Zapolyaner und der Osmanen. Doch dachte er niemals durch Krieg ſein Reich zu erweitern, denn er erkannte im hellen Geiſte, daß Friede ſeinem erſchöpften Volke vor Allem nothwendig ſei. Friedensliebe bewog ihn, den Schoos der Kirche ſeiner Ahnherren nicht zu verlaſſen, die Beichtväter ſeines Vaters anzunehmen, öffentlich die katholiſche Lehre zu bekennen. Obſchon er die Bannesdrohworte des Pabſtes nicht fürchtete, unterbrach er dennoch die beſtehenden Formen nicht. Obſchon er manche Lehre der Reformatoren billigte, gewährte er den Neuerungen dennoch keine unbeſchränkte Ausbreitung. Sein erſter Grundſatz ſtrebte die weitere Verirrung und Verwirrung dadurch zu hemmen, daß er die augsburgiſche Confeſſion geſtattete, aber jede andere ausſchloß, was freilich in gewiſſem Sinne der Glaubensfreiheit widerſprach. Sein zweiter Grundſatz zielte dahin, den Katholizism durch Wegſchneidung ſpäterer Auswüchſe und Zuſätze der urſprünglichen Reinheit wieder anzunähern ohne jene Kirchenſpaltung, worin Jedermann Unheil erblickte. So erhob er ſich durch weiſe Duldung der Neuen, und kluge Schonung der Alten über die meiſten Fürſten ſeiner Zeit, welche von Ordensmännern und beſonders Jeſuiten berathen, die Wege der Strenge und des Blutes betraten.

Maximilian der Zweite fühlte tief und erkannte klar nach ſeinem eigenen Ausdrucke, wie viel die alte öſterreichiſch deutſche Aufrichtigkeit und Gutherzigkeit ohne alle falſche Gedichte beſſer tauge als die neuen jeſuitiſch ſpaniſchen Rathſchläge. Darum ließ er in Ungarn und Böhmen, im Lande ob und unter der Enns die Gewiſſen unangefochten, obſchon Gattin und Brüder ihn von dieſer Bahn abzubringen ſuchten, und durch Erziehung im Hauſe Habsburg einen viel härtern Sinn fortzupflanzen ſuchten. Verſtändige Proteſtanten ſo wie verſtändige Katholiken mußten mit den Grundſätzen des Kaiſers ſich zufrieden geben, Narren aber und Böſewichte beider Parteien, deren es freilich Viele gab, konnte der Weiſe nicht zu gewinnen hoffen. Seine Anſicht ſiegte völlig auf ſeinem erſten Reichstage zu Augsburg (1566). Katholiken und Proteſtanten bewilligten ihm einhellig für drei Jahre eine größere Türkenhülfe, als jemals in Deutſchland zu Stande gekommen. Sogar der Pabſt ſchickte ihm fünfzig tauſend Stück Ducaten.

Maximilian II. nahm ſehr ungerne die Erbfehde und Blutrache auf, welche Habsburg und Zapolya entzweite; aber Johann Sigmund Zapolya in Siebenbürgen ſchürte ſo ſehr an den Osmanen, welche mehr als die Hälfte Ungarn's inne hatten, daß der Ausbruch geſchah. Der wackere Ungar, Nicolaus Zrini, hatte als Banus von Croatien ſchon früher den Antrag im Staatsrathe gemacht, den Waffenſtillſtand mit den Türken aufzuheben. Seine Worte waren: „Was nützt Waffenſtillſtand mit einem treuloſen Volke? Es bricht ihn, ſobald es ihm beliebt. Müſſen Wir uns doch bewahren und bewaffnen wie mitten im Kriege! Sind wir jemals vor dem Einfall und der Streiferei der Bluthunde wahrhaft ſicher? Alſo nicht mehr die Ducaten hingeworfen für ſchmählichen Waffenſtillſtand, ſondern benützt zu einem ehrenvollen Hauptfeldzug!"

Ein Hauptfeldzug wurde entworfen. Die Heere der Chriſten beſtanden aus ſiebzig Tauſenden, wozu Deutſchland 24, Öſtreich 8, Florenz 3, Rom 2, Ungarn die übrigen, alſo faſt ſo viel als alle andere zuſammengenommen, ſtellte; die Anführung hatte an der Theiß Baron Schwendi, an der Raab Graf Salm. Aber Sulejman II. zog perſönlich heran; ſeine Erſcheinung verſetzte das Heer der Moslemim in das eigenthümliche Unweſen einer kriegeriſchen Raſerei; mit dem Ungeſtüme der Jugend ſtürmte der Vierundſiebziger in die Gegend von Szigeth, welches man durch ſeine Lage in Sümpfen für unerreichbar und unüberwindlich hielt, auch als Vormauer und Schutzwehr des inneren und unteren Öſtreich's betrachtete. Unter ungeheurer Anſtrengung ließ der Sultan Steinmaſſen heranfahren und in den Sumpf werfen, um über dieſelben im Sturmſchritt anzugreifen und das Geſchütz aufzupflanzen; aber die Mühe der Kriegsthat, der Zorn über den Widerſtand, und die böſe Sumpfluft rafften den fürchterlichſten und bewunderungswürdigſten aller Sultane vor Szigeth hinweg. Der Groß-Vezier verheimlichte den Tod; die Osmanen wagten zwanzig Stürme, und nahmen endlich die Altſtadt, als die Thürme eingeſtürzt, die Mauern aufgeriſſen waren. Im Innern der Feſte ſtand Zrini, entſchloſſen mit ſeinen letzten ſechs Hunderten den Opfertod des Helden zu ſterben. Er nahm die Schlüſſel der Feſtung, umgürtete ſich mit dem Schwerte ſeiner Ahnen, fiel aus mit ſeinen Tapferſten, und fand in den dichteſten Schaaren der Feinde den glorreichen Tod. Nun

drangen über ſeinen Leichnam die Türken in die Feſte, und metzelten Alle nieder bis auf Wenige, welche durch den unerſchütterlichſten Muth die wilden Janitſcharen mit Bewunderung erfüllten (1566).

Ein neuer achtjähriger Waffenſtillſtand ward mit den Türken abgeſchloſſen. Maximilian II. ſtand mit ſeinem verſammelten Heere bei Raab, entſchloſſen durch daſſelbe einige Haupttheile Ungarn's zu behaupten, und die Wege nach den Erblanden zu ſperren. Der neue Sultan, Selim II., welcher zwanzig tauſend vor Szigeth gefallen ſah, wollte in der Heimath ſich befeſtigen, und die Waffen gegen das wunderſchöne Cypern erobernd wenden. So ſchloß man, nachdem die Türken achtzig tauſend Gefangene mit ſich fortgetrieben, in Adrianopel wieder einen Waffenſtillſtand gegen Angelobung von dreißig tauſend Goldgulden Jahreszins, und auf die Bedingung des Status quo (1568). Dieſe Bedingung, daß jeder behielt, was er beſaß, gab den Türken zwar Zzigeth und Giula, aber überließ den Öſterreichern die Herrſchaft vom Ufer der Theiß bis nach Siebenbürgen, wo Johann Sigmund Zapolya hauſete. Dieſer Schwächling und Säufer, eine lendenlahme und geiſtesarme Natur, wollte den Waffenſtillſtand von Adrianopel nicht anerkennen; er machte Miene, die Waffen zu ergreifen, und verleitete zum Aufſtande wirklich eine Anzahl Magnaten. Doch ihre Hauptanführer wurden ergriffen, und er ſelbſt zum Frieden gezwungen. (1570).

Der Friede Maximilian's II. mit Johann Sigmund Zapolya eröffnete ſchöne Ausſichten. Der Kaiſer überließ ihm zwar Siebenbürgen und das Theißland, er geſtattete ihm die Titel Princeps und Dominus zu führen, er erlaubte ihm, ſich in den Schreiben an den Sultan ſogar König zu nennen, er verſprach ihm Braut und Erbſchaft, und gewährte die Behaltung alles deſſen, was er von den Türken erobern könnte. Aber erzogen von Weibsleuten zeigte der Woiwode in keiner Hinſicht Kraft, und Alles verkündigte ſeinen frühen und kinderloſen Tod. Dieſer erfolgte, nachdem er noch manche Beweiſe ſeiner heftigen Vorliebe für den Unitarism gegeben, welcher die einfache Einheit Gottes gegen die dreifache Dreieinigkeit verfocht. Nach dem Tode fielen Zapolya's Güter in Ungarn an Öſterreich, aber die Siebenbürger machten Gebrauch von dem ihnen verſicherten Wahlrechte. Sie ernannten

den kriegsgeübten und ſtaatserfahrenen Stephan Bathori zum Woiwoden. Der neuerkorene Woiwod erhielt die Anerkennung vom Sultan der Osmanen; und der Kaiſer der Deutſchen empfing von ihm als Oberlehensherr den Eid der Treue (1571).

Maximilian II., welcher von den Türken nun einige Ruhe hatte, wurde vom Pabſte aufgefordert, den Vertrag mit ihnen zu brechen. Als der Cardinal Commendon, welcher in der Würde eines Legaten Seiner Heiligkeit auftrat, allerlei bekannte Äußerungen über Worthalten gegen Ungläubige vorbrachte, antwortete der rechtlich geſinnte Kaiſer: Verträge ſind heilig, und einen ſchwurbrüchigen Chriſten kann nichts entſchuldigen. Er änderte auch ſeine Geſinnung nicht, als die vereinten Spanier und Venetianer unter dem heldenmüthigen Don Juan d'Auſtria, einem natürlichen Sohne Carl's des Fünften, in der Rieſenſchlacht von Lepanto die Seemacht der Türken völlig zu Grunde richteten.

Der Kaiſer wurde von dem Legaten auch ſehr beunruhigt wegen ſeiner Duldſamkeit in Kirchenſachen, welche den unbeugſamen und herrſchſüchtigen Charakter der römiſchen Curie erzürnte. Er hatte zwar der katholiſchen Geiſtlichkeit den Genuß ihrer Güter und Freiheiten geſichert; er hatte in Deutſchland mit dem Religionsfrieden den geiſtlichen Vorbehalt gehandhabt; er hatte in den Erblanden alle Secten und Neuerungen über den Gränzen der augsburgiſchen Confeſſion verwehrt; aber in Niederöſtreich hatte er auch den Herren und Rittern geſtattet, auf ihren Gütern den Gottesdienſt nach wittenbergiſchen oder genfiſchen Formen halten zu laſſen. Darüber kamen nun Drohungen des Pabſtes und Vorſtellungen des Cardinals, welchen der Kaiſer anfänglich Unerſchütterlichkeit entgegenſetzte, aber allmählig, beſtürmt von allen Gliedern ſeines Hauſes und Stammes, einige Nachgiebigkeit erwies, indem er das Fortſchreiten ſeiner Bewilligungen aus Gehorſam gegen den römiſchen Stuhl und Statthalter Chriſti einſtellte. Wahrſcheinlich hätte er die Erlaubniß, welche die Grundherren und Ritter für Gewiſſensfreiheit, Kirchenform und Schulanſtalt bereits durch ihn beſaßen, auch auf die Städte und ihre Bewohner ausgedehnt, wenn ihn der Pabſt nicht daran verhindert hätte.

Maximilian II., durch eine zarte Conſtitution und eine frühe Vergiftung vor ſeinem fünfzigſten Jahre ſchon ſchwäch-

lich, wandte ſeine letzten Lebensjahre dahin, ſeinen Nachkommen die Staaten auf jegliche Art zu ſichern. Seinem Erſtgeborenen Rudolph verſchaffte er die Anerkennung in Ungarn und Böhmen. Bei der Wahl, welche er für ihn in Deutſchland einleitete, traten die Parteien mit Grimme gegen einander, und mit einiger Bitterniß gegen Öſterreich auf. Die Proteſtanten forderten, der Kaiſer ſolle ſich hinfort nicht mehr Beſchirmer des heiligen Stuhles, ſondern Beſchirmer der chriſtlichen Kirche nennen; man müſſe den geiſtlichen Vorbehalt aufheben, denn die Güter der Hohenprieſter ſeien wahre Lokkungen des Teufels; endlich ſolle man die Ausgaben des Türkenkrieges mit den Einkünften des Pabſtes in Deutſchland beſtreiten; drei vorgeſchlagene Capitulationspunkte, worüber die Katholiken in die größte Erbitterung ausbrachen. Mit Kunſt und Weisheit bewirkte der Kaiſer eine Ausgleichung und die Wahl ſeines Sohnes zum König der Deutſchen.

Maximilian II., deſſen Leben in Wiſſenſchaft und Andacht, in Geſchäft und Kunſtliebe dahin ſchwand, ward von einer Quackſalberin in ſeiner letzten Krankheit behandelt. Sein heller Blick erkannte, wie thöricht und feindlich die Anhänger des Neuen und Alten ſich betrugen. Er ſah, wie ſeine Gattin, eine übrigens vortreffliche Herrin, bei ihrer unwandelbaren Anhänglichkeit an die römiſche Kirche, und bei ihrem unerſchütterlichen Haſſe gegen alle Formen der Ketzerei alle ihre Kinder mit Geſinnungen und Gefühlen erfüllte, welche den väterlichen und vernünftigen widerſprachen. Er ſah bei ſeinem Blicke rings auf Europa, welche Schreckniſſe wirklich geſchahen, und welche Schreckniſſe ſich vorbereiteten; daher war ihm der Tod nicht unwillkommen. Darüber drückte er ſich in einem Schreiben an ſeinen Vertrauten und Feldherren Schwendi alſo aus: „Der ewige Gott, in deſſen Hand alle Dinge ſtehen, der mache es mit mir nach ſeinem göttlichen Willen. Denn es leider auf dieſer Welt dermaßen zugehet, daß Einer dabei wenig Luſt und Ruhe hat; aber Widerwärtigkeit, Untreue, Unehrbarkeit iſt überall voll auf. Ja, es wäre nicht ein Wunder, daß Einer bei dieſem Weſen ganz blitzblau und toll würde.

*   *   *

Ungarn, beſtimmt, dereinſt den erſten Haupttheil des öſterreichiſchen Staatenbundes zu bilden, blieb unter Maximilian dem Zweiten, welcher hier als König der Erſte hieß, der am meiſten gefährdete, und am wenigſten geordnete Punkt des Ganzen. Es pochte bei mancher übertriebenen Forderung auf den Krönungſchwur des Königs, obſchon dieſer erwiederte, er habe nur löbliche Rechte und Freiheiten, aber keine Unfuge beſchworen. Es zeigte wieder ſeinen Hang für die grundverderbliche Wahlfreiheit, und barg ihn in den zweideutigen Ausdrücken von Annehmen, Ausrufen, Erkennen, Erklären des Königs. Es ſah mehrere Sitze ſeiner Hohenprieſter an weltliche Große oder Parteihäupter verliehen, welche nicht ſtreng katholiſch waren; es hörte, wie man den Hofkriegsrath und die Königskammer auf erledigte Bisthümer anwies, ſo daß das ungeheuer reiche Gran drei und zwanzig Jahre nicht beſetzt wurde. Seine Jeſuiten erhielten keine beſondere Gnaden von einem Könige, welcher ſie bei'm Zwiſte mit dem Vater über Glaubensſachen nicht als Verſöhner, ſondern als Anhetzer erfunden hatte.

Ungarn's Magnaten waren bei'm Kronanſpruche von Habsburg und Zapolya ſo gewohnt, Treu und Glauben auf den Marktplatz zu ſtellen, daß die böſen Söhne in die Fußſtapfen der argen Väter traten, und daß die einen wie die andern die Einführung der Erblichkeit und des Erſtgeburtrechtes bei der Königswürde ſtets zu hindern ſuchten. Die Noblen beſchwerten ſich vorzüglich über den Einfluß der ausländiſchen Dikaſterien und Dikaſterienten, ſo wie über Verleihung von Würden und Gütern an wohldieneriſche Fremde, womit vorzugsweiſe die Deutſchen gemeint waren. Die Freiſtädte litten öfter durch Verpfändung, durch Anweiſung von Wittwengehalt, aber vorzüglich durch Unverbürgtheit ihrer Rechte, da der König als ihr eigentlicher Beſchützer ſich in Ohnmacht befand. Die Landleute litten überall, am meiſten an den Gränzen, wo ſie bald den Deutſchen, bald den Türken, jetzt den Grundherren, jetzt den Kriegsleuten überliefert und preis gegeben waren als Dedititii.

Ungarn erhielt mildere Pönalien, da der König alle Strafen gegen die Anhänger der Augsburger-Confeſſion aufhob, und ſich unter den Mantel dieſes Bekenntniſſes ſehr viele weitergeſchrittene Neuerer wie Unitarier und Sacramentirer ver-

bargen. Die Geſetze blieben in gräulicher Verwirrung, denn der Widerſtreit der Gegenkönige machte jeden Beſitz durch Gunſt und Acht ſo unſicher, daß man ihren Herrſchaft-Zeitraum als keine Verjährungs-Begründung anerkannte; überdem entſtanden nach dem Abſchluſſe jedes Waffenſtillſtandes Fehden über Wiedereinſetzung in den vorigen Stand. Die Steuer-Defraudation dauerte augenſcheinlich fort, trotz dem Juramente der Steuerpflichtigen und den Denunciationen der Verſchweigung; das Elend wuchs ſo, daß die Preßburger-Geſpannſchaft in einem Menſchenalter bei der Zahl der Seſſionen oder Porten von 3401 auf 2819 herab ſank. Die Münze ward bedeutend verbeſſert, ſo daß man die neu geprägten Thaler häufig in's Ausland verſchleppte; doch dieſe Verminderung ſchadete weniger als die Verfälſchung.

Ungarn's Kriegsformen ſchritten nicht bedeutend weiter; die Mauern der Feſtungen wurden durch die Roboth der Bauern gemacht und erhalten; der Zehent der Geiſtlichen, angewieſen für dieſe oder jene Beſatzung, ward oft von vornehmen Einnehmern oder Verwaltern verpraßt; die Ungarn wollten den Befehlen des Wiener-Hofkriegsrathes, und die Fremden den Befehlen der ungariſchen Hofkanzlei nicht gehorchen. Das Heer verpfändete in den Schloßbeſatzungen aus Mangel an Sold bisweilen die Gewehre, und die Soldaten in den Dörfern lebten auf Rowas oder Kerbholz, worein man durch Schnitte die Leiſtungen bezeichnete. Bei dem Gewaltzuſtande, welchen die Osmanen von Ofen aus fortſetzten, und die widerſtreitenden Könige nicht zu enden vermochten, konnte der Kunſtſinn nicht auf eine höhere Art ſich entfalten. Im Wiſſen wirkten ſogar die reineren Religions-Begriffe wenig zur Veredlung des Volkes und der Gelehrten, da ſie völlig als Partei-Sache behandelt wurden. Unter den Schriftſtellern und Schöngeiſtern glänzte vor Allen Weranczi, welcher ſich auf Reiſen gebildet hatte, von Zapolya zu Habsburg hinüber trat, da eine kirchliche Würde nach der anderen errang, das ungeheuer reiche Gran erhielt, trotz den Ausſichten auf das Cardinalat nie zu verfolgender Unduldſamkeit überging, und durch Aufopferungen für das Vaterland, und durch Darleihen an den König ſo arm ſtarb, daß man nach ſeinem Tode ſeinen Primatial-Hirtenſtab für Bezahlung der Schulden verkaufen mußte (1573).

Böhmen, beſtimmt, den zweiten Haupttheil des öſterreichiſchen Staatenbundes zu bilden, konnte aus dem Schrekkensſchickſale der vorigen Regierung durch die Weisheit Maximilian's II., welcher hier als König der Erſte hieß, ſich nicht erheben. Die Eingeborenen durften ihre Vorliebe für einheimiſche Sitte, Sprache und Denkart, ſo wie für ihre Heimath, Krone und Kirche mit volksthümlichem Eifer ausſprechen, ohne in den Verdacht der Verſchwörung oder Ketzerei zu fallen. Was unter der Herrſchaft des Vaters als Abfall von Land und Gott gegolten, erſchien jetzt in einem viel milderen Lichte, wodurch Herren und Ritter, Städter und Bauer nach großer Beängſtigung wieder freier zu athmen begannen. Ein Erzbiſchof, wie Antonius Bruß, wollte unter einem Könige wie Maximilian weder vom Verfolgen noch Verketzern ſprechen, obwohl man Beweiſe vielgeſtaltiger und weitgreifender Neuerungen täglich erhielt. Und die Geſellſchaft Jeſu, immer wachſam und beredt, durfte nicht wagen, nach ihren Wünſchen von Strenge zu handeln oder zu rathen.

Böhmen's Geſetz und Gericht wurden auffallend verbeſſert, da der gütige König wußte, ſie ſeien des Armen und Schwachen einziger Schutz und Troſt gegen den Reichen und Starken. Seine Steuer wurde vom bedrängten Könige ſo hoch gefordert, daß ſie nach unſerer Währung für Böhmen ſammt den drei zugewandten Landen Mähren, Schleſien und Lauſitz ſechzehn und eine halbe Million Gulden in Silber ausmachte; als die Stände ſie verweigerten und das verbrecheriſche Wort beiſetzten, eher die Waffen zu ergreifen, als ſolchen Anſchlag zu leiſten, mäßigte der edle Fürſt die Summe, und verzieh die Rede (1569). Die fromme Seele, welche nicht in Worten, ſondern in Thaten ſich erwies, gab dem verführeriſchen und willkürlichen Geſchäfte des Münzens eine geſetzliche und genaue Geſtalt, und machte ſich ſelbſt das ſtrengſte Recht zur Pflicht, während Scheinheilige ſich die geheime Sünde der Münzverfälſchung oft erlauben.

Böhmen ſah keinen auswärtigen Feind; doch erfüllten die Stände dem wohlwollenden Maximilian ſeine Kriegsforderungen; man ließ den dreißigſten Mann in's Ausland zum Kampfe ziehen, und both den zehnten Mann zum Schutze der Heimath auf; aber bei Annäherung der Gefahr ſollte der Fünfte die Waffe ergreifen. Das geſicherte Volk wandte ſeine großen

Anlagen zu Kunſtſinn und Wiſſenſchaft; und der König wollte es kurz vor ſeinem Tode noch einmal beſuchen, da er vernahm, wie Manche dort arg hauſeten und Unweſen trieben. Er hatte die alten vier Artikel aufgehoben, weil man damit die Utraquiſten in verhaßte Bande einengte; er hatte dagegen die augsburgiſche Confeſſion bewilligt, worin man ſich ungebundener bewegte. Er befreite den Geiſt, indem er die Cenſoren beſchränkte, ohne die Cenſur der Bücher aufzuheben. Für und Wider kam zur Sprache. Mißbrauch gab es auch jetzt. Aber das Land blieb ruhig, und die Gelehrten ſchmückten den König mit unvergänglichen Blumen.

Italien, beſtimmt, dereinſt den dritten Haupttheil des öſterreichiſchen Staatenbundes zu bilden, beſchäftigte Maximilian II. als Kaiſer an mehreren Punkten. Er bemerkte mit Unzufriedenheit, wie der Pabſt gleich nach der Publication der Schlüſſe des tridentiniſchen Concilium's nach Wien, Cölln, Brüſſel, Luzern immerwährende Nuntien ſandte, um die Vollſtreckung der Strafedikte gegen Ketzer und Abtrünnige zu betreiben.

Er betrachtete Florenz als ein Reichslehen, und ſah es als einen Eingriff in ſeine Kaiſerrechte an, als der Pabſt ſich anmaßte, den Mediceern den Titel der Großherzoge zu geben, um dieſelben im Range über die Herzoge von Ferrara zu ſtellen. Der Pabſt wollte ſeine Ernennung keineswegs zurücknehmen, und der Großherzog erklärte ſich als unumſchränkten Herren ſeines Landes, ſo daß beide Florenz als unabhängig vom Reiche erklärten. Die Sache bedeutete mehr, als ſie erſchien; darum gab der Kaiſer nicht nach; vergebens ſuchte ihn der Pabſt durch eine eigene Geſandſchaft umzuſtimmen; aber der Sohn des Cosmus von Medicis erhielt endlich von Maximilian als Schwager die Beſtätigung der großherzoglichen Würde. Florenz als Toscana ward ſpäter bei'm Ausſterben der Mediceer und Habsburger durch die Lothringer höchſt bedeutend für Öſterreich.

Pohlen, beſtimmt, dereinſt den vierten Haupttheil des öſterreichiſchen Staatenbundes zu bilden, ſchien für Maximilian II. ſelbſt erwerbbar. Die Jagellonen ſtarben ab, und Öſtreich-Habsburg, welches von der Jagellonin Anna abſtammte, konnte eine nahe Verwandtſchaft nachweiſen; es hatte für ſich die mächtige Partei der Proteſtanten, welche

unter dem Namen der Diſſidenten großen Einfluß hatte. Aber die Krone erhielt mehr durch Geſchenke und Verſprechungen als durch Talent und Liebenswürdigkeit der Bruder des Königs von Frankreich, Heinrich von Anjou (1573). Allein dieſer König entwich wie ein Flüchtling, um die Krone ſeines Vaterlandes zu übernehmen, und wurde feierlich in Pohlen der Regierung entſetzt; ſo daß nun alle Wahlrechte wieder auf's neue in's Spiel kamen.

Pohlen ernannte bei der neuen Wahl, geleitet von einer ſtarken Partei des vornehmſten Adels, und von dem Primas als dem Oberhaupte der Geiſtlichkeit, den Kaiſer Maximilian ſelbſt zu ſeinem Könige. In dem Wahldecrete pries man ſeine Talente und Tugenden, welchen man es zuſchrieb, daß er die durch inneren Zwieſpalt zerriſſene Ruhe der Chriſtenheit wieder herſtellte, und durch ſeine Friedensliebe ruhmvoller als andere durch Kriegesthaten ſich erwies. Der Kaiſer ſchwankte nun in ſeinem Entſchluſſe; ſeine Anhänger riethen ihm, die angebothene Krone allſogleich anzunehmen; ſein Vaterherz trieb ihn an, ſie eher ſeinem zweiten Sohne Ernſt zuzuwenden, welcher mit ſchwächlichem Körper und liebenswürdigem Gemüthe eine gewiſſe ſtille Schwermuth verband; auch berechnete ſeine Weisheit alles Schwierige der vorgelegten Pacta conventa, welche der Reichstag forderte. In dem Schwanken von Habsburg-Öſtreich eilte der Woiwode von Siebenbürgen, Stephan Bathory, perſönlich nach Pohlen; er fand bei der türkiſchen und antiöſtreichiſchen Partei Unterſtützung, gewann durch ſeine Geiſtesgaben mächtigen Anhang, verſprach Alles, was man verlangte, und beſtieg mit beſonnener Haſt den unbeſetzten Thron. Dieß war doppelter Verluſt für Öſterreich, da nicht nur Pohlen's Kraft für daſſelbe verloren ging, ſondern ſogar gegen daſſelbe in Ungarn gebraucht werden konnte. Die darüber entſtandenen Unterhandlungen dehnten ſich über den ganzen Norden aus, in welchem Pohlen damals den erſten Rang behauptete.

Deutſchland, deſſen Wahlkrone Maximilian II. trug, war durch ein förmlich ausgebildetes Churfürſten-Collegium, durch eine ſtets weiter greifende Territorial-Hoheit, durch eine urväterliche Stammes-Antipathie, und durch den neuentſtandenen Religions-Zwieſpalt immer ſchwerer zu einer großen Unternehmung im Kriege, oder zu einer ruhigen Stel-

lung im Frieden zu vereinen. Seine Fürſten ſtrebten die Unabhängigkeit von Öſterreich vorzüglich durch drei Stücke zu erringen, indem ſie vor Allem eine immer genauere Wahlcapitulation entwarfen, dann ihre Hülfe gegen die Türken an gewiſſe Bedingungen kirchlicher oder bürgerlicher Freiheiten knüpften, endlich es wehren wollten, daß der Kaiſer in Zukunft bei der Wahl ſeines Nachfolgers oder römiſchen Königs perſönlich erſcheine; ſolches bemerken wir ſogar gegen den feſten und milden Maximilian II. Die Katholiken klagten ihm, daß ihr geſchichtlich-rechtlicher und urkundlich-erwieſener Beſitzſtand bereits ſehr geſchmälert, und täglich mehr bedroht ſei, weil es ſich nicht nur um ihren Glauben, ſondern um ihre Länder handle. Die Proteſtanten klagten ihm, daß der geiſtliche Vorbehalt eine unleidliche Beſchränkung der Gewiſſensfreiheit ſei, weil Evangeliſche entweder den Glauben oder das Land aufopfern müſſen. Der Kaiſer, welcher aus Staatsgrundſatz den Katholizism, und aus Herzensüberzeugung den Proteſtantism nicht wollte untergehen laſſen, fand in weiſer Mäßigung die Mittel, die noch nicht ganz glaubenswüthigen Fürſten von Ergreifung der Waffen abzuhalten. Doch ſah er mit Unruhe neue Zeichen einer weitergreifenden Reformation, und neue Gewitterwolken eines heranbrechenden Sturmes. Dieß iſt gewiß, daß der denkendſte Katholik oder Proteſtant nicht berechnen konnte, wo das Ganze ſein Ziel finden oder ſetzen würde bei ungeſtörter Entwicklung oder entſchiedenem Widerſtande.

Deutſchland, noch nicht geheilt von dem gräulichen Bauern-Aufſtande unter der vorigen Regierung, ſchien unter der jetzigen von einer viel bedeutungsvolleren Ritter-Empörung bedroht, da größere Namen dabei in's Spiel kamen. An der Spitze ſtand Ritter Wilhelm von Grumbach aus Franken, ein Mann, ganz im Geiſte jener raufluſtigen, unerſchrockenen Abentheurer, deren Deutſchland ſo viele vor Aufhebung des Fauſtrechtes beſaß. Er hatte den Biſchof von Würzburg zur Bezahlung von Geld, zur Abtretung von Gut gezwungen, und endlich durch Meuchelmörder umgebracht. Geächtet bildete er um ſich eine freche Schaar kühner Männer, welche mit den Namen ritterlicher Familien geziert aus dem Stegreiſe, vorzüglich auf Koſten der Hochprieſter und Äbte zu leben ſich entſchloſſen. Noch einmal von Maximilian II. ge-

achtet, ſah er ſich um größere Hülfe und Namen um; er wandte ſich an Johann Friederich von Sachſen-Gotha, einen ungeſtümen, leichtgläubigen, eigenſinnigen, erbitterten Fürſten, welcher im Stillen wüthete, daß ſeine Linie die Churwürde und das Vatererbe an den albertiniſchen Stamm durch Öſterreich's Hauptmitwirkung verloren.

Deutſchland's Ruhe kam in die größte Gefahr. Johann Friedrich von Sachſen, erfüllt von dem Gedanken, daß das ganze Reich zum Aufſtande gegen Öſtreich bereit ſei, und ihm wieder zum Beſitze der Chur und des Vatererbes helfen wolle, war zu Krieg und Mord bereit, vertrauend auf den Beiſtand von Fürſten. Ritter Wilhelm von Grumbach erließ einen Waffenruf an die Reichsritterſchaft, auf welche er den größten Einfluß zu haben vermeinte. Der Kaiſer ließ gegen Beide die Reichsacht erklären und vollſtrecken. Johann Friedrich wurde gefangen und in lebenslängliche Haft nach Neuſtadt geſetzt (1567), wo er nach acht und zwanzig Jahren ſtarb, der Enkel jenes weiſen Churfürſten, welcher die Wittenberger-Reformation eigentlich befeſtigt hatte. Ritter von Grumbach wurde nebſt einigen Genoſſen geviertheilt; die übrigen Häuptlinge ließ das Gericht enthaupten oder henken.

N i e d e r l a n d kam in eine religiös-politiſche Bewegung, worin die alten Freiheitverſuche der Eidgenoſſenſchaft und die alten Kirchenfehden der Huſſiten ſich zu erneuern ſchienen. Die beiden Häuſer Habsburg ſahen darin Gefahr für ihr Recht; zur Zeit der Brüder Carl und Ferdinand waren nach Sarpi fünfzig tauſend, nach Grotius hundert tauſend Menſchen in den ſiebzehn Provinzen für die Glaubensneuerung umgekommen. Philipp II. von Spanien betrachtete ſie mit einem blutdürſtigen, Marimilian II. von Öſtreich mit einem gemäßigten Sinne. Jener war Herr, unerbittlich, ungeſtüm, menſchenverachtend, und ſchickte zur Vollziehung ſeiner Blutbefehle ein Kriegsheer ergrauter Spanier unter dem Herzoge von Alba, welcher in hohem Grade Kriegsmann, Hofſchranz, Zelot war. Er hatte ungehinderte Ausübung einer unumſchränkten Gewalt von einem Könige, welcher laut ſagte: Ich würde mir meine eigene Hand abhacken, wenn ich einen einzigen Tropfen ketzeriſchen Blutes darin wüßte.

Niederland kam durch Habsburg-Spanien in einen Abgrund ſchaudervoller Ereigniſſe. Der rachſüchtige König ließ

ſich vom Pabſte des Krönungs-Eides entbinden, und alle Vorrechte der Unterthanen in Staub treten. Der grauſame Alba errichtete das Schreckensgericht des Rathes der Neroerten, welche mit willkührlicher Machtvollkommenheit über Eigenthum, Freiheit und Leben von hundert Tauſenden entſchieden. Kein Stand, kein Verdienſt ſchützte vor Verfolgung; Hohe und Edle traf der ärgſte Verdacht. Vorſtellungen der Menſchlichkeit oder Duldung ſtrafte man als Hochverrath, und den geringſten Widerſtand traf die Acht. Alle abſcheulichen Mittel der Confiscation, der Incarceration, des Exils, der Tortur wurden gebraucht gegen ein freundliches und leichtgeſinntes Volk, das man in ſeiner Geſammtheit dem Nachſchwert und dem Tode verfallen erklärte. Das Geſtöhne der Seufzer und der Schrei der Verzweiflung ertönte in Stadt und Land. Graf Egmont und Hoorne, des Volkes Lieblinge, und noch gute Katholiken, beſtiegen das Blutgerüſte. Prinz Wilhelm von Naſſau-Oranien entfloh, fand Hülfe bei Reformirten und Evangeliſchen, und machte Werbungen in Deutſchland. Alba verlangte die Auslieferung des Rebellen und Ketzers vom Kaiſer. Maximilian ſprach Nein!

Niederland blickte, ſeitdem es gegen Habsburg-Spanien den politiſchen und religiöſen Aufſtand begann und vollführte, mit einigem Vertrauen auf Habsburg-Öſtreich, wo Maximilian II. herrſchte. Dieſer nahm die Sache der beleidigten Unterthanen gegen den fühlloſen Oberherren, welchen er im Namen des Reiches aufforderte, gemäßigtere Maasregeln zu ergreifen, und ſeine grimmigen Spanier aus den ſiebzehn Provinzen zurück zu ziehen. Philipp II. ließ ſogar ſeinen eigenen und einzigen Sohn, Don Karlos, wegen angeblicher Verbindungen mit den niederländiſchen Rebellen, und wegen heimlichen Hanges zur Reformation in den Kerker werfen. Maximilian II. ſprach für den Eingekerkerten als ſeinen künftigen Eidam, aber das väterliche Gefühl war erſtickt im Buſen des argwöhniſchen und glaubenswüthigen Tyrannen, welcher den Sohn nach dem Gutachten der berühmteſten Theologen und der heiligen Inquiſition im Kerker auf eine noch nicht ganz erörterte Weiſe ſterben machte. Das Volk ließ ſeitdem den allgemeinen Aufruhr mit dem Muthe der Verzweiflung bis zum Entſchluſſe der Losreißung übergehen.

Spanien, noch immer der ſtärkſte und reichſte Staat in Europa, war für Öſterreich ſchon ſo entfremdet, als wenn ein ganz fremdes Geſchlecht dort die Herrſchaft führte. Doch ſuchten Philipp II. und Maximilian II. die alten Bande des Blutes durch neue Bündniſſe der Ehe zu verſtärken. Maximilian, welcher die Schweſter Philipp's zur Gemahlin hatte, verheirathete ſeine älteſte Tochter Anna, welche an Don Karlos verſprochen war, an den Mörder deſſelben, und ſie gebar Philipp dem Zweiten Söhne, wodurch ſie die Hoffnungen vereitelte, welche ſich ihr eigenes Haus auf die ſpaniſche Erbfolge hätte machen können. Maximilian's jüngſter Sohn Albrecht, welcher Anfangs Erzbiſchof, Cardinal und Primas in Spanien geweſen, vermählte ſich endlich mit Philipp's II. Tochter, Iſabella, ſo daß die Neuvermählten die erbliche Landesherrſchaft über Niederland erhalten ſollten, ein ſchlauer Schritt, wodurch man die halb verlorenen Provinzen wieder zu gewinnen hoffte. Dieſe Verhältniſſe waren es, welche Maximilian II. gegen Philipp II. lähmten. Er ſchrieb darüber: „Ich hätte es gerne geſehen, daß dieſe edlen Länder nicht ſo jämmerlich wären verderbt worden; aber der ſpaniſche Rath iſt viel angenehmer geweſen, als mein treuherziger Rath. Doch unangeſehen, daß man mir nicht hat folgen wollen, und ich billig ſcheu ſein ſollte zu rathen, thue ich dennoch treulich das Meinige.“

Frankreich hatte an Bedeutenheit abgenommen. Seine Könige fielen in der öffentlichen Meinung durch die Schlechtigkeit, womit ſie in Deutſchland den Proteſtantism unterſtützten, und zugleich im eigenen Lande die Proteſtanten ermordeten. Das ſchrecklichſte dieſer Mordfeſte war die Bartholomäus-Nacht oder die Pariſer-Bluthochzeit, wo man die Vermählung-Feier eines königlichen Paares ergriff, um viele Tauſende von Evangeliſchen und vorzüglich Reformirten zu ermorden (1572). Der abſcheuliche König jener Zeit war Carl IX., vermählt an Eliſabeth, eine vollkommene Schönheit und tugendhafte Seele, die Tochter des duldſamen Maximilian's II. Dieſer ſchrieb, als man die entſetzliche Bartholomäusnacht zu Rom feierlich billigte, feſtlich feierte, und durch Münzen verewigte, die menſchlichen Worte: „Habe mit herzlichem Leid vernommen, daß ſich mein Tochtermann zu einem ſolchen ſchändlichen Blutbad hat bereden laſſen. Wollte

Gott, er hätte mich um Rath gefragt; wollte ihm treulich als ein Vater gerathen haben. Religions-Sachen wollen nicht mit dem Schwert gerichtet und gehandelt werden. Es ſollten die tollen Leute nunmehr billig in ſo viel Jahren gelernt haben, daß es mit dem tyranniſchen Köpfen und Brennen ſich nicht will thun laſſen.

England hatte eine noch ärgere Geſtaltung in kirchlicher Hinſicht gehabt, indem nach Kaiſer Maximilian's II. Ausdrucke wirklich tolle Leute auf dem Throne mit Gewalt jetzt die Episcopal-Kirche, dann die Evangeliums-Lehre, dann den Katholizism allgemein machen wollten. Eliſabeth wußte Ordnung und Ruhe und Wohlſtand zu begründen und zu behaupten. Dieſe herrſchſüchtige, grauſame, argwöhniſche, verſtellte, ausſchweifende, eiferſüchtige — aber auch einſichtvolle, ſtaatskluge, kaltblütige, ſtandhafte, ſparſame, unermüdete Königin haßte Habsburg, da ſie es als den Grund der Aufſtände und Verſchwörungen ihrer katholiſchen Unterthanen anſah; auch im Niederlande, welches ſie heimlich und offen unterſtützte, ſowohl Spanier als Öſtreicher ſich entgegentretend erblickte.

Scandinavien lag in großer Fehde, bis die Abtrennung Schwedens von Dänemark und Norwegen förmlich anerkannt war (1570). Dänemark behielt eine Richtung wider Öſtreich, und Schweden ſtimmte ſich für daſſelbe, ſeitdem Guſtav Waſa's älteſter Sohn des Thrones entſetzt, und ſein Zweitgeborener mit katholiſchen Vorſtellungen erfüllt war, da er eine Jagellonin zur Gemahlin hatte, ſeinen Erbprinzen nach römiſchen Ritus erziehen ließ, und ein von ihm erſonnenes Religions-Syſtem einzuführen ſtrebte. Der ganze Norden blickte auf Liefland, welches von deutſchen Rittern beherrſcht, dem katholiſchen Glauben entfremdet, allen Nachbarn eine ſchöne und große Beute anboth. Das Land war deutſches Reichslehen, aber der Kaiſer vermochte ſein Recht nicht mit Macht zu behaupten, als der Großmeiſter Kettler proteſtantiſch und ein weltlicher Fürſt wurde mit Übergehung des geiſtlichen Vorbehalts. Nun ſtanden im Lande zwei politiſche und zwei religiöſe Partiien, und ringsum ſuchten vier raubſüchtige Nachbarn, Dänemark, Schweden, Pohlen und Rußland es zu theilen, oder ganz an ſich zu reißen. Öſtreich war gehemmt an energiſchen Maasregeln, wegen der Gefahr von den Tür-

ken, wegen ſeiner Abſichten auf Pohlen, wegen der Friedensliebe, Kränklichkeit und Kirchengeſinnung des Kaiſers.

Rußland ſtand noch unter Iwan Waſiliewitſch dem Zweiten, als Czar von Moskwa. Er hatte die von ſeinem Großvater begründete Kraft in eine ſo feſte Macht verwandelt, daß er Liefland an ſich zu reißen verſuchte. Der deutſche Reichstag, beſorgt über die Fortſchritte der Ruſſen, machte den Vorſchlag an den römiſchen Kaiſer, das gefährdete Lehen durch eine Geſandtſchaft ſicher zu ſtellen. Maximilian II., die Bedeutenheit des Reiches und Mannes erwägend, ſchickte allſogleich einen beſondern Geſchäftträger, nicht um Liefland zurückzufordern, ſondern in vierfacher Abſicht, um den Czar für ſich zu gewinnen, indem er ihn auf die Geſandtſchaft der Deutſchen vorbereitete, weil er dadurch in Pohlen die ruſſiſche Vermittlung für ſeinen Sohn zu erhalten hoffte, und die Macht des Nordens für den Kampf gegen die Türken aufzubiethen wünſchte. Der Entwurf gelang. Iwan ſchickte heimlich Beauftragte nach Pohlen, um für einen Erzherzog die Wählenden zu ſtimmen; auch erboth er ſich zu einem Schutz- und Trutz-Bündniſſe mit der ganzen Chriſtenheit gegen den Erbfeind, welcher Gräcism, Katholizism und Proteſtantism mit gleicher Verachtung behandelte. Beides blieb für's erſte Entwurf.

Die Türkei hatte den höchſten Gipfel ihrer Macht erreicht. Sie betrachtete Öſterreich als Haupthinderniß ihres Weiterſchreitens in Europa, lernte aber Frankreich als Bundesgenoſſen kennen. Sie wirkte ſehr zur Verarmung Öſterreich's durch den Jahreszins, durch Wegſchleppung von Beute, und durch Löſegeld für die reichen Gefangenen. Der berühmte Orientaliſt Busbeck, welcher unter Maximilian's Vater Geſandter in Conſtantinopel geweſen, und von Maximilian's geliebteſtem Sohne Mathias Erzieher war, gab eine merkwürdige Vergleichung der Türken und Öſterreicher, indem er ſagte: „Bei den Osmanen hebt die Geburt Niemanden über den Andern. Jeder macht ſich ſelbſt die Sippſchaft und das Schickſal. Zunächſt am Fürſten ſtehen Söhne von Schäfern und Ochſentreibern. Sie ſteigen durch Thaten. Aber bei Uns bleibt der Thatkraft wenig Spielraum. Alles entſcheidet die Geburt. Die höchſten Ehrenſtellen werden nach der Meinung der Geburt beſetzt.“

Europa vermehrte ſeinen Neid bei der noch immer weiter ſchreitenden Macht Habsburg's, welches auf der einen Seite Frankreich einengte und Portugal zu erwerben ſtrebte, auf der andern Seite aber Italien beſchränkte und Pohlen zu erhalten trachtete. Auch der Haß wuchs, da die bigotte Tyrannei und die malitiöſe Politik Philipp's von Spanien Alles weit überwog, was — die weiſe Duldſamkeit und die rechtliche Staatskunſt Maximilian's von Öſterreich gut machte. Die Furcht vor einer Univerſal-Monarchie der ſpaniſchen Grundſätze in Politik und Religion nahm zu in Kabinetten und Studierzimmern, ſeitdem die geiſtreichen und arbeitſamen Flüchtlinge aus Niederland über das Ärgſte berichteten, welches auch das Wahreſte war. Die Feinde der Menſchheit, des Lichts und Rechts, der Freiheit und Wiſſenſchaft haben einſt wie noch jetzt die Gewaltmaasregeln Philipp's geprieſen, oder entſchuldigt, oder beſchönigt; aber der Fluch der Weiſen und Denker hat ſie gebrandmarkt. Die nämlichen Feinde der Menſchheit, des Lichts und Rechts, der Freiheit und Wiſſenſchaft haben einſt und jetzt die Verſöhnungsmaasregeln Maximilian's mißbilligt, verhöhnt oder bekrittelt; aber das Lob der Weiſen und Denker hat ſie geadelt. Gottvergeſſene und menſchenfeindliche Hofherren und Burgpfaffen beſchuldigten und beſchuldigen den Kaiſer Maximilian II., er habe die Aufgabe ſeines Hauſes und ſeiner Stellung als geheimer Proteſtant verkannt oder verlaſſen, indem er die feudaliſtiſche Ariſtokratie und den monaſtiſchen Katholizism als die zwei Hebel der abſoluten Monarchie und als die zwei Grundlagen der habsburgiſchen Dynaſtie nicht feſter zu ſtellen ſich bemühte, ſondern einem neumodiſchen, unerprobten und unvollendeten Weſen aufopferte. Gewiß iſt es, daß er einer der wenigen Fürſten war, welche auch im Inneren auf dem Boden des Rechtes ſtanden. Im Äußeren gelang es ihm, die Würde eines öſtreichiſchen Erzherzogs, ungariſchen und böhmiſchen Königs mit der Würde eines mehr deutſchen als römiſchen Kaiſers im Einklange darzuſtellen.

Dritte Regierung.

Rudolph der Zweite.

Von 1576 bis 1612.

Rudolph der Zweite wurde nach dem Tode ſeines Vaters allſogleich als Kaiſer der Deutſchen, nach früherer Wahl aber als König der Ungarn und Böhmen, und als Erzherzog von Öſtreich Kraft dem Rechte der Erſtgeburt anerkannt. Er war zierlich in Sitten, leutſelig im Geſpräche, leicht im Umgange, eifrig für Arbeit, glühend für Wiſſenſchaft, lebend in Kunſtſinn. Doch hatte ſeine ſpaniſche Mutter eine tiefe Grundlage von Frömmigkeit, welche faſt bis zur Andächtelei ging, in ſeine Seele gelegt. Die Jeſuiten Spanien's, wo er erzogen wurde, weil ihn Philipp II. in Ermanglung eines Sohnes als Nachfolger anſah, hatten ihn nach ihrer Erziehweiſe viel lernen, wenig denken laſſen. Philipp des Zweiten Nähe brachte einige böſe Züge in die ſchwächeren und ſanfteren Gemüthſtimmungen des jungen Menſchen. Doch war dieſer noch nicht völlig verfinſtert und verknöchert, als er aus Spanien zurückfuhr nach Öſterreich über das Meer, und beim Anwehen der heimathlichen Lüfte ſein Herz für Freiheit des Geiſtes und Liebe zu den Menſchen aufpochen fühlte. Philipp ner Zweite, welcher ſeinen Carlos hatte hinrichten laſſen, erhielt einen E.bprinzen ſpät, und ſo ging die Hoffnung auf Spanien verloren für Rodolph den Zweiten.

Rudolph der Zweite, angekommen zu Wien, hing am Hofe von Madrit, von wo aus die geliebte Mutter und die verehrten Jeſuiten ihn immer zu leiten fortfuhren, ſo daß beide

Habsburg nun wieder in Einem Sinne herrſcheu ſollten. Am Wiener-Hofe umſtanden ihn die erzherzoglichen Brüder Ernſt, Mathias, Maximilian, Albrecht; von einer zweiten Linie befanden ſich noch Erzherzoge in Grätz. Kaiſer Rudolph II., als Stammeshaupt und Selbſtherrſcher, hatte in ſein Weſen eine Tinte von Frömmelei, Finſterniß und Argwohn aufgenommen, womit er inſonderheit ſeinen zweiten Bruder Mathias betrachtete, welcher ausgezeichnet war durch vorſchnelle Lebhaftigkeit, durch feurigen Thatendurſt, durch mannigfaltige Verſtandesbildung, durch ritterlichen Kriegsſinn, durch Einſicht in's Einzelne, durch Überſicht des Ganzen. Die beiden Brüder hatten ſich von Jugend auf angefeindet, der Jüngere hatte dem Älteren die Vorliebe des Vaters abgewonnen; ſie ſtanden ſich alſo jetzo wie an Macht, ſo im Sinn fern.

Rudolph der Zweite entfernte aus Argwohn und Empfindlichkeit den Bruder Mathias von jedem Regierungsgeſchäfte, welches ſeinem Stande und ſeiner Fähigkeit entſprach. Dieß bewog den thätigen und ehrgeitzigen Geiſt des Erzherzogs, mit den empörten Niederländern Briefe zu wechſeln, und dem verführeriſchen Rufe zu folgen, an die Spitze derſelben ſich zu ſtellen; er entwich von Wien, und die Eilbothen des Kaiſers, welche ihn ſogar mit Gewalt zurückhalten ſollten, konnten ihn nicht mehr erreichen (1577). Angekommen in Antwerpen wurde Mathias bald des republikaniſchen Parteiengewühles müde, entſagte der gefahrvollen Oberanführung, und erhielt das Verſprechen eines Jahrgehaltes, welchen man ihm bald nicht mehr auszahlte. Habsburg-Spanien und Habsburg-Öſtreich betrachteten ihn als Abtrünnigen der Stammesehre und Glaubenslehre, und nur die Bitten der Mutter konnten ihm die Erlaubniß erwirken, nicht etwa vor das Antlitz des kaiſerlichen Bruders zu kommen, ſondern nach Linz in große Dürftigkeit ſich zurückzuziehen, wo weder Aufnahme, noch Abſchied eines Dieners von ihm abhing. Tief erniedrigt erboth er ſich, allem Erbrechte auf die öſterreichiſchen Landesantheile zu entſagen, wenn man ihm die kleine Herrſchaft Steyer bewilligte, nach deren romantiſcher Lage er ſich zu ſehnen ſchien.

Während ſo der Grund zu einem argen Bruderzwiſte gelegt war, begann Rudolph II. im Geiſte ſeiner ſpaniſchen Erzieher und jeſuitiſchen Gewiſſensräthe im Erzherzogthume Öſtreich

ſieben Verfügungen zu erlaſſen, welche allmählig auf den Staatenbund ausgedehnt werden ſollten. 1) Er entſetzte die proteſtantiſchen Eiferer ihres Predigtamtes, verwies ſie des Landes, und behielt ſich die Ernennung ihrer Nachfolger vor. 2) Viele Kirchen und Kapellen der Proteſtanten wurden verſchloſſen, weil Katholiken widerrechtlich ſie beſuchten. 3) Die Ertheilung des Burgerrechtes in Städten, ſo wie die Erhebung zu Würden der Schule beſchränkte man auf Jene, welche das vorgeſchriebene Glaubensbekenntniß ablegten und beſchworen. 4) Nur Jene ſollten Ämter in der Stadt, im Staate, in der Landſchaft erhalten oder behalten, welche unzweideutige Beweiſe ihres Altglaubens gegeben. 5) Prälaten und Katholiken erhielten die Weiſung, bei Landtagen und Ausſchüſſen ununterbrochen zu erſcheinen, ſo daß ohne Sie nichts Weſentliches verhandelt werden konnte. 6) Da das Wort Reformation bereits ſo lieblich klang, ſo begann die Regierung ihre Anſtalten gegen die Neuerungen auch eine Reformation zu nennen. 7) Die Kinder aller Eltern ohne Unterſchied wurden verpflichtet zur Erſcheinung bei der ſogenannten Chriſtenlehre der Ordensleute in den katholiſchen Kirchen. — Unter der Rechtsform ſchritt man auch in Ungarn vor Kraft der Reſervations-Clauſel, welche die Glaubensfreiheit nur unbeſchadet der katholiſchen Kirche bewilligte. Auch brauchte man die Rechtsform in Böhmen, indem man die neuen Verfügungen Maximilian's blos als ſeine perſönliche Gnade abſchaffte, und nur die vier calixtiniſchen Bewilligungen vergönnte, womit jetzt den Wenigſten gedient war. Die Erbitterung ging wie ein Lauffeuer durch den Staatenbund.

Mißtrauen und Unwillen erfüllte im großen Staatenbunde gleichförmig die Katholiken wie die Proteſtanten. Die Katholiken zürnten, weil man ſie, gleichſam die älteren Söhne des Hauſes und der Kirche, mit dem Wort verhöhnte, in der Schrift beleidigte, und durch die That verdrängte; ſie bemerkten mit Scharfblick und Berechnung, daß die bedeutend weiter geſchrittene Glaubensreinigung nach den Winken der beſten Köpfe noch lange nicht ihr Ziel erreicht habe; ſie fühlten, wie die Gegner jedes errungene Vorrecht zu erweitern wußten und ſtrebten; ſie grübelten, wie Reformation in Revolution übergehend endlich die geiſtlichen und weltlichen Fürſten nach Zerſtörung ihrer Anhängſel und Bollwerke angreifen

würde; ſie forderten, alle Proteſtanten ebenſo behandeln zu dürfen, wie Evangeliſche und Reformirte an vielen Orten gegen einander ſchimpften und wütheten. Die Proteſtanten fürchteten nach der Pariſer-Bluthochzeit in der Bartholomäusnacht wirklich mehrere Schläge dieſer Art, welche ihnen Ehrenſtellen und Vaterland rauben könnten; ſie ſahen den Orden der Jeſuiten an Höfen wie in Hütten, auf Kanzeln und in Büchern, offen und geheim geſchäftig zur Anfachung eines unduldſamen Feuereifers; ſie überzeugten ſich, wie man die Worte der mit ihnen abgeſchloſſenen Verträge ebenſo einzuſchränken und zu verdrehen ſuchte, als ſie dieſelben zu erweitern und umzuwenden gedachten.

Die Proteſtanten hatten zwar an innerer Kraft verloren, ſeitdem das ſächſiſche und helvetiſche Bekenntniß ſich weſentlich ſpalteten, ſeitdem Lutheraner und Calviner ſich verketzerten und verfolgten; aber dennoch ward ihr Ankampf gegen das Alte hoffnungsvoller, weil ſich bei'm erſten Ringen die Obmacht des Neuen erprobt hatte. Die mildernde Gewalt der Zeit ſchien bei den Völkern den erſten Feuereifer zu dämpfen; die großartigen Urumwälzer in Schule und Kirche waren bereits im Grabe; aber Fürſten und Herren ſtanden da, welche die veränderte Glaubensſache aus dem Felde der Wiſſenſchaftlichkeit hinwegrückten, doch ſie als Hebel für Erwerbung von Kirchengütern und Erweiterung der Landeshoheit benützten. Sobald nun die ſieben ſtrengen Maasregeln im Erzherzogthume Öſtreich kund wurden, gerieth der ganze Staatenbund wie durch elektriſche Mittheilung in Feuerbewegung. Magnaten und Noble in Ungarn, Wladyken und Zemane in Böhmen, Herren und Ritter in Öſtreich beſaßen das Recht der Glaubensfreiheit, wovon nun Bürger und Bauer gänzlich ausgeſchloſſen waren, obſchon ſie dieſelbe als Menſchenrecht anſprachen. Die Proteſtanten behaupteten bereits in allen Ständeverſammlungen das Übergewicht der Anzahl und des Geiſtes; ſie hatten faſt überall die Prälaten ~~und~~ Katholiken zum Nichterſcheinen oder Verſtummen gebracht. Die Neuerer beſaßen die meiſten Lehrſtühle, ſo wie ~~viele~~ hohe und niedere Ämter der Staatsverfaſſung und Staatsverwaltung; dieß ſollte fortan aufhören. Ihre Prediger eiferten ohne Furcht und Rückſicht gegen Katholizism und Pabſtthum wie gegen Abgötterei und Teufelsdienſt; dieß ſollte nun unterbleiben, und darum

wurde ein Hauptdonnerer im Landhauſe zu Wien, der berühmte Opitz ſammt zweien ſeiner Mitarbeiter verbannt.

Rudolph II. hatte nun die Abſicht ausgeſprochen, ſeinen Glauben zum herrſchenden zu machen, doch lag darin nicht klar die Ausrottung des geduldeten. Man fürchtete aber fortan Philipp's des Zweiten Wütherei, des Herzogs von Alba Blutgericht, und hielt den Kaiſer der Deutſchen für einen Diener der ſpaniſchen Inquiſition; dieſer hatte nun eine mächtige, weitverbreitete Partei gegen ſich. Die Stände erklärten ihm geradezu, ſie könnten ſeinen Kirchenverbothen nicht den Gehorſam leiſten, denn ſie müßten ja Gott mehr gehorchen als den Menſchen. Ein Bauernaufſtand brach aus, und kaum war dieſer erſtickt, ſo zeigten ſich Spuren einer von den höheren Claſſen des Volkes geleiteten Empörung. Dieß nahm der Landesherr zum Anlaß und Vorwand, um die Reformation nach lutheriſcher ſowohl als calviniſcher Lehre im ganzen Staatenbunde völlig abzuſchaffen.

Rudolph II., ganz geleitet von der entfernten Mutter und den nahen Beichtvätern, ward der unangenehmen Geſchäfte überdrüſſig; Strenge lag nicht in ſeinem Weſen, und Milde ſchien nicht hinlänglich für das begonnene Werk. Er fing alſo an, ſich einem geſchäftigen Müſſiggange hinzugeben, welcher nach den Fertigkeiten eines Handwerkers, und den Kenntniſſen eines Gelehrten ſtrebte. Beſonders beſchäftigte ihn Alchemie, Magie, Aſtrologie. Die Regierungsarbeiten fingen an, ihn anzueckeln, doch ließ er durch den großen Keppler vereint mit Tycho Brahe die nach ihm benannten rudolphiniſchen Tafeln entwerfen. In die Betrachtung des Ungeheuern am Firmamente verſenkt, ſchien er die Sorge für das Nothwendige am Erdboden zu vergeſſen. Tycho Brahe's Sternendeutung, daß man an des Kaiſers Unglücke mitten in ſeinem Hauſe arbeite, beſtärkte ſeinen Argwohn gegen Mathias, welchen er bei Bewerbung um die pohlniſche Krone gar nicht unterſtützte, ja ſogar hinderte. In den Sternen ſuchend konnte der Kaiſer die rechte Erdenbraut nicht herausfinden, obwohl er faſt an allen Höfen Anträge machte. Auch keinem ſeiner Brüder verſchaffte er die Mittel zu ſtandesmäßiger Heirath, und überall begann eine tolle Wirthſchaft. Alle Kraft des Staatenbundes kam in die Macht ſeiner Günſtlinge. Bisweilen ernannte er ſogar den Mathias zum Statthalter oder Kriegs-

anführer; aber der Ernannte mußte die Ehrenplätze ſo ſchnell wieder räumen, daß ſie ihn gewiſſermaßen vor aller Welt mehr erniedrigten als erhöhten.

Die Sorgloſigkeit des allzugelehrten Kaiſers, die Erbitterung der vielfach gekränkten Proteſtanten, und der Grimm des oft beleidigten Erzherzogs Mathias hatte in den ſiebzehn Friedensjahren bei zweimal erneuertem Waffenſtillſtande mit den Türken einen bedeutenden Grad erreicht. Während den Waffenſtillſtänden hatte Rudolph II. Ungarn vor den Einfällen der Türken dadurch zu ſichern geglaubt, daß er ſeinem Oheime, dem Herzoge Carl von Steiermark, als Lehen das Gebiet abtrat, worauf die feſten Plätze Croatien's erbaut waren. So hoffte er die ungeheure Koſten der Feſtungsbeſatzung von ſich abzulehnen, und einem Fürſten aufzuladen, welcher durch die Nähe ſeiner Beſitzungen zur größten Trätigkeit aufgefordert war. Carl von Habsburg-Grätz errichtete allſogleich an der Kulp die Feſtung Carlſtadt, welche ſich bald zum erſten Range in bürgerlicher und kriegeriſcher Hinſicht aufſchwang. Er theilte ſein neuerlangtes Gebiethe in viele Lehen, welche von kecken Abentheurern aller Art beſetzt, eine vollſtändige Kriegergränze darſtellten. Er bildete in dieſer Kriegergränze, welche über Croatien und Slavonien hinlief, ein furchtbares, vermeſſenes, zügelloſes Volk, welches unter vielerlei Namen, beſonders als Kroat und Pandur, Kampf für Pflicht, Krieg für Luſt, Raub für Sold anſah. Dazu gehörten auch die Uskocken, welche entflohen aus mehreren türkiſchen Provinzen, zuerſt in Dalmatien bei Kliſſa, dann in Croatien bei Zeng eine ſolche Kriegerhorde darſtellten, daß ſie mit außerordentlicher Keckheit den Landkrieg auf eigene Fauſt führten, aber auch durch Seeräuberhandwerk den türkiſchen Schiffen und Ufern ununterbrochen Schaden zufügten.

Die Waffenſtillſtände, welche die Öſterreicher und Osmanen damals mit einander ſchloſſen, glichen einem kleinen Kriege. Die Paſcha's der Moslemim's durften längs der Gränze kleine Einfälle machen. Ebenſo geſtatteten die Bann der Chriſten ihrem Glaubenseifer manchen einzelnen Raubzug. Mitten in der Waffenruhe nahm man ſich ſogar Schlöſſer hinweg; wechſelſeitig erbeutete man Frucht und Vieh. Doch ſuchten die türkiſchen Feldherren bei'm Divan zu Stambul einen förmlichen Krieg anzuzetteln, weil ſie ihn als Mittel zur Be-

reicherung anſahen. Auch bei'm Reichsrathe zu Wien ſtrebten die chriſtlichen Heerführer, die Abſendung des Jahreszinſes zu hindern; ſie riethen, die dreißig tauſend Stück Ducaten jährlich lieber zur Verſtärkung der neuangelegten Kriegergränze anzuwenden. So ſtanden die Sachen, als die Osmanen bei einem ihrer beliebten Streifzüge über die Kulpa zwölf tauſend Mann, den anführenden Paſcha und einen Schweſterſohn des Sultans todt auf dem Wahlplatze ließen. Nun warf man zu Stambul den Geſandten Öſterreich's in die ſieben Thürme, und der Krieg brach aus (1593).

Als der Türkenkrieg ausbrach, drohte auch der Groll des Erzherzogs Mathias, der Unwille der Proteſtanten, und die Sorgloſigkeit deh Kaiſers mit vielem Jammer. Der Kaiſerhof, welcher bisweilen zu Wien, bisweilen zu Prag ſich befand, wimmelte von einflüſternden Hofprieſtern und zeitraubenden Künſtlern. Der Kaiſer, nicht bekümmert um die Bedürfniſſe des Landes, und nicht beſorgt um den Ruhm ſeiner Regierung, lebte dem geſchäftigen Müſſiggange eines künſtleriſchen und gelehrten Treibens. Nebenbei ſchenkte er nach launenhafter Luſt wochenlang ſeine Gunſt den Schönen, und erzeugte ſechs natürliche Kinder, wovon er einen Sohn hinrichten ließ. Er ſchaffte nie die zweckmäßigen, nie die hinlänglichen Mittel zum Kampfe, und konnte ſich ſchwer entſchließen, ſeinen Brüdern den Oberbefehl eines Kriegsheeres anzuvertrauen. Indeß rückten die Osmanen unter Anführung des Groß-Veziers Sinan in Ungarn vor; ſie eroberten Siſſek, Weſprim, Palota; ſie beſetzten Tata und Martinsberg; ſie bekamen das vielentſcheidende Raab von dem Grafen von Hardegg, welcher dafür nach Kriegsrecht mit dem Kopfe büßte. Endlich nahte der Erzherzog Mathias mit einem bedeutenden Heere, welches er bei Komorn zuſammenzog. Nun entwich der Großvezier mit ungeheurer Beute, und führte zahlreiche Schaaren von Gefangenen mit ſich, um mit ihnen in Stambul triumphirend einzuziehen (1594).

Die Türken waren durch ihre Gewaltherrſchaft, Gelderpreſſung und Glaubensverſchiedenheit ſo verhaßt, daß ſowohl der Großfürſt von Siebenbürgen, als der Hoſpodar der Wallachei, als der Woiwode der Moldau eine Reihe geheimer Bündniſſe wider den Sultan dem Kaiſer anbothen, welcher nachläßig und kaltblütig nichts recht zu benützen verſtand. In-

deß kehrte der Großvezier Sinan mit Schaaren fanatiſcher Europäer und Aſiaten zurück, gerieth aber in einen ſchlau geſtellten Hinterhalt, verlor ſein zahlreiches Heer, und entfloh nach Conſtantinopel, um vor Gram oder an Gift zu ſterben (1595). Nun nahmen die Öſterreicher Gran und Viſſegrad, welche als Feſten und Namen bedeutend waren. Nun verſprachen die Verhältniſſe mit Siebenbürgen den glücklichſten Erfolg, denn ſein Fürſt Siegmund Bathory, ein Mann voll Heldenmuth und Fähigkeiten, ſchien geneigt, ſein Land völlig an Habsburg zu übergeben, wodurch dieſes aus einem erbitterten Feinde einen bedeutenden Bundesgenoſſen erhielt, und alle Macht gegen die Osmanen aufbiethen konnte.

Aber Sultan Mohammed III., Erbe der wilden Gemüthsart ſeiner ſchrecklichen Vorfahren, welcher bei'm Thronbeſteigungsmahle achtzehn ſeiner Brüder und zehn Gemahlinnen ſeines Vaters abſchlachten ließ, führte oder begleitete vielmehr die neuen Heerſchaaren zum Rachezuge. Während er im erhöhten Gezelte auf einem Sofa zuſah, eroberten die Osmanen Erlau. Da lieferte der zu ſpät herangerückte Erzherzog Maximilian die berühmte Schlacht, welche lange zweifelhaft war, aber endlich gegen die Chriſten ausfiel, weil ſie zu früh plündernd hinſtürzten über die Prachtgezelte, über die Juwelen, Goldgefäße und Geldſäcke der ſchon fliehenden Türken (1596). Nach der Schlacht von Erlau eilte Mohammed III. zurück in die Lüſte ſeines Frauenzwingers, und Rudolph II. verweilte wie bisher bei ſeinen Kunſtarbeiten, Beichtvätern und natürlichen Kindern. Aber der öſterreichiſche Staatenbund gerieth in die größte Gefahr, denn Raab, als der Schlüſſel von Öſtreich und Steiermark, ſo wie Erlau, als der Schlüſſel von Mähren und Böhmen, blieb in Feindeshand (1597).

Eine Großthat und ein Glücksfall rettete das Geſammtreich in ſeiner ſteigenden Gefahr. Schwarzenberg nahm mit außerordentlicher Kühnheit und mit tiefangelegter Liſt Raab. Bathory trat ſein Siebenbürgen wirklich an Öſterreich ab (1598). Seitdem führten die Türken den Krieg nachläßig, da Meutereien der Janitſcharen, und Empörungen der Paſchalik's ſie in Aſien viel beſchäftigten. Die Chriſten waren ſo ſchlecht verſorgt und bezahlt, daß ihr Heer am Ende jedes Feldzugs entlaſſen werden mußte. So verfloſſen die Jahre von 1599 bis 1602. Damals verſuchte Siegmund Bathory, ſeine Landes-

abtretung bereuend, ein, zwei, drei Mahle, wieder in den Beſitz Siebenbürgens zu gelangen, aber Baſta, welcher ſich vom Trommelſchläger zum Oberanführer aufgeſchwungen, bezwang durch ſeinen Heldenmuth das Land, welches er durch ſeine Maasregeln zur Verzweiflung trieb. Baſta, welcher von Hofe nichts erhielt als Vollmacht, nahm mit Gewalt den nöthigen Mundvorrath, ließ ſeine Heereshaufen plündernd ſich bereichern, und ſprach gegen die Glaubensneuerer einen tollen Haß unverſöhnlich aus.

Siebenbürgen bereitete ſich zu einem großen ſchrecklichen Sturme. Es wollte einen eigenen Fürſten haben, um ſo mehr, da man den Kaiſer niemals ſah, und ſchwer von ihm eine Entſcheidung erhalten konnte. Sein General Baſta trieb's ſo wild und arg, daß alle Achtung und Neigung für die öſterreichiſche Partei verloren ging, ja ſogar die ſehr begünſtigten und zahlreichen Katholiken nicht feſt an dieſelbe ſich anſchloſſen. Dieſem traurigen Getriebe hatte mit geheimer Schadenfreude auf ſeinen Gütern in Ungarn Stephan Botskai zugeſehen; er wurde zum Fürſten Siebenbürgen's erwählt, ſobald er ſich zeigte; die Proteſtanten traten raſch auf ſeine Seite; ganz Siebenbürgen und halb Ungarn ergriffen mit ihm die Waffen wider Öſtreich; denn er verſtand es meiſterhaft, den volksthümlichen Haß der Einheimiſchen gegen den übermüthigen Hohn der Ausländer aufzuwiegeln und zu empören. In drei Jahren führte er ſeinen Gedanken aus (1603 bis 1605). Anfangs verbarg er ſeine Abſicht wider den Kaiſer aufzutreten, und für den Sultan zu kämpfen. Aber bald offenbarte ſich ſein Plan, denn der Großvezier übergab ihm als Könige von Ungarn Fahne, Zepter, Krone. Dieſen vielbedeutenden Zierrath verſchmähte Botskai nicht, obwohl er weder Titel noch Zeichen gebrauchte, ſtolz genug ſie aus den Händen des Osmanen abzulehnen, kühn genug ſie aus den Händen der Magyaren anzunehmen.

Ungarn bereitete ſich zu einem großen ſchrecklichen Sturme. Es wollte einen eigenen König haben, um ſo mehr, da man den Kaiſer auf keinem Reichstage erblickte, und da er alle einlaufenden Beſchwerden mit einer Gleichgültigkeit aufnahm, welche den Einen als Blödſinn, den Andern als Verachtung erſchien. Bürgerliche und kriegeriſche Verwaltung blieb dem Zufalle oder der Laune ſeiner groben oder harten Beamten

überlaſſen; er ſelbſt ſuchte nur nach dem Rathe ſpaniſcher oder jeſuitiſcher Beichtväter die Gewiſſensfreiheit ſeiner Unterthanen in Feſſeln zu ſchlagen, da er nun die Proteſtanten, Evangeliſche und Reformirte, als ſeine und ſeines Hauſes Feinde zu betrachten gewohnt und veranlaßt war. Sein Statthalter Belgiojoſo trieb's ſo wild und arg, daß er mit dem Henker zur Seite jeden Murrenden perſönlich und augenblicklich zu züchtigen drohte. Sogar die begünſtigten Katholiken zeigten weder Achtung noch Neigung, wenn man von Öſterreich ſprach.

So fand Botskai Gelegenheit, ſich Ungarn von der Theiß bis Preßburg zu unterwerfen, indem er Baſta und Belgiojoſo vertrieb.

Botskai war erbittert über den Kaiſerhof. Er hatte dieſen einſt in Prag beſucht, um Ungarn's und Siebenbürgen's traurige Lage zu ſchildern, konnte aber durchaus keine Audienz bei Seiner Majeſtät erhalten, welche ſich nach ſpaniſcher Form verſchloß. Er hatte auch bei den übermüthigen Miniſtern kaum Gehör bekommen, und war von den erbärmlichen Höflingen verſpottet, welche einen Mann ſeiner Art nicht zu faſſen vermochten. Er hatte bei ſeiner Rückkehr durch geheimen Kanzleibefehl ſeine Güter verwüſtet gefunden. Jetzt da ihn der Sieg krönte, erboth er ſich dennoch zu einem Waffenſtillſtande, welchen Erzherzog Mathias billig fand, da Botskai's Anhang ſchon an den Gränzen von Öſtreich und Steiermark ſtand, und bereits Mähren bis Brünn beſetzt hatte. Die Bedingungen beſtanden weſentlich darin, daß Botskai Siebenbürgen und Oberungarn für ſich und ſeine Manneserben erhalten, der Sultan aber den Jahreszins erlaſſen, doch Gran's Hauptfeſtung inne haben ſollte. Dieſe Bedingungen verwarf der Kaiſer als ſchimpflich (1606).

Der Wiener-Friede von 1606 brachte die alte Feindſeligkeit des Kaiſers Rudolph II. gegen ſeinen Bruder Mathias zum neuen Ausbruch, denn dieſer war bei der Kinderloſigkeit Rudolph's und ſeit dem Tode ſeines ältern Bruders Ernſt der muthmaßliche Thronerbe, und jener wollte von der dem Botskai bewilligten Anerkennung der freien Religionsübung der augsburgiſchen und helvetiſchen Religions-Verwandten Nichts hören. Er verwarf den Wiener-Frieden, und verſchaffte doch keine Kriegs-Mittel. Bei zunehmendem Alter war er milzſüchtig geworden, oft bis zum Blödſinne fühllos, oft bis zum

Wahnſinne heftig. Oft ſetzte er ſich ſtumm und ſtarr ſtundenlang mitten in den Saal, wo rings um ihn Goldarbeiter und Uhrmacher ihre Kunſtwerke verfertigten. Wer ihm ſelbſt hier ungelegen oder allzunahe kam, dem warf der ſonſt Geduldige koſtbares Geräth nach. Indeß blieben die Entſcheidungen im Kriege und Frieden, wovon das Wohl des Staatenbundes abhing, Jahre laug liegen.

Ob Rudolph II. in einem ſolchen Zuſtande von Gemüthskrankheit ſich befand, welcher ihn zur Regierung gänzlich und bleibend unfähig machte, iſt nicht erörtert. Gewiß iſt, daß er im Prager-Schloſſe ſelten ſichtbar oder wirkſam hervortrat; ſelten beſuchte er Öſtreich; niemals kam er nach Ungarn; oft entfernte er die Räthe, welche zur Eintracht mit den Brüdern und Vettern riethen. Dieſe traten nun zuſammen und erkoren den Erzherzog Mathias zum Haupte, Regenten und Schutzherren des Hauſes (1606). Ihr Bund enthielt die Gründe: „Weil es leider allzuviel offenbar, daß die römiſch-kaiſerliche Majeſtät, ihr Herr Bruder und Vetter, aus denen bei Ihr zu unterſchiedlichen Zeiten ſich erzeigenden gefährlichen Gemüthsblödigkeiten zu Regierung Dero Königreiche nicht genugſam noch tauglich ſich befinden.“ Dieſer Beſchluß der Glieder des Erzhauſes war, in der Vorausſetzung eines wirklichen Wahnſinnes des Kaiſers, dem Hausgrundgeſetze nicht entgegen, ſondern angemeſſen, denn dieſes ſtellte feſt: „das Recht zur Herrſchaft ſteht zwar allen zugleich lebenden Erzherzogen, die Verwaltung aber oder wirkliche Regierung des Hauſes und der Länder einig und ungetheilt und auf ewige Weltzeiten dem Erſtgeborenen allein und ausſchließend zu.“

Eine gewiſſe Schwermuth zeigte ſich öfter in Gliedern des Hauſes Habsburg. Rudolph's Bruder Ernſt hatte ſie in ſolchem Grade, daß man ihn niemals lachen ſah. In ihm ſellſt erreichte ſie, verbunden mit Argwohn und Blödſinn, einen fürchterlichen Grad. Gewiſſe natürliche Grundanlagen, aufgeregt durch finſtere religiöſe Grundgefühle, kamen nun in ein arges Spiel, da Kränklichkeit und Menſchenſcheu den Kaiſer ganz ergriffen. Schon längſt gönnte er ſich Bewegung nur in eigens erbauten Gängen, wo kleine, ſchiefe Öffnungen Luft einließen, ohne ihn einem Schuſſe auszuſetzen. Jetzt ließ er alle Menſchen, welche ihm nahe kamen, ſogar Frauen, wegen geheimer Waffen unterſuchen. In dieſer Lage ſchien ein allge-

meiner Landtag der Völker des Geſammtreiches zum Wohle des Fürſten, ſo wie zum Beſten des Staatenbundes nöthig, um jenem ſeine ererbte Würde, dieſem ſeine natürlichen Rechte zu behaupten. Aber Mathias ſchlug die Wege offener Gewalt ein. Mit den Waffen in der Hand, und mit einer eigenthümlichen Raſchheit ertrotzte er vom kaiſerlichen Bruder die Verzichtleiſtung auf Öſtreich und Mähren und Ungarn.

Als die Prinzen des Erzhauſes ihr Stammhaupt für blödſinnig und regierungsunfähig erklärt hatten, ſammelte Mathias zur Vollziehung des Schluſſes ein Heer aus den Landen, wo er ſeit einiger Zeit als Statthalter ſtand. Umgeben von Tauſenden Bewaffneter, und hoffend auf Hunderte von Gewonnenen zog der Aufſtrebende gegen Prag, welches in große Gährung gerieth. Der König hatte dahin die Stände berufen; dieſe verlangten allgemeine Duldung der Kirchenneuerung, Ausſchließung der geiſtlichen Herren von Staatsgeſchäften, und Verwehrung des Güterankaufes von Seite der ſchon gar zu reichen Jeſuiten. Die gemeinen Leute verlangten die Niederreißung der bedeckten Gänge, welche die Theile des Schloſſes verbanden; ſie wollten ſich mit eigenen Augen vom Leben und Daſein ihres Herren überzeugen. Die Vornehmen rannten im Palloſte ſo ſtürmiſch umher, und verlangten ſo ungeſtüm vor den König gelaſſen zu werden, daß er erſchrocken ausrief: Was ſoll ich thun? Alles bewilligen! war die Antwort. Nun begannen die Unterhandlungen mit Mathias, deſſen Kriegsſchaaren mit den kaiſerlichen in der Nähe des Zizkaberges zu ſcharmuzieren anfingen. Eine förmliche Schlacht ward verhütet, indem nach viertägiger Unterhandlung Rudolph ſowohl Öſtreich als Mähren und Ungarn abtrat, den Wiener-Frieden mit Botskai beſtätigte, und den Bruder als Thronfolger in Böhmen anerkannte (1608).

Die Regierungs-Unfähigkeit Rudolphs II. war nun in der That widerlegt, da er für's erſte Beherrſcher von Böhmen blieb. Doch konnte man ſie gewiſſermaßen annehmen, weil nicht ſein Thronfolger Mathias allein ſie erklärte, ſondern weil die Erzherzoge von Deutſch-Habsburg ſie in Geſammtheit ausſprachen. Dieſe theilten ſich in drei Linien. Habsburg-Wien beſaß außer Rudolph und Mathias nun noch Maximilian und Albrecht; doch alle ohne ebenbürtige Kinder. Habsburg-Tirol hatte durch den rieſenhaften Ferdinand mit

Philippine Welſer keine ebenbürtigen Söhne, und mit ſeiner zweiten ſtandesmäßigen Gemahlin gar keine Söhne erzeugt. Habsburg-Grätz, auf welchem ſich die Hoffnung des Hauſes und der Thronfolge immer mehr zu vereinen ſchien, beſaß neben dem erſtgeborenen Ferdinand noch die Erzherzoge Maximilian und Leopold. Seitdem Mathias gegen den Kaiſer die Waffen ergriffen hatte, gerieth der Staatenbund in die gräulichſte Verwirrung, und er ſelbſt machte bald die traurige Erfahrung, wie viel leichter es war, einem ſchwachen Bruder Kronen zu entreißen, als diejenigen Starrköpfe zu befriedigen, welche er durch Verſprechungen zum Aufruhre gereizt hatte. Die Osmanen und Proteſtanten zogen davon weſentliche Vortheile.

Mathias rief die Stände von Öſtreich zur Huldigung allſogleich zuſammen (1608). Bald bemerkte er, daß man ihm die Huldigung nicht einfach und ohne förmliche Bedingung leiſten würde, was er offenbar wünſchte und in geheim erzwingen zu wollen ſchien. Die Katholiken hatten für ihren entthronten Landesherren das bei Völkern gewöhnliche Mitleid; ſie erhielten von Prag aus Verſprechen und Aufwieglung; ſie wankten. Die Proteſtanten ſahen ganz hell; ſie ſagten gerade heraus, Rudolph ſei per reformationem um Land und Leute gekommen, und man ſolle wohl zuſehen, daß dem Mathias nicht das Nämliche begegne; ſie ſtanden feſt. Die reformirenden Religions-Ideen hatten ſich bereits zu republikaniſchen Conſtitutions-Begriffen bei manchem conſequenten Kopfe ausgebildet. So ſagte Erasmus Tſchernembl: „der Landſchaft kommt Macht und Gewalt zu, einen Landesfürſten vom römiſchen Reiche zu begehren; dem antretenden Herren die Geſtalt der Regierung vorzuſchreiben; den übel regierenden abzuſetzen, jeglichem aber Räthe und Diener zuzuordnen, welche welche das Vertrauen der Landſchaft beſitzen.“ Mathias, nachdenklich über derlei Sätze, aufgefordert vom päbſtlichen Legaten, angetrieben von Vetter Leopold als Biſchof zu Paſſau, berathen von ſeinem Vertrauten Melchior Kleſel als Biſchof zu Wien, begann die Proteſtanten mit ſeiner ganzen Rache zu bedrohen, weil ſie ſich eigenmächtig zu Horn verſammelt, ein Aufgeboth des fünfzehnten Mannes ausgeſchrieben, und Verbündniſſe in der Runde aufgeſucht hatten. Aus dieſer Drohung ſchloſſen die Proteſtanten, daß Mathias ſeines Vaters

Geſinnung nicht hege, daß er ſie nur aus Staatsklugheit, nicht aus Gemüthsſtimmung begünſtige. Sie drangen alſo noch ernſter auf einen förmlichen Vertrag. Dieß geſchah durch die berühmte Kapitulations-Reſolution, welche den Proteſtanten alle entzogenen Vorrechte wiedergab, dieſelben erweiterte, und auf das Land ob der Enns ausdehnte. Nun erſt erfolgte die Huldigung des Erzherzogthums.

Mathias rief auch die Stände von Ungarn allſogleich zur Huldigung zuſammen (1608). Auch hier bemerkte er, wie lau die Katholiken gegen ihn waren, da ſie ihn als Begünſtiger des Proteſtantism anſahen. Auch hier bemerkte er, wie feſt die Proteſtanten auf einen förmlichen Krönungs-Vertrag hinarbeiteten, da ſie in ſeine innerſte Geſinnung Mißtrauen zu ſetzen anfingen. Sie verlangten die Gewiſſensfreiheit und Amtsbefähigung der Calviner wie der Lutheraner, Beſchränkung der Prieſterſchaft wie der Jeſuiten, Entfernung aller Ausländer aus den Feſten und Stellen, die Wahl eines Palatins aus zwei Proteſtanten und zwei Katholiken, endlich die Zuſtimmung der Stände bei jeder Kriegserklärung. Solches zu gewähren, that Mathias ungern, aber er that es dennoch. Überdem verlangten die Proteſtanten die Abſchaffung des Zuſatzes, welcher ihnen die Glaubensfreiheit nur unbeſchadet der katholiſchen Kirche geſtattete; auch dieß erhielten ſie, was man die Eliminirung der Reſervations-Clauſel nannte. Erſt nachdem Alles unterzeichnet und erfüllt war, wurde Mathias zum König ernannt und gekrönt.

Rudolph II. war durch die Anmaßungen und Bewilligungen ſeines Bruders auch für Böhmen in großer Verlegenheit. Die Proteſtanten bathen, forderten, und beſchloſſen, da man zögerte und weigerte, ein Kriegsheer unter dem Grafen Thurn auf die Beine zu ſtellen. Der König ſah das Gewitter zuſammenziehen, fand keine Mittel es zu beſchwören, weigerte dennoch jede Bewilligung, und ließ ſich nur mit äußerſter Mühe zur Nachgiebigkeit beſtimmen. So gab er den Majeſtäts-Brief. Dieſer bevollmächtigte die Proteſtanten zur Wiedererweckung ihrer Vorrechte, zur Erbauung von Kirchen, zur Stiftung von Schulen, zur Errichtung von Conſiſtorien (1009). Damit ſtand die Aufſtellung von Glaubensvertheidigern, die vorläufige Vernichtung aller in Zukunft etwa erſcheinenden widri-

gen Verordnungen, endlich eine allgemeine Amneſtie in Verbindung.

Rudolph II, erhielt nun auch aus Deutſchland eine Geſandtſchaft mit einer Reihe von Beſchwerden und der Schlußbetrachtung, die evangeliſchen Stände würden, wofern man den eingereichten Bitten nicht willfahre, mit Gottes Hülfe ſich ſelbſt Recht verſchaffen (1609). Der Hauptgeſandte führte eine deutſche Sprache, wie ſie zu den Ohren eines Königs niemals drang, welcher nur von elenden Günſtlingen, kriechenden Rathgebern und geſchmeidigen Burgprieſtern umgeben war. Der Geſandte rieth dem Kaiſer, auf ſeine Warnungen zu hören, und nicht zu ſein wie Julius Cäſar, welcher bei dem Gange zum Senate die überreichte Schrift nicht las, und daher fünf und zwanzig Dolchſtiche erhielt. Das Wort Dolchſtiche ſetzte die Einbildungskraft eines Kränklenden in volle Bewegung, welcher in den Sternen nur Verrath ſah, und Mord auf Erden befürchtete. Seitdem mahlten ſich in der vernachläßigten Tracht und auf dem abgehärmten Antlitze des unglücklichen Fürſten alle Schrecken der Hipochondrie, Melancholie, Miſanthropie, Apathie.

Rudolph II. nährte trotz ſeinen phyſiſchen und pſychiſchen Leiden noch einen Rachegedanken gegen ſeinen Bruder. Um ihn tief zu kränken, beſchloß er dem einen oder andern ſeiner Vettern von Habsburg-Grätz die unmittelbare Nachfolge in Böhmen und in dem Staatenbunde zu verſchaffen. Darin beſtärkte ihn die Aufhetzung Spaniens und der Jeſuiten, welche dem Mathias jenen Zug nach den Niederlanden und die Bündniſſe mit den Proteſtanten niemals verziehen. Darin beſtärkte ihn noch mehr der Erzherzog Leopold von Habsburg-Grätz, welcher Biſchof von Paſſau und Strasburg war. Dieſer war es, welcher ein bedeutendes Kriegsheer nach Böhmen und Prag ſandte, wo es zum Dienſte des Königs bereit ſtehen mußte. Die paſſauiſchen Truppen erregten aber ſolchen Unwillen bei Hohen und Niedern, daß die Stände katholiſchen und proteſtantiſchen Bekenntniſſes einſtimmig an Mathias um Hülfe ſandten. Dieſer ſchickte Heerſchaaren voraus, und kam allſogleich perſönlich (1611). Der tiefgeſunkene König wurde bei ſeinem letzten Wagſtücke von Allen verlaſſen, und entſchloß ſich zur Abdankung, um einer Abſetzung zu entgehen. Als er die Verzichtleiſtung geſchrieben, riß er das Fenſter auf, und

rief des Himmels Rache auf Prag und Böhmen herab. Als er die Schrift über die Entbindung der Unterthanen vom Eide unterzeichnet, besudelte er das Blatt, und trat die Feder mit Füßen.

Mathias ſchickte ſich nun an, die Krone Böhmens zu empfangen. Die Stände verlangten die Erneuerung des Wahlrechtes, und manchen andern Vorzug, wie die Freiheit der Verſammlungen, das Recht der Bündniſſe, die Befugniß der Heeresausbebung. Nach einer ausweichenden Antwort, doch nach völliger Beſtätigung des Wahlrechtes und der Gewiſſensfreiheit kraft des Majeſtäts-Briefes, wurde er gekrönt. Rudolph II. hatte ſich indeß auf einem Luſtſchloſſe befunden, durfte aber hinfort den Prager-Pallaſt bewohnen. Man hatte ihm einen Jahresgehalt von viermalhundert tauſend Gulden bewilligt, und vier Herrſchaften in Böhmen angewieſen. Nun mußte er ſich alle ſeine koſtbaren Kunſtliebhabereien verſagen. Dem Unglücklichen blieben nur wenige Freunde bis an ſein Lebensende. Wenig, faſt nichts gab ihm die arme Kaiſerkrone, und auf eine Bemühung um Unterſtützung antworteten die deutſchen Fürſten: man habe ſie ſtets mit eitlen Verſprechungen hingehalten, und ehrgeizigen ſowohl als treuloſen Miniſtern zum Spiele hingegeben.

Rudolph II., welchen wegen Geiſtesſchwäche und Blödſinn die Erzherzoge von Öſterreich-Wien und Öſterreich-Grätz bereits ſeit ſechs Jahren unfähig zur Regierung erklärt hatten, betrachtete das Sterben wie ein Weiſer, und begrüßte den nahenden Tod mit ganz ſinnvollen Worten: Als ich ein zwanzigjähriger Jüngling aus Spanien in's Vaterland wiederkehrte, wie hoch ſchwoll da mein Herz, wie ungeduldig ſtand ich da Tag und Nacht auf dem Verdecke des Schiffes, den weiten Raum mit meinen Wünſchen noch viel ſchneller durchſchneidend, als unſer Schiff vom Sturme getrieben die Fluthen durchſchnitt — und mein Gemüth ſoll nicht leicht, frei und fröhlich ſein, da ich der Heimath zueile, wo keine Trennung, kein Tod, und kein blutiger Haß mehr iſt!

* * *

U n g a r n nannte Rudolph den Zweiten als ſeinen König den Erſten, und fiel unter ihm tief durch Türkengefahr, Glau-

benswuth und Bruderzwiſt; in der ganzen Reihe der unglückbringenden Ereigniſſe erlaubten ſich die Fürſten und Völker Ungebührliches ſowohl als Unrechtliches; jene machten Bewilligungen aus Nothdrang und Staatsklugheit; dieſe benützten den Fürſtenſtreit zum eigenen Vortheil und Vorrecht. Der Reichslandtag wollte die Gravamina oder Beſchwerden am erſten erledigt haben, um darnach die Bewilligung ſeiner Dica und Militia, nämlich Steuer und Kriegsſtand einzurichten, was den Abſichten des Hofes widerſprach; auch geſtaltete ſich die Volksſtimmung ſo bösartig, daß man oftmals mit größerem Unwillen die kaiſerlichen Kammerdecrete aufnahm als die ſultaniſchen Athname's. Der König betrachtete die althergebrachte Bewaffnung zur Nothwehr ſchon als Rebellion, während ſie den Ständen noch als Inſurrection erſchien; er ſuchte das Ganze zu beruhigen, indem er einen Erzherzog zum Gubernator, und den Reichserzkanzler zum Locumtenens ernannte, was den Eingeborenen mißfiel, welche weder einen Prinzen noch Prieſter an dieſen Hauptſtellen zu ſehen wünſchten, da ſie dadurch die Freiheit in bürgerlicher und kirchlicher Hinſicht gefährdet erachteten. Der unduldſame Hof wirkte für Erneuerung der alten Kirchengeſetze, welche das Verbrennen der Ketzer ausſprachen; der Primas leitete die Stimmen der Altgläubigen; der eine Forgacs war Anhänger der Jeſuiten; der andere Pazmany war wirklicher Jeſuit; um den Einfluß der Katholiken zu ſchwächen, wollte man alle Hohenprieſter aus dem Landtage ſowohl als Reichsrathe entfernen. Die Jeſuiten arbeiteten an der Gegenreformation mit ganzer Seele, im Beichtſtuhle und im Sterbeſtündlein, in Schriften und Predigten, auch in der Schulſtube, doch blieben ſie vom Landtage ausgeſchloſſen; ſie erfanden und analyſirten die zwei Sätze: der König duldet die neue Lehre, doch ohne Schaden der katholiſchen Kirche; er geſtattet die Glaubensfreiheit, doch ohne Tempel.

Ungarn's Magnaten drückten ihren Unwillen gegen Rudolph in einer Druckſchrift aus, weil man bei ihm nur durch Fürſprache von Kammerdienern oder Stallmeiſtern vorkomme, weil er die Türkenkriegbeiträge für Läppereien verſchwende, weil elende Italiener wie ein Barbitzi, ein Porſi, ein Battiſta den verdienteſten Magyaren bei Hof den Rang abliefen; wirklich waren es die proteſtantiſchen Magnaten Illeshazy und

Thurzo, zwei geiſtreiche und unermüdete Männer, welche die Thronveränderung des Mathias hauptſächlich bewirkten. Die Noblen zürnten und fluchten, daß man Adelsgüter an Fremde übergab, daß Fuhrleute von dieſem oder jenem Hofkanzler für fünfzig Gulden einen Adelsbrief erhielten, daß Ausländer in den Geſpannſchaften als Feldoberſte ſie zum Aufgebothe berieſen. Die Freiſtädte litten, weil dem Könige die wahre Kraft, den Ständen der gute Wille fehlte; ſie mußten ſich gefallen laſſen, daß der Adel die bürgerlichen Abgeordneten Porok oder Elende nannte, und daß ein Erzbiſchof alle Bürger als Bauern des Königs bezeichnete. Die Bauern wurden ſchaarenweiſe von den Türken fortgetrieben, durch Viehſeuche und Mißwachs um Alles gebracht, durch Kriegsleute aus den Hütten und Dörfern in Höhlen und Wälder gejagt, endlich durch Baſta und Belgiojoſo genöthigt, ſich ſelbſt vor den Pflug zu ſpannen.

Ungarn erhielt eine Sammlung der Geſetze, bei welchen die Sammler, zwei Biſchöfe, theils unpaſſende, theils ſinnverdrehende Zuſätze machten beſonders im Fache des Zehentweſens; der Entwurf eines neuen Geſetzbuches ſollte den Begriff der beleidigten Majeſtät genau feſtſtellen, und die Prieſter von Weltämtern und Kanzleiwürden ganz entfernen. Die Gerichte beſtanden oft aus Cameral-Commiſſionen, wenn National-Tribunale entſcheiden ſollten; die geheime Angeberei ſammt willkührlichen Beſtrafungen griff bei'm Zwiſte der Fürſten ungeheuer um ſich. Die Steuer mußte der Regel nach der Bauer für den Grundherren zahlen; die Erhebung geſchah durch eine ſehr verhaßte königliche Kammer; die Summe ſtieg bis zu der unerhörten Höhe von neun Gulden nach der Porta. Die Münze verminderte ſich ungemein; der Handel brachte wegen ſeiner Unterbrechung keine neue herein, viele ging von der Dica und den Domainen nach Wien und Prag; viele mit Annaten und Palliiegeldern nach Rom; viele mit Jahreszins und Löſegeld nach der Türkei; Baſta ließ ſich Gold und Silber, gemünzt und ungemünzt, ſammt und ſonders abliefern.

Ungarn bekam die Haiducken, das iſt Kriegsleute, welche auf eigene Fauſt vom Beutemachen in Feindesland lebten; der Krieg nahm eine gräuelvolle Geſtalt an; während die Chriſten den Ungläubigen weder Wort noch Schwur hielten; erklärte auch der Großvezier dem Internuntius: Der Moslim

könne den Glaubensfeind in jeder dienlichen Stunde trotz Waffenſtillſtand und Friedensſchluß überfallen. Das Heer erhielt einige neue Formen, indem die Petarde zum Sprengen der Thore eingeführt ward, und an die Stelle der Inſurrection eine Art ſtehende Macht für den erſten Anfall kam. Bei der gräßlichen Kriegsform konnte der Kunſtſinn nicht ſich entwickeln. Die Wiſſenſchaft ſtand ſehr tief, da der Mangel der Naturkunde nichts Wirkſames gegen Peſt und Seuche zuließ, und da der Mangel der Duldung ſogar bei den Proteſtanten ſich höchſt verderblich zeigte. Der hellſehende Proteſtant und Palatinus Thurzo ließ den Moschovini, welcher den Einheitglauben oder Unitarism lehrte, gefangen ſetzen, zum Tode verurtheilen, aus Gnade verbannen, und ſeine Bücher verbrennen.

Böhmen ſah Rudolph II. den Thronſitz in Prag aufſchlagen mehr aus perſönlicher Neigung, als aus politiſcher Berechnung; doch lernte der König weder Volk noch Land recht und ächt kennen, da er um ſich die Kammer der Vertrauten bildete, worin er faſt ausſchließend verweilte. Dieß Volk und Land gab bei'm Bürgerkriege und Bruderzwiſte unter allen Theilen des Staatenbundes der Aufwiegelung am letzten Gehör, doch erhielt es als Lohn ſeiner Treue den Majeſtäts-Brief; der Aufſtand ging auch hier mehr von den Hohen als Niedern aus. Das Kirchthum wirkte ſehr drückend, da der König geſtattete, den Grundſatz des ſtrengen Utraquism's aufzuſtellen, damit unter dem Deckmantel dieſer rechtlich beſtehenden Lehre weder Lutherthum, noch Calvinism ſich einſchliche. Die Ordensleute zeigten ſich im Staatsrathe und am Staatsruder ſehr unſchonend und gewaltthätig, denn in den einſamen Zellen gewannen ſie Rückſichtloſigkeit gegen die Geſellſchaft, Strenge in der Selbſtabtödtung, und die Vorſtellung eines erblindeten Gehorſams. Vor allen ragten die Jeſuiten durch Geiſt und Gunſt.

Böhmen kam immer mehr in die Gewalt des Hochadels; bei'm erſten Vereine gegen den König unterſchrieben zwei hundert Herren und drei hundert Ritter; die Herren bildeten eigentlich die Oppoſition, und arbeiteten für fünf Hauptgrundſätze: Landſtändiſche Werbung, Übernahme der Kronſchulden durch ausdrückliche Bewilligung, Beizug zum Abſchluſſe von Erbeinigungen mit Fürſtengeſchlechtern, Recht zum Bündniſſe

mit den Theilen des Staatenbundes, ja ſogar Unterhandlung mit den Nachbarlanden. Die Ritter, welche in Kriegsarbeit und Friedensgeſchäft ſich auszeichneten, fanden beſonders in der Ehe ein Mittel, in die Sippſchaften der höchſten Geſchlechter einzutreten. Die Städte erfreuten ſich großer Begnadung; ſie erhielten eine bedeutende Einnahme von der Erbſchaft jedes Bürgers mit der Verpflichtung auf Straßenbau und Wehrhäftmachung; Kirchenbau und Schulanlage ſchien ihnen der Majeſtätsbrief zu bewilligen. Die Landleute litten viel durch Mißwachs bei der kleinen Zahl der Anbaugegenſtände, und eben ſo viel durch Krankheiten, gegen welche unter Rudolph II. vier vorzügliche Ärzte in den vier Landeshauptgegenden aufgeſtellt wurden.

Böhmen hatte in ſeinen Geſetzen die Folter, und auf der Folter ſagte ein Geheimrath aus: Kaiſer Rudolph ſtelle ſeinem Bruder dem Könige Mathias nach dem Leben; die öſterreichiſchen Fürſten und Räthe ſännen auf eine Ermordung aller Ketzer; der Jeſuit Agnentius leite dieſe Bartholomäusnacht für Böhmen ein. Die Gerichte wurden bei Hauptanläſſen völlig geheim abgehalten, und oft gegen die höchſten Perſonen des Reiches auf die ſchlaue Angeberei der Höflinge. Die Steuerfreiheit von Zöllen und Mauthen, welche die Herren und Ritter erhielten, wälzte zu der ohnehin ſchon drückenden Laſt eine doppelte auf die Gemeinen. Im Münzen zeigte ſich Rudolph II. gerecht, und dieſe Gerechtigkeit iſt ein Maasſtab des Fürſtencharakters ſo wie der Herrſcherweisheit. Die Hauptheeresmacht kam jetzt aus Böhmen, da Ungarn zur Hälfte in der Gewalt der Türken ſich befand, und die Häuſer Wien, Grätz und Innſpruck noch getheilt waren. Das Kriegsweſen gab dem Volke viel Mißvergnügen, weil man ihm ausländiſche Heerführer aufdrang, indeß es einheimiſche Helden zählte; und weil man ihm Geld für fremde Söldner abforderte, indeß es den Arm ſtark und das Herz muthig fühlte.

Böhmen entwickelte den Schönheitſinn in einem höheren Grade während der glücklicheren Periode Rudolph's II.; Prunkſäle, Bildergallerien, Grabmahle, Prachtgebäude entſtanden; Dü Mont als Architekt und Sadeler als Kupferſtecher, Lomnitzki als Dichter ragten vor allen Künſtlern, deren Anzahl bedeutend anwuchs. Die Sprache gewann ſolche Vollkommenheit, daß ſie aus jener Zeit Regel und Muſter erhielt; eine

groſse Zahl Schulen entſtand durch die böhmiſchen Brüder und die proteſtantiſchen Deutſchen, welche Lernen und Leſen als Hülfsmittel ihrer Kirche betrachteten, während viele katholiſche Grundherren beides als Störung des alleinſeligmachenden Glaubens anſahen. Griechiſche und römiſche Philologie fand viele Unterſtützung, ſo daß der Geiſt des Alterthumes aufzuleben anfing. Die Philoſophie blieb unterthan der Theologie, worin die Katholiken mit den ſtrengen Proteſtanten und böhmiſchen Brüdern völlig gleich dachten. Weleslawina und Pabroczki lieferten ungeheure Geſchichtwerke. Petrus Codicillus drängte den Huß aus dem Calender. Der Volksgeiſt betrachtete ihn als Verräther.

Italien ſtand durch Venedig in unmittelbarer Berührung mit Öſterreich. Venedig litt ungemein, indem die Uskocken unter dem bedeutungvollen Namen der Prädaucier eine Räuberbande oder einen Raubritterorden bildeten, welche den Handel auf dem adriatiſchen Meerbuſen gefährdeten, die Schiffe von den Lagunen Venetia's bis an die Boche di Cattaro wegnahmen, und mit dem Raube in die Schlupfwinkel der dalmatiniſchen Buchten und Inſeln ſich bargen. Die Republikaner von San Marcus und die Piraten von Zengh führten den Krieg in der gräßlichſten Geſtalt, da man ſich wechſelſeitig verſtümmelte, und gekochte Herzen der Feinde verzehrte. Da Öſterreich dieſe Freibeuter nicht im Zaume hielt, begannen die Venetianer das öſterreichiſche Küſtenland mit Feuer und Schwert heimzuſuchen, und durch Anlage von Palma Nuova einen förmlichen Krieg einzuleiten, welcher einſtweilen wegen der Fortſchritte der Türken, und wegen Drohungen Spanien's unterblieb (1596). — Der Pabſt hatte den größten pſychiſchen Einfluß auf den Kaiſer, welchen man vergebens auf andere Anſichten zu bringen ſuchte; Männer wie Gregor XIII. und Sixt V. ſtellten ihre Kirchenwürde mit Geiſteskraft und Perſönlichkeit in hohes Licht; jener glänzte durch Wiſſenſchaftlichkeit, aber man verwarf den gregorianiſchen Kalender trotz ſeiner Verbeſſerung als den Anfangbuchſtaben im papiſtiſchen A B C; dieſer glänzte durch Staatskunſt, doch hielt man auch ſie unpaſſend für einen Seelenhirten und Nachfolger des gekreuzigten Chriſti und gehenkten Petri.

Pohlen blieb als Wahlreich ein Gegenſtand der öſterreichiſchen Umtriebe und Bewerbungen. Der Jeſuit Poſſevin

vermittelte im Namen des Pabſtes, daß Liefland bei Pohlen gelaſſen wurde. Die Faction Zborov ſuchte den Erzherzog Maximilian von Habsburg-Wien, den Bruder Rudolph's des Zweiten, auf den Thron Pohlens zu erheben; aber die Faction Zamoisk bewirkte durch klugen Umtrieb und leidenſchaftliche Lebendigkeit die Wahl Sigmund's III., welcher mit ſeinem Schweden auch Pohlen zu vereinen ſtrebte (1587). Maximilian bewies Muth, obwohl ihm eigentliche Kraft und eigentliche Kunſt ſo wie dem Mathias fehlte, welchen der Kaiſer auf Pohlen's Throne gar nicht ſehen wollte. Jener gerieth auch in pohlniſche Gefangenſchaft, wo ihn der Primas ſo lange bewahrte, bis er eidlich gelobte, nie mehr die Wahlfreiheit des Landes zu ſtören. Einen ähnlichen Eid forderten die Pohlen von ihrem neugewählten Könige, von dem deutſchen Kaiſer, und ſogar von allen Ständen des öſterreichiſchen Staatenbundes. Da er unterblieb, ſo erhielt ſich eine Abneigung, welche zwei üble Folgen hatte, daß man ſpäter bei Königswahlen auf die Erzherzoge wenig Rückſicht nahm, und für Habsburg wider die Türken ſich nicht bewaffnete. Es zeigte ſich offenbar, wie gerade da, wo durch das beſtehende Herkommen alles gleich iſt, und wo alle mit reizbarem Stolze recht gleich ſich fühlen, die wildeſten Factionen nicht nur entſtehen, ſondern fortdauern.

Deutſchland bildete ſein Wahlrecht, ſeine Landeshoheit, ſeine Glaubenswahl zu einem ſolchen Grade aus, daß ſeine Unterordnung unter den geſchwächten und ſchwachen Kaiſer immer geringer, und ſein Zuſammenhang mit dem Ganzen immer lockerer wurde. Alle Länder und Ländchen, wo Katholiken und Proteſtanten eiferſüchtig und gehäßig ſtanden, wandten alle weltlichen und bürgerlichen Angelegenheiten in's geiſtliche und kirchliche Verhältniß hinüber. Faſt jede Ernennung eines Wahlfürſten, faſt jede Veränderung in der Erbfolge wurde als eine Störung des Gleichgewichtes angeſehen. Das öſterreichiſche Kaiſerhaus wurde Kraft ſeiner Reichswürde in die meiſten Angelegenheiten verwickelt, und gewiß war es, den einen der ſtreitenden Theile zu beleidigen, doch nicht ſelten verſehrte er beide. Es erhielt bei'm Widerſtreite der Erbitterten auf den deutſchen Reichstagen zum Kampfe gegen die Türken nur kärgliche Beiträge von unrichtig bezahlten Römermonaten. Dieß zeigte ſich im Jahre 1582, doch mehr 1593,

am meiſten 1603, wo die Trennung zu Regensburg ſich völlig ausſprach, indem die Türkenhülfe von den Proteſtanten verweigert, von den Katholiken bewilligt wurde.

Deutſchland hatte vielerlei Anlaß zu Zerwürfniß, Zwietracht, Feindſeligkeit; und der öſterreichiſche Hof beſaß weder Weisheit noch Stärke genug zur Ausgleichung; oft entſchied er nach Gunſt oder Haß; nicht mit Unrecht bemerkte man bei den Schlüſſen des Reichshofraths und ſogar des Reichskammergerichts einen Einfluß der Willkür. Die Gemüther wurden durch eine lange Reihe von Ereigniſſen zu großer Erbitterung geſteigert. Die Proteſtanten zu Aachen forderten Zulaſſung zur Magiſtratur, und ſetzten ſie mit Gewalt durch (1580). Der vom Pabſte verbeſſerte Calender, wodurch eine Herauswerfung von zehn Tagen geſchah, wurde ein Quell der Scheidung, indem ſeltſam genug die Proteſtanten am alten Style, die Katholiken am neuen Style hingen, wodurch tauſenderlei Geſchäfte in Verwirrung geriethen ſeit 1582. Die Glaubensveränderung des Erzbiſchofs Gebhard von Köln, welcher die reformirte Religion annahm, und eine Gräfin von Mansfeld heirathete, bedrohte ein Churfürſtenthum mit dem Abfalle (1587). Zu Strasburg wurde von den lutheriſchen Domherren der eine, von den katholiſchen Canonikern der zweite gewählt (1592). Die Stadt Donauwörth wurde wegen Störung einer katholiſchen Proceſſion in die Reichsacht erklärt, und Baiern als unterthänig hingegeben (1606). Die heſſiſche Erbfolgſache trennte die beiden Häuſer Caſſel und Darmſtadt (1606). Das jülichiſche Erbe wurde von mehr als ſechs Fürſten angeſprochen, worunter zwei Sachſen, zwei Pfälzer waren (1609). Dazu kam, daß ſich allmählig zwei große Kriegsbündniſſe ausbildeten, welche Union und Liga hießen, das Geiſtliche und Kirchliche zum Aushängeſchild machten, aber alles Weltliche und Bürgerliche ſcharf beobachteten. Union und Liga ſchauten ſcharf auf Öſterreich, auf Land, Volk, Hof; die erſte mit Abneigung, die zweite mit Vorliebe.

Deutſchland erhielt die Union zu Heidelberg im Jahre 1603. Sie beſtand in einem Verbündniſſe für die Sache der Proteſtanten, und erkannte als Oberhaupt den Churfürſten der Pfalz. Sie breitete ſich vorzüglich im Norden aus, hatte aber nicht alle Evangeliſche im Bunde aus Animoſität gegen die Reformirten. Im Auslande führte ſie Briefwechſel mit

Heinrich von Navarra als Könige von Frankreich und mit dem Prinzen Moritz von Oranien als Haupte der Niederlande, welche dem Ganzen eine größere Erbitterung einzuhauchen ſuchten. Die Befeſtigung der Union geſchah nach ſieben Jahren zu Halle in Schwaben. Sie nahm von Frankreich jetzt einen Botſchafter und das Verſprechen einer Hülfe von zehntauſend Mann. Sie erhielt den Beitritt der vereinten Provinzen, weil der Kaiſer dieſe mehr als Einmal mit dem Reiche zu entzweien, und wieder unter das verhaßte Spanien zu bringen geſucht hatte. Sie unterhandelte durch vertraute Perſonen in England, Dänemark, Venedig und der Schweiz mit Glücke. Sie ſtand in Verbündniß mit den Mißvergnügten Böhmen's, Öſtreich's, Mähren's und Schleſien's.

Deutſchland erhielt die Liga zu Würzburg im Jahre 1609. Sie beſtand in einem Bündniſſe zum Schutze der Katholiken, und erkannte als Oberhaupt den Herzog Maximilian von Baiern. Sie war eigentlich verabredet und vorbearbeitet von den drei geiſtlichen Churfürſten im Rheinlande, breitete ſich aber hauptſächlich in Süden aus, da ſie die Biſthümer Würzburg, Paſſau, Conſtanz, Augsburg, Regensburg und mehrere Prälaturen umfaßte. Von ihren Verbindungen mit dem Auslande verlautet wenig; ſie behauptete ſogar vom Kaiſer wegen ſeiner Geiſtesſchwäche und Regierungsunfähigkeit weder Rathfrage noch Beſtätigung zu bedürfen. So urtheilte in Deutſchland die Partei, welche noch am beſten öſterreichiſch geſinnt war. Heftige Streitſchriften weckten ungeheure Erbitterung, und verkündeten einen ſchrecklichen Kriegsausbruch. So ſtanden die Sachen, als Rudolph alle ſeine Kronen abgetreten hatte; ſchon beſtimmten auch die Churfürſten aus eigener Machtvollkommenheit einen Wahltag auf Mai 1612; doch ſtarb er im Jänner.

Niederland, welches zu Deutſchland gerechnet wurde und dennoch zu Spanien gehörte, ſtand unter dem Erzherzoge Albrecht von Öſterreich. Dieſer Prinz mußte für alle ſiebzehn Provinzen der Krone Spanien huldigen, im Falle unbeerbten Abſterbens den Rückfall dahin angeloben, keine andere Religion als die römiſch-katholiſche geſtatten, ſeinen neuen Unterthanen den Handel nach Indien verwehren, in die vorzüglichſten Feſtungen ſpaniſche Beſatzungen annehmen, jeden ſeiner Nachkommen nur mit Genehmigung des ſpaniſchen Hofes zu

vermählen verſprechen, und dieſe ganze Übertragung für null und nichtig erklären, wenn nur eine einzige der genannten Bedingungen nicht gehalten würde. Aber jede dieſer Bedingungen enthielt einen Hauptgrund, daß die ſieben nördlichen Provinzen ſich immer feſter verbanden und an das Haus Naſſau-Oranien ſchloſſen, welches den Prinzen Wilhelm durch Meuchelmord verlor, aber an dem Prinzen Moritz einen glanzvollen Erſatz erhielt. Erzherzog Albrecht ſetzte den Kampf gegen Republikanism und Proteſtantism nach dem Geiſte des Hauſes Habsburg fort, indem er darin das revolutionäre Prinzip auszutilgen ſuchte. Er führte den Krieg glücklicher, als man von einem früheren Primas von Spanien erwarten konnte, indem er Calais und Oſtende nahm. Er entwarf den Hauptplan ſtaatsklug, wenigſtens in zehn Provinzen ſich ganz feſtzuſtellen, um nicht im Streben nach Allem auch Alles zu verlieren. Dieſer Grundanſicht getreu, und durch Spanien's geringe Hülfe genöthigt, ſchloß er den zwölfjährigen Waffenſtillſtand, welchen man als die Anerkennung der Republik der vereinigten Niederlande anſehen muß (1609). Der Freiheit nach Indien zu handeln, wurde zwar in der Acte nicht ausdrücklich gedacht, aber die vermittelnden Geſandten von Frankreich und England gaben darüber eine geheime Declaration, ſo daß nun die früheren kleinen Geſellſchaften in eine einzige große oſtindiſche Compagnie ſich vereinten.

Spanien, welches durch Glück, Schlauheit und Gewalt auch noch Portugal ſammt Braſilien und Oſtindien erwarb, verlor die Hauptmacht in Europa. Philipp's des Zweiten Sorgloſigkeit in Italien, ſeine Wütherei, wodurch er mit der Hälfte der Niederlande den Welthandel einbüßte; der Rachezug gegen das freie England, die Anfachung des Bürgerkrieges in Frankreich, die Mördereien in Amerika, und alle die Tollheiten, wodurch der reichſte Herrſcher Europa's zahlungsunfähig geworden, hinderten Spaniſch-Habsburg für Öſtreich-Habsburg wirkſam im Weſentlichen zu ſeyn. Doch erlaubte er ſich die Sprache des Vorwurfs und der Zurechtweiſung bei allerlei Anläſſen; überhaupt zeigte er ein kaltes Vornehmthun, indem er die Kaiſerkrone des heiligen römiſchen deutſchen Reiches ungerne auf einem andern Haupte erblickte, und einen äußerſt empfindlichen Hochmuth aus dem Hochgefühle ausbildete, daß er von der Hauptlinie des Hauſes Habs-

burg ſtamme. Doch blieben immer drei Hauptpunkte der Freundſchaft zwiſchen Öſterreich und Spanien, welches dem Kaiſer wirklich Subſidien zum Türkenkriege auszahlte. Man hoffte bei der Schwäche der Fürſtenſtämme wechſelſeitig auf die Nachfolge in den Reichen, da das Haus Habsburg-Spanien nur Einen Infanten beſaß, und die vielen Erzherzoge von Habsburg-Öſterreich zur Eheloſigkeit durch Staatsgrundſatz, oder zur Kinderloſigkeit durch Naturanlage verurtheilt waren, ſo daß die wieneriſche Linie wirklich ausſtarb. Im Grunde blieben die Regierungsgrundſätze zu Madrit und Wien in der Hauptſache gleichförmig, nämlich für Aufrechthaltung des Alten, und Niederdrücken des Neuen. Auch ſuchte der Orden der Jeſuiten mit beſondern Künſten die Zwiſte zwiſchen Spanien und Öſterreich auszugleichen, um beide für die katholiſche Kirche und ihre Anhänger gemeinſchaftlich wirken zu machen. Auf Philipp II. folgte (1598) Philipp III., auf den Herrſchſüchtigen der Willenloſe, auf den Unermüdeten der Unbekümmerte, auf den Unduldſamen der Unduldſamere, welcher alle Moriskos als Glaubensfeinde aus ſeinem Staate wegzubringen befahl, ſo daß er ſechsmal hundert tauſend ſeiner fleißigſten Einwohner mit einem tollen „Ich, der König" verlor, und Spanien überall verödete Städte, Dörfer, Häuſer zeigte. Er war vermählt mit Margaretha, einer Tochter des Erzherzogs Carl von Habsburg-Grätz.

Frankreich geſtaltete ſich kraft ſeiner inneren Schönheit und äußeren Lage auf eine verſtändige Weiſe durch den duldſamen Fürſten und menſchlichen König, Heinrich den Vierten. Er war, großen Theils durch die Ränke Spaniens, gezwungen, ſein Erbreich zu erobern, Paris mit Waffengewalt einzunehmen, und ſeinen ſowohl angeborenen als anerzogenen Proteſtantism dem alleinſeligmachenden Glauben einer untrüglichen Kirche aufzuopfern. Dadurch bekam er eine Empfindlichkeit, welche ihn Habsburg als das Haupthinderniß der Vervollkommnung der Menſchheit, und als die Triebfeder ewiger Feindſeligkeit erblicken machte. Leiſe leitete ihn dieß zu dem wohlwollenden Gedanken eines ewigen Friedens; doch ſollte Europa für dieſe Einfriedigung eine neue Abmerkung erhalten, deren Herbeiführung ohne einen langdauernden und ſchrecklichen Krieg ſchwerlich zu erhalten war. Der Entwurf drohte dem öſterreichiſchen Staatenbunde eine gänzliche Auflö-

ſung durch die zwei Grundſätze, Ungarn und Böhmen für immer zu trennen, und beide nach den Lieblingsbegriffen des Volkes in Wahlſtaaten umzuſchaffen. Sie ſollten mit dem römiſchen Pabſtthume, mit dem deutſchen Kaiſerthume und mit dem pohlniſchen Königreiche die fünffache Kraft der Wahlfreiheit ausdrücken und darſtellen. Ihnen zur Seite ſollte das Erbrecht nach rein monarchiſchem Prinzipe ſechsfach ſich ausſprechen, nämlich in Frankreich, Spanien, England, Lombardei, Dänemark und Schweden. Aber das republikaniſche Prinzip ſollte ſich vierfach in Venedig, Schweiz, Italien und Belgien zeigen, um dadurch das Gleichgewicht der Hauptformen zu behaupten.

Frankreich bekam, in nackter Proſa ausgedrückt, den Plan, das Haus Öſterreich zu demüthigen, und für dieſen Zweck die Fürſten Deutſchland's überhaupt, inſonderheit aber die proteſtantiſche Union aufzuregen. Heinrich IV., welcher im Inneren des trefflichſten Königreichs und des rührigſten Volkes eine ganz neue Schöpfung geregelter Reform durch Liebe und Feinheit ohne Gewalt und Strenge ausführte, verband im romantiſchen Schwunge ſeinen realen Plan gegen Öſterreich mit dem idealen Entwurfe einer großen chriſtlich-europäiſchen Republik, deren fünfzehn Staaten eine allgemeine Bundesverſammlung nach dem Muſter der Amphyktionen in Hellas zur Entſcheidung vorkommender Streitigkeiten anerkennen mußten. Alle fünfzehn Staaten ſollten den drei chriſtlichen Bekenntniſſen Glaubensfreiheit geſtatten, doch ſollten Spanier und Italiener ganz katholiſch bleiben, aber für Frankreich wurde das duldſame Edict von Nantes gegeben. Jeder der fünfzehn Staaten ſollte eine genaue beſtimmte Kriegerzahl halten, um daraus ein Bundesheer zur Behauptung des inneren und äußeren Rechtszuſtandes zu bilden.

Frankreich wollte den öſterreichiſchen Staatenbund, an deſſen Bau die Jahrhunderte gearbeitet hatten, auflöſen, zertrümmern, und aus den Bruchſtücken neue Ganze zuſammenſetzen. Böhmen ſammt Mähren, Schleſien und den beiden Lauſitzen blieb für's erſtemal dem pfälziſchen Churhauſe zugedacht, welches an der Spitze der proteſtantiſchen Union zum großen Verdruſſe Sachſen's ſtand. Ungarn mit dem Erzherzogthume Öſtreich, mit Siebenbürgen und den Türkenlanden am rechten Donauufer verſtärkt, bildete den fünften Wahl-

ſtaat, für welchen der Vorſchlag vom Papſte, die Ernennung von den Erbkönigen ausging. Steiermark ſammt Kärnthen und Krain ſollte an Baiern, Tirol an die Schweiz, die Vorlande an Wirtemberg und Baden kommen. Die öſterreichiſchen Prinzen, deren Zwietracht theils weltkundig, theils geheim umherſchleichend war, ſchienen alſo beſtimmt, alle Gebiethe des Staatenbundes zu verlieren, wofür man ihnen die Erlaubniß ertheilte, in den neu entdeckten Welttheilen ſo viele Eroberungen zu machen, als ſie wollten oder könnten. Der weitgreifende Friedensplan, welcher einen Schulbegriff zum Weltgeſchäfte machen ſollte, fand an den meiſten Orten Beifall; nur die deutſchen Proteſtanten, welche theils grundehrlich, theils ſcharfblickend waren, ſetzten in die beſten Gaben eines Königs, und eines franzöſiſchen Königs, ein etwas unfeines Mißtrauen, obſchon er zugleich als ein geheimer Ketzer galt. Dem Hauſe Savoien war die lombardiſche Krone zugedacht. Dem Papſte war Neapel zugeſprochen. Die italiſchen Republiken ſollten Toscana, Ferrara, Modena, Mantua, Lucca umfaſſen. Für Venedig beſtimmte man Sicilien und den Peloponnes. Die Schweiz ſollte mit Tirol und Franche Comté ſich verſtärken. Belgien ſollte alle ſiebzehn Provinzen vereinen. Offenbar lag im Hintergrunde die Vertreibung der Türken aus Europa. Offenbar zielte man auf einen Krieg gegen die Ruſſen, wenn ſie die Einwilligung verſagten. — Trotz dem Willkührlichen dieſer Gedanken lag in ihnen ein ernſt geſchichtlicher Hintergrund, und ein fein berechnetes Auffaſſen der herrſchenden Volksneigungen. Von der großen Gefahr befreite das Haus Habsburg der Mord. Ein Glaubensſchwärmer Ravaillac erdolchte den König eben als er die Hand ans Werk legen wollte (1610).

England ſtand unter der Königin Eliſabeth. Sie ſah hell im Religiöſen, daß der zelotiſche Katholizism und der gährende Proteſtantism den Kron-Prärogativen gleich nachtheilig werden könnte; daher ſuchte ſie durch den Supremat-Eid die oberſte Kirchenmacht. Sie ſah hell im Politiſchen, indem ſie bei den niederländiſchen Freiheithelden, ſo wie bei den deutſchen Glaubensneuerern ein gewiſſes völkerrechtliches Decorum beibehielt, ſo daß ſie gegen Beide ein ſchlaues Hinhalten mit kleiner ſparſamer Hülfe beobachtete, aber auch Beide nicht zu früh erſtarken machte, weil die Freigewordenen in

Hülfbedürftigkeit verbleiben ſollten. Sie hörte, wie der Papſt ganz England dem Könige Philipp II. vorläufig ſchenkte; ſie ſah aber auch, wie Glück und Kunſt die unüberwindliche Armada zerſtörte. Ihr Nachfolger vom Hauſe Stuart, Jacob I. zeigte ein unzuſammenhängendes Syſtem (1603). Er verrieth eine entſchiedene, aber alberne Zuneigung für Spanien, und wollte ſeinen Kronprinzen mit einer Infantin vermählen, indeß er ſeine Tochter wirklich dem Haupte der deutſchen proteſtantiſchen Union, Friedrich V. von der Pfalz, antrauen ließ. Unter ihm machten katholiſche Zeloten wegen ihrer mißlungenen Erwartung jenen Racheverſuch, welcher das Parlament in die Luft ſprengen ſollte, und die Pulver-Verſchwörung heißt (1605).

Scandinavien wurde dem öſterreichiſchen Syſteme ganz entfremdet. Chriſtian IV. von Dänemark hatte Unternehmungsgeiſt genug, um eine Rolle im niederſächſiſchen Kreiſe zu ſpielen, und mit den religiös Unzufriedenen einen Bund zu ſchließen, in der Abſicht, politiſche Erwerbungen zu machen. Schweden hatte in Siegmund III auf ſeinem Throne den König von Pohlen, welcher aber nicht in beiden Staaten ſich behaupten konnte. Er vermählte ſich mit einer öſterreichiſchen Prinzeſſin, was ihm ſehr ſchadete, da er auch die pacta conventa nicht achtete, und immer die Stimmung zeigte, er wolle zwar nicht abſoluter König, aber König ohne Capitulation ſein.

Rußland ſtieg nicht bedeutend, ſeitdem Iwan Waſiliewitſch ſtarb, der Stamm der Rurik erloſch, drei falſche Erben derſelben unter dem Namen Dimitri auftraten, und Boris Ghodunow den Thron errang, ein Mann, welchen die Geburt nicht zum Regenten, und die Natur nicht zum Uſurpator beſtimmt hatte. Er vergiftete ſich ſelbſt (1605).

Die Türken verloren an Kraft ſeit dem Tode Sulejman's, aber dennoch drohten ſie mit ununterbrochenen Schrecken, weil ſie Ungarn's Hälfte und ſeine ſtärkſten Bollwerke für ſich aufzubiethen vermochten. Die verweichlichende Kraft des Weiberzwingers oder Serails fing an ſich zu zeigen, doch ſtatt des Sultans entflammten Veziere und Paſcha's die Glaubenswuth der Moslemim's zur Erbfeindſchaft wider die Chriſten. Sie erhielten die ſehr wichtigen Länder der Moldau und Wallachei in einer beſtimmten Abhängigkeit, weil das Haus Öſterreich den ſchon ausgeſtreuten Zunder nicht recht zu benützen wußte. Im Jahre 1606 behandelte der Sultan den Kaiſer

zum erſtenmale als Seinesgleichen, und erließ den ſchimpfli-chen Jahreszins gegen eine Summe von zweimalhunderttauſend Thalern. Doch behielt er großen Einfluß auf Siebenbürgen, welches Öſterreich nach Botskai's Tode hätte erwerben können und ſollen. Da ſtritten Siegmund Rakotzi, Valentin Homo-nai, Gabriel Bathory nach einander um die oberſte Gewalt; die kaiſerliche Hülfe erſchien ſo unbedeutend, daß ſie nur um das ſultaniſche Machtwort ſich bekümmerten. Der erſte legte die Würde nieder, um in Ruhe ſeinem helvetiſchen Bekennt-niſſe zu leben. Der zweite raffte die Schätze zuſammen, wo-mit er nach Stambul entfloh. Der dritte, auf den großen Namen geſtützt, mußte endlich weichen dem argliſtigen und raſtloſen Gabriel Bethlehem, welchen man gewöhnlich Bethlen Gabor nennt.

Europa hatte ſeinen Haß und Neid gegen die Habs-burger nicht nur nicht abgelegt, ſondern vermehrt, doch miſchte ſich damit allmählig ein Gefühl der Verachtung. Der Über-gang zeigte ſich augenſcheinlich, denn ſtatt Furcht vor Univer-ſal-Monarchie erſchien jetzt der Plan eines Repartitions-Projects, worin man den öſterreichiſchen Prinzen zumuthen konnte, ſich aus Europa nach Amerika verſetzen zu laſſen. Die Verachtung entſprang, theils weil die Habsburger das Verwitterte und Verkommene mit faſt läppiſchem Eifer als Haupt-ſächliches zu behaupten ſuchten; theils weil ſie perſönlich in ihrer Camarilla, was deutſch als Kämmerlein erſcheint, eine kleingeiſteriſche Lebensweiſe zu entwickeln anfingen; theils weil Spanien in den Künſten ſeiner Staatsunterhandlungen, ſo wie Öſterreich in den Umtrieben ſeines Bruderzwiſtes eine Grundſchlechtigkeit urkundlich und öffentlich zur Schau trug. Auffallend war es, daß Philipp II., welcher während Eines Jahres fünf und dreißig Millionen in Gold und Silber blos aus Amerika erhielt, bis zum ſchmählichſten Bankerotte ge-langte, ſo wie Rudolph II., welcher die koſtſpieligſten Ver-ſuche in edlen Steinen und edlen Metallen chemiſch und alche-miſch anſtellte, bis zur bitterſten Hülfanſprechung herabſank — traurige Erfahrungen, welche aber ſo unwirkſam blieben, daß Keiner der folgenden Habsburger einen geordneten Haushalt durch kluge Berechnung zeigte. Es erregte Entſetzen, daß Philipp II. ſeinen Erſtgeborenen mit geheimnißvollem Gräuel entweder enthaupten, oder in die Luft ſprengen, oder mit

einer Tracht Schwämme vergiften, gewiß aber hinrichten ließ, während auch Rudolph II. Einen ſeiner natürlichen Söhne gewaltſam und geheimnißvoll aus der Welt ſchaffte; die beiden Züge gegen die Natur zeigten das doppelte Schreckniß, was ſolche Väter zu vollbringen vermochten, oder gegen ſolche Söhne vollbringen mußten, während Kirchthum und Andacht den Aushängeſchild der Höfe bildete. Weder Philipp II. noch Rudolph II. war Feldherr oder Kriegsmann, aber jeder hatte das Glück und Unglück, einen Schlächter, wie Alba oder Baſta, zu erhalten, deren Miſſethaten in den Geſchichtbüchern wie in den Volksſagen beängſtigend fortleben. Rudolph II. beharrte feſt bei dem Haus-Syſteme der Behauptung des Althergebrachten für Ariſtokratie und Feudalität, für Möncherei und Katholiziſm als Mittel und Wege des Abſolutiſm in der inneren Staatskünſt; aber die wirklich ehrenwerthe Aufgabe ſeines Stammhauſes, in der äußeren Politik Öſterreich's Anſehen mit Deutſchland's Kaiſerwürde gegen die Nachbarreiche im europäiſchen Staatenbunde darzuſtellen, mißlang ihm mehr als jedem Anderen. Philipp II. betrachtete die Dominicaner in der Inquiſition, und Rudolph II. die Jeſuiten in dem Kabinette religiös und politiſch als das willkommenſte und vollkommenſte Inſtrument. Ihre beiden Charaktere wiederholten ſich bald noch einmal, doch mit Depotenzierung im Abſcheulichen und Erbärmlichen, und mit Verwechslung des Schauplatzes.

Vierte Regierung.

Mathias.

Von 1612 bis 1619.

Mathias lebte ſeit ſeiner Thronbeſteigung in quälender Erinnerung und Beſorgniß, welche das Glück der Gegenwart durch Bilder der Vergangenheit und Zukunft trübten. Er erinnerte ſich, wie er dem Älteren als ein Jüngerer die Kronen geraubt, und beſorgte wieder durch einen Jüngeren kraft der ſtrafenden Hand einer Wiedervergeltung mit Keckheit und Häuchelliſt die Herrſchaft zu verlieren. Er war ſich bewußt, wie er durch Aufwieglung der Proteſtanten ſeine Vermeſſenheit ausgeführt, und war nun beſorgt, wie er den Lohn ihrer Unterſtützung nach dem Maße ihres Selbſtpreiſes biethen könnte. Er fühlte ſich ſchwach, ſeitdem er im Recht ſich befand, weil er die Stärke des Unrechts kannte. Er fühlte und erkannte, daß es leichter ſei, Unruhen wecken als ſtillen, Umwälzungen ausführen, als Verfaſſungen feſtſtellen, beſtrittene Kronen mit Schlauheit gewinnen, als errungene Throne mit Weisheit zieren.

Mathias ſcheint den kräftigen Hauptgedanken aufgefaßt zu haben, die Kraft der Königreiche Ungarn und Böhmen ſammt dem Erzherzogthume zu einem Kriege gegen die Türken aufzubiethen, weil er dieß der Ehre ſeines Kaiſerhauſes ſchuldig zu ſein glaubte, und wahrſcheinlich hoffte, in dem Kampfe der ganzen Chriſtenheit die Fehde der einzelnen Kirchen vergeſſen zu machen. Der großartige Entwurf des einſtimmig gewählten Kaiſers fand wenig Unterſtützung in Deutſchland, wo die Ka-

tholiken ſammt Sachſen und Lutheranern dreißig Römermonate als Türkenhülfe bewilligten, aber die Reformirten ſammt ihrem Anhange machten ſolches Zerwürfniß, daß der Reichstag in Unordnung aus einander ging (1613). Nun ſah ſich Mathias auf ſeine Erblande beſchränkt und angewieſen; er erkannte mit ſeinem hellen Herrſcherblicke die Unzulänglichkeit gewöhnlicher Anſtrengung, welche man auf den Landtagen der abgeſonderten Reiche bewilligte. Allerdings gewohnt auf die Volksſtimme zu hören, bemerkte er, daß man überall äußerte, eine wirkſame Türkenhülfe könne nur durch gemeinſchaftlichen Beſchluß aller Stände des öſterreichiſchen Staatenbundes zu Stande kommen. Aber eben ſo geübt in Ränken fühlte er wohl, daß die Glaubensneuerer ihre Kirchenrechte (welche viel weiter gingen als bloße Gewiſſensfreiheit) vor Allem zur Sprache bringen würden, um einen ihrer Lieblingsgedanken, nämlich eine Conföderation aller Proteſtanten für die Reformation in's Werk zu ſetzen. Mathias, beides erwägend und die mögliche Hülfe der wirklichen Gefahr eines ſolchen Unternehmens entgegenſtellend, wankte, denn er fürchtete, der öſterreichiſche Staatenbund möchte zwei geſchloſſene Parteien erhalten, wie Deutſchland die Union und die Liga. Aber ſein geheimſter Rath ſtimmte alſo: „Es ſolle Ihro Majeſtät ihr heroiſches Gemüth — nit fallen laſſen, ſondern ſich in Desperatis, desperatorum remediorum gebrauchen, das iſt, die allgemeine Zuſammenkunft der Länder lieber vor ſich gehen, als ſich in Anſehung der Türken unvorbereitet finden laſſen.“ So geſchah die Ausſchreibung zu einer Ständeverſammlung des Geſammtreiches nach Linz (1614).

Die allgemeine Ständeverſammlung des öſterreichiſchen Staatenbundes zu Linz iſt einzig in der Geſchichte der Vergangenheit, und lehrreich für die Geſchichte der Folgezeit, da ſie eine großartige Anſtalt in's Leben rief. Um ihr Ehrfurcht einzuflößen und einen Kappzaum anzulegen, berief der Kaiſer alle Erzherzoge dahin; doch die abgeneigten Herzen ſprachen in Mienen und Worten ſich aus. Die Ungarn wollten von einem Türkenkriege Nichts hören, weil ſie die Hülfsvölker faſt mehr als das Feindesheer zu fürchten gelernt hatten. Die Böhmen glaubten ihren Majeſtäts-Brief gefährdet, indem ganz ſeltſame Auslegungen deſſelben erſchienen, und man ihn nicht als bleibendes Recht, ſondern als lebenslängliche Gunſt dar-

zuſtellen ſich bemühte. Die Öſtreicher blickten in das Herz des Herrn, und glaubten darin zu ſehen, wie ungern es die gemachten Verſprechen leiſtete. Der Kaiſer zeigte, daß die Moldau, Wallachei und Siebenbürgen den Türken hinfort ſo viel Mundvorrath und ſo viel Kriegszeug liefern würde, um künftig die Feldzüge früher zu eröffnen, folglich viel wirkſamer zu machen. Er ſtellte vor, daß die Türken mit Siebenbürgen ſich nicht begnügen, ſondern bald die davon abhängenden Geſpannſchaften Ungarn's begehren würden, was dann noch weitergreifende Folgen nach ſich ziehen müßte. Die Darſtellung war wahrhaft und vielbedeutend. Aber ſie machte wenig Eindruck auf die verſammelten Stände des Staatenbundes, vermuthlich weil man ihnen nicht vor Allem ihren ſehnlichſten Wunſch einer Gnadenbewilligung für die Kirchenfreiheit erfüllte. Als ſie endlich zu Leiſtungen und Beiträgen aufgefordert wurden, ſchützten ſie den Mangel hinlänglicher Vollmachten vor, riethen aber zum ſorgfältigſten Frieden mit Siebenbürgen und der Pforte.

Das Mißlingen der Türkenhülfe und der Anblick des Kirchenzwieſpaltes auf der Reichsverſammlung zu Linz erſchütterte den Geiſt des Kaiſers Mathias, welcher beide unter ſich und mit dem Geſtalt der beiden Häuſer Habsburg-Wien und Habsburg-Grätz im Zuſammenhange dachte. Er konnte keinem einzigen der Übel abhelfen, welche er ſo oft und ſo hart gerügt hatte. Schon nahte er ſich dem Alter ohne Hoffnung einer Nachkommenſchaft; dieß ſtimmte ihn trüber und düſterer als er jemals geweſen. Sein Bruder Maximilian, 59 Jahre alt, war ehelos, kinderlos. Sein Bruder Albrecht, 58 Jahre alt, war vermählt, doch ebenfalls kinderlos. So wandten ſich alle Blicke, Wünſche und Hoffnungen auf die Linie Habsburg-Grätz, deren Erſtgeborener Ferdinand, ein Sohn Carl's von Steiermark, dem Kaiſer perſönlich ſehr unangenehm war. Dieſer ſah es daher für ſehr erwünſcht an, daß eine türkiſche Geſandtſchaft zu Wien erſchien, welche die Fortſetzung des Waffenſtillſtandes für neue zwanzig Jahre anboth. Die Herablaſſung, deren kein Lebender ſich erinnerte, und wovon kein Todter ſchriftlich etwas Ähnliches bezeugte, bewirkte einen merkwürdigen Vertrag, worin Sultan und Kaiſer ſich zum erſtenmale mit gleichen Titeln beehrten. Zwei hundert ſieben und dreißig Dörfer kamen in die Gewalt der Chriſten zurück. Un-

garn's Magnaten, welche unter türkiſcher Botḥmäßigkeit ſtanden, wurden zinsfrei erklärt. Strenge Verbothe ergingen beiderſeits gegen Streiferei und Überliſtung (1616).

Kaiſer Mathias, von Gichtſchmerzen geplagt, welche durch Trauergedanken verſtärkt, und mit Seelenleiden gepaart waren, ſtand ganz unter dem Einfluſſe ſeiner liebevollen Gemahlin Anna und ſeines vertrauten Rathgebers, des Biſchofs Cleſel, welcher allmählig zur Cardinals-Würde emporſtieg. Der Kaiſer, welcher vernahm, daß ſeine zwei Brüder zu Gunſten Ferdinand's II. auf ihre Erbrechte verzichteten, war zu vertraut mit den Künſten der Verſchwörung und den Formen der Empörung, um nicht das Schickſal Rudolph's II. zu fürchten. Er zeigte ſich Anfangs abgeneigt, Ferdinand dem Zweiten die Nachfolge zu verſichern, theils weil er den Ehrgeiz dieſes ungeduldigen jungen Mannes zu durchſchauen glaubte, theils weil ſeine Vertrauten ihm mißriethen, ſich jemals einen Herren ſetzen zu laſſen. Doch allmählig überwog die Betrachtung, ſein Haus könnte durch längeres Säumen nicht nur um die kaiſerliche, ſondern auch um die ungariſche und böhmiſche Krone kommen, weil nach ſeinem Tode die ganz unberechenbaren Wahlſtürme vermuthlich losbrechen würden. Sobald er alſo ſich und ſeinen Widerwillen mit wirklichem Starkmuthe bezwungen, arbeitete er mit dem Feuereifer, welcher ſeinem Weſen eigenthümlich, und noch nicht erloſchen war, an der ſchwierigen Sache. Ferdinand II. wurde 1617 zu Prag für Böhmen, und 1618 zu Preßburg für Ungarn gekrönt mit geringerem Widerſpruche von Seite der Proteſtanten, als man hätte vermuthen ſollen, und mit einer feinen Umgehung der Ausdrücke einer Wahl. Der Gekrönte wurde eine unbequeme Nachbarſchaft für den Kaiſer, welcher in Kränkung und Kränklichkeit bemerkte, wie er ſelbſt einſt und jetzt die Herrſcherrechte vergeben, und wie man ſeine Milde mißbrauchte oder verhöhnte, wozu doch Welterfahrung und Vaterbeiſpiel ihn ſtimmten.

Ferdinand II. war bei glühend-eifrig-katholiſchen Eltern zu Grätz in Steiermark unter beſtändigen Übungen des alleinſeligmachenden Glaubens aufgewachſen. Als Jüngling wurde er in der ſeelengewinnenden Schule der Jeſuiten zu Ingolſtadt von der katholiſchen Lehre völlig überzeugt und zu einem rückſichtloſen Glaubenseifer ausgebildet. Seine Liebe für dieſe

Lehrer, welche ihm eine Kenntniß von Allem, und eine Tiefe in Nichts beibrachten, war ſo ſehr geſteigert worden, daß er öfter erklärte, er würde der Herrſchaft auf dem erſten Throne der Welt das Leben im Orden der Jeſuiten vorziehen. Ihm hatte man eingeſchärft, Proteſtantism und Rebellion, Ketzerei und Aufruhr ſeien unzertrennlich, und man verlange nur die Freiheit des Gewiſſens, um der Gewalt der Regierung einen Stoß zu geben. Er hielt den Glauben der Kirche für die Aufgabe des Lebens und für den Hauptzweck der Herrſchaft; und oft erklärte er ſeinem Beichtvater, er wolle lieber in Verbannung leben, ſein Brod vor den Thüren erbetteln, ſich allem Ungemache, ja dem Tode ſelbſt Preis geben, als geſtatten, daß man die alleinſeligmachende Kirche verſpotte. Als er zu der lieben Mutter Gottes nach Loretto wallfahrtete, und niederſank vor dem Wunderbilde der Gottesgebährerin, machte er das Gelübde, nicht eher zu ruhen, bis er alle Ketzer in ſeinem Lande ausgerottet, und zum Beharren in dieſem Sinne mahnte und weihete ihn der heilige Vater in Rom. Dieſer Mann ſtand nun neben Mathias.

Ferdinand II. beſaß häusliche und fürſtliche Tugenden; er hatte Gefälligkeit im Umgange mit den Freunden, konnte ſogar Feinden vergeben, nur Glaubensgegnern zeigte er niemals Schonung. Der Hauptgrundſatz einer nothwendigen Glaubenseinheit verdarb ſeinen hellen Staatsblick und ſeinen beſten Willen, denn er führte zu Unduldſamkeit zunächſt, entfernt aber zur Verfolgung. Im Geiſte deſſelben erließ er für Steiermark in fünfzehn Tagen drei Verordnungen. Am 15. September: Der Landeshauptmann und die Verordneten ſollen alle Prädicanten aus dem Lande ſchaffen, auch Kirche und Schule im Stifte zu Grätz ſchließen, eben ſo die neue Lehre in allen Städten abthun, und den Ständen bedeuten, daß das Recht, Prediger zu halten oder zu ſetzen, hiermit aufhöre. Am 23. September: Die Lutheraner ſollen ſich von Stund an zu Grätz und überall des Predigens und Schulhaltens gänzlich enthalten; auch ſollen die Prediger innerhalb acht Tagen alle Ihro fürſtlichen Durchlaucht Fürſtenthum und Landen räumen, und ſich weiter darinnen bei Verlierung ihres Leibs und Lebens nicht betreten laſſen. Am 28. September: Alle Prediger ſollen bei noch ſcheinender Sonne von Grätz ausziehen, damit Seine fürſtliche Durchlaucht nicht genöthiget würden,

die bedrohete Strafe zu vollſtrecken. — Die Ausführung dieſer ſchrecklichen Beſchlüſſe, welche ſo manches geſchlungene Band zerriſſen, nannte man fortan mit dem allbeliebten Namen Reformation. Der Mann, welcher die Reformation in ſolchem Sinne keck antrat, war beſtimmt, nach dem Tode des Mathias ſie im öſterreichiſchen Staatenbunde anzufangen und durchzuführen.

Ferdinand II. ſprach ſeine Anſicht und Abſicht unverholen in Steiermark aus, und verkündete, daß er ſie ebenſo im Geſammtreiche durchführen werde. Mit ihm begann eine Schrekkenszeit voll Gewaltthat. Er hörte mit Schauder, wie in einem Volksliede man ſang: Erhalt Uns Gott bei deinem Wort, und ſteure des Papſt's- und Türken-Mord. Er hörte mit Schauder, daß manche Prädicanten der Lutheraner und Calviner die Papiſten und Mönche für Vorläufer des Antichriſt's erklärten. Sein Leben weihte er häufig der Anlegung und Erweiterung von Klöſtern, welche höchſt ungünſtig beurtheilt wurden. Seine Macht brauchte er zur Ausrottung der Ketzer; die Aufſuchung der verſteckten Prädicanten geſchah mit verhaßten, die Abführung mit gewaltſamen Mitteln. Man errichtete einen Galgen vor jedem einſt lutheriſch reformirten, nun katholiſch reformirten Dorfe als Todesort für die Rückkehrenden. Doch wagten mehrere lutheriſche Prediger die Rückkehr, und erhielten den Tod am Galgen. Ferdinand II. hatte ähnliche Scenen ſo kalt angeordnet und ſo oft veranſtaltet, daß er mit ſich völlig einig war, als er die neuen Bewegungen in Böhmen vernahm, worüber Mathias mit ſeiner Gemahlin und ſeinem Buſenfreunde noch unſchlüſſig ſich zeigte.

Mathias zeigte oft Nachſicht gegen Verirrte, und Großmuth gegen Glaubensfeinde, aber Ferdinand II. bewies nur Strenge und Unerbittlichkeit gegen Ketzer. Dieß hatte ſeine Anerkennung als künftigen König von Böhmen und Ungarn bei den Katholiken erleichtert, bei den Proteſtanten erſchwert. Bei dem Gedanken ſeines Regierungsantrittes jubelten jene, während dieſe ſeufzeten. Daß der neue König eine neue Ordnung gründen würde, legte man in das Waidſprüchlein: Novus Rex, Nova Lex; man meinte, daß die Reſervations-Clauſel in Ungarn wieder hergeſtellt, der Majeſtäts-Brief in Böhmen vernichtet, und die Kapitulations-Reſolution in Öſtreich aufgehoben werden ſollte. Überall war Gährung, doch

am meiſten in Böhmen, weil man Mathias niemals liebte, und Ferdinanden längſt ſchon haßte, da ſogar die redlichen Männer den Erſten wegen des Thronraubs tadelten, und den Zweiten wegen ſeines Hauptgrundſatzes verwünſchten. In Ungarn mahnte zwar die Nähe der Osmanen an die Nothwendigkeit der Eintracht, doch wetzten die Chriſten den Säbel, um über einander herzufallen. In Öſtreich befand ſich ein Klubb Unzufriedener feſt vereint, doch das Andenken an den gewaltſam niedergedrückten Auflauf in Waidhofen verhinderte noch den Übergang des Mißvergnügens zu Schlägerei und Schlächterei. In Böhmen kam die Sache zum Ausbruche, da ein Biſchof und ein Abt den Proteſtanten die zwei neuerbauten Kirchen zu Kloſtergrab und Braunau abnahm, um ſie zu ſperren, dann nieder zu reißen (1617).

Die zwei Kirchen, welche der Biſchof Lohelius zu Kloſtergrab, und der Abt Seelender zu Braunau ſperren und niederreißen lies, ſetzten die Freunde und Feinde Öſterreichs in heftige Bewegung. Die Freunde Öſterreich's und der ferdinandiniſchen Grundſätze ſagten mit Unbeſonnenheit und Schadenfreude: „Der Majeſtätsbrief gelte Nichts, denn er ſei ein erzwungenes Ding; bald werden die Köpfe einiger gar zu großen Herren herabſpringen; mancher arme Geſell werde in Kurzem ein ſchönes Schloß bewohnen.“ Die Feinde Öſterreich's und der ferdinandeiſchen Grundſätze ſagten mit Argliſt und Aufwiegelung: „Man bringe fremde Söldner, um die verdienteſten Böhmen zu ermorden; man wolle dem Volke die alten und ſogar verbrieften Vorrechte nehmen; man ſuche durch Glaubensſtrafen den Einheimiſchen den Güterreichthum zu entreißen.“ Die gemeinen Leute ſchreckte man mit der Erzählung, daß in Prag eine Bartholomäus-Nacht nächſtens ausbrechen werde, und die ganz grundloſe Erzählung wurde in vielen Blättern herumgegeben. Eifrige Katholiken fingen wirklich an durch Verfolgung ihrer proteſtantiſchen oder vielmehr calixtiniſchen Dienſtleute die Anhänglichkeit an die Grundſätze, nicht des regierenden, ſondern des nachfolgenden Fürſten auszuſprechen. Mathias rieth zur Schonung; Ferdinand II. wünſchte alſogleich Gewalt.

Überzeugt, daß der regierende Fürſt geheim, und ſein Nachfolger ganz unverholen allen Erweiterungen der proteſtantiſchen Formen abgeneigt ſei, ſprach die Statthalterſchaft

in Prag ein ſehr ernſtes Wort gegen die heftigen Vertheidiger der Glaubensfreiheit. In der Statthalterſchaft befand ſich als Oberſtburggraf des Königreichs ein Sternberg, als Großprior der heiligen Maria ein Lobkowitz; aber die Seele waren zwei glaubenseifrige und hofergebene Männer, die Herren von Slawata und Martinitz, welche ſich ſtets geweigert hatten, die Kirchenfreiheit zu unterſchreiben. Sie waren es, welche die offenen und geheimen Berichte nach Wien machten, und von Wien die offenen und geheimen Befehle erhielten. Sie machten mit Seelenfreude ein kaiſerlich-königliches allerhöchſtes Decret kund, welches beſtimmt alle Volksverſammlungen nnd alles Beunruhigende ſcharf verboth, und unbeſtimmt noch auf vieles Vergangene und vieles Künftige ſich deuten ließ. Die zwei erſten ſtanden in dem Rufe, ihre Unterthanen mit Hunden in die heilige Meſſe als katholiſches Hauptopfer gehetzt zu haben. Alle vier veranſtalteten und begleiteten eine Proceſſion mit dem Hochwürdigen, und zogen mit derſelben feierlich durch alle Theile der Stadt den Glaubensgegnern zum Trotze. Dieſen Anlaß ergriff Mathäus Heinrich Graf von Thurn, um als Haupt der Freigeſinnten in Kirchthum und Staatsleben die Erbitterung zum Ausbruche zu bringen.

Graf Thurn, vom Geſchlechte der La Torre in Görz, war in Böhmen eingewandert. Ein unermüdeter und unternehmender Geiſt, von glänzendem Talente in Kriegsgeſchäften und Staatsverwicklung, geboren und erwachſen in kirchlichen und bürgerlichen Unruhen, voll Kunſt, aufſtrebende und unruhige Köpfe an ſich zu feſſeln, dem Ehrgeize den Vortheil opfernd, durch Menſchenkenntniß und Gewandtheit gemacht für den Platz eines Parteihaupts, war als ernannter Glaubensvertheidiger berufen für den Proteſtantism, und als entſetzter Burggraf erbittert wider Öſterreich. Er war ſo klug und fein, um die Miniſter vorerſt vom Kaiſer zu trennen, und jene allein als Urheber des ſcharfen Decretes zu erklären, welches Jedermann beunruhigte, und Manche (nämlich die Häupter und Anfänger) bedrohte. Die Miniſter ſollten deßwegen entfernt werden und die Strafe erhalten. Den Vollzug dieſer Strafe übergab man nicht, wie ſonſt gewöhnlich, dem Pöbel, ſondern zehn der ausgezeichnetſten Herren (wie Thurn, Schlick, Fels, Lobkowitz, Kinski, Rziczan, Raupowa) begaben ſich mit Seitengewehr in das grüne Zimmer auf das Pragerſchloß

zu den Statthaltern, welche eben von der Proceſſion heimgekehrt waren. Ein Wortwechſel erhob ſich, wobei Einer ausrief: Warum befolgen Wir nicht altböhmiſchen Brauch, und werfen ſie ſtraks zum Fenſter hinaus! Nun wurde Martinitz aus dem Fenſter in den Schloßgraben achtzig Fuß hoch hinab geſtürzt. Die Verſammelten ſchauderten und ſchienen beſtürzt. Da ſagte Graf Thurn kalt: Hier habt ihr noch Einen! Nun warfen die Verſchworenen den Slawata ſammt dem eben ſo verhaßten Geheimſchreiber Fabricius zum nämlichen Fenſter hinaus. Den Hinabgeſtürzten wurde noch nachgeſchoſſen. Dieſe That entſchied (23. Mai 1618).

Die Proteſtanten, Pöbel, Volk, Edle hörten von Gelehrten in Schriften und von Prädicanten auf den Kanzeln, das Geſchehene ſei recht; ſo hätten auch die Römer die Unterdrücker der Freiheit über den Felſen geſtürzt; ſo habe es das Volk Gottes mit der Glaubensfeindin Jezabel gemacht; ſo ſei es der altböhmiſche Brauch der Uranherren. Die Katholiken, Pöbel, Volk, Edle hörten von Gelehrten in Schriften, und von Mönchen auf den Kanzeln, die That ſei teufliſch, und nur Gottes Allmacht habe durch ein Wunder vermocht, die drei Männer vom augenblicklichen Tode zu retten, welche von dieſer Höhe ſtürzten; ſie ſeien, wie jene drei unſchuldige Knaben im Feuerofen, übernatürlich geſchützt worden, denn nur leichte Spuren des ungeheuern Falles zeigen ſich an ihnen. Kaiſer Mathias, geleitet vom Cardinal Cleſel, fürchtete durch ſtrenge Maasregeln das Übel ärger zu machen, er dachte an das Ungeheure der huſſitiſchen Kämpfe, und verglich Zizka mit Thurn. König Ferdinand dagegen, geleitet vom jeſuitiſchen Beichtvater, glaubte keine Maasregel gegen ſolche Miſſethat zu hart, er wünſchte allen den Unruheſtiftern nur Ein Haupt, um es mit Einmal abzuſchlagen, und Thurn war ihm der verfluchteſte Name als offenbarer Gegner ſeiner Königskrönung. Ein Wunder, ein Wunder iſt geſchehen! rief man bei Hof und in Wien. Im Schloß zu Prag ſah man, daß alle drei Hinabgeſtürzte auf einen Baum des Schloßgrabens aufgefallen, wo ſich das zum Fenſter ausgeſchüttete Kehricht lange geſammelt, und einen Miſthaufen zur Rettung gebildet hatte.

Graf Thurn ſammt ſeinen Verbündeten oder Verſchworenen wurde von den Einen als Befreier und Volksfreund, von

den Andern als Volksaufwiegler und Majeſtätsverbrecher angeſehen. Alle handelten mit einer Eintracht und Feſtigkeit, welche bei Volksaufſtänden ſelten ſind; ſie zeigten eine ſichere Haltung, woraus man auf die lange Überlegung des Ganzen, auf die weite Verbreitung im Volke, auf Bündniß mit der Union in Deutſchland, und auf Zuſammenhang ſogar mit entfernteren Mächten ſchließen konnte. Sie übergaben die Regierung dreißig Männern, welche den Namen der Directoren führten. Die Directoren erließen vor Allem einen rechtfertigenden Aufruf an die Stände von Schleſien, Mähren und Lauſitz, welche man als integrirende Theile Böhmen's betrachtete. Zugleich ſchrieben ſie einen ehrfurchtvollen Brief an Seine Majeſtät den Kaiſer, ſo daß gegen ſeine Perſon nichts angeführt, und das harte Decret blos auf die Bosheit der doppelt geſtürzten Reichsräthe gerechnet wurde. Alſogleich trieben ſie die Jeſuiten als Rathgeber der Verfolgung und Stifter der Zwietracht aus dem Lande.

Die Directoren Böhmen's erklärten: „Der giftige Orden der Jeſuiten treibt eitel Scheinheiligkeit. Er ſucht alle Lande dem Papſte zu unterwerfen. Er hetzt Unterthanen gegen die Herren, und Herren gegen die Unterthanen. Er lehrt in Schulen und Schriften offenbare Verdrehung der Vertragsworte, ſo wie den geheimen Vorbehalt bei'm öffentlichen Eidſchwure. Er ermuntert zum Königsmorde, im Falle des Irrglaubens Er macht gottesräuberiſchen Mißbrauch vom Beichtſiegel, indem er die anvertrauten Geheimniſſe den Ordensobern kundgibt.“ Die Jeſuiten erwiederten: „Niemals haben wir etwas Anderes geſucht, als unſerem Berufe getreu die katholiſche Religion zu verfechten. In dem Papſte erkennen wir eine doppelte, geiſtliche und weltliche Gerichtsbarkeit; um die letztere bekümmern wir uns wenig, aber rechnen es uns zur Ehre, Alles unterwürfig zu machen der geiſtlichen Gewalt des Papſtes, welche ihm von Gott in Petro verliehen iſt. Daß wir den Königsmord predigen, iſt bloße Verläumdung. Beicht zu hören, iſt unſere Pflicht, und wir üben ſie, aber blos nach dem heiligen Geiſte der Kirchenſatzungen. Der Vergleich mit den Tempelherren iſt um ſo grundloſer, als wir weltkundig in Böhmen nur zehn tauſend Goldgulden jährlich beſitzen, und dafür über zweihundert Lehrer und Prieſter in den Collegien zu Prag, zu Krummau, zu Komotau, zu Neuhaus und zu

Glatz erhalten müſſen.“ Trotz dieſer Vertheidigung ſtand Todesſtrafe auf der Rückkehr eines Jeſuiten, und jede Fürbitte für den Orden wurde als Vaterlandsverrath erklärt.

Das Schickſal der Jeſuiten, welche Ferdinand's II. Erzieher, Buſenfreunde, Geheimräthe und Beichtväter waren, brachte ihn in den ſchrecklichſten Eifer, welcher alle Gefahren des Bürgerkrieges und der Glaubensfehde nicht nur nicht berechnete, ſondern verachtete, um ſo mehr, da er bereits Böhmen's gekrönter König hieß, und immer feſter die Geſinnung faßte, gar kein Unterthan ſei beſſer als ein ketzeriſcher. Aber Kaiſer Mathias und ſein Vertrauter der Cardinal Cleſel, zwar eifrige, doch nicht wüthende Katholiken, erwogen Alles, und befürchteten mit Recht, Böhmen könnte für Öſterreich werden, was das republikaniſche und reformirte Niederland in politiſcher und religiöſer Hinſicht bereits für Spanien war, ein unheilbarer, umſichfreſſender Krebsſchaden. König Ferdinand II. wollte dagegen ein raſches, entſchiedenes Handeln, weil ja die Ketzerei in allen Königreichen und Landen nur Ungehorſam und Rottung, nur Aufſtand und Aufruhr hervorbringe. Er erbot ſich, ſeine auserleſenſten Heerſcharen zur bewaffneten Rache herzugeben, und zeigte an, daß Spanien zu beträchtlicher Geldhülfe bereit ſei; doch durfte er nicht ſchnell durchzudringen hoffen, ſo lange der Cardinal Cleſel in der Nähe des körperlich-ſchmerzenvollen und geiſtig-gemüthskranken Kaiſers ſich befände. Gegen den Cardinal ward alſo ein Gewaltſchlag bereitet und ausgeführt.

Ferdinand II. machte Seiner Eminenz dem Cardinale einen Beſuch. Als dieſer zur Erwiederung in die Hofburg kam, trat der Kämmerer Siegfried von Breuner, ſtatt ihn anzumelden, zu ihm und kündigte ihm an: „Das ganze Haus Öſterreich habe beſchloſſen, ihn wegen vieler Unthaten und geführten üblen Hofregiments nicht länger um Seine Majeſtät den Kaiſer zu dulden, weßwegen er ſeinen Cardinals-Hut und Mantel ab-, und den ſchon bereitgehaltenen ſchwarzen anzulegen und ohne weiteres mit den beiden gegenwärtigen Herren Oberſten Collalto und Dampierre zu gehen habe.“ Der Cardinal erhob Wortwechſel über das Verbrecheriſche dieſer Juſtitzpflege, fügte ſich aber endlich in ſein Schickſal. Nun wurde er aus der Burg durch einen verdeckten Gang auf die Baſtei hinabgeführt, unter Kriegsbegleitung heimlich nach Steiermark gebracht, end-

lich aber auf das Schloß Ambraß in Tirol geſetzt. Die Nachricht davon überbrachte der Thronfolger perſönlich dem Kaiſer, welcher eben in Gichtſchmerzen zu Bette lag, die tiefe Beleidigung ganz fühlte, aber zur Zurückhaltung ſeines Zornes in die Decke biß, daß er faſt athemlos wurde. Die nebenſtehende liebevolle Gattin ſagte dem unbeſcheidenen Thronfolger die feintreffenden Worte: Ich ſehe, mein Gemahl lebt euch zu lange; ihr ſeid ihn überdrüſſig. Die Liebevolle und Scharfſehende gab bald den Geiſt auf. Ohne ſie und ohne ſeinen Freund lebte Mathias fortan in großer Einöde des Herzens und großem Argwohn des Geiſtes.

Cardinal Cleſel war entfernt, und Kaiſer Mathias vernichtet. Nun hatte Ferdinand II. freie Hand. Alſogleich erhielten die Heere Befehl, nach Böhmen aufzubrechen. Zu Anführern erkor man keine Inländer, welchen man nicht traute, ſondern den Lothringer Dampierre, und den Hennegauer Boucquoi, beide in ſpaniſchen Dienſten unter dem Feldherren Spinola gebildet. Noch einmal erließ der Hof Verſicherungen der Verzeihung und eine Beſtätigung des Majeſtätsbriefes, aber vergebens! Die dreißig Männer ließen als Directoren Böhmen's das Volk in Stadt und Land in Harniſch und Feuer jagen; Kanzelreden und Flugblätter ſchilderten den Hof als blutdürſtig und treulos; aus Deutſchland kamen allerlei Briefe, welche Beiſtand verſprachen; man rief die alten Zeiten und Thaten dem wackern Volke in's friſche Gedächtniß zurück; der blutige Landtag und die zahlreichen Hinrichtungen wurden nicht zur Abſchreckung, ſondern zur Aufwiegelung gebraucht. Die öſterreichiſchen Kriegsſcharen, beſtehend aus niederländiſchen Wallonen, ſpaniſchen Schwerdtträgern, ungariſchen Huſaren, deutſchen Lanzknechten und italieniſchen Artilleriſten, machten das böhmiſche Volk ganz wüthend vor Haß und Grimm; ſogar die Städte, wo man noch kaiſerlich und königlich geſinnet geweſen war, fingen an, in der Treue zu wanken; die öſterreichiſchen Feldherren verachteten mit der Vermeſſenheit geregelter Kriegsleute das Bauernvolk und die Spießbürger.

Aber das Bauernvolk und die Spießbürger (zwei Volksreihen, aus denen am Ende doch der Hauptſtamm aller Heere gebildet wird) wußten jeden Thalgrund und jede Berghöhe auf's Beſte zu benützen; die Geiſter Zizka's und der Procope ſchienen wieder aufzuleben; das huſſitiſche Weſen drohte mit

erneuter Form und Kraft auf dem alten Boden ſich wieder aufzubäumen. Dampierre wurde von Thurn bei Czaslau geſchlagen, und Boucquoi erlitt auf der andern Seite eine Niederlage. Die Sieger ſahen einen ausgezeichneten Krieger, den Grafen Ernſt von Mannsfeld, mit viertauſend Mordkerls, im eigentlichen Sinne des Wortes, aus Deutſchland zu ihnen nach Böhmen rücken und Pilſen einnehmen, welches nach Prag für die ſtärkſte Feſtung des Königreiches galt; die Sieger hatten allen Grund zu hoffen, daß der glaubenseifrige und ſtaatskluge Proteſtant Bethlen Gabor ihnen, wenn nicht Hülfe ſenden, wenigſtens bei Wien die Hand biethen würde; ſie fuhren zwar fort, eine Art Ehrfurcht vor dem hinſterbenden Kaiſer auszudrücken, aber auf den Fall ſeines Todes das Wahlrecht für ein neues Herrſcherhaus anzuſprechen. Die Beſiegten verloren einen Platz nach dem andern; auch das treue Krumau fiel, und Budweis blieb ihnen als letzter Haltpunkt; als ſie von den Öſterreichern eine Truppenverſtärkung anſuchten, übergaben dieſe dem Hofe eine Beſchwerdeſchrift.

Mathias ſah ſeine Vorherſagung in Erfüllung gegangen. Schrecklicher als Gichtſchmerz peinigte ihn des einzigen treuen Freundes Gefangenſchaft, der guten Gattin voreiliger Tod, der Anblick eigener Zurückſetzung durch einen Undankbaren, Reue über den ehemaligen Bruderkrieg, des gewaltthätigen Thronfolgers Anmaßung, und die Sorge für das Geſammtreich, welches er mit unaufgeklärter Andacht und ſchonungloſer Willkürherrſchaft bedroht ſah. Er endete am 20. März 1619. Mit ihm erloſch die Linie Habsburg-Wien, ſo wie bereits ſchon die Linie Habsburg-Tirol erloſchen war. Man muß dieß Ausſterben für ein Glück in politiſcher Hinſicht betrachten, da nun Ferdinand II. von Habsburg-Grätz ſeine ſchöne Steiermark ſammt Kärnthen, Krain und Küſtenland mit Tirol ſammt Schwaben, Breisgau und den Vorlanden verband, beides aber mit Öſtreich, Böhmen und Ungarn vereinte, wodurch der Staatenbund hoffen konnte, dem Doppelangriffe der Osmanen und Proteſtanten zu widerſtehen, wenn auch mit jenen im Süden, mit dieſen im Norden eine auswärtige Macht ſich verbände.

* * *

Ungarn hatte Mathias den Erſten als ſeinen zweiten König dieſes Namens. Es hielt die Idee der Wahlfreiheit friſch bei dem Streite, welcher in der regierenden Familie herrſchte; es entwarf für Mathias und ſeinen Thronfolger Articulos Anticoronationales; die Worte und Sätze des Wiener-Friedens ſo wie der Vorkrönungs-Puncte ſtanden ſo auf Schrauben, daß die Räthe des Miniſteriums immer an den Königshof, die Glieder der Oppoſition aber immer nach Siebenbürgen um Entſcheidung oder Unterſtützung ſich wandten. Die Hochprieſter vermehrten den Hochmuth und die Üppigkeit, indem ſie mehrere Pfründen für's Geld zuſammenzogen, und für keine arbeiteten. Die Jeſuiten hatten am Hofe die Hauptmacht; die Proteſtanten aber ſeit dem Abſterben der Bathory's in Siebenbürgen, denn Bethlen Gabor ſtellte ſich in den Ruf und Glanz eines Beſchützers der Freiheit und eines Verfechters der Gewiſſen.

Ungarn zürnte über Mathias, weil er die Begünſtigungen nicht ſo hoch ſteigerte, als es erwarten zu können glaubte. Bei der erſten Jahrhundert-Jubelfeier der Reformation (1617) konnten ſich die proteſtantiſchen Noblen nicht nur fühlen, ſondern ſogar rühmen, den vorzüglicheren Theil der Stände (potiorem partem) auszumachen. Eine Haupturſache des Herabſinkens der Freiſtädte in Ungarn lag darin, daß ihrer Vermehrung als Körper ungeheure Hinderniſſe im Wege ſtanden; ihre Verminderung aber durch allerlei Weiſe, durch Verſehen, Vergehen, Verbrechen geſchah. Die Bauern machten keinen Stand aus, konnten keine Beſchwerden führen, erlagen der Zehentpflicht, und beſaßen gegen Bedrückung des Grundherren keine Freizügigkeit.

Ungarn erhielt für Legislatur und Appellation neue Anſtalten, doch alle blieben unwirkſam in der gewaltthätigen Zeit, und blos Hoffnung einer ruhigeren Zukunft. Die Betrügereien in der Portal-Dica waren ſo zahlreich und weltkundig, daß man für Berichtigung neue Sitzungen von Noblen, Armaliſten und Pfarrern veranſtalten mußte. Mathias, welcher durch den wirklichen Bruderkrieg bei den Katholiken viel an der Achtung verloren, beleidigte dieſelben, indem er auf den Münzen ſeinen eigenen Kopf ſtatt jenem des heiligen Ladislaus anbringen ließ. Die Haiducken bildeten ſich zu Banden von drei bis fünfzehn tauſend; ſie bothen jedem ihren Arm für Sold, doch

am liebſten der proteſtantiſchen Oppoſition, wozu die meiſten von ihnen gehörten. Der Feſtungbau nahm zu in eben dem Maße, als die Türken Abneigung gegen Belagerungen zeigten; ſo ſollte in Croatien Egervar von den Ungarn, Szalavar von den Öſtreichern, Rempti von den Steiermärkern übernommen werden (1618). Um die Glaubensverbeſſerung in ihren innerſten Bollwerken zu erſchüttern, ſchrieb der Primas und Erzbiſchof Pazmany gegen die Gewohnheit der Jeſuiten ſeinen Kalauß oder Wegweiſer zuerſt in reiner magyariſcher Sprache.

Böhmen hatte das Unglück, den Anfang des dreißigjährigen Krieges zu machen, welcher mit Schreckniſſen aller Art in Europa wüthete, doch am meiſten in ſeinem Urſprunglande. Seine erſte Wuth begann, als Fremdlinge den Königsbefehl gegen die Kirchenfreiheit vollſtrecken ſollten; dadurch war das Volk politiſch und religiös verletzt (1618). Es hatte ſeinen Haß gegen die Ausländer bereits ſo hoch geſteigert, daß es beſchloß, alle Perſonen höheren oder niederen Standes, welche bei ihren Zuſammenkünften nicht die böhmiſche Sprache ſprächen, ſollten in Zeit von einem halben Jahre das Land räumen, bis dahin aber als Störer des allgemeinen Beſten gelten; ein Beſchluß, welcher die Stocköſterreicher verbannte. Königsmacht und Huldigungsſchwur ſanken tief, ſehr tief in der Zeit, wo der Majeſtätsbrief ertrotzt und beflügelt wurde. Das Kirchthum litt viel, ſehr viel in der Zeit, wo die dreißig Directoren die Vertreibung der Äbte und Mönche ausſprachen. Die vertriebenen Jeſuiten ſahen wie Märtyrer aus. Sie ſtellten ſich auch ſo. Das Volk zollte ihnen Mitleid. Der Hof verſprach ihnen Wiedereinſetzung.

Böhmen trat in Aufſtand gegen Mathias aus Furcht vor Ferdinand; der Aufſtand ging hauptſächlich von den Hohen oder Adeligen aus; die Städter nahmen wenig, die Landleute keinen Antheil aus eigenem Antriebe; beide dienten blos als Mittel den Hochadeligen. In dem Directorium der Dreißigmänner hatten jene Herren und Ritter, welche den Fenſterſturz in den Schloßgraben bewirkt hatten, das größte Gewicht; ſo wurde die Oppoſition nun Regierung, an deren Spitze eigentlich Thurn und Fels ſtanden, welche die Gabe der Brandlegung in die Gemüther meiſterlich beſaßen, aus Vaterlandsliebe weniger, da ſie beide Ausländer und Eingewanderte waren. Die

Städte weltlicher und geiſtlicher Grundherren behaupteten: „ſammt und geſonders, jederzeit geraum und frei, ohne allermänniglicheſ Verhindern“ Kirchen und Schulen erbauen zu können, weil dieſe Stelle wirklich im Majeſtätsbriefe ſtand; doch wurde ſie von den Jeſuiten und Hofſchranzen nur für königlich-freie Städte ausgelegt, da es nur heiße Prag, Kuttenberg und alle andere; in dieſem „alle andere“ ſteckte die Schwierigkeit.

Böhmen betrachtete den Fenſtersturz als geſetzlich; aber Mathias erklärte, derlei Fürnehmen ſei aller Vernunft und der Natur ſelbſten entgegen; wodurch er alſo Vernunft und Natur als oberſte Richterinnen anerkannte. Bei den Gerichten dauerte die Marterfrage und die Ernennung von Hofcommiſſionen fort, wodurch die Großen faſt noch mehr als die Niedern gefährdet waren. Die Dreißigmänner ſchlugen auf ihr verfälſchtes Silber die Ehrenbilder der königlichen Krone und des gekrönten Löwen; doch prägten ſie nach deutſchem Kreuzer, man glaubt, um deutſche Söldner anzulocken; allein die Deutſchen liefen auch den Franzoſen und Niederländern für alle Münzarten zu. Die Böhmen bildeten ihr erſtes Heer im dreißigjährigen Kriege unter Anführung von Thurn, Fels, Bubna, Kaplirz; ſie fanden in der Grundanlage von Aufgeboth und Landſturm die Gelegenheit zur Heeresbildung. Alles ſchwebte auf dem Spiele; als Slawata's Gattin für ihren Mann vor Thurn's Gemahlin niederfiel, und die Kniee mit flehender Gebärde umfaßte, ſagte dieſe zu jener: „Erheben Sie ſich. Was Sie vor mir thun, werde ich bald bei Andern für meinen Gemahl thun müſſen.“ Edel und ſinnig! Die Anlagen und Hoffnungen von Kunſtſinn und Wiſſenſchaft in dem geiſtreichen Volke zerſtörte größtentheils der dreißigjährige Krieg. Um ihn zum Ausbruche zu bringen, lief Graf Thurn durch die Straßen von Prag, und ſprach zu der allerwärts zuſtrömenden Menge: „Ich werfe mich nicht zu euerm Anführer auf, aber theilen will ich die Gefahren, die uns zu Glück und Freiheit, oder zu einem rühmlichen Tode führen ſollen. Die Würfel liegen; was geſchehen iſt, iſt geſchehen; es iſt zu ſpät zurückzugehen. Eure Rettung hängt an Einigkeit und Muth. Zerſprengt ihr nicht ganz eure Ketten, ſo müßt ihr von Henkershand ſterben.“

Italien wirkte von zwei Puncten aus auf Öſterreich ſehr bedeutend, durch die Glaubensmeinung von Rom, und die Handelsnähe von Venedig. — Der Cardinal Cleſel, ein bäuriſchſtolzer, unverträglich übermüthiger, habſüchtiger Mann, ſoll oft (auf die eigene Bruſt ſchlagend) ausgerufen haben: Hier ſitzt der Kaiſer. Dieſen ſammt deſſen Gemahlin hatte er ſo ſehr im Bunde, daß ihm Mathias in der Beicht mittelſt ſeines leiblichen Eides zuſagte, alle wider ihn vorkommenden Klagen zu entdecken. Als dieſer bedeutende Mann nun ergriffen und gefangen gehalten wurde, drohte der Papſt mit dem Banne, aber der bigotte Ferdinand II., ein eben ſo unerſchütterlicher Eiferer für ſeinen alleinſeligmachenden Glauben, als ein entſchloſſener Kämpfer für alleingeführte Landesherrlichkeit, ſchien darüber wenig bekümmert; doch verwies er, da er den Zweck der Entfernung des niemals gefälligen oder geſchmeidigen Hohenprieſters erreicht hatte, denſelben nach Rom. — Die Venetianer führten den Krieg gegen die Uskocken mit großer Abſcheulichkeit, da die Republicaner ihre Gefangenen in Sumpflöcher ſteckten, und die Prädaucier die ihrigen als Galeerenſclaven anſchmiedeten. Im Jahre 1618 kam der Friede von Seite Öſterreich's zu Stande, um freiere Hand gegen Böhmen zu haben. Die Venetianer verſprachen den Handel der Küſtenlande auf dem adriatiſchen Meere nicht mehr zu ſtören, ſie ſahen alſo ihre Abſicht vereitelt, ſich aller friauliſchen und croatiſchen Seeplätze zu bemächtigen. Die Uskocken wurden vom Geſtade hinweg in allerlei Gränzfeſten des Staatenbundes verlegt. Dieſe erſchrecklichen Krieger erſchienen im Heere, womit Öſterreich den dreißigjährigen Krieg in Böhmen eröffnete.

Pohlen ſtand unter Siegmund III., welcher die Pacta conventa nicht hielt, und mit einer öſterreichiſchen Erzherzogin von Habsburg-Grätz ſich vermählte, zwei Dinge, welche eine Generalconföderation oder Inſurrection unter dem Namen Rokoſz gegen ihn bewirkten und veranlaßten. Von ihm hatte ſeitdem der Staatenbund eine freundliche Verbindung zu erwarten, da er im Geiſte derſelben einen Krieg gegen die Türken führte.

Deutſchland hatte religiös und politiſch zwei Parteien ſo völlig ausgebildet, daß beide bewaffnet als Union unter Friedrich von der Pfalz, und als Liga unter Maximilian von

Baiern einander bedrohten, und nur Anläſſe abzuwarten ſchienen, um loszubrechen. Es gab ſogar unter den Fürſten Abentheurer, welche im Geiſte der alten fahrenden Ritterſchaft bei einem allgemeinen Kriege aufzutreten wünſchten, und Ernſt von Mannsfeld, welcher alſogleich nach Böhmen ſich wandte, galt ihnen als Vorbild. Es gab ſogar an den Höfen Religionsſchwärmer, welche ſich im Gewiſſen für oder wider Katholizism, für oder wider Lutherthum, für oder wider Calvinism aufzutreten verpflichtet hielten. So waren allmählig die zwei Parteien zu drei geworden, indem die Proteſtanten ſich wechſelſeitig mit Leidenſchaft verfolgten und tödlich haßten. Alle drei Parteien ſuchten die Bande mit der Kaiſermacht immer lockerer zu machen, um in ihren Landen unbeſchränkter zu walten.

Deutſchland zeigte in der Sache von Cleve und Jülich ein Vorſpiel des dreißigjährigen Krieges, die Gewaltthätigkeit und Gewiſſenloſigkeit der Fürſten, die Einmiſchung auswärtiger Mächte, und die Ohnmacht des Kaiſerhofes. Die zwei Fürſten, welche auf Cleve und Jülich den Hauptanſpruch machten, nämlich der Pfalzgraf von Neuburg und der Churfürſt von Brandenburg, waren durch Waffengewalt zur Beſitzergreifung gelangt, und legten dem Erzſtifte Kölln gegenüber die Stadt Müllheim an, welche ſie zu einer Freiſtätte für die Reformation zu machen gedachten, wirklich zu einer bedeutenden Feſtung ausbildeten, und in den Beſitz großer Vorrechte bei der Rheinſchifffahrt zum Schaden der katholiſchen Churſtadt ſetzten. Dieſe erwirkte vom Kaiſer einen Beſchluß, daß der Hausbau eingeſtellt, die Feſtungswerke niedergeriſſen, und die Rheinſchifffahrt unverändert erhalten werden ſollte. Den Befehl achtete Niemand, und man entwarf den Plan, den jungen Pfalzgrafen von Neuburg mit der Tochter des Churfürſten von Brandenburg zu vermählen, um die Länderſache durch ein Ehebündniß auszugleichen. Der Pfalzgraf befand ſich bereits in der Nähe der Braut zu Berlin, und war mit dem Churfürſten über alle Hauptpuncte einig; da bekam der künftige Schwiegerſohn von dem künftigen Schwiegervater eine Ohrfeige, da jener durch die Unterredung und dieſer durch den Rauſch erhitzt war. Die Ohrfeige zerriß das Sacrament oder den Contract der Ehe, und machte zwei Evangeliſche zu Convertiten.

Deutſchland ſah den evangeliſchen Pfalzgrafen von Neuburg katholiſch werden, wodurch er Öſterreich und Spanien für ſich gewann; er vermählte ſich mit der Schweſter Maximilian's von Baiern, wodurch er die katholiſche Liga für ſich zu bewaffnen hoffte. Deutſchland ſah den evangeliſchen Churfürſten von Brandenburg reformirt werden, wodurch er den Prinzen Moritz von Oranien und die vereinten Niederlande für ſich gewann; er machte zugleich alle nothwendigen Schritte, um die proteſtantiſche Union für ſich zu bewaffnen, da in derſelben der Calvinism die Hauptrolle ſpielte. Der Pfalzgraf ſuchte ſein Land dem Katholizism zuzuwenden, ergriff die Waffen, erhielt dreißig tauſend Spanier unter Spinola zur Hülfe, ſchleifte die Feſtungswerke von Müllheim, und beſetzte viele Städte am Rheine. Der Churfürſt ſuchte ſein Land dem Calvinism zuzuwenden, ergriff die Waffen, erhielt Tauſende von Holländern unter dem Prinzen Moritz zur Hülfe, er bemächtigte ſich von Jülich, und beſetzte viele Städte im Rheinlande. Die beiden deutſchen Reichsfürſten bemerkten doch bald, daß die Spanier und die Holländer, wie durch einen ſtillſchweigenden Vertrag, das vertheidigte Gebieth unter ſich vertheilten; ſie ſchloſſen alſo unter der Vermittlung von Frankreich und England, mit Beizug von Churcölln und Wirtemberg, den Proviſional-Vergleich zu Xanten (1614). Der Pfalzgraf ſollte Jülich und Berg, der Churfürſt aber Cleve und Mark einſtweilen erhalten. Aber nun weigerten ſich die Spanier ſowohl als die Holländer, die beſetzten Plätze heraus zu geben. Der Kaiſer, an welchen man endlich appellirte, ſchlug ſowohl dem Pfälzer als dem Brandenburger die Unterſtützung ab, und ſo büßten die Deutſchen die Schuld ihrer gewiſſenloſen und doch gewiſſensfreien Fürſten.

Niederland ſtand, in zwei Theile getheilt, für ganz verſchiedene Zwecke bereit, unter dem Erzherzoge Albrecht von Öſterreich und unter dem Prinzen Moritz von Oranien. Die zehn Provinzen ſtanden in Verbindung mit Spanien, mit dem Kaiſerhauſe, mit Katholizism, mit Feudalität, und genoſſen im Inneren durch Einheit der Kirche ſowohl als der Regierung eine gewiſſe Ruhe, welche mit Unthätigkeit für die höheren Intereſſen verwandt war. Die ſieben Provinzen ſtanden in Verbindung gegen Spanien, gegen das Kaiſerhaus, für Proteſtantism, für Republikanism, und genoſſen im Inneren

durch Freiheit der Kirche ſowohl als der Regierung eine gewiſſe Thätigkeit, welche zu fürchterlichem Parteiengewühl für oder wider Arminius, für oder wider Oranien ſich ausbildete. Die Proteſtanten remonſtrirten nun gegen einander, und die Republikaner eiferten gegen das Souverainwerden der Freiheitbegründer. Der zweiundſiebzigjährige Barneveld wurde zu dem Schaffotte verurtheilet, und der rechtliebende Grotius zu ewigem Gefängniß, beide Proteſtanten und Republikaner im hohen und ſchönen Sinne des Wortes auf Befehl von Menſchen, welche Proteſtantism und Republikanism in unreiner Seele trugen.

Spanien ſank unter dem nichtsthuenden und geiſtloſen Philipp III. ſo ſchnell ſo tief, daß die Regierung des gewaltthätigen und geiſterdrückenden Philipp's II. bereits als ein goldenes Zeitalter erſchien. Doch erhielt es von Ferdinand II. und allen Fürſten von Deutſch-Habsburg eine öffentliche Urkunde des Inhaltes, daß bei'm Ausſterben der männlichen Linie von Habsburg-Grätz die Erbfolge den Frauen des ſpaniſchen Zweiges vorzugweiſe vor den Frauen des anderen Zweiges zuſtehen ſolle. Ferdinand II, gab ſogar, als er noch die Nachfolge nach Mathias ſich zu verſchaffen ſuchte, insgeheim an Spanien eine Urkunde, daß er Tirol und die Vorlande einſt demſelben abtreten wolle. Dieſe geheime Übereinkunft ſcheint gegen das Recht, aber auch die öffentliche Urkunde erregte großen Unwillen bei den Ständen in Ungarn, Böhmen und Öſtreich, da ſie Spanien bereits wie den böſen Feind zu fürchten gelernt hatten, weil ſeine Grundſätze offenbar auf Unterdrückung aller Freiheit und Erneuerung in Staat und Kirche abzielten.

Frankreich verließ die Grundſätze Heinrich's IV. ganz und ſchnell; es verband ſich unter Ludwig XIII. mit Spanien's Blute durch Wechſelheirath, und mit ſeinen Anſichten, welche ein Hofſyſtem ſtatt einer Adelsparthei zu begünſtigen ſuchten. Der neue König wagte zu gleicher Zeit mit Öſterreich eine Zuſammenberufung der Reichſtände, fand aber ebenfalls in denſelben Täuſchung, und Gründe zur Furcht eher als zur Hoffnung. Ein ſolcher Reichstag erheiſcht zu einem glücklichen Erfolge eine entſchiedene Geiſtesüberlegenheit oder eine wahrhaftige Willensreinheit, welche weder Ludwig XIII. noch Kaiſer Mathias beſaß; doch waren beide noch etwas beſſer als

ihre Miniſter und Räthe; dort fing Cardinal Richelieu zu ſpielen an, als hier Cardinal Cleſel bereits ausgeſpielt hatte.

Großbritannien fing bereits unter Jacob I. an in eine große politiſch-religiöſe Gährung zu gerathen. Der König, immer geneigter für die Anſichten von Habsburg-Spanien, zeigte viele Gelindigkeit gegen die Katholiken trotz der Pulver-Verſchwörung; er hegte die tiefgefühlte Überzeugung, daß ſeine Gewalt unmittelbar von Gott und ganz unumſchränkt ſei; er erklärte endlich geradezu dem Unterhauſe, daß alle ſeine vermeinten Rechte nur Gnadenbewilligungen oder Privilegien ſeien; und ſuchte vorzüglich durch Beſchränkung der Buchdruckerpreſſe den unaufhaltbar fermentirten Meinungen des Publikums entgegen zu wirken. Aber dennoch verkündigte ſich ein offenbarer Wechſel der allgemeinen Überzeugungen, welche mit Proteſtantism gegen das Alleinſeligmachende, und mit Oppoſition gegen das Unumſchränkte auftraten, und im Parlamente trotz Sternkammer im Bürgerlichen und trotz Hoher Commiſſion im Geiſtlichen immer einen Stützpunct zum Halt und Vereine fanden. In dem Parlamente blieb trotz ſeiner grundverderbten Einrichtung immer ein geſetzliches Hülfsmittel gegen das Ärgſte; es paßte offenbar nicht zu Grundſätzen von Spanien und Öſterreich.

Scandinavien hatte in Dänemark den König Chriſtian IV., einen kraftvollen Alleinherrſcher, welcher das erſte ſtehende Heer von Landſoldaten und Matroſen errichtete; es war nach deutſcher Art gekleidet, und bei den Bürgern einquartirt, aus Bauern der Krongüter gebildet; es reizte durch ſeine beſtändige Gegenwart, Schlagfertigkeit und Kampfluſt zu Kriegsunternehmungen, welche bei dem zerriſſenen Zuſtande des aufgeregten Deutſchlands ſich bald zeigen mußten. Im Hintergrunde ſtand Guſtav Adolph von Schweden, ein Mann voll großer Anlagen, welcher mit ernſter Strenge aufzutreten vermochte, bei der Nachgiebigkeit noch Königswürde behauptete, unter dem Scheine von Ordnungsbegründung mit meiſterhafter Kunſt neue Gewalt zu erwerben wußte, einen Freund wie den Reichskanzler Axel Orenſtierna zu ſchätzen verſtand, und Männer wie Torſtenſohn und Wrangel erzog, indeß er ſein Volk zu hohem Selbſtgefühle ſteigerte. In ſeiner Seele lag früh der Gedanke, auf Koſten Deutſchland's ſich zu be-

reichern, indem er gegen die Macht und den Geiſt Öſterreich's die Waffen ergriff.

Rußland litt ungemein unter den Streitigkeiten der falſchen Dimitri, und das ungeheure Reich hatte faſt drei volle Jahre weder einen Herren noch eine Ordnung. Die Schweden ſtanden in Novghorod, ſuchten einen ihrer Prinzen zum Czar zu erheben, und plünderten ringsum. Die Pohlen ſtanden in Moskau, ſuchten ihren Prinzen zum Czar zu erheben, und plünderten ringsum. Da bildete ſich ein redlich geſinnter Verein von Großen, welche zuerſt aus Novghorod die Schweden, dann aus dem Kreml die Pohlen warfen, endlich aber eine Czar-Wahl einleiteten, indem ſie aus allen Städten und Ständen Abgeordnete des Clerus, des Adels und der Bürgerſchaft beriefen. Die Wahl fiel einmüthig auf den ſiebzehnjährigen Jüngling Michael Feodorowitſch Romanow, deſſen Vater beliebter Patriarch von Roſtow war, indeß die Mutter mit dem Sohne in dem Kloſter zu Coſtroma verweilte (1613). Der Gründer des Hauſes Romanow erhielt von allen Ständen, nämlich durch die Abgeordneten des Clerus, des Adels und der Bürgerſchaft, alſo unzweifelhaft durch die feierliche Zuſtimmung des ganzen Volkes noch vor der Krönung die Urkunde, daß ihm und allen ſeinen Nachkommen die unumſchränkte Gewalt des Czars verliehen ſei, zur nämlichen Zeit, als die allgemeinen Reichsſtände zu Linz, und Etats Generaux zu Paris ganz andere Geſinnungen ausſprachen. Der Neuerhobene ſchickte eine glanzvolle Geſandtſchaft an Kaiſer Mathias, welcher immer an dem Gedanken feſthielt, Pohlen und Rußland gegen die Türken im Rücken zu gebrauchen.

Das Osmanenreich behauptete die mittelbare Herrſchaft über die Moldau und Wallachei, und auch Lehenshoheit über Siebenbürgen, da es Bethlen Gabor zum zinsbaren Könige zu erheben geſinnt war, und viele Proteſtanten lieber unter Mohammedanern als Katholiken, ſo wie viele Ungarn lieber unter Türken als Deutſchen ſtehen wollten. Der Sultan unterhandelte unter Mathias zum erſtenmale mit dem Kaiſer auf einem gleicheren Fuße, ſo wie auch der Schah von Perſien an dieſen eine Geſandtſchaft ſchickte. Die hohe Pforte verlor, da im Jahre 1618 ein Sultan entthront, und die Erdroſſelung eines zweiten vorbereitet wurde.

Europa ſah in Mathias einen guten Kopf, einen unternehmenden Geiſt, doch einen mit ſich zerfallenen Menſchen als Kaiſer, welcher ſich weder im Hauſe noch im Staate gefiel, und unter Gichtſchmerzen noch Gewiſſensbiſſe fühlte, was eine vielleicht ehrenwerthe Schwäche verrieth. Es bereitete ſich unter ihm zu einem dreißigjährigen Kampfe, deſſen Anfang verrieth, daß Selbſtprüfung mit Blindglauben handgemein werden wollte, indem die mannigfachen Ideen des Gemeinweſens und der Glaubenswahl mit dem einfachen Syſteme der Alleinherrſchaft und des Alleinſeligmachens haderten. Habsburg in Spanien war wirklich, und Habsburg in Öſterreich war ſcheinbar in ſolcher Schwäche, daß die Staaten in Süden und Norden durch den Angriff auf dieſelben zu gewinnen hoffen konnten. An Habsburg ſchloß ſich allerwärts aus Grundſatz und Herkommen in den Formen des Katholizism's und der Feudalität das Alte, welches für ſich das Ehrwürdige des Beſitzes und des geſchichtlich Begründeten anführte. Das Neue fand Stützen nicht nur auf Kanzeln und in Schulen, ſondern in Cabinetten und auf Thronen, wo man das Unehrwürdige verjährter Vorurtheile und abgenutzter Unformen einſah. Das Alte trug den Charakter der Abwehr, ſogar dann, wenn es das bereits Verlorene wieder zu erringen ſtrebte; es erregte wenig Geiſteskraft, da man beſtimmt wußte, wovon es ausging, wohin es zielte. Das Neue erſchien im Gepräge des Angriffs, und belebte die Gemüther, da es mit friſcher Hoffnung die Einbildungskraft beſchäftigte. Bei'm Abſterben des Mathias war Ferdinand II. der Mann, um die Augen Europa's ganz auf ſich zu ziehen, und die ererbten Grundſätze ſeines Hauſes in Öſterreich mächtiger und zweckmäßiger feſtzuhalten als in Spanien.

Fünfte Regierung.

Ferdinand der Zweite.

Von 1619 bis 1637.

Ferdinand II. beſaß als Erſtgeborener von Habsburg-Grätz Steiermark ſammt Kärnthen, Krain, Görz und Gradisca. Er beſaß von Habsburg-Innsbruck Tirol ſammt der Landvogtei Schwaben, dem Breisgau und den Vorlanden. Er beſaß von Habsburg-Wien Öſtreich ob und unter der Enns; dann Böhmen ſammt Schleſien, Mähren und Lauſitz; auch Ungarn ſammt Croatien, Slavonien und dem Küſtenlande. Dieſen in ſich kraftvollen Staatenbund hielt er durch ſeine Per on vereint mit abgeſonderten Rechten, mit ungleichartigem Volksthume, in mannigfaltiger Regierungsform, welche nirgend eine völlige Unbeſchränktheit war. Er hatte wie Philipp der Zweite den rückſichtloſen Verfolgungsgeiſt anderer Glaubensmeinungen, doch ohne deſſen hochfahrendes Weſen im Leben. Er hatte wie Rudolph II. die häusliche Verſenkung bei kirchlicher Andächtelei in der Kammer, doch ohne deſſen wiſſenſchaftlichen Müßiggang. Er hatte mit beiden gemein, daß er keine Kriegstalente beſaß und keine Feldherrenprobe beſtand. Aber ſein muthiges Gemüth verſenkte ſich ganz in den Gedanken, den Altglauben nicht nur zu behaupten, ſondern zu verbreiten. Er ſcheute hier keine Gefahr, und hörte hierin niemals die Gründe des Gegentheils, was ſeine Feinde als toll und unſinnig verſchrieen, während ſeine Freunde es als ſtark und charaktervoll anprieſen. Sein Gewiſſen machte ihm bei der

ſchrecklichſten That für den heiligen Zweck keine Unruhe, und den leiſeſten Zweifel vernichtete oder beſchwichtigte der Beichtvater. Er war untadelhaft als Gatte und Vater, ſo wie der Sohn auch der Mann einer Prinzeſſin von Baiern, daher immer erinnert an ſeinen Erzieher, jenen Wilhelm Herzog von Baiern, welcher, um der Betrachtung, der Bußübung und der Abtödtung zu leben, die Herrſchaft niedergelegt, den Hof verlaſſen, und die Einſamkeit erkoren hatte.

Ferdinand II. wurde durch ſeine Jeſuiten in einer grundfalſchen Hauptanſicht herumgeführt und feſtgehalten. Man zeigte ihm Baiern's friedlichen Segen, welcher über Stadt und Dorf und Flur wohlſtandverbreitend ſich ergoß; als die Urſache dieſer Ruhe bezeichnete man die Einheit der Kirche, indem man die Keime der neuen Lehre nicht blos mit dem Arme des Rechtes abgehalten, ſondern mit dem ehernen Fuße der Gewalt niedergetreten hatte. Man zeigte ihm Öſterreich in Uneinigkeit und Verwirrung, wodurch alles bürgerliche und häusliche Glück untergraben oder zerſtört war; als die Urſache dieſes Jammers bezeichnete man den Zwieſpalt der Kirche, welcher durch eine unkluge Duldung der uneinigen Fürſten und durch die Ränke ehrgeiziger Großen herbeigeführt wurde. Daran knüpfte man den grundfalſchen Schluß, Öſterreich würde wie Baiern Ruhe und Gehorſam wieder bekommen, wenn man auch hier wieder den alleinſeligmachenden Glauben alleinherrſchend mache. Dafür nun arbeitete der neue Herrſcher, ohne zu berückſichtigen, wie groß die Zahl der Proteſtanten bereits geworden, und wie ſie in Ungarn durch Aufhebung der Reſervations-Clauſel, in Böhmen durch Ertheilung des Majeſtäts-Briefes, in Öſtreich durch Anerkennung der Kapitulations-Reſolution, in Steiermark durch das Brucker-Libell bereits förmlich ausgeſprochene Rechte beſaßen. Die Burgprieſter wollten ſolche Rechte nicht als verpflichtende Verträge, ſondern als ſtrafwürdige Verbrechen erklärt wiſſen. Dieß war die Grundanſicht des neuen Herrſchers, welchen es nicht belehrte, ſondern erbitterte, daß ſein eigener Vater wegen Deutelung ausgeſprochener Kirchenfreiheit durch einen Tumult bei Judenburg in Lebensgefahr kam, und aus Gram über einen Bürgeraufſtand zu Grätz den Tod fand.

Ferdinand II. erließ bei ſeinem Regierungsantritte unverzüglich Vergleichsanträge nach allen Landen, fand aber nirgend

bei den Proteſtanten Gehör, was ihn in ſeinem Grundſatze beſtärkte: Proteſtantism bringt Zwietracht, Katholizism ſchafft Frieden. Die Proteſtanten meinten, in den Worten der Verſöhnung liege ein geheimer Hinterhalt verborgen; ſie fürchteten, er könne eine Verſöhnung gegen ſeine Überzeugung niemals aufrichtig eingehen, oder er möchte ſich ſogar von einem geleiſteten Eide durch den Pabſt losſprechen laſſen. Die Böhmen bemächtigten ſich nach und nach aller bedeutenden Orte; ſie ſchloſſen Bündniſſe mit Mähren, Lauſitz und Schleſien; ſie arbeiteten an der Wahl eines eigenen Königs, und an ihrer Spitze ſtand Mathias Graf von Thurn. Die Ungarn blieben in ſtürmiſcher Bewegung, welche ſich nach Croatien, Slavonien und Siebenbürgen erſtreckte; auch ſie arbeiteten an der Wahl eines eigenen Königs, und an ihrer Spitze ſtand Gabriel Fürſt Bethlen. Die Steiermärker ſchienen bereit, die durch Gewalt abgenöthigte Abſchwörung ihres Glaubens zurück zu nehmen, und dem Landesherren den Gehorſam aufzukünden; ſie wußten nicht recht, wie weit ſie gehen wollten, denn ſie hatten kein beſtimmtes Parteihaupt. Die proteſtantiſchen Stände im Lande ob der Enns beſetzten die Thalgründe und Berghöhen, um die Zufuhr abzuſchneiden und die Beſitzergreifung abzuwehren; hier führte die Oberleitung Carl von Jörger. Die Proteſtanten in Unteröſtreich hielt nur der Schrecken vor dem anweſenden Heere und die Furcht vor dem anweſenden Fürſten in einem zweifelhaften Gehorſame; hier führte die vermeſſenſten Reden Erasmus von Tſchernembl gegen den Herrſcher mit den Ausdrücken: Schließen wir ihn in ein Kloſter, laſſen wir ſeine Kinder proteſtantiſch erziehen, und ſeine verfluchten Räthe über die Klinge ſpringen!

Ferdinand II. befand ſich in hoffnungsloſer Lage (Junius 1619). Das Heer war geſchlagen, geſchmolzen, eingeſchloſſen, erſchrocken. Das Geld reichte nicht zur Anſchaffung des Kriegsvorrathes und der Lebensmittel. Die Stadt Wien war durch Thurn belagert, welcher die Vorſtädte beſetzte und die Unzufriedenen in ſeinem Lager vereinte. Rings um die Burg ertönte das Aufruhrgeſchrei: In's Kloſter mit Ferdinanden und ſeinen Kindern, über die Klinge mit ſeinen Räthen und Pfaffen! Die Kanonen donnerten und ſchoſſen den belagerten Hofſitz ſturmbar. Da ſank der Herrſcher bethend vor dem gekreuzigten Heilande nieder mit den Worten: Herr Jeſus, Erlöſer

der Menſchen, der den Grund der Herzen kennet, du weißt, daß ich deinen, nicht meinen Ruhm ſuche; iſt es dein Wille, daß ich von meinen Feinden überwunden, Spiel und Spott der Böſen werde, ſo will ich den bittern Kelch leeren; dein Wille geſchehe! Geſtärkt und hoffnungvoll ſtand er auf, als Andreas Thonradtel, Herr von Evergaſſing, mit ſechzehn proteſtantiſchen Landſtänden polternd in die Hofzimmer trat, eine Reihe Forderungen ſchriftlich hinhielt, den Fürſten ſelbſt an den Knöpfen ſeines Wamſes faßte, und ihn anſchrie: „Nun Ferdinand, wirſt du unterſchreiben? Gib dich, gib dich!" In dieſem Augenblicke ſchmetterten Trompeten, und der Burgplatz ertönte vom Stampfen der Schlachtroſſe. Boucquoi hatte Dampierre's Cuiraſſiere von Krems auf der Donau hinabſchwimmen und durch ein unbeſetztes Thörlein unverſehens auf den Burgplatz vordringen laſſen, ſo daß dieſe Pferde und Trompeten den hohnſprechenden Thonradtel in die Flucht trieben. Nun änderte ſich die Geſtalt Wien's; ſechshundert Studenten griffen für den Fürſten zu den Waffen; fünfzehn hundert Bürger folgten dem Beiſpiele; Thurn zog ab in fluchtähnlicher Eile; Beſtürzung verwandelte ſich in Jubelgeſchrei; das Ganze glich einem Zauber oder Wunder. Der plötzliche Umſchwung veranlaßte die Sage, das Crucifix in der Hofkapelle habe dem Fürſten nach jenem Gebethe in lateiniſcher Sprache zugerufen! Ferdinand! Ich werde dich nicht verlaſſen.

Ferdinand! Ich werde dich nicht verlaſſen. — Eine That ſchien dieß zu bezeugen, wenn auch kein Wort vom Himmel herab es verkündete. Die Mönche predigten. Das Volk glaubte. Der Fürſt hoffte. Durch die offenen Thore Wien's eilte er blitzſchnell nach Frankfurt, wo man ſein Churrecht als König von Böhmen anerkannte, und ihn mit entſchiedener Stimmenmehrheit zum Kaiſer erwählte. Der Kaiſer hatte nun die erſte Krone der Chriſtenheit auf ſeinem Haupte, eine geheiligte Macht auch in Deutſchland, und eine bedeutungvolle Anerkennung für Böhmen. Doch erklärten ihn die Böhmen als Feind des Vaterlandes der Krone verluſtig, und erwählten den Churfürſten Friedrich V. von der Pfalz zum Könige, inſonderheit durch Betrieb der Calviner, woran ſich alle Parteien der Lutheraner, Calixtiner, Huſſiten, Flaccianer und Picarden ſchloſſen, da dieſe nun wieder ſich frei ausſprechen durften. Auch

die Ungarn erwählten den Woiwoden Bethlen Gabor nach der Einnahme von Preßburg zu ihrem Könige. Die Böhmen nahten unter Graf Thurn, um Wien zum zweiten Male zu belagern, und nur das Abwerfen der Donaubrücke hinderte ſie, nicht mit Boucquoi zugleich in die Hauptſtadt einzudringen (Nov. 1619). Die Ungarn ſchloſſen ſich an ſie, obwohl Bethlen Gabor in geheimer Unterhandlung dem Kaiſer glauben machte, er wolle nur darum den Böhmen nahe rücken, um ſie plötzlich zu vernichten, und alle Rädelsführer gefangen zu ſetzen. Das vereinte Heer der Böhmen und Ungarn beſtand aus achtzig tauſend Mann, welchen Dampierre und Boucquoi nur achtzehn tauſend entgegen zu ſtellen hatten. Wien beſaß geringe Befeſtigung, geringe Beſatzung, aber der Kaiſer erklärte ſich für verzweifelte Gegenwehr. Dieſer männliche Entſchluß, verbunden mit winterlicher Kälte, beſtimmte den Bethlen Gabor zum Rückzuge nach Preßburg, und den Grafen Thurn nach Prag.

Die zweimalige Rettung Ferdinand's II. hatte wirklich etwas ungemein Auffallendes an ſich, was in den wunderſüchtigen Köpfen der blindgläubigen Herzen jener Zeit den Einen als der Finger Gottes, den Andern als die Hand des Teufels erſchien. Der Kaiſer wußte in ſich und für ſich den Himmelsglauben feſt zu halten, indeß irdiſche Kraft und weltliche Rechnung ſeinen Gegnern günſtiger ſchien. Doch verſtand er auch mit Staatsklugheit ſchnell den rechten Augenblick zu benützen, und in mannigfacher Thätigkeit zugleich zu wirken. Als römiſch-deutſcher Kaiſer forderte er von den geiſtlichen Churfürſten Beiſtand in Geld und Mann für die Sache der Religion. Als Schwager gewann er perſönlich zu München ſeinen Jugendfreund, den Herzog Maximilian, um als Haupt die katholiſche Liga aufzubiethen. Als Staatsmann trennte er die proteſtantiſche Union, indem er die Abneigung des lutheriſchen Churfürſten von Sachſen gegen den calviniſchen Churfürſten von der Pfalz aufregte und benützte. Als Diplomat wußte er Frankreich und den Papſt ſo zu ſtimmen, daß jenes den König von England als den Schwiegervater Friedrich's V. lähmte, und dieſer den König von Spanien zum Angriffe auf die Pfalz aufboth. Als Nachbar unterhandelte er mit Bethlen Gabor einen Waffenſtillſtand, indem er die Zweideutigkeit desſelben mit gleicher Münze bezahlte. Alles dieß geſchah nach

feſtem Plane, um in das aufrühriſche Böhmen mit ungetheilter Kraft wider den eingedrungenen König loszübrechen (1620).

Böhmen hatte von ſeinem erwählten eingedrungenen Könige während des Winters nicht ſolche Anſtalten für Abwehr und Angriff erhalten, um ſeinem erblichen, rechtmäßigen Herrſcher entgegen zu treten. Friedrich V. von der Pfalz, ganz beherrſcht von ſeiner angebeteten Gemahlin, in welcher der Geiſt ihrer Großmutter Maria Stuart wieder auflebte, hatte die Wahlurkunden mit Thränen in den Augen unterſchrieben, und es iſt nicht erörtert, ob dieſes Zeichen der Schwäche von Freude, oder Trauer, oder Ahnung herrührte. Friedrich V., ganz geleitet von ſeinem Oberhofprediger, Abraham Scultetus, hatte die calviniſchen Formen durch Hinwegnahme von Altären, Bildern, Glocken und Kirchenſchmuck eingeführt, weil er ſich und ſeine mitgebrachten Fremdlinge damit bereicherte. Friedrich V., ein großer Freund des Hofprunkens und der Bankette, verrieth wohl eine herzengewinnende Leutſeligkeit, aber keineswegs die entſcheidende Seelengröße, welche für ſeine ſchwierige Lage nöthig war. Er gefiel ſich in dem Gedanken, von Holland, Venedig, Siebenbürgen, Savojen, Dänemark, Schweden und der Union anerkannt zu ſein; er berechnete nicht Frankreich, Spanien, den Papſt, die Liga, und wie ſein eigener Schwiegervater wider ihn handelte. Er erbitterte die Großen Böhmen's, inſonderheit den Grafen von Thurn und den Grafen von Mannsfeld, indem er die Feldhauptmannſchaft ſeinen Freunden, dem Fürſten von Anhalt und dem Grafen von Hohenlohe anvertraute. Dazu kam als Hauptſache, daß die Adeligen in ihren Hoffnungen auf öſterreichiſche Beute und engliſche Schätze ſich getäuſcht ſahen, und die Bauern durch die unbezahlten Huſaren und Koſacken, ſo wie durch die unverſorgten Lanzknechte und Reiſige ſich äußerſt mißhandelt fühlten.

Gegen Friedrich V. von der Pfalz rückte ſein Vetter, Herzog Maximilian von Baiern, mit ſeinem General-Lieutenant Johann Tzerclas, Grafen von Tilly, welcher den Jeſuiten-Habit mit dem Panzer-Hemde vertauſcht hatte, und in der Hauptkriegerſchule Alba's und Spinola's im Niederlande erwachſen war. Die beiden Heerführer brachen durch das Land ob der Enns, erſtürmten Piſek, warfen eine Reihe böhmiſcher Städte vor ſich nieder, verbreiteten Mord und Brand auf

allen ihren Wegen, und vereinten ſich mit Boucquoi, indeß Dampierre Ungarn beobachtete. Fünfzig tauſend Baiern und Öſterreicher ſtellten ſich ſchnell auf den weißen Berg bei Prag, wo die Hauptſchlacht vorfiel (8. Nov. 1620). Maximilian, Tilly, Boucquoi erfochten den vollſtändigſten Sieg über Anhalt, Hohenlohe, Thurn, welche zuſammen vier und dreißig Tauſende befehligten. Die Schlacht dauerte nur eine Stunde, koſtete den Siegern nur vierhundert Mann, indeß die Beſiegten viertauſend Todte, ihr ganzes Geſchütz und hundert Fahnen verloren. Der junge Graf Thurn hatte den Sieg einen Augenblick ſchwankend gemacht, und der junge Graf Schlick lag unter den Todten auf dem Schlachtfelde. Während des entſcheidenden Kampfes lagerte Friedrich V. bei einem Hoffeſte, von welchem er ſich zu erheben geruhte, als die Eilbothen die Niederlage verkündeten. Sie wurde für ihn vernichtend, da er alle Beſinnung verlor. Er erlaubte den Bürgern der Hauptſtadt, mit den Siegern zu unterhandeln, doch iſt es nicht entſchieden, ob er wirklich der Krone entſagte. Gewiß iſt, daß er Krone und alle Zeichen der Königswürde auf dem Altſtädter-Markte ſtehen ließ, als er im Dunkel der Nacht aus Prag entfloh mit Frau und Kind, mit ſeinen zwei Oberfeldherren, mit dem alten Grafen Thurn und ſeinen wüthendſten Anhängern. Er entfloh, mit dem Spottnamen des Winterkönigs gebrandmarkt, nach Breßlau, nach Berlin, voll Unruh und Mißmuth. Es war unverzeihlich und unheilbringend, daß er in der Übereilung der Flucht aus Prag jene Papiere nicht verbrannte oder nicht mitnahm, welche von ſeinem geheimen Anhange in Böhmen, und von ſeinen ſtillen Anhängern im ganzen öſterreichiſchen Staatenbunde genaue Kunde enthielten.

Maximilian von Baiern, welcher Prag beſetzt hielt, bekam vom Kaiſer den Befehl, die Regierung Böhmen's an den erprobten Fürſten Carl von Lichtenſtein zu übergeben, worauf jener mit ungeheurer Beute ſieggekrönt nach München zurückkehrte. Graf Tilly erhielt Befehl, mit einer Heeresabtheilung den ausgehungerten und zerlumpten Truppen Mannsfeld's nach Deutſchland zu folgen; er that es, nachdem er ſeinen Spaniern und Baiern, deren Abgott er war, geſtattet hatte, Beute ſtatt Sold zu nehmen, und Rache ſtatt Strafe an den Aufrührern zu üben. Boucquoi zog zu Dampierre nach Ungarn, wo beide Helden auf dem Felde der Ehre fielen, der erſte vor

Neuhäuſel, der zweite vor Preßburg. Indeß hatten die Hofherren und Burgprieſter alle Papiere unterſucht, und drei Monate lang das Schwert des Rechtes oder der Rache über allen Häuptern der Böhmen hängen laſſen, welchen ſogar Tilly, der Schreckliche, heimlich Warnungen und Andeutungen zugehen ließ. Endlich ließ der ſchwer beleidigte, nun ſiegreiche König aus der Finſterniß ſeines Herzens, und aus dem Geheimniß ſeines Beichtſtuhles das Ungewitter hervorbrechen. An Einem Tage, in der nämlichen Stunde wurden in allen Gegenden Böhmen's die Anſtifter des Aufruhrs ergriffen. Ein außerordentliches Gericht ſprach nach geheimem Befehle über Gut und Blut, über Acht und Bann. Hunderte bluteten. Tauſende verarmten. Zehn Tauſende wanderten in's Elend.

Das königliche Gericht wurde zu Prag am 27. Junius 1621 gehalten. Früh um fünf Uhr gaben einige Kanonen auf dem Schloſſe das Zeichen der beginnenden Hinrichtung. Alle Stadtthore und die Brücken wurden geſperrt, alle Straßen um den Hauptplatz der Altſtadt mit Heereshaufen beſetzt. Vor dem Rathhauſe ſtand das Blutgerüſte mit ſchwarzen Tüchern überhangen. Die Verurtheilten traten auf daſſelbe. Oben auf dem Erker des Rathhauſes ſaßen in Reihen neben dem kaiſerlich-königlichen Herren Statthalter, Fürſten Carl von Lichtenſtein, die fünf oberſten Richter, die ſieben hohen Rechtsgelehrten, und die zahlreichen Rathsherren der Stadt. Während der Hinrichtung dauerte das Rühren der Trommeln ununterbrochen fort. Zuerſt haute der Scharfrichter, aber ohne ihn mit einem Finger zu berühren, dem Grafen Schlick, dem geweſenen Oberſtlandrichter, Haupt und Hand ab. Dann wurde enthauptet der Apellations-Präſident Budowecz und der Kammer-Präſident Harant. Darauf folgte die Enthauptung von fünf oberſten Landes-Directoren, dem Landſchreiber, dem Lehenshauptmann, dem Unterburggrafen, dem Schloßhauptmann. Dann traf der Todesſchlag vierzehn Räthe und Primatoren. Dem Rector Magnificus der Univerſität, welcher zugleich ein berühmter Arzt und Profeſſor war, ſchnitt man die Zunge aus dem Rachen vor dem Kopfabhauen und Viertheilen. Zwei Bürgerhauptleute henkte man an den Fenſterbalken des Rathhauſes. Drei peitſchte man zur Stadt hinaus. Einen Stadtſchreiber nagelte man eine Stunde lang mit der Zunge an den Galgen. Der einzige Sixt von Ottersdorf erhielt auf dem

Blutgerüſte Gnade. Die Leiber der Enthaupteten wurden von ſechs verkappten Männern einzeln von der Bühne weggetragen und den heulenden Frauen und Kindern zur Beſtattung hingegeben. Sechs der gefallenen Köpfe ſteckte man gegen der Brücke, ſechs gegen der Altſtadt auf Spieße; zwei mußten bis nach Saz und Kuttenberg zur Aufſteckung. Erſt nach zehn Jahren, als die Sachſen Prag einnahmen, löſeten die fremden Kriegsleute die verwitterten Häupter der Eingeborenen herab; ein fremder Paſtor, der einflußreiche lutheriſche Hofprediger Hon aus Dresden, hielt ihnen eine feierliche Rede als Märtyrern oder Blutzeugen des Glaubens und der Freiheit; dann erſt beſtattete ſie ein großes Trauergeleite bis zum Haupttempel, wo man ſie heimlich eingrub, damit kein Katholik es ſah.

Ferdinand II. folgte den Regungen ſeines Herzens weniger als den Einflüſterungen des Pater Lamormain und Pater Weingärtner aus der Geſellſchaft Jeſu. Bei Beſtrafung des Aufruhrs hüllte ſich die angeberiſche Habſucht gern in den Mantel des Dienſteifers, da man von Oben herab ſeine Wohldienerei gar zu gerne anſah, und von Unten hinauf ſie Niemand gerne in den Tagen des aufſpürenden Verdachtes entlarvte. Sogar Wilhelm Slawata, Kanzler König Ferdinand des Zweiten, berichtet, daß viele Unſchuldige durch Geldgier der Hofleute und Staatsdiener der Güter beraubt und des Landes verwieſen wurden. Herr Fürſt Carl von Lichtenſtein ließ den Theilnehmern an der Empörung nachſpüren. Damit Niemand verborgen bliebe, befahl er nachdrücklich, daß alle Schuldbewußten ſich ſelbſt vor der Statthalterei angeben ſollten. Auf den Fall, daß ſie nicht perſönlich das Verbrechen anzeigten, würden härtere Strafen ſie treffen. Die Unglücklichen glaubten durch reumüthiges Bekenntniß eher die hohe und höchſte Gnade zu erhalten. Es erſchienen alſo ſiebenhundert achtundzwanzig Herren und Ritter, kurz beinahe alle Geſchlechter des böhmiſchen Kleinadels. Sie überreichten die Namen, verfaßten die Selbſtanklage, bekannten ſich zur Reue, und baten um Gnade ſtatt Recht. Jedem Einzelnen ward folgender Spruch vorgeleſen: „Er Ritter oder Herr hätte zwar Leib und Leben, Ehr und Gut zu verlieren verdient; doch aus kaiſerlicher angeſtammter Milde würde ihm zwar ſeine Ehre und das Leben geſchenkt; mit ſeinen Gütern aber würde der König nach Gut-

befinden verfahren." Viele verloren alſo ihr Beſitzthum ganz, andere zur Hälfte, einige zum Drittheil. Das Eingezogene wurde verkauft, und mehr als vierundzwanzig Millionen Schock böhmiſcher Groſchen in die königliche Kammer geliefert. Die Tapferſten der Ritter flohen in's Ausland, wo ihr Muth, von Rache geſpornt, bei den Feinden Öſterreich's manchen Sieg miterfocht.

Ferdinand II. durchſchnitt eigenhändig den Majeſtäts-Brief des böhmiſchen Volkes, und ſein Statthalter, Fürſt Carl von Lichtenſtein, erließ ſpäter für alle Städte und Märkte des Königreichs folgende 15 Verordnungen. 1) Allen denjenigen, welche ſich auf keinerlei Weiſe bequemen wollen, die katholiſche Religion anzunehmen, wird alles Gewerb, Handwerk, Handel u. ſ. w. verboten. 2) Wird einem jeden verboten, in ſeinem Hauſe zuzulaſſen, daß darin geprediget, getauft und die Ehe beſtätigt, oder jemand kopulirt werde, und das bei hundert Gulden Strafe. Und wer dieſe zu erlegen nicht im Stande iſt, ſoll ein halbes Jahr im Gefängniſſe ſitzen. Deßgleichen, wer einen evangeliſchen Prädicanten bei ſich bleiben läßt, der ſoll alle ſeine Güter und das Leben verlieren. 3) Es ſoll der ordentliche und katholiſche Pfarrer keinen unkatholiſch Verſtorbenen zum Begräbniſſe begleiten, die Kirch- und Begräbniß-Gebühren aber ſollen ihm nichtsdeſtoweniger bezahlt werden. 4) Wenn Jemand an den katholiſchen Feſttagen etwas arbeiten, fahren oder verkaufen würde, der ſoll in's Gefängniß gelegt und nicht wieder frei gelaſſen werden, bis er zehen Gulden Strafe erleget. 5) Deßgleichen, wenn Jemand zur Zeit der Meſſe in einem Wirthshauſe ſich befinden ſollte, ſoll er in's Gefängniß geworfen, und darin ſo lange aufgehalten werden, bis er zehn Gulden gegeben; der Gaſtwirth aber ſoll doppelt ſo viel bezahlen. 6) Wer einen katholiſchen Pfarrer, ſeine Predigt, Worte, Gebährden, und alſo auch den katholiſchen Gottesdienſt verſpotten und durchziehen ſollte, deßgleichen, wer in ſeinem Hauſe ketzeriſchen Gottesdienſt halten ließe, der ſoll verbannet, ſeine Güter aber confiscirt werden. 7) Wenn Jemand ohne Bewilligung des Erzbiſchofes an verbotenen Tagen, Freitags oder Sonnabends, Fleiſch eſſen ſollte, verfällt in eine Strafe von zehn Gulden. 8) So oft ein Hausvater an den Sonn- und Feſttagen nicht zur Meſſe kommt, ſoll er jedesmal, wenn er ausbleibt und wohlhabend iſt, vier Pfund

Wachslichter, wenn er aber arm iſt, zwei Pfund derſelben zur Kirche geben. 9) Die jungen Leute ſollen in allen Städten und Dörfern aufgezeichnet werden. Wer irgendwo ſeine Söhne in unkatholiſchen Schulen hat, der ſoll ſie bis zum Feſte Aller Heiligen wieder von da wegnehmen, bei fünfzig Gulden Strafe für die Reicheren, und dreißig für die Ärmeren. 10) Wer in den Häuſern heimlich die Jugend lehrt, dem ſoll Alles genommen, er aber durch den Schergen zur Stadt hinaus geführt werden. 11) Keines Menſchen Teſtament ſoll giltig ſein, der nicht katholiſch iſt. Ja ein Unkatholiſcher ſoll nicht die Freiheit haben, ein Teſtament zu machen. 12) Es ſollen hinführo keine Jünglinge, ſie mögen ihre Eltern noch am Leben haben, oder Waiſen ſein, weder zu Künſten noch zu Handwerken zugelaſſen werden, ſie haben denn die katholiſche Religion erlernet. 13) Wer von Gott, der heiligen Jungfrau und den Heiligen, wie auch von den Kirchengebräuchen und dem glorreichen Hauſe Öſterreich was Ungeziemendes redet oder herſingt, der ſoll ohne alle Gnade am Leben geſtraft werden und ſeine Güter verlieren. 14) Wenn ein Bürger zum Nachtheile der katholiſchen Religion an oder in ſeinem Hauſe etwas gemahlt hätte, der ſoll bei dreißig Gulden Strafe dieß ſogleich durchſtreichen oder auslöſchen laſſen. Gleichergeſtalt, wenn ſo etwas an den Thoren, Kirchen oder andern öffentlichen Orten geſchnitzt oder gemahlt wäre, ſo ſoll man es abbrechen und überſtreichen. An deſſen Stelle aber ſoll man die Gedächtniß des gekreuzigten Chriſti oder etwas Anderes von alten Denkmalen hinſetzen oder malen laſſen. 15) Wo die Armen in den Hoſpitälern bis zum Feſt aller Heiligen ſich nicht bekehren wollen, ſollen ſie aus denſelben hinaus geſtoßen, und hernach keine Anderen als Katholiſche hinein gethan und angenommen werden. Hierdurch wird ſeiner kaiſerlichen Majeſtät unveränderlicher Wille erfüllet werden. — Die Ausführung dieſer Decrete bekamen die Jeſuiten, welche mit großem Glanze und Reichthume wieder hergeſtellt wurden. Der berühmte Kapuziner Valerianus Magnus ſagte in Rom zu dem Papſte: Heiliger Vater! gebet mir Soldaten, ſo wie man ſie den Jeſuiten in Böhmen gegeben hat, und ich will Euch die ganze Welt zum katholiſchen Glauben bekehren.

Ferdinand II. hatte nach Böhmen's Überwältigung freie Hand gegen Ungarn, wo er zwar ſeine Helden Dampierre

vor Preßburg, und Boucquoi vor Neuhäuſel ſchnell verlor, aber dennoch ſeit dem gebrochenen Waffenſtillſtande gegen Bethlen Gabor machtvoll ſich zeigte. Zwar hoffte Bethlen auf die deutſche Union und die türkiſche Hülfe; doch breitete er ſich durch eigene Kraft an beiden Donauufern aus, und wagte ſogar bis an die Thore Wien's vorzuſtreifen. Aber die deutſche Union war gelähmt, die türkiſche Hülfe ausgeblieben, und viele ungariſche Magnaten ſowohl als Noble fingen an, die Weiſſenberger-Schlacht zu beherzigen, und eine Wiederholung derſelben ſammt ihrem Blutgerichte zu beſorgen. Dieß bewog den Fürſten von Siebenbürgen zum Frieden von Nicolsburg (31. Dez. 1821). Er hatte mehr exploſionsluſtigen Sinn als energiſchen Plan, und von Anfang an ein ſchädliches Schwanken zwiſchen Legitimität und Inſurrection. Jetzt dachte er nur auf perſönlichen Gewinn, indem er den Reichsfürſtentitel ſammt den ſchleſiſchen Fürſtenthümern Oppeln und Ratibor, überdem aber ſieben ungariſche Geſpannſchaften in der Nähe ſeines Siebenbürgens erhielt. Dagegen entſagte er jedem Rechte auf Ungarn ſammt dem Königstitel, und lieferte die Krone des heiligen Stephan's aus. Mit dieſem Heiligthume hatte nun der Kaiſer das Vergnügen, ſeine zweite Gemahlin, Eleonora von Mantua, zu krönen.

Ferdinand II. hatte durch die Weiſſenberger-Schlacht und durch den Nicolsburger-Frieden den öſterreichiſchen Staatenbund in ſeiner Gewalt, und das Ganze ſchien zu ſeiner Ehre und zu ſeinem Vortheile beendet (1619 bis 1622). Jetzt lag in ſeiner Hand ſeines Landes Wohl, Deutſchland's Ruhe und Europa's Friede. Er hatte ſich muthig, geduldig und ausdaurend im Unglücke gezeigt, jetzt bewies er ſich herriſch, rachſüchtig, grauſam im Unglück. Er beſchloß, ſeinen Feind Friedrich V. von der Pfalz ſammt ſeinen Anhängern zu vernichten, und erklärte ſie eigenmächtig in die Reichsacht. Hiezu beſtimmte ihn der Gedanke, daß die Güter von Geächteten und Verbannten das natürlichſte Mittel ſeien, die Seinigen zu belohnen und das Seinige wieder zu erhalten. Er hatte nämlich an Maximilian von Baiern das Land ob der Enns als Unterpfand gegeben, bis er die aufgewandten Millionen der Kriegskoſten von demſelben hereingebracht haben würde. Ebenſo hatte er an Georg von Sachſen die Lauſitz als Unterpfand abgetreten, um ſich daran für groſze Auslagen zu entſchädigen. Das

Land ob der Enns und die Lauſitz glaubte nun der Kaiſer durch Anweiſungen auf die Güter der Geächteten früher zurück zu erhalten. Dazu kam, daß die Jeſuiten, Burgprieſter und Hofherren von dem freigebigen Fürſten immer reichere Beſitzungen forderten, und vorzüglich dem andächtigen Herren zur Benützung der Gewalt für den alleinſeligmachenden Glauben riethen, beſonders da dieß Alleinſeligmachen mit dem Alleinherrſchen ziemlich verwandt war. Neben den Jeſuiten forderten noch Benedictiner, Auguſtiner, Paulaner, Barnabiten, Franciscaner, Carmeliten, Camaldulenſer, Serviten, Capuziner für ihre heiligen Familien. In beſonderer Hofgunſt befanden ſich damals die drei Berge Werdenberg, Queſtenberg, Schwarzenberg, die zwei Steine Dietrichſtein und Waldſtein, die Häuſer Khevenhüller und Trautmannsdorf. Aber mehr als Alle bereicherten ſich die Fürſten von Eggenberg und die Fürſten von Lichtenſtein, jene unter Ulrich, dieſe unter Carl. Ulrich von Eggenberg und Carl von Lichtenſtein waren fortan die Hauptwerkzeuge und Haupttriebfedern in der Staatskunſt des Kaiſers. Der erſte beſaß nach Khevenhüllers Ausdrucke mehr Gewalt in Inneröſtreich, als jemals ein Erzherzog beſeſſen, und von dem zweiten kann man daſſelbe in Rückſicht auf Böhmen ſagen.

Ferdinand II. veranſtaltete es ſo, daß die Spanier unter Spinola die Rheinpfalz, ſo wie die Baiern unter Tilly die Donaupfalz beſetzten, ſo daß Friedrich V., von den deutſchen Bundesgenoſſen verlaſſen, nicht unterſtützt vom königlichen Blutsverwandten in Dänemark, faſt aufgegeben vom königlichen Schwiegervater in Großbritannien, anfing von aller Hoffnung zu ſcheiden (1622). Dem Hoffnungloſen ſtanden noch drei abentheuerliche Männer zur Seite, welche ein gewiſſes Kriegstalent beſaßen, und Deutſchlands Zerriſſenheit in Politik und Religion mit Staatskunſt zu benützen verſtanden. Alle drei hatten die Gemüthsſtimmung, auf gut Glück die verwegenſte Unternehmung zu wagen, und ihr Weniges gegen die Möglichkeit eines großen Gewinnes auf's Ungefähr zu ſetzen. Ein Abentheurer war Graf Ernſt von Mannsfeld, der natürliche Sohn eines in Öſtreich's Dienſten belorberten Helden; er beſaß im unbezwinglichen Geiſte unerſchöpfliche Hülfsmittel, um durch Rauben und Plündern ohne Land als Herr eines Heers zu erſcheinen. Ein Abentheurer war Herzog Chriſtian von

Braunſchweig, eines uralten Stammes geſetzlicher Abkömmling; er focht aus Ritterlichkeit für den Mann einer Herrin, welche er ſchwärmeriſch verehrte, und mit jener Aufſchrift meinte: Für Gott und Sie; ſo ſetzte er auf ſeine aus geraubtem Kirchenſilber geprägten Münzen die Worte: Gottesfreund und Pfaffenfeind. Zum Abentheurer machte ſich Markgraf Friedrich von Baden, ein Nachkomme der alten Zähringer, welcher den wirklich einzigen Gedanken hatte, ſein Erbfürſtenthum dem Sohne abzutreten, um ungebundener und rückſichtloſer auf eigene Fauſt aus dem Stegreife zu leben. Wie nun dieſe drei Männer mit raſtloſem Ungeſtüm in den Erzſtiften und Bisthümern, auf den Abteien und Propſteien des rheiniſchen und deutſchen Bodens herum wühlten, läßt ſich leicht gedenken, ſie zogen meiſtens die Harſche und Fähnleins an ſich, welche von der Union entlaſſen waren. Tilly ſchlug ſich als baier'ſcher Feldherr der Liga mit allen Dreien herum; wo er ſie erreichte, errang er meiſtens den Sieg; aber oft entwiſchten ihm die Bekämpften vom Schlachtfelde. Endlich überwältigte er den tapferen Markgrafen bei Wimpfen, ſo wie den muthigen Herzog bei Höchſt (Mai und Junius 1622).

Ferdinand II. nahm von dieſen Vorgängen und Siegen den Anlaß, die pfälziſche Churwürde ſeinem Feinde zu entreißen, und ſeinem Freunde Maximilian von Baiern ſammt dem anklebenden Rechte des Erztruchſeß und ſammt dem Amte des Reichsvicariats bei Erledigung des Kaiſerthrones zu übertragen. Die Abſicht bei dieſem gewagten Schritte war, für's erſte das wichtige Baiern feſt an Öſterreich zu knüpfen, dann die katholiſche Liga gegen die proteſtantiſche Union zu verſtärken, und im Collegium der Churfürſten eine ergebene Stimme mehr zu haben (1623). Dieſer ungerechte und gewaltthätige Schritt erregte ſowohl in Deutſchland als in Europa großen Unwillen gegen Öſterreich, welches zwar wenig lauten Widerſpruch vernahm, aber ſeines Strebens nach Vererbung der Kaiſerwürde immer verdächtiger wurde. Sogar Spanien ſprach einige ernſtere Worte, aber man brachte es zum Schweigen, indem man ihm den Vorgang als einen Sieg des Katholizism zeigte. Wenn die Proteſtanten etwas verlauten ließen, ſo erwiederte man ihnen flugs und klug, daß ja auch in Sachſen das jetzt regierende Haus auf ähnliche Weiſe die Churrechte erhalten.

Ferdinand II. drückte ſeine Anſicht über die pfälziſche Churſache in einem Schreiben an den einflußreichen ſpaniſchen Staatsrath Zuniga auf eine Art aus, welche die Verſchmelzung ſeiner Politik mit ſeiner Religion in's helleſte Licht ſetzt. „Wenn er den Lauf ſeiner ganzen Regierung, beſonders aber die Schwierigkeiten überdenke, unter denen er ſie angetreten, ſo erkenne er darin, lebhaft gerührt, eine über ihm waltende höhere Hand. Deſto mehr achte er ſich verbunden, auf Gott feſt zu vertrauen und keine Gelegenheit zu verſäumen, deſſen Glorie zu befördern, überhaupt aber in ſeinem Thun und Laſſen größeres Augenmerk auf dieſe göttliche Vorſicht, von der Er ſo wunderſame Proben habe, als auf menſchliche Klugheit zu nehmen. Er ſei überzeugt, nur zu dieſem Zwecke, und vorzüglich zur Ausrottung der calviniſchen Ketzerei, habe die Vorſicht ihm die letzten Vortheile über ſeine Feinde verliehen. Jetzt liege mit dem Pfalzgrafen der Reformirten erſte Stütze zu Boden, ließe er ſich als Kaiſer aber bewegen, die ſchlafende und halbtodte Schlange in ſeinem Buſen zu erwärmen, ſo habe er nichts zu erwarten, als den tödtlichen Stich. Seine Beleidigungen ſeien ſo groß, daß er nie ſich von Herzen ausſöhnen, ſondern immer nach der Gelegenheit greifen werde, ſie zu erneuern. Dieß ſei die Natur und Eigenſchaft der calviniſchen Sekte, nichts für Sünd oder Schand zu halten, welches ihrer Religion fürträglich iſt. In Anſehung eines ſolchen Feindes könnte das Haus Öſterreich und die übrigen katholiſchen Fürſten durch nichts in Sicherheit geſetzt werden, als wenn man ihn ſo weit bringe, daß er nicht mehr ſchaden könne .... Eine andere Betrachtung ſei nicht minder wichtig, daß nämlich der Pfalzgraf nach ſeiner Wiedereinſetzung dort ſeine Kunſtgriffe hauptſächlich anbringen werde, wo er glaube, Ferdinanden am kräftigſten und leichteſten ſchaden zu können, durch Gaborn und die Türken, die er fortfahre ohne Unterlaß aufzuhetzen; auf dieſen beruhe alle Hoffnung der Calviniſchen; bis ſie ſich ſelbſt wieder erholet, ſollen Gabor und die Türken die kaiſerlichen Länder mit Feuer und Schwert verwüſten, und durch deren gänzliche Verheerung dem Kaiſer alle Mittel zu einem ferneren Kriege gegen ſie entziehen. Noch ehe er den Sieg erlangt, ſei er überzeugt geweſen, daß der Pfalzgraf, wenn er einmal in die Acht erklärt worden, ohne äußerſte Gefahr des Hauſes Öſterreich und aller Katholiſchen nicht wie-

der zur Churwürde gelangen könne, da hingegen der Herzog von Baiern ihnen die erſprießlichſten Dienſte bereits geleiſtet und noch immer leiſte ... Dabei müſſe man zwar eingeſtehen, daß die proteſtantiſchen Fürſten, und beſonders der Churfürſt von Sachſen, die Übertragung der pfälziſchen Chur vielleicht nicht gern ſehen werden, aus Furcht, die Katholiſchen dürften zu mächtig werden; da jedoch derſelbe nicht mißbilligen könne, was er in ſeinem eigenen Großoheim, dem Churfürſten Moritz gut heiße — da er bereits einſehe, die Calviniſchen trachteten die Türken in's Reich zu führen — da nebſt dieſem die Lutheraner ohnehin eben ſo großen Haß gegen die Calviniſten hegen als die Katholiſchen, ſei zu hoffen, der Churfürſt werde die Sache nicht ſo gar übel und daraus Anlaß zu einem Krieg nehmen ... Wenn eine katholiſche Stimme mehr als jetzt im Churfürſtenrathe iſt (5 gegen 2), ſo wird das Reich immer in den Händen der Katholiſchen, und wahrſcheinlich auch bei dem Hauſe Öſterreich verbleiben, wozu der Churfürſt aus Baiern, Maximilian, aus Dankbarkeit gerne mitwirken werde."

Die drei abentheuerlichen Feldherren, Mannsfeld, Braunſchweig und Baden, fuhren in den Jahren 1623 und 1624 fort, den Krieg gegen Kaiſer und Liga auf Deutſchland's Koſten, unter kirchlichem Vorwande, für fürſtliches Vorrecht zu führen; ihre Anhänger fochten unter dem vieldeutigen Namen der Freiheit, und in dem freigewordenen Niederlande hatten ſie den kräftigſten Rückhaltpunkt; auf ſie hinblickend begannen die Proteſtanten neue Verbindungen unter Churſachſen und Churbrandenburg anzulegen; mit ihnen zuſammenhängend brach Bethlen Gabor den Waffenſtillſtand unter dem Vorwande nicht gehaltener Friedensbedingungen. Aber die bairiſchen und ligiſtiſchen Truppen behaupteten die Oberhand im Felde unter dem Grafen von Tilly, welcher bei Stadtloo den erfindungreichen Mannsfeld ereilte und faſt gänzlich aufrieb, dennoch aber weder die Rheinlande, noch Weſtphalen, noch Sachſen vor Verheerung und Brandſchatzung der Gegner bewahren konnte (1623). Auf der andern Seite wurde Bethlen Gabor in Verbindung mit Türken und Tartaren durch die kühne Raſchheit ſeiner Bewegungen ſehr gefährlich, doch verleitete ihn ſeine ſchlaue Staatskunſt zum ſchnellen Frieden, weil er

durch trüglichen Vertrag einen noch günſtigeren Zeitpunkt zu erwarten gedachte (1624).

Ferdinand II. beobachtete ſeine Feinde ſcharf, und durchſchaute ſie ganz. Seine Jeſuiten dienten ihm eifrig; der Cardinal Dietrichſtein und der Ambaſſadeur Khevenhüller waren Männer voll Scharfblick und Feinheit. Der Kaiſer bemerkte, wie Cardinal Richelieu, welcher die Hugenotten als Gründer der Glaubenszwietracht und der Bürgerkriege in Frankreich auszutilgen ſuchte, während er in Deutſchland die gleichgeſinnten Proteſtanten überhaupt, beſonders aber die Churfürſten von Sachſen und Brandenburg aufregte und unterſtützte. Der Kaiſer bemerkte, wie England's König ſeinen Prinzen Carl von Wales endlich mit der Tochter Heinrich's IV., des größten Feindes von Öſterreich, vermählte, und ſeinem Eidame die Pfalz wieder zu verſchaffen geſtimmt war, wenn er auch ſelbſt in's Feld ziehen, oder auf Händen und Füßen dahin kriechen müßte. Der Kaiſer bemerkte, wie man Chriſtian IV. von Dänemark und Guſtav Adolph von Schweden, welche ihn perſönlich und politiſch haßten, nach Deutſchland zu rufen bemüht war, da dieſe beiden Könige durch ihre Länderlage und ihren Kirchenglauben zu einer Kriegsunternehmung höchſt geeignet ſchienen. Endlich bemerkte der Kaiſer, daß aller Gewinn an Ruhm und Gold bei'm deutſchen Kriege nach München gewandert ſei, daß Baiern durch Ertheilung der Kriegsbefehle auch die Hauptgewalt ausübe, und daß die Kaiſermacht nur dann ſelbſtändig und öſterreichiſch wirken könne, wenn ſie ein eigenes Heer mit eigenem Sold für den eigenen Plan erſchüfe.

Ferdinand II. wollte Soldaten, und hatte keinen Sold. Er hatte trotz allen gewaltſamen Beſitzergreifungen bei ſeiner unüberlegten Freigebigkeit kein Geld. Ohne Geld ein Heer zu ſchaffen und zu halten lehrte ihn ſein Oberſter, Albrecht von Waldſtein. Als Proteſtant erzogen wurde er Katholik, weil er ſeinen Herabfall vom Fenſter ohne Schaden für ein Wunder hielt. Mit vieler Neigung zur Wiſſenſchaft verband er große Anlage zum Kriegshandwerk. Wegen Anhänglichkeit am rechtmäßigen Könige verlor er in Böhmen ſeine Güter, wofür er ſich in der Weiſſenberger-Schlacht rächte, und Länder mehrerer Geächteten erhielt. Jetzt machte der erprobte Convertit dem Kaiſer den Antrag, ein Heer von fünfzig Tauſen-

den zu errichten und zu erhalten, unter der Bedingung der Unumſchränktheit im Oberbefehl, und der Ernennung der Hauptleute. Die Werbung begann in drei Kreiſen Böhmen's, und der Kriegsanführer erhielt den vielandeutenden Titel eines Herzogs von Friedland, wo durch einen Friedenslaut die Kriegserklärung geſchah. Er rückte nach Deſſau, ſicherte ſich die Übergänge an der Elbe, und trennte den Norden vom Süden Deutſchland's, beide bedrohend. Über die Abſichten dieſes kaiſerlichen Heeres hegte und verbreitete man ſehr beunruhigende Gerüchte, da die entſchiedenen Sieger keine Anträge zum Frieden machten. Die Churfürſten von Sachſen und Brandenburg hielten einen Kreistag, ſtimmten den geängſtigten Norden zu einer Kriegsrüſtung, und wählten den König von Dänemark zum Feldoberſten, da er durch Holſtein und Schleswig mit Deutſchland zuſammenhing, und Schwedens Zuzug ſchwieriger war, weil es in Deutſchland keine Beſitzungen hatte, und vor Allem eine nordiſche Feſtung als Übergangspunkt verlangte.

Ferdinand II. hatte durch ſeinen Geiſt und Muth den Anfang des Krieges als Empörung und Erdrückung geſehen. Er hatte durch ſeine Strafe und Rache den Krieg nach Deutſchland ausgedehnt geſehen. Er ſah ihn jetzt durch ſeinen Entwurf und Ehrgeiz in dritter Steigerung Dänemark ergreifen (1625 bis 1629). König Chriſtian IV. trug ſich mit großen Hoffnungen, als er mit ſechzig Tauſenden zum Kampfe ausrückte, und den Grafen von Mannsfeld ſo wie den Herzog von Braunſchweig auf ſeinen Flügeln erblickte. England und Holland verſprachen ihm Hülfsgelder. Frankreich verſicherte ihn Spanien zu lähmen. Die Hälfte von Deutſchland meinte er für die Glaubensmeinung zur Waffenergreifung geneigt. Mit Bethlen Gabor, dem immer Bereiten, ſchloß er ein Bündniß auf Schutz und Trutz. Mit den Unzufriedenen im öſterreichiſchen Staatenbunde unterhielt er allerlei Einverſtändniſſe. Böhmen zuckte noch unter der blutigen Strafruthe und dem ſchrecklichen Henkerbeile. Ungarn tobte trotz dem proteſtantiſchen Palatinus für Reformation und Inſurrection. Das Land ob der Enns fing an über die baieriſche Verpfändung und Beſitznahme zu wüthen. Die Verbeſſerer oder Erneuerer der Kirche in Öſtreich und Steiermark zitterten vor immer ſtrengerer Unterſuchung und Angeberei (1625).

Chriſtian IV. von Dänemark wurde von Tilly bei Lutter am Barenberge nächſt Wolfenbüttel ſo niedergeſchlagen, daß er ſelbſt mit einer Hauptmacht ſeitdem nicht mehr im Felde ſich zeigen konnte, und jahrelang vergebens um Frieden bitten mußte (Aug. 1626). Der zugleich geſchlagene Mannsfeld enteilte mit Blitzesſchnelle, um von Schleſien aus in Mähren einzudringen, und ſich zu vereinen mit Bethlen Gabor von Siebenbürgen, mit dem Paſcha von Ofen und mit Stephan Fadinger, dem Bauernanführer im empörten Lande ob der Enns. Um die große Gefahr von Wien und dem Throne abzuwehren, flog Waldſtein pfeilſchnell nach Ungarn. Zögernd und ſpähend ſtanden die Heere im verhungerten Lande. Seuchen rafften die rüſtigſten Männer hinweg. Bethlen Gabor beſann ſich bei Dänemark's Fall, und ſchloß den dritten ſeiner Waffenſtillſtände. Der Paſcha beſann ſich bei des Bundesgenoſſen Unterhandlung, und machte Friedensanträge. Ernſt von Mannsfeld, jetzt wie ein überläſtiger Bettler behandelt, löſete ſeine Banden auf, verkaufte das Geſchütz den Türken, und zog, um über Venedig nach Deutſchland zu gehen, mit zwölf Hauptleuten nach Zara, wo ihn Peſtluft durch Fieber tödtete. Chriſtian von Braunſchweig, im Großen und Böſen ſein Ebenbürtiger, ſtarb zu Wolfenbüttel nicht am Gifte, ſondern am Schmerze, welchen ein Wurm von mehr Fuß Länge in ſeinen Eingeweiden verurſachte. Waldſtein, nachdem er Ungarn befreit, und aus Schleſien den jungen Grafen Thurn gepeitſcht, zog mit ſeinem Heere wieder nach Deutſchland, um des Kaiſers und Königs Abſicht zu befördern.

Stephan Fadinger, ehemals Hutmacher, in dem verpfändeten Lande ob der Enns ſeßhaft, trug im Herzen eine große Erbitterung gegen die baieriſchen Pfandinhaber, welche mit Kriegertrotz und Nachbarhaß dreizehn Millionen Gulden herauspreſſen und hereinbringen wollten. Er verſammelte um ſich die Bauern, welche gegen Herren und Stände noch manche andere Klage zu führen hatten. Sein Anhang belief ſich auf viele Tauſende, und wagte es ſogar, Linz zu umzingeln, wo eine der Schanzen den Namen Trutzbaurn trug. Hier erhielt der Anführer während des Waffenſtillſtandes durch einen Schuß aus Linz die Todeswunde. Seine Beſtattung war feierlich und zahlreich, aber der Graf von Herbersdorf ließ aus der geweihten Erde bei Eferding die Gebeine deſſelben ausgraben,

und im Moos unter einem Galgen verſcharren, worauf die baieriſchen Söldner auch ſeinen Meierhof von Grund aus zerſtörten, und ſeinen Anhang zerſtreuten. Achatius Willinger, ein Landmann vom Ritterſtande, verſuchte umſonſt den Aufſtand fortzuführen; er wurde überwältigt und enthauptet; dann köpfte man den Stadtrichter zu Steier, weil er die Ketten über die Donau gezogen; darauf folgte im Tode ein Doctor der Rechte und ein Pfleger, dann drei Hauptleute der Aufrührer, endlich der Bauersmann Virſche, welcher allein vor Vollzug des Todesurtheils ſeinen evangeliſchen Glauben nicht änderte. Die Köpfe ſteckte man auf Spieße, die Leichname wurden geviertheilt, um ſtückweis auf Straßen und Brücken rinsum Schauder und Abſcheu zu verbreiten, nur der adelige Achatius Willinger wurde von den Pater Jeſuiten ehrlich beſtattet. Einen Monat ſpäter folgte ein zweites Strafgericht; es traf einen Stadtkämmerer, drei Richter und mehrere Bauerleute, welche ſich in den Kämpfen vor anderen ausgezeichnet. Schwert, Galgen, Rad, Spieß machte ihnen ein ſchändliches und ſchreckliches Ende; andere wurden in die Gränzfeſten und in den Stadtgraben Wien's verurtheilt. Die Geſammtheit erhielt Gnade, wenn ſie die Geldſtrafen bezahlte, und die Annahme der alleinſeligmachenden Kirche gelobte (1627). Graf von Pappenheim endete die Sache durch ſeine Gewaltſchläge.

Stephan Fadinger's Aufſtand, angeregt durch nördliche Aufhetzer, ſtand in Verbindung mit einem Bauernaufſtande im untern Steier; hier erſchienen die Pfleger als Männer, welche das letzte Körnchen hinwegnahmen, den letzten Pfenning abforderten, und die letzte Kraft für die Roboth aufbothen. Daher das Zuſammenrotten der Landleute, welche zuerſt gegen die Pfleger, dann gegen die Grundherren, endlich gegen den Herzog aufſtanden. Sie nahmen dreißig Edelſitze ein, plünderten die Klöſter, ſchlugen die Steuereinnehmer todt, und ermordeten einen Pfarrer, welcher über den Satz predigte: Gebet dem Kaiſer, was des Kaiſers iſt. Eine Reihe von Hinrichtungen beſchloſſen dieſe Schreckensſcenen. Graf von Schwarzenberg endete die Sache durch ſeine Gewaltſchläge.

Ferdinand II., welcher um ſich her die Ruhe eines Kirchhofes immer mehr verbreitete, ließ es geſchehen, daß in ſeinem Namen die zügelloſeſten Banden und Rotten durch ganz

Deutſchland Hochmuth, Geldgeiz, Unzucht ausübten. Waldſtein und Tilly ſchweiften umher in allen Kreiſen, ſich ſelbſt bereichernd und ihre Helfershelfer, Staatsräthe mit Kirchenraub gewinnend, Feldherren mit Bürgergut beſoldend (1627 und 1628). Allmählig traten die Abſichten Öſterreich's ein wenig in's Licht. Waldſtein's Heer, über hundert Tauſende angewachſen, ſollte die alte Kaiſermacht herſtellen, und auf Koſten ihrer Feinde leben. Des Kaiſers Erſtgeborener ſollte römiſcher König werden, wodurch der Gedanke habsburgiſcher Erbherrſchaft in Deutſchland ſehr angeregt wurde. Des Kaiſers Zweitgeborener erhielt zu den Bisthümern von Straßburg und Paſſau ſammt den Abteien von Marbach und Weißenau noch das Bisthum Halberſtadt, das Erzbisthum Magdeburg, und endlich das Erzſtift Bremen ſammt der reichen Abtei Hersfeld. Die Herzoge von Mecklenburg wurden wegen ihres Bundes mit Dänemark in die Reichsacht erklärt, und ihr Land an Waldſtein vergeben, ſo wie die Herzogthümer Friedland und Sagan. Der König von Dänemark erhielt endlich einen demüthigenden Frieden, da nach dem Verluſte von Holſtein, Schleswig und Jütland bis an die drei Meeresufer dem Unglücklichen Nichts geblieben war als Glückſtadt. An dem Meere wurden Bündniſſe mit den Hanſeaten angeknüpft; zugleich wurde die Einnahme von Roſtock, die Belagerung von Stralſund, die Beſetzung von Uſedom, und die Bezwingung von Rügen zu Stande gebracht. Waldſtein, die Seele aller dieſer Entwürfe und Unternehmungen, ward zum Feldhauptmann der Landmacht, und zum Oberſtkriegsanführer auf der Oſtſee ernannt. In der erſten Eigenſchaft wies er Tilly ſammt den Ligiſten und Baiern nach Süden, um im Norden freiere Hand zu bekommen. In der zweiten Eigenſchaft ſtellte er fünfzehn Segel als den Anfang öſterreichiſcher Seemacht auf das baltiſche Meer.

Öſterreich hatte durch Kriegsgewalt das entſchiedene Übergewicht in Deutſchland, und verkündete im Vertrauen auf beide das berühmte Reſtitutions-Edict den 6. März 1629. Den Hauptantrieb dazu gab der päpſtliche Nuntius, Caraffa; die Einwilligung ertheilten die vier katholiſchen Churfürſten von Mainz, Cölln, Trier und Baiern; die Liga jubelte bei dieſem Donnerſchlage. Die proteſtantiſchen Fürſten und Völker befiel großer Schrecken. Es enthielt drei verhängnißvolle Punkte.

Für's erſte ſagte es: „Jede erſt nach dem Religionsfrieden durch die Proteſtanten geſchehene Einziehung mittelbarer ſowohl als unmittelbarer geiſtlicher Güter laufe dem Religionsfrieden zuwider, und ſei als eine Verletzung deſſelben kraftlos und nichtig; in Folge deſſen ſollten die proteſtantiſchen Reichsſtände dieſe ungerechter Weiſe beſitzenden geiſtlichen Güter, bei Strafe der Acht, unverweigerlich den kaiſerlichen Commiſſarien ſogleich wieder herausgeben." Ferner ſagte es: „Der Religionsfrieden lege keinem katholiſchen Landesherren gegen ſeine proteſtantiſchen Unterthanen ein Mehreres auf, als ihnen den freien Abzug aus ſeinen Landen zu bewilligen." Endlich beſtimmte es, der Religionsfriede gelte nur für die augsburgiſchen Religionsverwandten. Dieſe drei Punkte führten zu den wichtigſten Folgen. Faſt jeder proteſtantiſche Fürſt hatte ſeit 1555 bis 1629 eine große Menge Kirchengüter eingezogen, und ſollte ſie jetzt kaiſerlichen Commiſſären zurückſtellen. Die Proteſtanten konnten nun geſetzlich aus jedem Reichslande verbannt werden. Als augsburgiſche Confeſſions-Verwandte galten ſtreng beſehen nur die Lutheraner, denn die Calviner gingen viel weiter, und ſollten nun aus Deutſchland verſchwinden.

Haß gegen das Übergewicht und die Grundſätze Öſterreich's brütete im Stillen über Rachegedanken. Die geſprengte Union der Proteſtanten (ſogar Churſachſen) fürchtete Vernichtung ihres Glaubens durch den Gewaltſchlag des Reſtitutions-Edictes. Die vereinte Liga der Katholiken (ſogar Churbaiern) ſah mit Eiferſucht den ſelbſtſtändigen Anwuchs der Kaiſermacht. In ganz Deutſchland flog von Munde zu Munde Waldſtein's kühngedachter Ausdruck: Die Churfürſten müßten nur den Granden von Spanien, und die Erzbiſchöfe nur den Kapellanen des Kaiſers gleichen. Auch ſcheint es ihm nicht unwillkommen geweſen zu ſein, daß Schweden nach Deutſchland herüber zu dringen drohte, weil er ſelbſt und ſein Kriegsheer dadurch unentbehrlich blieb. Der Kaiſer hatte auf dem Gipfel ſeiner Macht den glücklichſten Zeitpunct zum Abſchluſſe eines gerechten Friedens verſäumt. Seine politiſche Größe erbitterte das Ausland, ſo wie ſeine religiöſe Strenge das Inland zum Verzweifeln brachte. Er, welcher die auffallenden Glückswechſel als einen Fingerzeig Gottes für den alleinſeligmachenden Glauben anſah, hatte im blutigen Kampfe gegen den abentheuerlichen Zeitgeiſt Etwas von demſelben angenommen, und ſetzte

bei rückſichtloſem Fortſchritt alles aufs Spiel. Seine Miſſionäre ſtreiften wie ſeine Soldaten umher. Seine Prälaten mußten arbeiten wie ſeine Generale. Sein Glaube ſollte wirken für ſeine Herrſchaft. Und umgekehrt, die Herrſchaft für den Glauben!

Die Feinde Ferdinand's, Öſterreich's und ſeiner Grundſätze ſuchten den König Guſtav Adolph mit den eiſenfeſten Schweden über die See zu rufen. England, Holland und die Hanſee verſprachen ihm Hülfe. Frankreich half mit Rath und That, geleitet von dem unerſchöpflich ſchlauen Cardinal Richelieu. Reichsfürſten riefen ihn gegen den Kaiſer, und Deutſchland ſchien den armen Nordländern erwünſcht für Glaubenslorbern und Bisthumseinziehung. Der König war ein nüchterner, für den Staat kalt berechnender, für den Glauben entflammter Mann, welcher Öſterreich's Herrſchaft und Herrſcher bitter haßte. Als er aus Schweden ſchied, huldigten ihm die Stände mit ungeheuchelten Thränen, Treue gelobend bis in den Tod. Als er in Deutſchland landete, ſank er betend auf ſeine Kniee, ſich ſelbſt dem Opfertode weihend (1630). In dieſem hochwichtigen Augenblicke, wo die Kriegsflamme den äußerſten Norden in vierter Steigerung ergriff (1629 bis 1635), vereinigten ſich Männer der verſchiedenſten Grundſätze zum Sturze Waldſtein's, welchen man nicht mit Unrecht als Haupttriebfeder und Hauptwerkzeug der öſterreichiſchen Übermacht betrachtete.

Waldſtein hatte den allgemeinen Haß auf ſich geladen. Er kannte in ſeiner extravaganten Einbildungskraft keine Hinderniſſe, und arbeitete mit genialem Feuer für die Abſichten, welche er ſelbſt dem Kaiſer einredete oder unterſchob. Seine Manier verwundete den hochgeborenen Hochmuth, indem er aus tiefverſchloſſener Seele den ſcharfgedachten Plan mit einſylbigem Wort und herriſchem Ton kund gab. Spanien und Baiern haßten ihn, weil er ſie verachtete und ihren Einfluß in Deutſchland verminderte. Die Katholiken und Ligiſten haßten ihn, da er ihr Wort und Heer entbehrlich zu machen ſuchte und wußte. Die Proteſtanten und Sachſen haßten ihn, da auf ihre Koſten ſeine Kriegerſcharen lebten, und das Reſtitutions-Edict zu exequiren anfingen. Die Jeſuiten und Burgprieſter haßten ihn, weil er ſie in ſeinen Reden nicht ſchonte und auf ſeinen Gütern nicht begünſtigte. Es haßten

ihn auch die Günſtlinge und Hofſchranzen, weil ſie in ihrer Aufgeblaſenheit das Einzige eines ſolchen Mannes nicht faßten, und in ihrem ererbten Dünkel entweder durch ihre Perſon oder Verwandte das Nämliche zu leiſten vermeinten. Der allgemeine Haß machte ſich Luft auf dem Churfürſtentage zu Regensburg, wo die Erbitterung gegen den Kaiſer und Öſterreich ſich in Klagen gegen den Feldherren und das Kriegsheer ausſprach. Maximilian von Baiern führte das Wort der Unzufriedenen, und verlangte die Reduzirung des kaiſerlichen Heeres, die Amovirung des Generaliſſimus, die Suſpendirung des Reſtitutionsedictes, ehe man den kaiſerlichen Kronprinzen zum römiſchen Könige erwählen würde.

Der Churfürſtentag zu Regensburg wurde am 3. Julius 1630 gehalten, und machte den perſönlich anweſenden Kaiſer ſehr nachdenklich, da die Widerrufung des kirchlichen Beſchluſſes ſeiner Andacht und die Verminderung des ſiegreichen Heeres ſeinem Stolze widerſprach. Neun Tage vorher, nämlich 24. Junius 1630, hatte Guſtav Adolph auf der Inſel Rüden gelandet und ſich der Inſel Rügen bemächtigt, was den Kaiſer noch nachdenklicher ſtimmte. Seine Unentſchloſſenheit mehrte ſich, da Churfürſt Maximilian und Fürſt Eggenberg, zwei ſeiner Lieblinge, über Waldſtein ganz verſchieden dachten. Endlich ſiegte ein Mönch, denn der Premierminiſter Cardinal Richelieu hatte den Kapuziner Pater Joſeph, einen völlig Eingeweihten und ganz Kunſtgeübten geſendet. Waldſtein ſelbſt rieth mit ſchneller Gewalt über Baiern alſogleich herzufallen, um den hochbegünſtigten, nun aber undankbaren Churfürſten zu züchtigen, welcher nichts Anderes wolle, als die Kaiſermacht ſchwächen, um durch ſeinen Tilly den größten Einfluß in Deutſchland zu behaupten. Aber Pater Joſeph's ſcheinbare Andacht ſammt ſeinem Ordens-Habit ſtimmte den allzufrommen Kaiſer für den unklugſten, doch nicht ungerechteſten Schritt ſeines Lebens. Er ſuſpendirte das Reſtitutions-Edict, entließ achtzehn Tauſend Reiter und entfernte von dem gelähmten Überreſte mit dem erſchaffenden Feldhauptmann auch die Triebfeder des Großen und die Seele des Ganzen. Waldſtein ſagte kurz: Ich gehorche.

Guſtav Adolph rückte vor an der Spitze ſeiner unerſchrocknen Krieger, welche einen Anſtrich von Religionsſchwärmerei hatten, gewöhnlich die ſchwediſchen Hungerleider hießen,

und wüthend gemacht die Menſchen im ſchwediſchen Trunke tödteten. Er nahm Stettin, beſetzte Pommern, eroberte Mecklenburg, erhielt von Brandenburg die Feſtungen und zog Sachſen in ſeinen Bund. Öſterreich's Feldherr Conti konnte ihn von Pommern's Eroberung nicht abhalten. Öſterreichs zweiter Feldherr Schauenburg konnte Brandenburg nicht retten. Öſterreichs dritter Feldherr Tilly wollte Sachſen behaupten, und äſcherte Magdeburg ein, ſo daß er in wilder Freude ſchreiben konnte, ſeit Zerſtörung von Troja und Jeruſalem habe man keine ſolche Victoria geſehen. Er, der noch niemals Geſchlagene, verlor aber die Hauptſchlacht auf dem Breitenfelde bei Leipzig (7. Sept. 1631). Mannſchaft, Geräth, Geſchütz, Kriegsruhm, die Frucht zwölfjähriger Siege, und ſogar — die Hoffnung für die Zukunft gingen mit Einem Schlage verloren. König Guſtav Adolph erſchien nun in Deutſchland nicht wie ein Fremdling, welcher Feindesland durchzieht, ſondern wie ein Befreier, welcher von Begeiſterten die Huldigung empfängt; blitzſchnell erreichte er als Sieger den ſchönen Rhein bei Mainz, Speier, Worms; bald beſaß er eine Reihe von Feſten, welche von den Küſten der Oſtſee bis an die Geſtade des Bodenſee's die Verbindung ſicherten; jeder Tag verſtärkte ſein Kriegsheer, indem er die Bundesgenoſſen vermehrte; nicht abentheuerlich erſchien der kühn gefaßte Gedanke, ſich zum Kaiſer der Deutſchen durch den Geiſt des Proteſtantiſm's aufzuwerfen. Kaiſer Ferdinand II. erkannte nun den Churfürſtentag von Regensburg, welcher ihm das Kriegsheer ſammt dem Feldhauptmann entriſſen, aber den Kronprinzen ohne die Königskrone gelaſſen, und pflegte auszurufen: Ein Kapuziner hat mich mit ſeinem Roſenkranze entwaffnet. Graf Waldſtein ſpeiſete Mittags aus hundert ſchmackhaften Schüſſeln, und las um Mitternacht in den Sternen mit ſeinem Aſtrologen, Baptiſta Seni, welcher in den glanzvollen Weiten des Firmamentes die Entfernung, aber auch die Wiedererſcheinung des Unentbehrlichen ſah.

Guſtav Adolph verlor keinen Tag, keine Stunde. Dem erſten ſeiner Bundesgenoſſen, dem Landgrafen von Heſſen, überließ er die Bisthümer an der Weſer ſammt der Umgegend. Dem zweiten ſeiner Bundesgenoſſen, dem Churfürſten von Sachſen, übergab er Böhmen bis an die Teja zur Eroberung. Er ſelbſt nahm für ſich das reiche, ſchöne und nahrungvolle Land am Main und Rhein, wo ſeine Hungerleider in Würzburg

und Bamberg, in Mainz und Speier ſich gütlich thaten. — Ferdinand II. fühlte ſeine Schwäche auf Erden, doch vertraute er der Stärke des Himmels. Er ſah das Heer, welches er nach Italien geſandt, um Mantua einem franzöſiſchen Prinzen zu verwehren, geſchwächt und muthlos zurückkommen. Er ſah ſein in Böhmen aufgeſtelltes Heer entweichen vor den Sachſen, welche ſogar Prag einnahmen ohne Widerſtand. Er hörte, daß der neue Fürſt von Siebenbürgen, Rakotzi, den türkiſchen Sultan zum Schutzpatron erkor, um freier gegen Ungarn zu ſein. Er hörte, daß ſeine Heereshaufen im Lande ob der Enns zu ſchwach ſeien, um den neuen Aufſtand der Landleute unter dem Prädicanten Jacob Greimbl niederzudrücken. Er hörte, daß zahlreiche Unzufriedene in allen Theilen des öſterreichiſchen Staatenbundes ſehnlich die Ankunft der Schweden erwarteten, um Kirchenfreiheit durch Vertragsrecht zu erhalten. Er befand ſich jetzt an einem grauenvolleren Abgrund, als beim Antritte ſeiner Regierung. Die Freunde waren erkaltet, die Feinde erbittert und das Außerordentliche geſchieht ſelten zweimal. Da faßte er den Entſchluß, den entſetzten Waldſtein zur Rettung als Feldhauptmann zurück zu rufen. Dieſer, welcher den Zorn gegen den undankbaren Hof im ſtürmiſchen Buſen ſtets gefangen hielt, gab auf den erſten Antrag, unter dem Erzherzog Kronprinzen Alles zu leiten, die charaktervolle und charakteriſirende Antwort: Ich würde unter Gott ſelbſt nicht dienen!

Kaiſer Ferdinand II. bewilligte durch Vermittlung des Fürſten von Eggenberg dem unentbehrlichen Herzoge Waldſtein einen ſeltenen Vertrag (1631). 1. Soll Herzog zu Friedland nicht allein der Röm. K. M. ſondern auch des ganzen Hauſes Öſterreich und der Krone Spanien Generaliſſimus ſein. 2. Soll dem Herzog von Friedland das angenommene Generalat in absolutissima Forma conferirt ſein. 3. Soll Röm. Maj. Ferdinandus II. ſich nicht perſönlich bei der Armada befinden, viel weniger darüber zu commandiren haben: ſondern wenn das Königreich Böhmen recuperirt und wieder erobert, ſollen hochgedachte Ihro Röm. Maj. zu Prag perſönlich reſidiren, welcher Don Balthasar de Marradas mit 12,000 Mann zu einem Salva Guardia im Königreich Böhmen, ſo lang bis ein Univerſal-Friede im Röm. Reich deutſcher Nation ſtatuirt werde, aufwarten ſolle; dann er Herzog zu Friedland befinde, daß die Böhmen einen weſentlichen Regenten und die Perſon ihres

Königs haben müſſen; ſolcher Geſtalt ſein der König und ſein General um deſto mehr verſichert. 4. Kaiſerliche Assecuration auf ein öſterreichiſches Erbland in optima forma wegen einer ordinare recompense. 5. Nach occupirten Ländern das höchſte Regal im römiſchen Reich als eine extra ordinare Recompense. 6. Die Confiscation im Römiſchen Reich in absolutissima forma dergeſtalt, daß weder der Kaiſer, Reichshofrath, und Kaiſ. Hofkammer, noch das Kammergericht zu Speyer einiges Intereſſe davon prätendiren, oder hierinnen, es ſey gleich generaliter oder particulariter, einige Decision zu geben, oder ſonſten Eintrag zu thun, Macht haben ſollen. 7. Daß der Herzog zu Friedland, wie in Confiscations- alſo auch in Perdons-Sachen liberrime, und durchgehends zu disponiren haben ſoll; da auch ſchon einem und dem andern Salons Conductus am kaiſ. Hof ertheilt, und Perdon gegeben wurde, daß doch ſolcher Perdon, ohne des Herzogs von Friedland hierüber ertheilten Confirmation keine Kraft habe, auch nur ad vitam et famam ſich erſtrecke; der Real-Perdon aber, bey dem Herzog geſucht, und von demſelben ertheilt werden ſolle; dann die Röm. K. Maj. wäre gar zu mild, und ließ geſchehen, daß ein jedweder, ſo an den Kaiſ. Hof käme, perdonirt würde; dann anderer Geſtalt würden die Mittel, Dero Obriſten und Officier zu remuneriren, auch die Soldateſka zu contentiren, abgeſtrickt. 8. Da aber etwann, über kurz oder lang, ein Friedens-Tractation im Reich angeſtellt werden ſolle, daß er, Herzog zu Friedland, wegen ſeines privat-Intereſſe, unter andern das Herzogthum Mechelburg betreffend, auch mit in die Capitulation ſoll gebracht werden. 9. Sollen ihm alle Speſen und Mittel zur Continuation des Krieges hergegeben werden. 10. Sollen Ihro Kaiſ. Maj. Erblande zu ſein und ſeiner Armada der Rücken und Retirada offen ſtehen.

Waldſtein, hager durch innere Arbeit, blaß auf dem leidenſchaftvollen Antlitz, rothhaarig über dem feurigen Auge, rief mit rauher Stimme ſeine alten Hauptleute zuſammen. Vergeſſen war es, wie grillenhaft, zornmüthig, grauſam, unverſöhnlich und unbeugſam er oftmals gehandelt und mißhandelt; in drei Monaten ſtand um ihn ein zahlreicheres Heer, als ſelbſt ſeine Bewunderer erwarteten. Kein Gold giebt Sold genug für einen tapfern Krieger; durch dieſes Kraftwort bannte er die Kälteſten und Verwegenſten in ſeinen Wirkungskreis. Jeder

glaube, was er will, nur ſei ſein Gehorſam ſtumm und blind im Gefecht; dieſer Grundſatz brachte ein Zugleich in die ungleichartigſten Theile. Seit des Helden Wiedererhebung bewies der öſterreichiſche Staatenbund jenen großartigen Eifer, welcher das Vaterland vor Unterjochung bewahrt. Rom und Spanien ſandte Geld; Wien und Öſtreich both Waffen; beides wußte Waldſtein ſelbſt zu holen in Freundes Land und Feindes Gebieth. Raſch warf er die Sachſen aus Prag und Böhmen, ließ ihnen aber die Beute, um durch ſie den Verein der Proteſtanten von dem bereits beneideten, auch ſchon gefürchteten Guſtav Adolph abzulöſen. Den großen Gegner durchſchauend, welcher längſt der Donau hinab Baiern und Öſtreich anzufallen und tödtlich zu verwunden beſchloß, nahm Waldſtein die feſte Stellung bei Nürnberg ſo meiſterhaft, daß der Schweden-König, welcher ſchon über den Lech geſetzt, den Grafen Tilly erſchlagen und München erſchreckt hatte, den entworfenen Angriff aufgeben, die reiche Beute verlaſſen und gegen Nürnberg ziehen mußte (1632).

Waldſtein war ein Mann um zu berechnen, was ein König wie Guſtav als Feldherr voraus habe, durch das Allein der Entſcheidung, durch Erhebung über Verantwortlichkeit, und durch die Perſon, welche die vier Urſtoffe des Sieges, das Zugleich, die Mannszucht, den Schwerpunct und die Schnellkraft ganz zu beherrſchen vermag. Darum wählte er mit höchſter Beſonnenheit das feſte Lager bei Nürnberg, wo der König ihn vergebens angriff, und aus Mangel an Mundvorrath abzog. Hier hatte Hunger und Krankheit in zwei und ſiebenzig Tagen dreißig Tauſende der Schweden, und dreißig Tauſende der Öſterreicher hingerafft. Aber dem reißenden Strome des Feindes war ein Damm geſetzt, Böhmen befreit, Baiern gerettet, Öſtreich der Furcht und der Gefahr eines Einfalls enthoben. Doch blieb König Guſtav Adolph bei dem Hauptplane längs der Donau durch Baiern nach Öſtreich vorzudringen. Dawider faßte der Herzog von Friedland den Gegenplan längs der Elbe durch Sachſen an die Oſtſee zu dringen. Beide ſannen auf die Bedrohung des Rückhalts. Aber der König mußte von ſeinem Entwurfe laſſen, um den Gegner in der Nähe von Leipzig bei Lützen aufzuſuchen und zu treffen (1. Nov. 1632).

Guſtav Adolph eröffnete die Schlacht von Lützen beim Schalle der Trompeten und Pauken mit dem lutheriſchen Liede:

Eine feſte Burg iſt unſer Gott. Er ſelbſt ſtimmte den Ton an, und das Heer folgte im Chor. Er leitete den erſten Angriff in Perſon, ſtieg vom Pferde im entſcheidenden Augenblicke, und machte den Vorkämpfer mit einer Lanze. Auf ſeinem Renner zu einem zweiten Angriffe gegen die kaiſerliche Cavallerie getragen, ſtürzte ihn eine Kugel von rückwärts nieder. Das reiterloſe Pferd verkündete im freien Laufe den Fall des Erlauchten. Das Heer, von dem Anblick erſchüttert, wankte, als Bernhard von Weimar ſich vor daſſelbe ſtellte, und ausrief, der König ſei gefangen, man müſſe ihn befreien. Durch dieſes ergreifende Wort, würde der Anprall der Schweden ſchrecklich, doch auch der Widerſtand zeigte ſich mannhaft. Waldſtein leitete mit Feldherrenweisheit, obwohl Fußgicht ihm kaum geſtattete, aus der Sänfte auf das Pferd zu ſteigen. Mit ihm verband ſich noch Pappenheim, welcher mit Heldenmuth focht, bis der Todesſtoß ihn traf. Nacht und Nebel machten dem unentſchiedenen Kampfe ein Ende. Die Schweden rühmten ſich des Sieges, aber ſie hatten den großen König verloren; ſeinen Leichnam fand man nackt auf dem Schlachtfelde, aber ſein Koller aus Büffelhaut kam durchlöchert in das Zeughaus nach Wien, für Jahrhunderte eine Trophee. Guſtav Adolph glaubte an Vorherbeſtimmung mit einem Anſtriche gläubiger Ergebung, denn er ſagte oftmals, wenn man ihn bath ſich zu ſchonen: Meine Stunde iſt im Himmel geſchrieben, die Erde kann daran nichts ändern. Auch Waldſtein glaubte an Vorherbeſtimmung mit einem Anſtriche grübelnder Wiſſenſchaft, und ſein Seni hatte ihm vor der Lützner-Schlacht verkündet: Die Sterne drohen im Laufe des Novembers dem Feinde Verderben.

Guſtav Adolph's Tod erſchien auch wie ein Mord, deſſen man ſeinen Reitknecht aus Plünderungsluſt beſchuldigte, ſo wie aus Verrätherei den Herzog von Sachſen-Lauenburg, welcher vor der Schlacht von Lützen den öſtreichiſchen Dienſt verließ, in der Lützner Schlacht bei den Schweden war und mit neben dem Könige allein entrann, nach derſelben aber wieder in öſterreichiſchen Dienſt trat. Die Katholiken ſahen darin nicht eine Vorherbeſtimmung, ſondern eine Fügung der göttlichen Vorſehung, welche dadurch der alleinſeligmachenden Kirche ein Zeugniß und Zeichen gab. Madrid feierte zwölftägige Hoffeſte. Wien ſang nach ſeinen Proceſſionen die Te Deum's. Ferdinand

der Zweite bewies ſich kaiſerlich und menſchlich; kaiſerlich, denn er ſchien in ſeiner hohen Stellung die Freude des niedern Pöbels nicht zu theilen, ſondern auch das feindliche Verdienſt an einem oft hart urtheilenden Gegner zu würdigen; menſchlich, denn er erwog in ſeines Herzens Geiſt und Empfindung das Vergängliche aller irdiſchen Siege, und die Ohnmacht aller königlichen Größe.

Nach Guſtav Adolph's Tode bekam auf Befehl ſeiner Tochter, der Königin Chriſtine von Schweden, die Führung der deutſchen Angelegenheiten in ihrem Namen der Reichskanzler Axel Oxenſtierna. Dieſer hatte die Stärke gehabt, dem ſeligen, zu hitzigen Könige frei zu ſagen: Sire, wenn mein Phlegma Ihre Lebhaftigkeit nicht etwas mäßigte, würden Ihre Sachen nicht ſo gut gehen, als ſie wirklich gehen. Jetzt hatte er die Klugheit, es fein ſo einzuleiten, daß kein Bundesgenoſſe von der ſchwediſchen Parthei abtrat, daß Frankreich mit Hinwegwerfung aller Eiferſucht enger an den Norden ſich ſchloß, daß er in Deutſchland das Direktorium der Geſchäfte von den vier obern Kreiſen mit geringer Beſchränkung erhielt, und daß Bernhard von Weimar an dem Oberbefehle über die Schweden blieb. Dieſer Retter oder Sieger in der Lützner Schlacht hielt feſt an des gefallenen Königs Hauptentwurf, nämlich längs der nahrungsvollen und zentnertragenden Donau durch den Bruſtſchild Baiern's an das Herz von Öſtreich zu dringen. Die einzelnen ſchwediſchen Corps waren glücklich bei Rinteln, Oldendorf, Pfaffenhofen, Wangen, Strehlen, Liegnitz, Warweiler; ſie ernährten und bereicherten ſich in Franken, Schwaben, am Rheine, in Weſtphalen, der Oberpfalz und Schleſien — er ſelbſt drang mit der Hauptmacht nach Baiern, wo er in Straubing und Regensburg die Schlüſſel zu Öſterreich eroberte (1633).

Waldſtein blieb unthätig, und ſchien über großen Entwürfen zu brüten. Indeß er Holk mit ſeinen Reitern weit umher ausſandte, hielt er ſich ſelbſt blos vertheidigungsweiſe in Böhmen, und ſagte, er müſſe den öſterreichiſchen Staatenbund ſchützen, ſeine Schaaren allmählig wieder verſtärken, die Mittel eines Zuges an die Oſtſee vorbereiten, und durch Sachſens Schonung die Union der Proteſtanten auflöſen. Niemals konnte er den erſten Fall verſchmerzen, daher wollte er ſich wohl durch entſchiedene Siege den dünkelvollen Hofherren nicht ent-

behrlich machen, und labte ſich an dem Anblicke, wie jetzt das Haupttriebwerk des Regensburger Churtages, Maximilian von Baiern durch Bernhard von Weimar bis aufs Blut gezüchtigt wurde. Man ſandte ihm von Wien aus Angriffsplane, Vorrückungsbefehle, Kriegsentwürfe, aber der Herriſche verachtete Alles, berief ſich auf die vertragmäßig unumſchränkte Vollmacht, ſpottete über die ſpaniſchen Rathgeber des Hofes, und behandelte die jeſuitiſchen Beichtväter mit Hohn. Als ſeine Anhänger ihm meldeten, daß Luft und Wind ſich wieder zu ändern begännen, beſonders ſeitdem er den alten Unruheſtifter Thurn gefangen und wieder losgelaſſen, ſchwebte ſein grimmiges Gemüth, des früheren Undanks eingedenk, in Gefahr, bei neuen Anläſſen und Anreizen zur Untreue, zum Abfall, zum Aufruhr, zum Hofverrath fortzuſchreiten.

Waldſtein unterhandelte mit den Sachſen und Schweden. Seine Feinde behaupteten, er wolle ſich mit ihnen verbinden, um Unabhängigkeit in Böhmen zu erlangen. Seine Freunde behaupteten, er wolle ſie in eine Falle locken, um ſie mit Einem Schlage zu verichten. Er verſchaffte ſich von einundfünfzig der bedeutendſten Feld-Oberſten und Oberanführern eine Schrift mit beſonderer Verpflichtung für ſeine Plane und Zwecke. Seine Untergenerale, Piccolomini, Gallas, Altringer, entlockten ihm den Entwurf, und verriethen das Geheimniß nach Wien. Seinen wankenden Entſchluß beſtärkten die Sterne, in deren reines Himmelslicht der Menſch ſeine trübe Erdenflamme der Leidenſchaft zu tragen ſich vermaß. Die Jeſuiten und Günſtlinge am Hofe erklärten ihn für ſchuldig, erwogen aber die Gefahr den mächtigen Feldherren mitten in ſeinem Heere zu ergreifen. Der Kaiſer gab alſo den Befehl ihn unſchädlich zu machen, es ſei lebendig oder todt, im letzten Falle auch unverhört. Waldſtein war jetzt entſchloſſen Prag's ſich zu bemeiſtern, Eger und Pilſen zu beſetzen, und mit dem Überreſte ſeines Heeres zu den Schweden und Sachſen überzugehen. Plötzlich vernahm er, man ſei ihm in Prag zuvorgekommen, habe ihn und ſeine Freunde für Verräther erklärt, und den Oberbefehl ſeines Heeres dem General Gallas übertragen. Jetzt eilte er nach Eger, wo Buttler als Oberſt eines von ihm erhaltenen Dragoner-Regimentes, und Gordon als von ihm ernannter Commandant des Platzes den Plan zum Mord entwarfen. Zwei Hauptleute, Deverour und Leslie, führten

ihn aus, indem ſie Nachts den Schlafenden überfielen. Biſt du der Verräther, der dem Kaiſer die Krone entreißen, ſeine Leute den Schweden überliefern will? mache dich fertig zu ſterben! — dieß waren die Worte, welche Deverour nach eingeſchlagener Zimmerthüre dem vom Lager aufgeſprungenen Feldherren entgegen donnerte. Der Entkleidete, welchem man einige Augenblicke zum Gebethe geſtattet, breitet die Arme aus, biethet die Bruſt dar, und empfängt, ohne ein Wort vorbringen zu mögen, den Todesſtoß.

Der Kaiſer, dieſes Oberhaupt der Gerechtigkeit in Deutſchland, ließ ſeinen erſten Feldhauptmann und einen Reichsfürſten nebſt drei ſeiner Kriegsoberſten, Illo, Terzky, Kinsky und den Geheimſchreiber Neumann, ohne Unterſuchung zu Eger ermorden (25. Febr. 1634). Er ließ aber auch für ihn drei Tauſend Seelenmeſſen leſen, weil er mitten in ſeinen Sünden verſchieden. Rache und Strafe griffen ſo ſchnell in einander, daß bald die Hinrichtungen nachfolgten, wovon vierundzwanzig öffentlich geſchahen. Die Güter der Gefallenen wurden nach dem Rechtsbegriffe jener Zeit von der kaiſerlich königlichen Kammer eingezogen, und meiſtens an Ausländer gegeben, da Spanier, Italiener, Irländer, Deutſche als Fremdlinge im Dienſte des ſelbſt erkorenen Kaiſers und Königs eine unbedingte Ergebenheit zeigten. Gordon erhielt die Länder des Treczka, Gallas bekam Friedland, Aldringer Teplitz, Piccolomini Nachod, Colloredo Opoczna, Leslie Neuſtädtel, und Andere Anderes, ſo daß der Kaiſer bald wieder Nichts hatte. Dieſer aber ernannte ſeinen Kronprinzen als Haupt des Heers.

Kronprinz Ferdinand III. mit dem Generale Gallas als Adjutanten ſtanden an dem Platze eines Mannes, welchen die Geſchichte des öſterreichiſchen Staatenbundes nur einmal aufweiſet. Ihnen traten mit Zuverſicht und Vermeſſenheit keck entgegen Bernhard von Weimar und Guſtav Horn als Oberanführer der Deutſchen und Schweden. Die entſcheidende Schlacht wurde bei Nördlingen geſchlagen (7. Sept. 1634). Die Öſterreicher erfochten den vollkommenſten Sieg, deſſen Wirkung ihnen für zwei Jahre die völlige Obmacht im Felde und das völlige Übergewicht im Kabinette gab. Sie beſtanden ſammt den Spaniern aus vierzig Tauſenden; hatten aber nicht nur den Vortheil der Anzahl ſondern auch der Stellung voraus. Sie kämpften mit ungeheurer Anſtrengung acht Stunden,

erſchlugen acht Tauſend Schweden auf dem Schlachtfelde und eine größere Anzahl auf der Flucht. Sie entriſſen den Feinden alles Gepäck, viele Fahnen, achtzig Stück Geſchütz, und das Selbſtvertrauen. Horn, mehrmal verwundet, ſuchte den Tod in den dichteſten Haufen, wurde aber ſammt drei Generalen gefangen; kaum entging Bernhard von Weimar, der ritterlichſte Mann bis an dieſen Tag, dem ähnlichen Schickſale. Dieſe ungeheuern Vortheile der Aufreibung und Zerſtreuung der Feinde koſtete die Öſterreicher nicht mehr als zwei Hundert Mann. Ihr Kronprinz, Ferdinand III., focht während der Schlacht mit dem Muthe, er handelte nach derſelben mit der Milde ſeiner würdigſten Ahnherren, als ein Vorbild der künftigen Herrſcher von Habsburg. Doch keiner derſelben gewann perſönlich nach dieſer noch eine Hauptſchlacht, obwohl ſie erſt nach hundert und ſechs Jahren ausſtarben.

Die Schlacht von Nördlingen verbreitete ringsum den Schrecken, und Öſterreichs Macht ſtand höher als jemals. Der Kronprinz ſelbſt nahm Nördlingen und Heilbronn; der Cardinal-Infant zog an den untern Rhein; der Herzog von Lothringen drang nach Breisgau und Elſaß; Maximilian von Baiern ſäuberte die Ufer des Lech und der Iller; Johann von Werth beſetzte die Oberpfalz; Piccolomini unterwarf die Maingegenden. Die in Frankfurt verſammelten deutſchen Fürſten fingen an, die Schweden über die erlittenen Übel und wegen gefürchteter Gefahren zu beſchuldigen. Endlich ſchloß der Churfürſt von Sachſen, das mächtigſte und ehrenwertheſte Haupt der proteſtantiſchen Union, mit dem Kaiſer den Frieden zu Prag (1635). Die Aufopferung der oberen und niederen Lauſitz, welche vom öſterreichiſchen Staatenbunde an Sachſen abgetreten wurden; und die Gewährung der Glaubensduldung, wodurch man das Reſtitutions-Edict für vierzig Jahre aufhob — ſchienen nicht zu viel, da durch Sachſens Beiſpiel die meiſten Fürſten Deutſchlands von dem wirklich hungrigen Schweden abfielen. Die Schweden, nun größtentheils auf die eigene Kraft beſchränkt, nun von allen Seiten ſogar durch die Bundesgenoſſen gedrängt, entwichen bis an die Geſtade der Oſtſee, wo Banner's und Wrangel's außerordentliche Naturanlage und Geiſtesgegenwart vom Untergange ſie rettete. Oxenſtierna verband ſich als letztes Mittel mit Richelieu, welcher Geld zur Beſchwichtigung der meuteriſchen Söldner Banner's ſandte,

und Mannſchaft zur Verhinderung der Aufreibung Weimar's ſchickte. Der proteſtantiſche Reichskanzler von Schweden und der römiſche Cardinal in Frankreich ſchloſſen ihr Bündniß auf Schutz und Trutz, um Habsburg in Spanien und Öſterreich zu demüthigen oder zu vernichten, wodurch der Krieg in fünfter Steigerung ſich verbreitete (1635 — 1637).

Ferdinand II. hatte nun die fünf Acte des großen Trauerſpieles erlebt, den Aufſtand in Böhmen, die Verbreitung nach Deutſchland, die Einmiſchung von Dänemark, die Herüberkunft der Schweden, und die Kriegszüge von Frankreich. Er ſah den grauenvollen Regierungsantritt in ein freudigeres Lebensende übergehen. Er ſah ſeinen Erſtgeborenen im entſchiedenen Glanze des Siegers auf den befeſtigteren Thronen von Ungarn und Böhmen, und in dem Schimmer der deutſchen Wahlkrone. Er konnte hoffen, Frankreich's Plane auf Lothringen und Elſaß zu vernichten, denn in Paris ergriffen Viele die Flucht; der König ſchickte ſich an zum Rückzuge nach Orleans, als Werth, Gallas und Lothringen zum vereinten Einfalle ſich aufmachten (1636). Er konnte hoffen, Schweden's Plane auf Sachſen und Weſtphalen zu vernichten; in Stockholm beſchloß man den Rückzug aus Deutſchland, denn man war gar nicht geſinnt, Sold, oder Mundvorrath oder Kriegsbedürfniß aus eigener Kraft zu geben, was fortan nöthig ſchien (1636). Kenner behaupten, der Cardinal Richelieu habe das Steuerruder der Geſchäfte ſchon niederlegen, und der Reichskanzler Oxenſtierna die Zurückſteurung über die Oſtſee bereits anordnen wollen.

Ferdinand II. erließ gegen das Ende ſeiner Regierung eine ungerechte Maßregel in Geldſachen. Er hatte ſeinen Unterthanen erlaubt, im Falle der Nichtbekehrung mit ihrem Vermögen in's Ausland zu ziehen. Als aber die Ausgewanderten fort waren, verboth er, ihnen etwas zu ſenden, weil ſonſt das Geld in die Gewalt der Feinde Öſterreich's und des Glaubens käme. Das Geſetz ſagte jetzt ganz beſtimmt: „die Schuldner ſollen weder Kaufſchilling, noch Jahreszins hinaus bezahlen, ſie ſollen weder verpfändete, noch anvertraute Sachen abliefern, auch ſollen ſie weder etwas Vertuſchtes noch verſtellt Erhandeltes fortſenden.“ Jedermann ward zur Anzeige von Allem, was noch einem Ausgewanderten gehörte, aufgefordert unter der ſchweren Strafe, das Verſchwiegene doppelt

zu erſetzen, und überdem vielleicht eine Leibeszüchtigung zu erdulden. Man bedenke, wie dieſer Ausſpruch in Religionsſachen alle Gefühle der Lojalität untergraben mußte. Millionen und Millionen wurden wieder zuſammengerafft, doch hatte der Hof kein Geld, und das Heer keinen Sold. Den einen Theil nahmen die Eggenberg, Fürſtenberg, Queſtenberg, Dietrichſtein, Lichtenſtein, Schwarzenberg, Werdenberg, Trautmannsdorf, Herbersdorf, und die Scharen von drei, vierhundert verſippten Geſchlechtern. Den andern Theil nahmen Benedictiner, Auguſtiner, Paulaner, Barnabiten, Franciscaner, Carmeliten, Camaldulenſer, Serviten, Capuziner, beſonders aber die Jeſuiten für ihre heiligen Familien, denn bei den meiſten Orden gab es Männer und Frauen.

Ferdinand II. war ſo ſehr eingenommen für die Formen des Mönchweſens, daß er den öſterreichiſchen Staatenbund als ein großes Ordenshaus betrachtete, worin die erlauchten Erzherzoge das mitſprechende Kapitel bildeten, aber der Erſtgeborene von Gottes Gnaden die geheiligte Majeſtät der Alleinherrſchaft nach dem Bilde der Oberprieſterſchaft beſäße. Dieſer Lieblingsgedanke ward die Hauptanſicht ſeiner Hausordnung und das Grundgeſetz für Habsburg. Die Neubekehrten waren ſeine Lieblinge, und einem derſelben ſchrieb er eigenhändig: Ich wollte euch euern Kopf küſſen, wenn ich bei euch wäre. Über eine recht zahlreiche Proceſſion mit der Monſtranz in einem ehemals proteſtantiſchen Ort, ſchrieb er: Gewißlich iſt mir dieß eine ſolche Freud über alle Freuden, daß mir nicht möglich geweſt vor Freuden, mich der Zähren zu enthalten. Seine Lieblingsbücher waren Vincentius Brunus, Ludovicus de Ponte und Thomas a Kempis. Von der allerheiligſten Jungfrau und Gottesgebährerin hatte er ſolch' eine Vorſtellung, daß er einem Obriſten ſagte: Ich meines Theiles weiß keine beſſere Baſtei zu Beſchützung einer Stadt, als eine Kirche Unſerer lieben Frauen, und verſehe mich viel eines größeren Schutzes von Maria, als von einem großen Kriegsheer. Um dieſen außerordentlichen Charakter ganz aufzufaſſen, muß man ihn am Hochzeittage und auf dem Sterbebette betrachten.

Das Hochzeitfeſt Ferdinand's II. hatte ganz kirchliche Form und klöſterlichen Ton. Die Braut wurde von allen Arten der Geiſtlichkeit mit Kreuz und Fahnen empfangen. Der Einzug in die Stadt geſchah nach dem Weſen der Kirchenproceſſionen,

wo Ehrenſäulen in den Straßen erſchienen, und die Heiligen, bilder unter Baldachinen und Traghimmeln in voller Pracht ſich zeigten. Dabei erſchallte das vielſtimmige Geläute der Friedensglocken, welche den eintönigen Donner der Kriegsge- ſchütze faſt überlärmten. Unmittelbar folgte der Empfang des allerheiligſten Sacramentes unter beſonderer Verzierung der Hofkirche an Wand, Decke, Fußboden. Später gab es Gaſt- mahle, Feſttänze, Luſtjagden, Aufzüge, wo heidniſche und chriſtliche Sinnbilder oder Anſpielungen wunderlich mit einan- der wechſelten. Darauf ſah man Ritterſpiele am Tummelplatze, auch Ringkämpfe zu Fuß. Den Beſchluß machte ein Beſuch bei den Jeſuiten, welche in ihrem Collegium eine Commödia aus der bibliſchen oder römiſchen Geſchichte in lateiniſcher Sprache vorſtellten.

Das Sterbebette Ferdinand's II. war ebenſo mit Andach- ten überhäuft. Schon öfter hatte ſich der Kaiſer auf Bruſt und Lunge durch einen Katharr beklommen gefühlt. Er nahm nach der Rückkehr von Regensburg am 14. Februar 1637 ein Purgiertränklein, weil auf den folgenden Tag der Genuß des allerheiligſten Sacramentes feſtgeſetzt war. Aber in der Nacht begann eine heftige Erhitzung und Entzündung, weil nach Aus- ſage der Ärzte der Katharr vom Haupte ſich auf die Luftröhre geſenkt hatte. Nun wurde alſogleich der Beichtvater gerufen, und Seine kaiſerlich-königliche Majeſtät verrichteten in De- muth die heilige Beichte, und bethete in lateiniſcher Sprache alſo: „O ewiger Gott! erbarme dich meiner! allerheiligſte Jungfrau Maria bitte für mich jetzt und in der Stunde mei- nes Abſchiedes und Abſterbens! mein heiliger Schutzengel ſtehe mir bei, und verlaß mich nicht in meinen letzten Zügen! o heiliger Paatriarch Ignatius bitte Gott für mich!“ Da nun eine hei- lige Meſſe nebenan geleſen werden ſollte, ſo befürchtete der Leibarzt, Seine kaiſerlich-königliche Majeſtät könnten das hei- lige Abendmahl bei zunehmendem Katharr ſpäter nicht mehr empfangen. Man ließ daher aus der Hofkapelle eine conſa- crirte Particula alſogleich herbeibringen und Ihro Majeſtät reichen. Nach der heiligen Communion ſind ſie alſobald mit dem heiligen Öhle aller gehörigen Orte geſalbt worden. So war die Ertheilung der drei heiligen Sterbſacramente in an- derthalb Stunden vollendet. Nun ſprach der Sterbende kein Wort mehr, er bekam eine brennende geweihte Kerze in die

Hand, und verſchied am 15. Februar 1637 um neun Uhr Morgens. Um ihn befanden ſich einige allerhöchſte und hohe Perſonen des Hauſes, Hofes und Reiches nebſt vier Leibärzten. Zunächſt dem Sterbebette ſtanden vier hochgeehrte Jeſuiten, Pater Guilhelmus Lamormaini, ſein Beichtvater, Pater Lucas Fanini, der Beichtvater der Kaiſerin, Pater Joannes Weingartner, der Hofprediger, und Pater Wolfgangus Hegenmüller als Aſſiſtenzprieſter. Neben dieſen befanden ſich noch vier Socii der Societät Jeſu.

Das Teſtament enthielt folgende Worte als Codicill: „Wir haben Unſern lieben Sohn Ferdinand Ernſt als instituirten Universal = Erben, und nach ihm alle künftige Successores, noch einſt gantz väterlich und inbrünſtig zu vermahnen, daß ſie ihnen vor allen Dingen angelegen ſeyn laſſen, unſere ihnen verlaſſene liebe Land und Leute, bei unſerem wahren apoſtoliſchen römiſchen alleinſeligmachenden catholiſchen Glauben zu erhalten, alle Secten und verführiſche Lehren, und was zu Einſchleichung deroſelben Urſach, Fürſchub und Anlaß geben mag, alles Ernſtes zu verhüten und auszureuten."

* * *

Ungarn zeigte ſeine Volksthümlichkeit durch Haß, einerſeits gegen die Türken, andererſeits gegen die Deutſchen; es ſprach ihn aus in Diäta und Convent, die erſte beſtand aus allen Reichsſtänden, der zweite aus den angeſehenſten Geſchlechtern. Siebenbürgen in der Unabhängigkeit von Ungarn hielt Späher in Stambul, in Venedig, in Holland, bei Friedrich, bei Chriſtian, bei Guſtav, bei Richelieu; es ſetzte Schlauheit der Schlauheit, Wortbruch dem Wortbruch, Gewalt der Gewalt entgegen; Bethlen's Nachfolger, Rakotzi, wählte den türkiſchen Sultan zum Schutzpatron. Die Kirche griff trotz dem Proteſtantism immer weiter; der geiſtreiche und unermüdete Jeſuit Pazmany machte als Erzbiſchof und Primas kirchliche Rückforderungen im Geiſte des Reſtitutions-Edictes; alle Biſchöfe ſchworen, nach Rom die geheimen Aufträge zu verſchweigen, und die bemerkten Anſchläge anzuzeigen. Im Eide der ungariſchen Biſchöfe, ſo wie in der Regel der

ungariſchen Jeſuiten ſtanden die Worte: Ich werde bekämpfen und verfolgen: Impugnabo et persequar! Die Jeſuiten hatten in Ungarn ungeheuern Einfluß durch die Gewalt der Erziehung, durch die Gunſt des Hofes, und die Geſchicklichkeit ihrer Dienſtleiſtung, wobei ſie oft in augenſcheinliche Gefahr ſich begaben.

Ungarn erhielt von dem Könige durch den Kanzler die Propoſitionen, und überreichte dem Könige durch den Palatin die Gravamina, worauf die Stände die Articuli oder Hauptpuncte entwarfen, der Hof aber die Reſolutio oder Entſcheidung erließ, woraus die vier Handlungen des Reichstages beſtanden, woran noch zwei ſich ſchließen konnten, nämlich Proteſtation und Sanction. Unter ſeinen Geſchlechtern bereicherten ſich einige ebenfalls durch Ausplünderung der Andersgläubigen oder Abtrünnigen oder Ausgewanderten, am meiſten Eßterhazy von Galantha, welches dadurch zu den drei reichſten des öſterreichiſchen Staatenbundes ſich aufſchwang. Die Prälaten und Magnaten ſuchten den Noblen, Prädialiſten und Armaliſten immer mehr in Abhängigkeit zu bringen. Die Städte waren offenbar zu ſchwach an Zahl und Kraft, doch hinderte der fehlerhaft zuſammengeſetzte Reichstag ihre bedeutende Vermehrung, ebenſo ihre Verſtärkung, indem er ihnen verboth, vertriebene Glaubensgenoſſen aus dem deutſchen Reiche oder dem öſterreichiſchen Staatenbunde aufzunehmen, wenn ſie auch geſchickt und fleißig waren. Die Landleute wurden außer der bürgerlichen Mißhandlung auch in ihrem Gewiſſen von katholiſchen Grundherren bedrückt; wenn man den Proteſtanten bewies, daß ſie dagegen ihre Unterthanen zur Reformation zwängen, antworteten ſie, dieß geſchehe nur nach hinlänglicher Vorbereitung und freiwilliger Erklärung.

Ungarn hatte ſtatt der Geſetze Gewalt; auf der königlich habsburgiſchen, ſo wie auf der fürſtlich bethlen'ſchen Seite pflegte man die Beſitzungen der Gegner zu verſchenken, zu verkaufen, zu verpfänden, das iſt, zu inſcribiren; ähnliche Inſcriptionen erlaubten ſich Katholiken und Proteſtanten wider einander. Man erlaubte ſich den ungewöhnlichen Rechtsgang, das ſogenannte Jus Extraordinarium, um nach geendigtem Bürgerkriege oder Glaubenskriege ſchnell und willkürlich Etwas herzuſtellen, was Scheinrecht war, und Rechtsſchein hatte. Die Steuer, ſowohl das Portal oder Regelmäßige, als das

Honorar oder Außerordentliche, nahm ſehr zu; doch litt Ungarn faſt noch mehr dadurch, daß man ſeinen Verkehr mit dem übrigen öſterreichiſchen Staatenbunde durch die Dreißigſt-Ämter faſt ganz aufzuheben anfing. Das Land mußte ungeheuer zahlen, da König Ferdinand zu den Allzufreigebigen, Fürſt Bethlen zu den Unerſättlichen gehörte; dabei verſchwand das Geld durch die Auswanderung der Reichſten; oft wanderten die Proteſtanten, oft die Katholiken fort, und ſcharrten vorher die Münze zuſammen. Bethlen Gabor, ein trefflicher Kopf, welcher die heilige Schrift ſechs und zwanzig Male las, und für die Reformirten einen geiſtreichen Pſalter verfaßte, unterſtützte die Wiſſenſchaft wie Primas Pazmany, welchen ein Jeſuit mit den Worten begrüßte: Deine Hand iſt entweder die Hand des heiligen König Stephan's, oder dieſe iſt in der deinigen wieder aufgelebt. Beiderſeits ſuchte man nicht unbefangen die Wahrheit. Beiderſeits ſtritt man nur für die vorgefaßte Meinung. Hier mit etwas mehr Recht, dort mit etwas mehr Kunſt.

Böhmen glich einem Helden, welcher gegen eine Mehrzahl ankämpft, überwältigt mehrere Male ſich wieder erhebt, endlich nach Verluſt von Blut und Kraft in ohnmächtiger Ermattung da liegt. Man verletzte das Gefühl ſeines herrlichen Volkes im tiefſten Nerven; Boucquoi ließ die Inſchrift auf Zizka's Grabe zerſtören; Rokyczana mußte aus der Gruft herauf zu ſchändendem Scheiterhaufen; Podiebrad's großer Kelch mußte vom erhabenen Standpuncte herab in die Tiefe; Waldſtein's Kopf und Hand kamen aus dem Grabe nach Stockholm; Carl von Lichtenſtein ließ die Köpfe enthaupteter Edlen zehn Jahre lang auf der Brücke von Prag aufgeſteckt. Das Volk war in den Händen der Großen, welche bisweilen von Errichtung der Freiheit eines Gemeinweſens nach dem Muſter von Venedig, der Eidgenoſſenſchaft oder den Niederlanden ſprachen, doch bald entſchieden ſie ſich für eine eng beſchränkte Königsgewalt, von welcher ſie die löbliche Glaubensfreiheit und die thörichte Wahlfreiheit zu erlangen hofften. Als Habsburg triumphirte, verloren die treugebliebenen ebenſo wie die abtrünnigen Stände erſtens den Majeſtätsbrief, zweitens die Religionstoleranz, drittens die Nationaltribunale, viertens das Conföderationsrecht, doch durften ſie beim Ausheben des Heeres und beim Ausſchreiben der Steuer mitwirken. Die

Kirche erlaubte ſich bei genauer Hausunterſuchung an jeden Inwohner die vier kategoriſchen Fragen: Biſt du katholiſch geboren, Biſt du katholiſch geworden, Verſprichſt du katholiſch zu werden, Willſt du auf keine Weiſe katholiſch werden???? Von Ja oder Nein hing Daſein oder Nichtſein ab.

Böhmen ſah ſeine genannteſten Geſchlechter bald auf dem Blutgerüſte der Schande, bald im Auslande als Verbannte. Die Auswanderungen waren von zweierlei Art, zuerſt von den Freunden, dann von den Feinden Öſterreich's. Die Bezeichnung der herrſchenden Politik als unſinnig, menſchenfeindlich, gottvergeſſen, würde viel weniger ſagen als die einfache Angabe, daß die großen und kleinen Städte von 732 auf 130, die Dörfer von 30,700 auf 6000, die Einwohner von 3,000,000 auf 780,000 in achtzehn Jahren herabſanken, als Ferdinand II. regierte. Die Gelehrten, wenn ſie das Unglück hatten, frei zu denken (was mit Denken faſt Eines iſt), traf ein wildes Schickſal; mehrere endeten auf dem Blutgerüſte; Lomnitzky ſtarb an empfangenen hundert Stockſtreichen; Paul Stransky ſchrieb ſeinen muſterhaften Staat von Böhmen im Auslande; Amos Comenius erſann als Kinderfreund noch im Elende die einfacheren Unterrichtsarten und die Welt in Bildern. Da der König das Carolinum wegen Antheil am Aufſtande aufhob, gab er die Güter, Rechte und Freiheiten deſſelben ſeinen Lieblingen, den Jeſuiten, welche ihr Clementinum ihrem Gönner zu Ehren nun Ferdinandeum nannten. Dieſe hatten eigentlich nur Eine Facultät, da die Philoſophie nach den Sprüchen der Theologie ſprach und ſchwieg.

Italien trat mit Öſterreich in mannigfaltigere Berührung. Der Papſt zog vor ſein Gericht, um den Schein ſeines Richteramtes zu retten, den Cardinal Cleſel, welchen Ferdinand II. als Kronprinz gefangen geſetzt, als Kaiſer wieder herſtellte. Dieſer Mann, welchen man der gröbſten und vielleicht triftigſten Äußerungen gegen die Erzherzoge beſchuldigte, kam nun wieder zu Einfluß, welche er vorzüglich gegen Waldſtein zeigte. — Mantua wurde ein Gegenſtand des Streites, da ſein Herrſcherſtamm ſohnlos abſtarb. Der deutſche Kaiſer trat als Oberlehensherr auf im Bunde mit Spanien und Savojen für das Haus Guaſtalla. Der franzöſiſche König im Bunde mit Venedig und dem Papſte trat für den Herzog von Nevers als Oberſchutzherr auf. Der Kaiſer ſchickte zwei ſei-

ner Generale, welche das flache Land überſchwemmten und Mantua erſtürmten. Der König ſetzte mit fünf und zwanzig Tauſenden über die Alpen, und beſetzte Caſale. Der heilige Vater fürchtete, die Sache möchte die höchſten katholiſchen Mächte entzweien und der Sache der Ketzer Vorſchub thun, darum wirkte er mit einem Breve auf die Beichtväter, welche den Kaiſer als ihr Beichtkind zum Frieden von Chierasko und zur Anerkennung des Herzogs von Nevers ſtimmten (1631).

Italien ſtand in Verbindung mit dem gräuelvollen und ſchändlichen Auftritte in Veltlin. In dieſem kleinen, aber durch ſeine Lage überaus wichtigen Unterthanslande gemeiner drei Bünde veranſtalteten und vollführten die Katholiken, verſtärkt durch italiſche Banditen, eine Ermordung aller Proteſtanten, wobei ſie weder die nächſten Blutsfreunde, noch diejenigen verſchonten, welche in den fernſten Bergſchluchten ſchuldlos lebten; die Mörder beriefen aus Mailand ſpaniſche Hülfe. Die Katholiken im Zehengerichtbunde und ſogenannten Gotteshauſe fürchteten und erfuhren von den gereizten Proteſtanten Gewaltthaten als Wiedervergeltung; die Bedrohten beriefen aus Tirol öſterreichiſche Hülfe. Der Herzog von Feria mit ſpaniſchen Schwertträgern, und der Erzherzog Leopold mit öſterreichiſchen Lanzknechten rückten alſogleich ein, eine erwünſchte Gelegenheit benützend, das ganze Thal zu beſetzen, und ſeine Engpäſſe zu verſchanzen. Die Welt, durch Habsburg's Vergrößerung und Grundſätze mißtrauiſch gemacht und geworden, vermuthete ſeine Argliſt und Gewaltthat überall, wo Religionsfanatism mit Staatspolitik ſich verband. Venedig, welches innerlich den Löwen zum Zerreiſſen, und äußerlich die Zeccha zum Beſtechen brauchte, berechnete, wie Habsburg-Spanien und Habsburg-Öſtreich ſich verſtärken würden, wenn ſie an ihren äußerſten Stützpunkten einen unmittelbaren Zuſammenhang durch Mailand und Tirol im Veltlin begründeten. Frankreich ſchrie Zeter. Die Eidgenoſſenſchaft fürchtete für ihre Engpäſſe. Savojen zitterte vor einer Einpreſſung auf der dritten Seite. Veltlin wurde hergeſtellt (1624 bis 1631).

Pohlen blieb ein Hauptpunkt für die Staatsplane Öſterreich's, nicht als wenn dieſes hätte hoffen können, die Wahlkrone von jenem jetzt zu erwerben, da nach dem Tode Siegmund's III., welchem zum Unglücke des Landes die ſtarke Natur fünfundvierzig Regierungsjahre gegönnt, ſein Sohn Wla-

dislaw IV. erwählt wurde (1632). Sigmund war von Ferdinand II. immer zum Kampfe gegen Guſtaph Adolph ermuthigt, um von Schweden nichts fürchten zu dürfen; doch gerade um die Schweden nach Deutſchland zu bringen, verſöhnte ſie Richelieu mit den Pohlen, welche Curland, Liefland und einen großen Theil Preußen's im Waffenſtillſtande dem Könige abtreten mußten, ſo daß dieſer mit tiefgefaßtem Grimme und hochverſtärkter Macht gegen Öſterreich wirken konnte ſeit 1629. Sigmund's Sohn wurde mit Cäcilie Renate, der Tochter Kaiſer Ferdinand's II. vermählt, und erhielt jene Stagnation, wo die zahlreichſte Claſſe der Menſchen im Staate, nämlich die Bürger und die Bauern, nicht einmal zu einer recht lebhaften Empfindung kamen, daß ſie ein Recht haben können und ſollen.

Deutſchland erfuhr in der Weiſſenberger-Schlacht und im Reſtitutions-Edicte etwas viel Ärgeres, als es in der Mühlberger-Schlacht und im Interim erlebt hatte. Es erlitt eine weſentliche Veränderung durch Übertragung der pfälziſchen Churſtimme an ein erzkatholiſches Haus; dadurch wurde es immer wahrſcheinlicher, daß das Haus Habsburg bei der deutſchen Kaiſerwahl nicht mehr leicht übergangen werden dürfte, da es in den zwei ſchwierigſten Lagen zwei Male nicht übergangen worden war (1619 und 1636). Die Scharfſichtigen unter den Proteſtanten (denn es gab auch Schwachſinnige in den Predigten ſowohl des calviniſchen Scultetus zu Heidelberg, als des lutheriſchen Hoe zu Dresden) ſahen allmählig ein, daß man einſt den Ablaß von Rom für Geld erkaufte, daß man ihn aber jetzt ſich ſelbſt für Nichts ertheilte, was eben nicht beſſer, doch wohlfeiler war. Die proteſtantiſchen Lehrer (wenn ſie geſunden Menſchenverſtand in der theologiſchen Controverſe behielten) erkannten alle Mängel ihrer unförmlichen Bekenntniſſe; aber ſie errangen die Abſchaffung des Mönchthums, die Freiheit des Bibelgebrauchs und die Einführung der Prieſterehe — alſo drei tiefeingreifende, weſentliche, natürliche Dinge, worin ihnen die Katholiken des öſterreichiſchen Staatenbundes nur langſam oder niemals nachkommen würden. Die proteſtantiſchen Fürſten (deren Religion vor der Politik bisweilen zu erröthen, bisweilen zu erblaſſen gezwungen war) ſahen neben der Wahlfreiheit die Kirchenfreiheit als Mittel jener Landeshoheit an, welcher ſie mit unverrücktem Auge und entſchiedenem Schritte zugingen.

Deutſchland war in einer kläglichen Lage. Es zeigte das zerſtörende Schauſpiel von Bürgerkrieg, Freiheitkrieg, Meinungkrieg, Kirchenkrieg, Eroberungskrieg. Sein Kaiſer, welcher wunderlich genug die Bedrückung der Proteſtanten als Liebeseifer für ihr Seelenheil erklärt wiſſen wollte, wollte auch ſeinem zweitgeborenen Sohne eine Reihe der reichſten Erzſtifte, Biſthümer und Prälaturen blos aus Liebeseifer für den Katholizism zuwenden. Frankreich, welches die Rolle der Vermittlung und Unterſtützung ſpielte, wollte eigentlich ganz Deutſchland in Bande legen, während es einzelne Fürſten befreite; entfernt zielte es auf das linke Rheinufer und ſogar auf Brücken über den geduldigen Strom. Schweden, welches gar einen Schein evangeliſcher Heiligkeit umnahm, hatte offenbar die Abſicht, ſeine Soldaten auf Koſten der Deutſchen ſo lang als möglich zu füttern, und endlich als Lohn für rückſtändigen Sold allerlei Säculariſation zu fordern. Die katholiſchen Fürſten, durch das religiöſe Weſen Öſterreich zugewandt, fühlten doch mit einiger Animoſität, wie man ſie zu Wien im Kammergerichte, bei'm Reichshofrathe und durch Kriegscommando als ſubaltern behandelte. Die proteſtantiſchen Fürſten, durch das religiöſe Weſen Öſterreich entfremdet, neigten und ſchmiegten ſich ein wenig viel unter franzöſiſche und ſchwediſche Fremdlinge, dem Wort nach freunddienſtlich, dem Sinn nach ganz unterthänig. Ein Gleichzeitiger ruft aus: „Was thun wir Deutſche? Kämpfen und ringen wir? Das iſt wenig. Werden wir mit Lanzen und Schwertern niedergemacht? Auch dieß iſt wenig. Aber geblendet durch Liſt und Trug des Auslandes, entnerven wir unſere Kraft, und verſtärken die Feindesgewalt."

Spanien ſank tief. Das Haus Habsburg hielt feſt am uralten Plane des feudaliſtiſchen Abſolutism's und des monaſtiſchen Katholizism's, ebenſo in der pyrenäiſchen Halbinſel als in dem donauiſchen Staatenbunde. Die zwei politiſch erkalteten Stämme erwärmten für einander im Religionseifer, welchen die Prieſter, Päpſte und Cardinäle, Jeſuiten und Beichtväter anfachten. Spanien beſaß die Schätze beider Indien, wodurch es unterſtützend wirkte für Öſterreich, deſſen Geſammteinkünfte jährlich nur auf fünf Millionen und viermal hundert tauſend Gulden ſich beliefen. Spanien wollte ſich Anfangs aber zur Theilnahme am Kriege nicht beſtimmen laſſen,

woran der viel vermögende Beichtvater, Pater Ludwig, ſchuld war, ſo daß ihm der öſterreichiſche Ambaſſadeur, Graf Khevenhüller, Verfaſſer der ferdinandeiſchen Annalen, ſagte: Wenn ich für das Erzhaus ſterbe, wird mir die Seligkeit zu Theil, aber du mußt den tiefſten, und einen viel tieferen Platz als Luther und Calvin in der Hölle einnehmen. Spanien verpflichtete ſich endlich, den Churfürſten von der Pfalz in ſeinem eigenen Lande zu vernichten, Frankreich im Schach zu halten, und die Seemächte zu vernichten, drei hochwichtige, doch nicht ganz erfüllte Verſprechen.

Spanien verlor die Niederlande, wie Öſterreich die Eidgenoſſenſchaft, durch althergebrachte Maßregeln der Tirannei, und durch den neuaufſtrebenden Genius der Freiheit. Die dem Joche der Habsburger entronnenen Gemeinweſen, proteſtantiſch und politiſch lehrreich, mercantiliſch und militäriſch wichtig, veranlaßten Anſichten und Äußerungen, welche volle Kraft gewinnen konnten, wenn das verbundene England und Schottland ſein republikaniſches und puritaniſches Syſtem nicht blos ankündigte, ſondern durchführte. Spaniens König, Philipp IV., konnte bei ſeinem Schwachſinne und ſeiner Unthätigkeit nicht zweckmäßig für das blutsverwandte und geiſtesverbrüderte Öſterreich wirken. Im niederländiſchen Kriege ſeit 1621 verlor er ungeheuer an ſeinen Handelsſchiffen zur See. Im engliſchen Kriege ſeit 1625 gewann er durch große Anſtrengungen nichts Weſentliches. Im mantuaniſchen Kriege ſeit 1628 verlor er ſein Übergewicht in Italien. Im deutſchen Kriege entwickelte ſich der franzöſiſche ſeit 1635 durch die gewaltſame Entführung des Churfürſten von Trier, welcher Client des Cardinals Richelieu war.

Frankreich erhob ſich. Der geiſtvolle Cardinal Richelieu leitete Alles, ſeitdem er den unſicheren Händen erbärmlicher Günſtlinge König Ludwig's XIII. alle Macht mit feſter Fauſt entriſſen hatte. Richelieu war ſcharfſichtig genug, den Plan Heinrich's IV. gegen Öſterreich's Staatsmacht aufzunehmen; aber er war nicht edel genug, um auch den zweiten Theil jenes Planes gegen die öſterreichiſchen Regierungsgrundſätze aufzufaſſen. Er war es, welcher den Gedanken hegte und pflegte, dem Hauſe Habsburg ſeine Beſitzungen am linken Rheinufer zu entreißen, und vom Kaiſer Deutſchland's die deutſchen Fürſten durch ſchlaue Unterhandlungen und Werb-

reiſen abzulöſen. Er war es, welcher den Churtag in Regensburg zur Anklage Waldſtein's aufhetzte, und durch ſeine Menſchenkenntniß Ferdinanden mit einer Kapuze betrog. Er war es, welcher Veltlin zu Monçon herſtellte, und Mantua zu Chierasco vergab gegen das Intereſſe von Spanien und Öſterreich. Er war es, welcher den Schweden Frieden mit Pohlen vermittelte, um Guſtav Adolph gegen den Kaiſer zu führen, welcher ihm den Königstitel verſagte. Er wußte den Cardinal dem Miniſter aufzuopfern, und zugleich jenen für dieſen zu gebrauchen. Er erzog und bildete in ſeinem Geiſte und für ſeinen franzöſiſchen Platz den Italiener und Cardinal Mazarini. Sein größtes, aber unſittlichſtes Meiſterſtück beſtand darin, daß er die Hugonotten in Frankreich als Rebellen mit Staatsklugheit niederdrückte, während er die Proteſtanten in Deutſchland als Oppeſition mit Staatsklugheit erhob.

Großbritannien ging unter Carl I. ſeit 1625 in der genommenen Richtung für Republikanism und Puritanism fort. Der König vom Hauſe Stuart lernte durch ſein Miniſterium (eben ſo wenig als der Kaiſer vom Hauſe Habsburg durch ſeine Beichtväter) eine werdende General-Metamorphoſe der National-Geſinnungen von den Partei-Bewegungen und Agitationen einzelner unruhiger Köpfe unterſcheiden. Stuart ſchien (wie Habsburg) die allgemeine Richtung der Geiſter in Religion und Politik nicht zu achten, und durch Begünſtigung des Katholizism die Erwerbung der Deſpotie zu beabſichtigen. Gewitterwolken zogen ſich zuſammen, und hier und da zeigte ſich ſchon ein Blitzſtrahl, welchen die Höflinge wie einen Sternſchnuppen verachteten. Der König gab die Hugenotten in Frankreich und die Calviner in Deutſchland auf (1630). Dieſe Gleichgültigkeit des Schwagers auf dem Throne von England, und die Erſchlagung ſeines Gönners in der Schlacht von Lützen, gaben dem entſetzten Churfürſten von der Pfalz, Friedrich dem Fünften, den Todesſtoß.

Scandinavien bewahrte die Erinnerung von den Zügen der alten Normannen gegen die Küſten der Südländer, und ſprach nun den Entſchluß aus, mit Schwert und Fauſt der nordiſchen Männer ſüdliche Länder zu durchſtreifen und zu behaupten. Die gelegenſte Zeit ſchien gekommen, da Deutſchland die Dänen zuerſt und dann die Schweden berief, Frank-

reich aber beide noch bezahlte. Dänemark fiel tief durch den Kampf gegen Öſterreich, aber ſchien noch tieferem Falle entgegen zu gehen durch den Kampf für daſſelbe. Schweden errang eine Obmacht, welche mit ſeiner Staatskraft in keinem Verhältniſſe ſtand. Wie viel es im höchſten Glücke erwartete, iſt unbekannt; daß es aber keinen Anfall auf dem eigenen Gebiethe beſorgte, iſt ausgemacht; der Vortheil war alſo entſchieden auf ſeiner Seite. Der König Guſtav Adolph, perſönlich von Öſterreich beleidigt, konnte nie perſönlich ſeinen Hauptrachegedanken in Öſterreich ausüben; übrigens hielt er ſtrenge Mannszucht. Oxenſtierna beſaß wenigere Macht und geringere Mittel; er mußte Nachſicht in Nebendingen zeigen, wenn nur die Hauptſache gelang. Rußland hatte ſich noch nicht zur Kraft erhoben; der erſte Romanow mußte im Frieden zu Stolbowa den Schweden 1617, und im Frieden zu Wiasma den Pohlen 1624 große Abtretungen machen, ſo daß Öſterreich ſie nicht für ſeine Plane zu bearbeiten vermochte.

Die Türkei begann durch die Gebrechen ihrer Verfaſſung zu ſinken. Zwei Grundverderben äußerten ſich; die Sultane waren ſtumpfe, in Wolluſt abgenutzte Menſchen, welche weder ſelbſt zu herrſchen, noch Veziere zu wählen verſtanden, auch bei'm freudigen Regierungsantritte die Brüder und die Schwangeren im Harem ermorden ließen, um vor Kronprätendenten ſicherer zu ſein. Jetzt wurden zwei Sultane nach einander erdroſſelt, bis Amurath IV. den Thron beſtieg (1624). Er war ein ſchrecklicher und glücklicher Regent, welcher Perſien beſiegte, Bagdad eroberte, wie ein Janitſchar lebte, ſelbſt an der Spitze des Heeres focht, und den alten Kriegston wieder triumphiren machte. Er verſäumte aber den erſten günſtigen Zeitpunkt, um in den gefährlichſten Tagen des dreißigjährigen Krieges Öſterreich anzufallen und ihm einen Todesſtoß zu geben, wenn er es vor der Schlacht auf dem Weiſſenberge, oder nach der Schlacht auf dem Breitenfelde angefallen hätte. Seine Paſcha's, welche mehr als halb Ungarn beſaßen, brachen den Waffenſtillſtand nicht, und rückten nicht an der Donau aufwärts, ſondern begnügten ſich mit Jahrgeldern des Chriſtenkaiſers und mit Monathsplünderung der Chriſtennachbarn. Sie betrachteten die Woiwoden von Siebenbürgen wie eine Vorwacht und Hülfsmacht. Bethlen Gabor war ſo niedrig, ſeine Kriegsgefangenen an die Türken zu verkaufen.

Georg Rakotzi I. war ſo niedrig, für Tauſende von Thalern die Erlaubniß eines Kriegszugs von den Türken zu erkaufen. Die Türken bekamen einen ſchlechten Begriff von den Chriſten.

Europa betrachtete Ferdinand den Zweiten, welcher perſönlich gutmüthig und ſogar liebenswürdig war, nicht mit Unrecht als einen Mann, welcher wie Carl der Fünfte den unbeſchränkteſten Ehrgeiz beſaß, wie Ferdinand der Erſte einen blutigen Landtag hielt, und wie Philipp der Zweite in den Niederlanden mit jeder Art von Grauſamkeit aufzutreten vermochte. Er war aber nicht der Schöpfer des Syſtemes, welches er befolgte; er empfing es als ein Erbſtück ſeiner Vorfahren, und überlieferte es als Erbgut ſeinen Nachfolgern, welchen er durch ihre Beichtväter und Hoflehrer ſogar in einem wunderbaren Lichte und in übernatürlicher Begnadung des Himmels gezeigt wurde. Der Kriegsſchauplatz verbreitete ſich allmählig über ganz Europa, und verwandelte ſich in eine von Jammergeſtalten bewohnte Einöde. Das Menſchengeſchlecht verminderte ſich an mehreren Orten um zwei Drittheile ſeiner Anzahl. Die Hungersnoth erreichte einen Grad, daß man Leichname ausgrub und verzehrte. Die Neuerungsfreunde fürchteten Bartholomäusnächte, Pulververſchwörungen, Veltlinermord; die Altgläubigen machte man vor dem Verluſte der ewigen Seligkeit zittern.

Europa fühlte die Gräuel des dreißigjährigen Krieges in allen Geſtalten; es ward um Ruhe des Lebens, um Fortſchritt in Wiſſenſchaft, um Wohlſtand der Städte und die Macht des Geſetzes gebracht. Die Geſchichtſchreiber, welche ihn vom Standpunkte eines einzelnen Reiches betrachten, können darin Vortheile für ihren einzelnen Gegenſtand erblicken. Der Öſterreicher, der Deutſche, der Däne, der Schwede, der Franzoſe mögen über die Triebfeder und Rechtlichkeit ihrer Fürſten, über die Großthaten und Anſtrengungen ihrer Helden, über den Edelmuth ihrer Staatsmänner viel Löbliches beibringen, der unparteiiſche Richter wird Alle gleich verdammen. Alles trug heiligen Umhang und Mantel; Völker folgten überall mit verbundenen Augen ihren Führern; ſogar einige Fürſten meinten für den Himmel zu fechten, doch die meiſten Gewalthaber mißleiteten die Menge zum Irrwahne mit vollem Bewußtſein. Geiſtliche Herren zeigten bedeutenden Einfluß auf den Gang und die Wuth des dreißigjährigen Krieges; man

fragte ſie um Rath, und Alle riethen zum Schwert; alle glaubten an Wunder, oder wollten die Menſchen daran glauben machen. So Pater Lamormain und Pater Weingartner zu Wien; Pater Joſeph zu Paris und Regensburg; Frater Ludwig Alliaga zu Madrit; Abraham Scultetus zu Heidelberg, und Hofprediger Hoe zu Dresden.

Ferdinand II. veranlaßte die Ausdehnung und Fortdauer des dreißigjährigen Krieges, weßwegen er ſchwere Schuld trug, da er nach der Weiſſenberger-Schlacht und der Schlacht am Barenberge keine Mäßigung zeigte. Doch hatte er das große Verdienſt, durch Öſterreich's Kraft die Kaiſerwürde Deutſchland's gegen eine Welt voll Feinde zu behaupten.

Sechste Regierung.

Ferdinand der Dritte.

Von 1637 bis 1657.

Ferdinand III. beſaß die Königreiche Ungarn und Böhmen ſammt dem Erzherzogthume Öſtreich, welches man immer beſtimmter in das untere, obere, innere und vordere abtheilte; damit verband er die deutſche Kaiſerkrone. Er ſtand dem Vater an Geiſtesgaben und Seelengröße nach, hatte aber aus Gemüthsſtimmung und Überlegung mehr Sanftmuth und Duldſamkeit. Er war ein Zögling der Jeſuiten, doch nicht mit völliger Blindheit ihren Grundſätzen ergeben. Er hatte Kriegsanlagen in den acht Stunden bei Nördlingen verrathen, aber durch Gliedergicht und Körperſchwäche gehindert, dieſelben nicht weiter entwickelt. Er beſaß Charakter, das iſt, die Sinnesart, vor ſich ſelbſt unverſchleiert, und vor andern unbemäntelt zu erſcheinen. Er hielt feſt an Herkommen und Grundſatz ſeines Hauſes, indem er frank und frei die feudaliſtiſche Monarchie und den monaſtiſchen Katholizism vertheidigte; in Vertheidigung des geſchichtlich beſtehenden konnte er von ſich ſagen am Schluſſe ſeines Lebens: In meiner ganzen Regierung beging ich keine einzige Ungerechtigkeit wiſſentlich. Der Begriff der Gerechtigkeit im Willen eines Kaiſers und Königs iſt höchſt ehrenwerth und gewiß heilbringend, wenn Hofjuriſten ihn nicht aus der Natur in die Bücherformel der Colliſion zwängen, und Beichtväter ihn nicht im Gewiſſen mit dem Segen der Abſolution beſchwichtigten.

Ferdinand III. bewies eine entſchiedene Friedesliebe; oftmals knüpfte er Unterhandlungen an; doch erſt nach eilf Jahren ungeheurer Stürme ward Ruhe. Die Urſache des fortgeſetzten Kampfes lag in vier Dingen; für's erſte hatte Haß gegen die öſterreichiſchen Grundſätze der Unduldſamkeit zu tief gewurzelt, um ſchnell ausgerottet zu werden; dann glaubten mehrere Höfe den Zeitpunkt gekommen zur Demüthigung von Habsburg an den Pyrenäen und an der Donau; ferner waren die Verwicklungen des Nordens und Südens, der Proteſtanten und Katholiken zu mannigfaltig und unerörtert; endlich ſahen die Staatsmänner und Feldherren (meiſtens klugberechnende und gewiſſenloſe Leute) den Krieg als Verbürgung ihres Einfluſſes und als Mittel zur Bereicherung an. Kurz vor dem Regierungsantritte des Kaiſers hatten ſich unter den Schweden die heldenmüthigen Feuergeiſter Banner und Wrangel erhoben. Sie hatten den Sieg bei Wittſtock errungen, und den Hauptplan gefaßt, den öſterreichiſchen Staatenbund in ſeinem Herzen anzugreifen, weil ſie davon den größten Erfolg in Rückſicht des Kriegslaufs, und den fetteſten Raub für ihr Heer erwarteten. Um dieſe Gefahr abzuwenden, befahl der neue Kaiſer dem General Götz und Gallas, an die Oſtſee vorzudringen, um hier den Rückhaltpunkt der Feinde und den Übergangpunkt aus Schweden zu bedrohen. Dadurch wurde Banner aus Schleſien, und Wrangel aus Sachſen entfernt; beide mußten den Plan auf Böhmen aufgeben, und in Pommern für ihr Daſein ringen. Damit begann der ſechste Zeitraum des dreißigjährigen Krieges, wo Schweden und Frankreich das Gleichgewicht hielten gegen Öſterreich und Spanien (1637 bis 1641).

Ferdinand III. ſuchte einzeln mit jedem ſeiner Feinde zu unterhandlen; aber man ſetzte Vorbedingungen, welche das Andenken ſeines Vaters entehrten, das Selbſtgefühl Habsburg's empörten, und den Katholizism bedrohten. Doch ſah er mehrere deutſche Fürſten, katholiſche ſowohl als proteſtantiſche, auf die Bedingungen des Pragerfriedens ſich an Öſterreich ſchließen, wie Lüneburg. Er ſah aber auch den Landgrafen Wilhelm V. von Heſſen die Sache des Hauſes Friedrich's V. von Pfalz dadurch aufnehmen, daß er einen Bund mit Schweden, Frankreich und Niederland abſchloß, worin ihm ſeine Gemahlin Eliſabeth Amalie, als Vormünderin ſeines

Erbprinzen, zuerſt mit weiblich ſchlauem, dann mit männlich ſtarkem Sinne folgte. Indeß ſtellte ſich Banner feſt in Pommern, einem Lande, welches die Schweden von Anfange her für ſich ſelbſt als Lohn ihrer Heldenthaten und ihrer Befreiungskunſt auserſehen hatten; jetzt nahmen ſie es nach dem Tode des kinderloſen Herzogs Bogeslav XIV. förmlich in Beſitz, nicht achtend die gerechten Anſprüche ihres erſten Bundesgenoſſen in Brandenburg; jetzt ſchon behaupteten ſie es mit Waffengewalt, da Gallas durch Mangel an Mundvorrath, durch das Ausreißen ſeiner Soldaten ohne Sold, und durch Nachrücken des unermüdeten Banner's ſein Heer verlor (1638). Zugleich trat Bernhard von Weimar unverhohlen mit dem Gedanken heraus, als Lohn ſeiner Heldenthaten und ſeiner Befreiungskunſt ein unabhängiges Fürſtenthum am Rheine zu begründen; mit dem Namen eines Selbſtherren und der Keckheit eines Abentheurers wandte er ſich gegen die Waldſtädte, gegen den Breisgau und das Elſaß, drei uralte Beſitzungen Habsburg's; er legte für ſeinen Entwurf den Grundſtein durch Eroberung Breiſach's. Frankreich unterſtützte ihn mit Rath und That, doch hatte es Elſaß für ſich ſelbſt als Lohn ſeiner Kriegsthaten und ſeiner Befreiungskunſt erſehen.

Ferdinand III. ſah die Söhne des geächteten Friedrich's V. von der Pfalz ihre Anſprüche auf die Churwürde mit der Gewalt der Waffen erneuern. Sie drangen in Weſtphalen, erhielten aus England einiges Geld, empfingen von Schweden einiges Hülfsvolk verloren aber Heer und Geſchütz durch den kaiſerlichen Feldherren Hatzfeld, welcher einen der Prinzen gefangen nahm (1638). Aber im folgenden Jahre wurde dieſer Vortheil durch Verluſt aufgewogen. Banner, verſtärkt durch neue vierzehn Tauſend Schweden, Meiſter geworden über die Sachſen, erreichte endlich den Hauptzweck, drang mit vierzig Tauſenden nach Böhmen, ſiegte entſcheidend bei Brandeis und nahm ſeinen Gegner Montecuculi gefangen; den Sieg zu einem Anprall auf Prag, dann zu einer Stellung hinter der Elbe, endlich zu einer Reihe von Streifzügen für Brandſchatzung und Raub benützend (1639). Weimar hatte bereits ganz Elſaß bis auf Thann in ſeiner Gewalt, ſeinen Gegner Johann von Werth gefangen, und die Rüſtung eines trefflichen Heeres vollendet. Banner wollte von der Elbe her, ſo wie Bernhard vom Rheine ausgehend in der Gegend von Wien

erſcheinen, als der Tod den letztern plötzlich dahin raffte. Frankreich bemächtigte ſich ſchnell ſeiner Kriegsknechte und ſeiner Eroberungen. Cardinal Richelieu rief entzückt jenem ſterbenden Kapuziner von Regensburg zu: „Muth! Muth, Pater Joſeph! Breiſach iſt unſer.“

Der Kaiſer hatte ſich umſonſt bemüht, Bernhard's von Weimar Heer und Macht eben ſo wie den Brüdern deſſelben und den Schweden auch den Franzoſen zu entziehen. Die deutſchen Söldner liefen dem franzöſiſchen Golde, und die lutheriſchen Kriegsknechte dem katholiſchen Cardinale zu. Doch benützte der Kaiſer den Tod Weimar's, um die eigenen Streitkräfte verſammelt gegen Banner'n wenden zu laſſen. Erzherzog Leopold, ſo vieler Erzſtifte Biſchof, ſo vieler Abteien Prälat, und des deutſchen Ordens Hochmeiſter, unter ihm aber Piccolomini, ging auf Banner'n los, welcher aus Böhmen und Schleſien enteilte, und nur durch die eiligſte Flucht die Trümmer ſeines Heeres nach Thüringen rettete (Febr. 1640). Banner verſtärkte ſich durch unermüdliche Thatkraft, wodurch er dem Untergange entging; Franzoſen unter Guebriant ſtießen zu ihm; die muthige Landgräfin von Heſſen ſandte Hülfsvölker; der abgefallene Herzog von Lüneburg trat wieder auf ſeine Seite; und der neue Markgraf von Brandenburg, Friedrich Wilhelm, genannt der große Churfürſt, entſchied ſich für Schweden mit Feſtigkeit, nicht wie ſein Vater auf den öſterreichiſch geſinnten Miniſter, Grafen Adam von Schwarzenberg horchend.

Der Kaiſer (obſchon kein großer Geiſt) war doch ein denkender, gelehrter und berechnender Mann. Als Denker bemerkte er, wie viele deutſche Fürſten, um Öſterreich und Habsburg nicht zu erhöhen, vor Frankreich und Schweden ſich erniedrigten. Als Gelehrter bemerkte er, wie tiefeingreifend das gelehrte Werk des Kanzlers Chemnitz in Stettin, über den Grund und Stand des römiſch-deutſchen Reiches, auf die Gemüther einwirkte, indem es den Hauptgrundſatz aufſtellte, das Kaiſerrecht gleiche nicht der Monarchie eines Conſtantin's oder Juſtinian's, ſondern die Reichsmacht gebühre einer Ariſtokratie der Stände. Als Berechner glaubte er einzuſehen, wie die Reichsfürſten als Volkswortführer ſich darſtellten, indeß ſie ſich zu Landesherren machten, und wie im Reiche die Macht der Einzelnen wuchs, indeß die Macht des Reiches im Ganzen ſchwand. Er beſchloß alſo eine großartige Maßregel, nämlich

an der Stelle der nun gewöhnlichen Churfürſten-Tage einen förmlichen Reichstag abzuhalten, um einen Verein deutſcher Geſinnung zu Stande zu bringen. Sein Vater hatte blos Churfürſten-Tage gehalten, weil er hierdurch die drei Erzbiſchöfe, durch das neu erhobene Baiern, und durch die eigene böhmiſche Chur Alles um ſo mehr führte, da Sachſen als Haupt der Lutheraner, und Brandenburg als Haupt der Calviner wankten. Der nun (1640) wieder verſammelte Reichstag wirkte nichts Weſentliches, obſchon der Kaiſer perſönlich gegenwärtig war. Die Territorial-Hoheit der Fürſten hatte an der Religions-Freiheit der Völker bei dem Provinzial-Stolze der deutſchen Stämme einen ſicheren Stützpunkt und Öſterreich ſowohl als Habsburg ſtand nicht feſt in der öffentlichen Meinung, da Oxenſtierna und Richelieu die Gelehrten auf der Seite hatten, und von Wien aus zu viel Ungeſetzliches und Geiſterdrückendes gekommen war.

Der deutſche Reichstag, rings um ſeinen Kaiſer zahlreich in Regensburg verſammelt, ſollte angefallen, aufgehoben, oder wenigſtens zerſprengt werden durch Schweden und Franzoſen. — Dies war des kühnen Banner's vermeſſener Plan. Seine Raſchheit vollzog die Verbindung mit dem Franzoſen Guebriant pfeilſchnell. Sein Geiſt ſtimmte die Schweden zur entſchloſſenſten That. Sein Heerzug geſchah mitten im Winter. Sein Fuß ſtieß jeglichen Widerſtand nieder. Sein Muth drang über die gefrorene Donau. Er pochte an die Thore von Regensburg und donnerte hinein in den deutſchen Reichstag. Nur der kaiſerliche Sieger von Nördlingen verlor nicht Ruhe und Faſſung. Er hielt die Fürſten vor dem Entlaufen zuſammen. Er ließ ein eingefallenes Thauwetter und die Uneinigkeit der Feinde benützen, um die Franzoſen unter Guebrian durch Schwaben in die Rheinlande zu treiben, und die Schweden unter Banner über Böhmen nach Niederſachſen zu werfen. Wüthend über das Mißlingen, angegriffen durch die Kriegsarbeit, aufgelöſet durch Schwelgerei, verzehrt durch Unenthaltſamkeit, ſterblich verliebt in ſeine wunderſchöne Prinzeſſin von Baden — ſtarb Banner, der Eroberer von ſechs Hundert Fahnen (Mai 1641).

Der dreißigjährige Krieg, welcher die unſchuldigen Unterthanen zu Tauſenden niedermetzelte, und die verbrecheriſchen Soldknechte zu Tauſenden abſchlachtete, hatte das Verbrechen und

die Hinterliſt an die Tagesordnung gebracht. So wie der Verdacht des Meuchelmordes um die Königsleiche Guſtav Adolph's ſchwebte, ſo ſchwebte der Verdacht der Vergiftung um die Feldherrenleichen Bernhards von Weimar und des Generals Banner, obſchon keine Beweiſe, nur wenige Anzeichen vorhanden waren. Mit Banner's Tode beginnt, nach Böhmen's Abſchlachtung, nach Deutſchland's Durchſtürmung, nach Dänemark's Niederwerfung, nach Schweden's Wechſelgeſchick, nach Frankreich's ſchlauem Auftritte, und nach einem ſchreckenvollen Gleichgewichte der ſtreitenden Mächte — endlich der ſiebente Act des großen Trauerſpieles von 1641 bis 1648, wo Schweden und Frankreich durch Staatsklugheit verbunden, ein entſcheidendes Übergewicht erhielten, Öſtreich aber und Spanien, durch Geiſtesrichtung und Blutverwandſchaft vereint, eine entſchiedene Niederlage erlitten. Schweden und Frankreich hegten zwar Mißtrauen gegen einander, und wären über den Nachlaß des deutſchen Degens von Weimar beinahe zerfallen; aber Eigennütz anderer Art hielt ſie zuſammen, um ſo mehr da ihre Hauptbeute weit aus einander lag, weil Schweden im Norden das reiche Küſtenland in Pommern, und Frankreich im Süden das wunderſchöne Rheinland im Elſaß unverrückt ins Auge faßte. Öſtreich ſah mit tiefer Trauer den Zerfall, durch welchen Spanien für die Bewahrung ſeiner menſchenfeindlichen Grundſätze, und für Anwendung der gräuelvollen Maßregeln eines Alba's endlich mit Verluſt ſeiner Silberflotten und ſeiner Prachtländer gezüchtigt wurde. Aber Öſterreich ſelbſt traf in der Meinung der Zeitgenoſſen der Vorwurf ähnlicher Grundſätze gegen religiöſe oder politiſche Erneuerung, und die Gelehrten zeichneten in das Jahrtauſendbuch der Geſchichte die Gräuelſcenen von Prag, die Ächtung deutſcher Fürſten, die Gewaltthaten ſeines ſchlecht belohnten Waldſtein's, und die Jeſuitenkünſte des Reſtitutions-Edikts. Sogar die perſönliche Unbeſcholtenheit der Kaiſer, und Liebenswürdigkeit manches Erzherzogs konnte niemals die Erinnerung an ſolche Grundſätze und Maßregeln, an ſolche Marimen und Praktiken, von der Tafel des Gedächtniſſes hinweg wiſchen. Als Zeit und Welt ſo ſtanden, bekam den Oberbefehl der Schweden der außerordentliche Feldherr des dreißigjährigen Krieges, Bernhard Torſtenſon.

Torſtenſon, von Gichten gemartert, entwarf ruhig die

Plane zur Feldſchlacht. Gefeſſelt mit dem ſiechen Körper an die Erde zeigte er den hellen Geiſt beweglich wie den Sturmwind. In einer Sänfte langſam getragen, gab er ſeinen Thaten Flügel. Er beſchloß den Angriff auf das Herz von Öſterreich, um die Wirkſamkeit deſſelben gegen Außen zu lähmen, ihm die eigenen Hülfsquellen abzuſchneiden, die Regierung in Wirrwarr zu ſetzen, und den Kaiſer vielleicht zu einem Fehltritt zu treiben. Torſtenſon bezweckte inſonderheit bei dem Angriffe auf den öſterreichiſchen Staatenbund einen unmittelbaren Zuſammenhang mit den zahlreichen Unzufriedenen, welche ſchon zwei Male gelernt hatten, mit dem Namen Ferdinand den Begriff eines Verfolgers zu verbinden. Torſtenſon überſtrömte Schleſien, ſtürmte Glogau, warf die Widerſtrebenden, nahm Schweidnitz, überwältigte Ollmütz, plünderte ganz' Mähren, und verbreitete Schrecken bis an die Brücken von Wien. Gedrängt durch das geſammte Heer der Öſterreicher, entwich er in die Gegend vor Leipzig, und bereitete zum zweiten Male auf dem Breitenfelde ein Mordfeſt (23. October 1642). Die Schweden, erhoben durch den Anblick ihrer Hauptſiegesſtätte, fochten auf den Gräbern ihrer Landsleute mit einer eigenthümlichen Begeiſterung. Die Öſterreicher, allzukühn durch den erhaltenen Erfolg des Zurückdrängens, glühten von Verlangen auf dem nämlichen Schlachtboden eine frühere Niederlage zu rächen und auszulöſchen.

Die zweite Schlacht auf dem Breitenfelde gab Torſtenſon den vollſtändigſten Sieg. Er hatte die zwei herrlichen Männer Wrangel und Stalhantſch an ſich gezogen, und ließ die Öſterreicher früher angreifen, als ſie ihre Schlachtordnung feſt geſtellt hatten. Der Anfang entſchied das Ende, denn ſchon beim erſten Anprall links wurde die vortreffliche Reiterei Öſterreichs ſo über den Haufen gerannt, daß ſie zum Treffen unbrauchbar ward; dann wurden beim zweiten Angriffe rechts die Linien zerriſſen. Als die Schlacht bis zum Mittelpunkte mörderiſch drang, ſtand das Fußvolk beider Theile einer Mauer gleich, nach dem Verbrauche des Pulvers mit umgekehrter Muskete drein ſchlagend. Endlich waren die Kaiſerlichen auf allen Seiten umringt; ſie räumten nach dreiſtündigem Schlachten das Feld, und flohen ungeordnet und unzuſammenhängend gegen und über die böhmiſchen Berge. Sie verloren fünf Tauſend Todte, nicht wenigere an Gefangenen, alles Schwer-

geſchütz von ſechs und vierzig Kanonen, das Silbergeſchirr und Schreibereiweſen ihres hohen Anführers, auch alles Gepäck des Kriegsheeres, welches vom Übermuthe zur Verzweiflung überging. Der öſterreichiſche Staatenbund ſah mit Zittern auf die Dinge, die da kommen würden, ſobald Torſtenſon ſeine Schlachtreihen und Streiferhaufen wieder hergeſtellt haben würde.

In der zweiten Schlacht auf dem Breitenfelde führte die Öſterreicher der Erzherzog Leopold, Sohn Ferdinand's II. und Bruder des Kaiſers. Er war ſo keuſch, daß er ſogar die Nähe ſeiner eigenen Schweſter floh. Er war ſo fromm, daß die Höflinge glaubten, oder wenigſtens ſagten, ſeine Gebethe enthielten eine beſondere Kraft. Er war ſo tapfer, daß er mit ſeinem Regimente der Erſte beim Angriffe und der Letzte auf der Flucht erſchien. Er war ſo ſtreng, daß er nach der Ankunft in Böhmen ein hartes Kriegsgericht an den Urhebern der Niederlage vollzog. Einem Regimente, welches auf dem Schlachtfelde die Kriegszucht vergaß, nahm er die Waffen, vernichtete die Fahnen deſſelben, ließ den Zehnten aller Gemeinen erſchießen, und den Oberſten enthaupten. Unter ihm commandirte Graf Piccolomini, welcher durch eine ſchnelle Rückkehr an die Elbe in Sachſen den öſterreichiſchen Staatenbund vor einem Überfalle zu bewahren ſuchte. Aber Torſtenſon, kaum neu bekleidet aus den Waarenlagern des eroberten Leipzig's, kaum verſtärkt durch die zuſammengerufenen Beſatzungen aus Pommern und Schleſien, durchſtreifte Böhmen nach allen Richtungen plündernd, und ſtellte ſich feſt in Ollmütz, um das nahrhafte Mähren zu beherrſchen, und wieder bis an die Brücken Wiens zu ſtreifen (1643). Der Kaiſer verzweifelte an der Rettung des Vaterlandes nicht; ſeine Staatskunſt fand Kriegsmacht. Er wußte Dänemark für ſich zu bewaffnen, und den Rücken der Schweden und die Oſtſee zu bedrohen. Er wußte Baiern ſo zu ſtimmen, daß es unter ſeinen Feldherren Johann von Werth und Marcy ein treffliches Heer auf die Beine brachte, womit es zuerſt den geſchickteſten und glücklichſten der franzöſiſchen Generale Guebriant aufhielt, endlich aber einen Tag nach dem Tode deſſelben bei Duttlingen ſo entſcheidend ſiegte, daß es das Kriegsheer der Franzoſen vernichtete, indem es Geſchütz, Gepäck und Anführer deſſelben in ſeine Gewalt bekam (24. Nov. 1643).

Torſtenſon's Sieg befeſtigte die ſchwediſche Gewalt. Nach dem ſchnell aufeinander folgenden Tode des Cardinals Richelieu und Königs Ludwig's XIII. wurden die Verbindungen mit Frankreich unverändert erhalten, da Cardinal Mazarini ganz den Grundſätzen ſeines Vorgängers und Lehrmeiſters folgte. Der Cardinal Mazarini vergoß Thränen, als er hörte, wie die Franzoſen am Tage bei Freiburg durch die Tapferkeit der Baiern ſechstauſend Mann verloren; aber der neuauftretende Condé lachte darüber mit den Worten: daß die Actionen einer Nacht in Paris den Verluſt dieſer Action erſetzten (4. Aug. 1644). Torſtenſon beſchloß aber vor allem den König von Dänemark zu züchtigen, welcher ihn im Rücken bedrohen ſollte und wollte. So trug er die Gräuel der Zerſtörung mit reißender Schnelligkeit nach Holſtein, Schleswig, Jütland. Als ihm Gallas folgte mit einem bedeutenden Heere, um ihn in Holſtein einzuſchließen nach dem Befehle des Hofkriegsrathes, wandte ſich Torſtenſon, und wußte ſeinen Gegner ſo zu drängen, zu treiben, zu ermüden, zu zerſprengen, zu umzingeln, daß dieſer mit ganz unbedeutenden Trümmern ſeines Heeres zurückkam und den Ruf erhielt, unter allen Feldherren am ſchnellſten eine Armee ruiniren zu können. Ihm nacheilend beſchloß der ſiegende Torſtenſon wieder in den öſterreichiſchen Staatenbund einzubrechen, wo Rakotzi als Woiwod von Siebenbürgen ſammt dem Paſcha von Ofen einen inneren Krieg vorbereitete, indem er die Magyaren zur Empörung aufrief unter den glänzenden Verheißungen von Glaubensfreiheit und Volksthum, Proteſtantism und Nationalität (1644).

Der Kaiſer und ſein Bruder der Erzherzog-Hochmeiſter verloren bei der allgemeinen und wohlbegründeten Beſtürzung die Beſonnenheit nicht. Sie kannten ſich ſelbſt und die Kraft des Staatenbundes; ſie bereiteten perſönlich die Abwehr. Gallas ward entſetzt. Hatzfeld und Piccolomini, welche wegen ſeiner Erhebung den Dienſt verlaſſen, kamen an die Spitze eines neuen Heeres. Die Scharen ſtrömmten zuſammen zu einer letzten Kampfesentſcheidung zwiſchen Budweis und dem Berge Tabor, wo auch die Baiern mit einer Heeresabtheilung erſchienen. Hier fiel die Hauptſchlacht bei Jankowitz (24. Febr. 1645) nach dem Befehle des Kaiſers, welchem die heilige Jungfrau im Traume erſchien, und einen gewiſſen Sieg verſprach. Aber gleich am Anfange wurde General Götz mit den

Ligiſten in Unordnung gebracht und mit ſeinen Völkern erſchlagen, worauf die Kriegsmunition des Heeres eine Beute der Schweden ward. Fortſchreitend nun in einem achtſtündigen Gefechte beſetzten dieſe die entſcheidenden Anhöhen, den wüthenden Anlauf der Reiterei zurückwerfend, und den tapfern Widerſtand des Fußvolks beſiegend. Endlich nehmen ſie nach Niedermachung von zwei Tauſenden den Kern des letzten kaiſerlichen Heeres mit ſeinem beſten Feldherren Hatzfeld gefangen.

Die Schlacht bei Jankowitz wurde durch die ganze Geſtaltung der Zeit und Welt von höchſten Folgen und der erſte Grund einer ernſtlich gemeinten Friedensunterhandlung. Gewonnen auf dem Boden des öſterreichiſchen Staatenbundes befeſtigte ſie die Schweden an dem Herzen deſſelben. Torſtenſon durchſtreifte Böhmen und Mähren; er erreichte die Ufer der Donau bei Krems, Stein, Dürnſtein, Korneuburg, und in ſeiner Gewalt befand ſich die Wolfsbrücke am alten Tabor bei Wien. Türenne ſtellte das Übergewicht der Franzoſen im Rheinlande und in Schwaben durch die Schlacht bei Allersheim nächſt Nördlingen wieder her, da hier der vortreffliche baieriſche Feldherr Marcy fiel (3. Aug. 1645). Öſterreich's auswärtige Stützen brachen allmählig zuſammen. Spanien war durch Unſinn der Inquiſition, durch Hochmuth des Miniſteriums und durch Erbärmlichkeit der Camarilla ganz außer Stande für das blutsverwandte Habsburg etwas zu thun. Das unermüdete und treuergebene Baiern hatte bereits ſo viele und mannigfaltige Opfer gebracht, daß es den früheren Vortheil Marcy's bei Freiburg nicht mehr zu benützen vermochte. Das durch ſeine Stellung im Rücken wichtige Dänemark war ſo erſchüttert, daß der alte Chriſtian IV. im Frieden zu Brömſebro eine Reihe von Beſitzungen an Schweden abtreten mußte. Das für die Sache des Kaiſers hochbedeutende Sachſen, welches immer das Haupt gemäßigter Proteſtanten inner den Schranken der verbrauchten Augsburgiſchen Confeſſion vorſtellte, mußte in Drangſal und Mißhandlung die Waffen vor den Schweden niederlegen. Torſtenſon entwarf zugleich den Plan in der Nähe Wien's ſich aufzuſtellen, damit Turenne längſt der Donau herabziehend und Rakotzi längſt der Donau heraufſteigend an ihn ſich ſchlöſſen und den entſcheidenden Schlag, den letzten, vollbrächten. Von Prag, von Linz, von Preßburg,

von Wien flüchtete man Kronen, Schätze, Frauen und Kinder nach dem ſchönen Grätz in Steiermark.

Kaiſer Ferdinand III. und ſein Bruder Leopold, der Erzherzog-Hochmeiſter, verzweifelten an der Rettung des Vaterlandes nicht. Sie hofften Uneinigkeit in den ſtolzen Gemüthern des ſchwediſchen Generals, des franzöſiſchen Vicomte's, des ungariſchen Woiwoden, und des türkiſchen Paſcha's, welche nun Öſterreich den Todesſtoß geben ſollten. Sie fanden bei den eigenen kriegeriſchen Völkern durch ihre perſönliche Popularität noch eine Streitkraft zu Abwehr und Wiederangriff. Wien behauptete ſich männlich. Brünn vertheidigte ſich heldenmüthig. Der Paſcha ließ ſich den Frieden abkaufen. Rakotzi I. ſchloß Waffenſtillſtand. Türenne mußte in die Rheinlande zurück. Torſtenſon, mit Lorbern geſchmückt, zog in die Stille des Privatſtandes, um gegen die Qualen ſeiner Krankheit Linderung zu ſuchen. (1645).

Guſtav Wrangel kam an die Spitze der ſchwediſchen, Vicomte Türenne an die Spitze der franzöſiſchen Waffen (1646). Sie vereinigten ſich, aber erſt nach vielen Schwierigkeiten, da der Cardinal Mazarini über den Einfluß Schwedens bereits Eiferſucht fühlte, auch die Generale und Soldaten Theils aus Raubſucht, Theils aus Hochmuth Erbitterung hegten. Die Vereinigung kam bei Gießen zu Stande. Der Hauptplan beſtand darin, durch einen entſcheidenden Kampf den treueſten Bundesgenoſſen Öſterreich's, den Churfürſten Maximilian von Baiern, zum Waffenſtillſtande und zum Friedensabſchluſſe wie Sachſen zu zwingen. Die begonnene Belagerung Augsburg's und die begonnene Verwüſtung Baiern's zogen Unterhandlungen nach ſich. Türenne ging mit reicher Beute in die Winterquartiere längs der Donau. Wrangel ſtand in den Winterquartieren längs des Bodenſee's, brach aber plötzlich auf und nahm Bregenz ſammt ſeiner Clauſe (25. Dez. 1646). Hier war Gold und Gut von weit und breit zuſammengeflüchtet. Hier war der Weg nach Tirol und Italien geöffnet, wohin noch kein Schwede ſein ſcharfes Schwert und ſeine leere Taſche getragen.

Das folgende Jahr zeigte Wrangel und Türenne in ihrer Vereinigung beſchäftigt, den edlen Fürſten von Baiern, den unter Lorbern ergrauten Maximilian zum Abſchluſſe eines Tractates zu bringen (14. März 1647). Er trat alle ſeine Eroberungen

ab. Ebenſo wurde der Landgraf von Darmſtadt und der Churfürſt von Mainz genöthigt, Öſterreich zu verlaſſen. Türenne und Wrangel trennten ſich nun, um der unwillkommenen Nähe entbunden zu ſein, und einen eigenen Theil von Deutſchland in Freiheit zu guter Letzt auszuplündern, da man ſchon Friedensunterhandlungen betrieb. Türenne treibt nun Brandſchatzungen am obern und unteren Rheine ein, während Wrangel Franken und Weſtphalen brandſchatzen läßt, und Eger zu belagern anfängt. So ſtanden die Sachen, als der Kaiſer und ſein Bruder, von Allen verlaſſen ſich ſelbſt nicht verließen. Sie brachten Eger zu einem heldenmüthigen Widerſtande. Sie zogen das aufgelöſete Heer und die entlaſſenen Feldherren des wackern Baiern's an ſich. Sie gingen anfangs vertheidigungsweiſe, bis wieder Kraft zum Angriffe geſammelt. Ihr Muth und ihre Kraft lockte auch den alten Waffengefährten, den Churfürſten Maximilian, dieſen Sieger auf dem Weiſſenberge, den Waffenſtillſtand zu brechen; ſo entſtand ein neuer Kriegsanfang (Sept. 1647).

Türenne und Wrangel ſetzten ſich alſogleich wieder zuſammen, obſchon in Münſter und Osnabrück die franzöſiſchen und ſchwediſchen Friedens-Geſandten mancherlei Intrike wider einander ſpielten, und der Überreſt der weimarſchen Soldknechte den franzöſiſchen Dienſt mit Ungeſtüm verließ, um ins ſchwediſche Lager überzugehen. Dem Vereine der zwei Helden ſtellte der kaiſerliche Hof den General Melander von Holzapfel entgegen, welcher ein Überläufer und Calviner war. Dieſe Wahl konnte Duldung zeigen, war aber ein Fehlgriff in einem Meinungskriege. Holzapfel konnte nicht ſiegen, aber ſterben für Öſterreich, da er in der Niederlage bei Susmarshauſen auch das Leben verlor (1. Jun. 1648). Türenne und Wrangel vollzogen nun die grauſamſte Rache an Baierns Volk und Land; für verweigerte Brandſchatzung ſtraften ſie Stadt und Dorf mit Brand; ſie trieben die Verheerung ſo weit, daß ihre eigenen Soldknechte kaum mehr zu eſſen fanden, und ihre Gräuel ſie ſelbſt mit Hunger bedrohte. Indeß vollbrachte der ſchwediſche General Königsmark, welcher ſchon ſeit mehreren Jahren mit einer Heeresabtheilung den kleinen Krieg allerorts führte, eine der außerordentlichſten Thaten.

General Königsmark, an der Spitze einer kleinen, aber vielerprobten Heerſchar entwarf den Plan der Überrumpelung

des großen und feſten Prag's. Ihn führte der verrätheriſche Ottowalsky, welcher als verabſchiedeter kaiſerlicher Rittmeiſter keinen Gnadengehalt erbitten konnte. Die ins Verſteck Gelegten glaubten ſich beim Rufe einer Stimme, und beim Tone einer Glocke verrathen, aber es war nur das Zeichen der Mönche zur Mette. In dieſer Frühſtunde des Schlummers und Gebeths gelang der Überfall, welcher die Schweden in den Beſitz der Kleinſeite, der Altſtädterbrücke und der Waffenniederlage ſetzte. Aber Colloredo als General, und Conti als Ingenieur wußten den vortrefflichen Geiſt der Inwohner, der Studierenden, der Ordensleute für den kaiſerlichen König zu wecken und zu brauchen. Jeſuiten, Benedictiner, Paulaner, Karmeliten, Serviten, Franciskaner, Kapuziner — bildeten eine eigene Schlachtreihe von zwei Hundert Mann, welche in der größten Gefahr der Stürme zunächſt bei den Feldherren ſtanden. Ihre Anführer hießen Don Florio da Cremona, Propſt im Zderas, und Rudolphus Rhoder, Probſt zu Altbunzlau. Die erſte Glühkugel, welche durch Königsmark in die Plattnergaſſe zu Prag fiel, ward von den Ordensleuten geweiht und mit vielen Feierlichkeiten auf dem Gottesacker des heiligen Michael begraben. Der Kampf zweier feindlichen Mächte, welche im Umfange der nämlichen Stadt ſich befehdeten, war das letzte abentheuerliche Beiſpiel dieſes nun dreißigjährigen Kriegens und Schlachtens, welches in Prag durch Untreue begann, und in Prag durch Treue ſich beſchloß. Noch eine merkwürdige Erſcheinung war es, daß ein Pfalzgraf Carl Guſtav, beſtimmt zum Nachfolger der Königin Chriſtine, aus Schweden mit ſieben Tauſend Mann anlangte, um Prag vollends zu erobern. Hier unterbrachen ſich die Kriegesthaten, denn der weſtphäliſche Friede war unterzeichnet den 24. October 1648.

Der Friede kam erſt nach dreizehnjährigen Verſuchen und Vorarbeiten zu Stande, da mehrere der Fürſten (welche die Geſchichte nirgend untrüglich zeigt oder fehlerlos) ihn nicht wollten; da überdem Staatsmänner und Feldherren (theils feile, theils tolle Leute) den Krieg zur Fortdauer ihres Einfluſſes, oder zur Vermehrung ihres Reichthums gebrauchten. Die erſten Verſuche der allgemeinen Beruhigung geſchahen ſchon unter Ferdinand II. nach dem Frieden zu Prag; aber der Kaiſer meinte es nicht ernſtlich, ſuchte blos die vereinigten

Mächte zu trennen, und brauchte als Vermittler für den Norden Dänemark, ſo wie für den Süden den Papſt, welche ganz auf der Seite Öſterreichs waren. Die erſten Schwierigkeiten (1636) erhoben ſich darüber, daß die Schweden mit dem Papſte gar nichts zu thun haben wollten, dann aber hauptſächlich darüber, daß der Kaiſer ganz allein für Deutchland unterhandeln, folglich die Reichsfürſten ausſchließen wollte, über deren Geleitsbriefe man vier volle Jahre ſtritt. Ein Hauptſchritt geſchah auf dem Reichstage zu Regensburg (1640), wo Osnabrück und Münſter für die Friedensunterhandlungen erkoren, die Zulaſſung der Reichsfürſten im eigenen Namen beſchloſſen, und eine Amneſtie bewilligt wurde, welche zwar allgemein hieß, jedoch die pfälziſche Churſache ausnahm. Alſogleich kamen in Hamburg Vorbedingniſſe zu Stande; aber Richelieu wollte Fortſetzung des Krieges, um bei dem erwarteten Tode ſeines Königs deſto gewiſſer die Regentſchaft zu erhalten; auch der Kaiſerhof wollte nicht gleich abſchließen, da er Dänemark für ſich aufzuregen hoffte; daß es bei ſolcher Geſinnung an Anläſſen und Scheingründen zur Zögerung nicht fehlte, läßt ſich erwarten; aber die Niederlagen der Spanier und Öſterreicher machten die Unterzeichnung der Hamburger-Präliminarien nach drei Jahren (1643).

Die Präliminarien von Hamburg waren unterzeichnet, aber es dauerte noch zwei Jahre, ehe der Zuſammentritt in Münſter und Osnabrück geſchah. Die Urſache dieſer Zögerung war vielfach; mit einem errungenen Siege der Soldaten ſteigerten die Unterhändler des Siegers ihre Forderungen wieder höher; dann wollte jetzt Schweden keine Vermittlung von Dänemark wegen ſeines Friedensbruches annehmen; ferner ließen ſich viele deutſche Reichsfürſten nur mit Mühe zur Abſendung einzelner Geſandten beſtimmen, weil ſie dem Kaiſerhofe durch übertragung ihrer Vollmacht ein Hauptgewicht zu geben dachten; endlich kamen die Fragen des Ceremoniels. Der Sieg der Schweden bei Jankowitz brachte in Alles einen raſcheren Gang, und der Congreß wurde eröffnet den 11. Junius 1645. Der Kaiſer unterhandelte mit Schweden zu Osnabrück, mit Frankreich zu Münſter den Frieden, und die Reichsfürſten ſchloſſen ſich nach Vortheil oder Neigung an die eine oder andere Macht, ſo daß das Bild des Kriegs in dieſem Streben nach Frieden ſich abdrückte. Unter den Katho-

liken war Baiern der wichtigſte Stand, an welchen ſich meiſtens ſüdliche Fürſten anſchloſſen. Unter den Proteſtanten ſpielte Brandenburg die Hauptrolle, indem ſich an daſſelbe meiſtens nördliche Fürſten anſchloſſen. Unter den Katholiken ſprach noch Mainz, unter den Proteſtanten Heſſenkaſſel mit entſchiedener Kraft.

Als die Congreßarbeiten zu Münſter und Osnabrück begonnen hatten, dauerten ſie noch drei volle Jahre. Die Gegenſtände, welche beſtimmt werden mußten, waren zahlreich und verſchiedenartig. Die Intereſſen der unterhandelnden Mächte widerſprachen ſich im Politiſchen und Religiöſen offenbar und ungeheuer, ſo wie die Vortheile ihrer Verbündeten und Anhänger. Die allirten Kronen ſtellten große Forderungen nach dem Maße ihrer Siege, und der Kaiſer hoffte durch Kriegsglück ſeine ganze Stellung zu verbeſſern, da er in ſich und ſeinen Erbſtaaten viele Hülfsmittel ſah. Spanien und Holland wünſchten den Friedensabſchluß nicht gar zu günſtig für Frankreich und Schweden, da dieſe beiden Staaten für jene ſtets Gegenſtände der Beſorgniß waren. Endlich wollte Frankreich den Frieden in Deutſchland nicht, weil es ihn mit Spanien zugleich erhalten konnte. Die geheimen Anhetzungen fehlten nicht von Seite des Papſtes, welcher ſo viele Erzſtifter, Biſthümer, Prälaturen und Propſteien für den Katholiziſm (gewiß für die Katholiken) verloren ſah. Der kaiſerliche Prinzipal-Commiſſarius, Graf von Trautmansdorf, ein verſtändiger, einſichtsvoller und redlichgeſinnter Mann, leitete die öſterreichiſchen und katholiſchen Angelegenheiten mit Weisheit und Mäßigung; aber die Chicanen der Gegner beſtimmten ihn den Congreß zu verlaſſen, und die Fortführung ſeinen Unter-Commiſſaren zu übergeben. Die ſchwediſche Geſandtſchaft, welche zugleich für die proteſtantiſchen Angelegenheiten unterhandelte, wußte ihren Anhang ſo feſt zuſammen zu halten, bei längerer Weigerung im Namen des Kaiſers zu unterzeichnen, und ihn zur Ratification zu zwingen.

Kaiſer Ferdinand III. ratificirte den weſtphäliſchen Frieden den 24. October 1648. Er überließ Deutſchland mit widerſtrebendem Herzen dem Einfluße, welchen Frankreich und Schweden mit Einwilligung vieler, beſonders proteſtantiſcher Stände in planmäßigem Weiterſchreiten ausübten. Er opferte ſeine Gebiethe, Städte und Rechte im Elſaß, wie er früher

ſchon die Lauſitz eingebüßt, zwei Verluſte, welche Öſterreich nie mehr zu erſetzen wußte, wovon der erſte es in Rückſicht von Frankreich, der zweite in Rückſicht auf Deutſchland ſchwächte. Doch behauptete er im öſterreichiſchen Staatenbunde freie Gewalt durch die traurige Befugniß, ſeine aufrühriſch geweſenen Unterthanen zu beſtrafen, und den eigenen Glauben nach eigenem Gutdünken einzuführen. Eben ſo behauptete er die perſönliche Ehre Öſterreich's und Habsburg's in drei Puncten, indem er als Kaiſer dem Hauſe Baiern die Churwürde nicht entziehen ließ, keine portugieſiſchen Geſandten beim Congreſſe anerkannte, und das Recht der Amneſtie in ſeinem eigenen Staate ſich unbedingt vorbehielt. Aber in Deutſchland ſah er die Territorial-Hoheit und den Proteſtantiſm völlig gegründet, doch blieb die Hoffnung auf Kaiſerwürde ſtets groß.

Der weſtphäliſche Friede brauchte zu ſeiner Ausführung in allen Theilen drei volle Jahre, ſo daß Deutſchland erſt 1651 von Feindesheeren überall befreit ward. Die Schwierigkeit lag in der Menge der Bewilligungen und im Widerſtreite der Theilnehmer. Eine eben ſo große Schwierigkeit lag darin, daß er tief eingewurzelte Vorurtheile verletzte, und geſchichtlich begründete Einrichtungen umſtieß. Der Papſt Innocentius X. erließ eine Bulle, worin er dieſen Frieden für gottlos und ungültig erklärte; die römiſche Curie, ſuchte Madrit und Wien, alſo beide Habsburg's, noch einmal zum Bruche deſſelben zu bewegen, da die neuaufgeſtellten Grundſätze dem althergebrachten Syſteme Spanien's und Öſterreich's offenbar widerſprachen. Spanien nahm Anlaß wegen des burgundiſchen Kreiſes und wegen Räumung der Pfalz eine Proteſtation einzulegen, da es für Burgund keine Reichshülfe mehr empfangen, und die Pfalz ohne Entſchädigung herausgeben ſollte. Öſterreich aber ſchritt zur Execution unverzüglich, da es in ſeinem innerlich aufgeregten Staatenbunde äußere Ruhe bedurfte, und ſchon die feinen Faden bemerkte, an welche es das Gewebe ſeiner Staatskünſte wieder anknüpfen könnte.

Der weſtphäliſche Friede ſchien auch von proteſtantiſcher Seite bedroht, indem Mißtrauen, Erbitterung, Leidenſchaft an den beiden Inſtrumenten von Osnabrück und Münſter ſich anzuheften und abzuarbeiten Gelegenheit ſuchten und fanden. Das Haupt der Calviner, der große Churfürſt von Brandenburg, hatte nicht die ganze Erbſchaft von Jülich und Cleve

erhalten. Er ſah als Miterben jenen mißhandelten Pfalzgrafen von Neuburg, welcher ſeit der Ohrfeige katholiſch geworden, und für den Katholizism nun unbeſonnen eiferte. Jener betrat in Waffen das Gebieth von dieſem. Der Kaiſer, eine Einmiſchung der fremden Mächte befürchtend, und alles Deutſche in Unabhängigkeit vom Auslande wünſchend, durchſchaute die Wichtigkeit dieſer Sache, und eilte mit einem Churfürſtentage, wo ſie entſchieden wurde. Er hatte keine glänzenden Eigenſchaften, aber Rechtsſinn, Mäßigung und Feſtigkeit. Dadurch geſchah es, daß, zum Erſtaunen von ganz Europa, die Deutſchen einſtimmig ſeinen Erſtgebornen Ferdinand IV. zum römiſchen Könige wählten (1653).

Ferdinand III. bewies ſein Gewicht in der öffentlichen Meinung, indem er nach dem fürchterlichſten Kriege gegen Öſterreichs Grundſätze und Übermacht dennoch ſeinem Kronprinzen die Wahlkrone Deutſchland's einſtimmig verſchafte. Auch im öſterreichiſchen Staatenbunde, wo Wahlfreiheit ebenfalls zu den Lieblingsanſichten gehörte, wußte er dieſelben zu umgehen, ſo daß Böhmen ſowohl als Ungarn Ferdinand den Vierten als König erkannten. Der Tod dieſes Fürſten, welchen die Pocken bei der Ungeſchicklichkeit der Ärzte hinrafften, zwang den Kaiſer für ſeinen jüngern Sohn Leopold, welcher bisher dem hochprieſterlichem Stande beſtimmt war, die nämlichen Schritte in Ungarn und Böhmen zu wiederholen, wo ein gleicher Erfolg die gleichen Bemühungen krönnte. Leopold wurde aber nicht von den deutſchen Churfürſten erwählt zum römiſchen Könige, da der Vater kränkelte, in die Angelegenheiten des Nordens ſich tief verwickelte, und im Süden an dem neuauftretenden Könige von Frankreich einen glänzenden Nebenbuhler bekam.

Ferdinand III. ſtarb in Vaterangſt. Als in der Burg Feuer ausbrach, er ſich todtkrank vor der Rettung ſeines jüngſten Erzherzogs nicht entfernen wollte, endlich aber ein Trabant mit der Wiege deſſelben im unbeſonnenen Eifer wider die Wand rannte verließ ihn die Sprache und in einigen Stunden das Leben. Er war gelehrt genug, um öffentlich aus dem Staatsrechte, aus der Geſchichte und Erdkunde Sätze zu vertheidigen. Er ehrte die Jeſuiten ungemein hoch, doch hörte er nicht ſie allein, ſondern vorzüglich auch die Meinung Anderer. Er war von Glaubenseifer ganz beherrſcht, welcher ihm angeboren und anerzogen ſchien; doch von den Gewaltmaßregeln Philipps des Zweiten

und Ferdinand des Zweiten entfernte ihn die Sanftheit ſeines Gemüths, und der zweite Theil ſeines Wahlſpruches: Mit Gottesfurcht und Recht! Perſönlich mit Anlagen zum Feldherren ausgeſtattet, verſtand er nicht die für den Fürſten weſentlichere Kunſt, aus ſeinen großen Scharen und vielen Heeren den wahrhaften Meiſter für Schlacht und Krieg heraus zu finden. In dem Kampfe, welchen er übernahm, und durch den Frieden, welchen er abſchloß, änderte ſich das Verhältniß des öſterreichiſchen Staatenbundes gegen alle Reiche Europa's.

* * *

Ungarn betrachtete, wie ſich bei Ferdinand IV. und Leopold I. zeigte, noch immer die Wahlfreiheit als Hauptmittel zur Behauptung der urväterlichen Verfaſſung; aber die Anhänger Habsburgs machten beim Palatine einen Antrag, es förmlich und immerdar aufzugeben unbeſchadet allen andern Freiheiten. Das edelſte Beſtreben einiger Magyaren beſtand darin, daß die Gewiſſensfreiheit als Menſchenrecht ohne Zweideutigkeit und Grundherren-Einſpruch anerkannt würde. Dieſe Kirchenfreiheit fand die ſtärkſten Gegner, da Hoheprieſter viele Hofſtellen und Hauptgeſchäfte verwalteten. Da die Jeſuiten nicht als Orden auf dem Landtage erſcheinen durften, kamen ſie auf denſelben, indem man ihre Patres an die Biſthümer ſetzte und zum Primas ernannte.

Ungarn ſah ſeine Magnaten und Barone in eben dem Maße ſteigen, als die Nobiles und Prädialiſten ſanken. Eine Hauptfrage war jetzt, ob ein Nobilis Regni, wenn er von einem Pazmany oder Eßterhazy oder einem ihrer Vorfahren irgend ein Eigenthum oder Grundſtück aus Schenkung beſaß, vor ihren Dominical-Tribunalen erſcheinen müſſe. Die freien Städte drangen vergebens auf Gleichförmigkeit in Maß und Gewicht nach dem Muſter von Ofen oder Preßburg; ſie ſahen ihren Bund nur durch zwei, Brieß und Käßmarkt, verſtärkt. Die Dörfer und Märkte erhielten durch den Frieden Rakotzi's I. (1645) für die Proteſtanten Kirchen, Glocken, Grabmahl, drei Dinge, deren Verſagung ſo viele Ströme Menſchenblut ge-

koſtet, und deren Gewährung die Jeſuiten auch jetzt noch für landverderblich und unheilbringend erklärten; von vierhundert weggenommenen Dorfkirchen erhielten proteſtantiſche Landleute neunzig zurück.

Ungarn's Geſetze litten an ſchweren Übeln durch die Bürgerkriege und Meinungskämpfe; ſie halfen den Geächteten und Beraubten auch nach Erklärung der Amneſtie nur wenig, denn blos das unveräußerte kam an den Eigenthümer zurück; verpfändetes oder inſcribirtes Gut mußten ſie oft mit eigenem Vermögen wieder einlöſen. Schläfrigkeit im Rechtsgange wurde eben ſo verderblich wie Gewaltthat, da man durch Saumſal eben ſo viel gewann, wie durch Eingriff, wenn man mit Platzanweiſungen für Kirchen oder Geſuchen um Güterrückſtellungen die Andersgläubigen Jahre lang warten ließ. Der Glaubenszwiſt hemmte Alles; in Steuer und Kriegsmacht nahm man ihn zum Vorwande; die Reichen zahlten nicht und die Armen konnten nicht; der Reichstag verſprach (aber es blieb beim Verſprechen) in Oberungarn zwölf Hundert, im Süden der Donau ſiebzehn Hundert, im Norden der Donau Tauſend Reiter als ſtehendes Heer zu erhalten. Dabei beſtanden förmliche Bekehrungsanſtalten; die bosniſchen Franciscaner hatten das laute Vorrecht; dazu kamen die ungariſchen Jeſuiten mit ſtiller Gewalt; nun erſchienen noch römiſche Propagandiſten.

Böhmen erhielt nach den Schreckniſſen des Aufſtandes und Krieges die erſte Labung durch die Erklärung Ferdinand's III., daß das Geſchehene zu vergeſſen und die Erinnerung daran mit ſtrengſter Strafe zu belegen ſei. Mit ſchauderhafter Wahrheit ſagt ein Augenzeuge von den Verwüſtungen Banner's: „Der dritte Theil des Königreichs ſtand in den Flammen. Sechszehn Meilen um Prag lag Alles wüſte. Niemand bebaute das Land. Im Satzer Kreiſe erſchienen vier Hundert Dörfer und Flecken als Schutthaufen. Wenn die verkrochenen Landleute aus den Wäldern wieder heimkehrten, fanden ſie kein Vieh, und mußten ſich ſelbſt vor den Pflug ſpannen. Oft hatten ſie kein Saatkorn. Oft ärndete ein Anderer ſtatt ihnen." Den Bergwerken von Kuttenberg und Joachimsthal konnte man nicht aufhelfen, da die Knappen als Proteſtanten davon liefen. Es gab im ganzen Königreiche weder Stadt, noch Dorf noch Schloß, welches im dreißigjährigen Kriege nicht wenigſtens Einmal geplündert, gebrandſchatzt, oder eingeäſchert worden.

Der Schwede, Adam Pful, ein Schlächter im Großen (General) pflegte ſich zu rühmen, daß er allein achthundert böhmiſche Ortſchaften niedergebrannt.

Böhmen fing an die Mutterſprache zu vergeſſen, und die Volkstracht abzulegen, weil beide verdächtig machten. Hundert Kunſt-Denkmale der alten, beſſeren Zeit gingen unter. Roſenberg's Bücher-Sammlung mit den ſeltenſten Handſchriften der Nation wanderte vom Pragerſchloß nach Stockholm, wo ſie noch als böhmiſche Bibliothek ſteht. Der weiſere Ferdinand wich zwar nicht von den Hauptgrundſätzen, doch von den Verfügungen ſeines Vaters; was dieſer niemals gethan hätte, verordnete jener, indem er die Jeſuiten verpflichtete, dem Carolinum ſeine entriſſenen Bücher, Kleinode, Urbanien zurück zu ſtellen. Er ſtellte die Univerſität als Carolo-Ferdinandea her; im alten Clementinum blieb Philoſophie und Theologie, wofür der Pater Regens der Geſellſchaft Jeſu die Profeſſoren ernannte; im älteren Carolinum wurde Rechtswiſſenſchaft und Arzneikunde vorgetragen von Männern, welche der Landesherr beſtimmte. Der wohlwollende König, welcher ſich das Zeugniß gab, nie wiſſentlich ein Unrecht verordnet zu haben, glaubte das Recht zu haben ausdrücklich vorzuſchreiben, jeder weltliche Profeſſor ſoll ſowohl beim Antritte ſeines Lehramtes, als beim Anfange jedes Schuljahres einen leiblichen Eid ablegen auf die unbefleckte Empfängniß der heiligen Jungfrau und Gebährerin Gottes Maria, worunter man nicht etwa verſtand, daß ſie ohne Sinnenluſt empfangen habe, ſondern daß ſie ohne Erbſünde empfangen worden. So glaubte der König das Recht zu haben, nicht blos den Theologen, ſondern jeden Profeſſor von Nebenſachen des Katholiziſm's feſtzuhalten; ein Grundſatz, welcher ſich lang in Kraft erhielt, und auch in neueſter Zeit wieder ins Leben trat.

Italien, unberührt vom dreißigjährigen Kriege, kam mit Öſterreich in nähere Beziehungen. Neapel und Sicilien ſtanden unter Vice-Re's von Spanien; ſie empörten ſich unter Aniello und Anneſe, und waren zu zwei Drittheilen im Grundeigenthume der todten Hand ihres Baronats und Clerus verfallen (1647). Ein ähnlicher Governatore befand ſich in Milano, von wo aus der größte Theil Piemont's genommen, und Turin überfallen wurde, im Namen von Spanien und nach Rechtsſpruch von Öſterreich für die treuergebenen Brüder von

Carignan. Venedig, welches einen bittern Grimm gegen den Dominat Hiſpanien's unauslöſchlich bewahrte, übernahm im dreißigjährigen Kriege Vermittlerrollen für Öſterreich. Innozenz X. wo das Nepotenweſen der Barberini, und das Finanzweſen einer Donna Olympia den Kirchenſtaat zu Grunde richtete, begehrte vom Erzſtifte Cölln für das Pallium dreißig Tauſend Stück Ducaten, und eben ſo viel vom Erzſtifte Mainz, welchen ein Staatsmann lachend anrieth, ſie ſollten zur Abwehr mit dem Abfalle zum Lutherthume drohen. Dieſer Papſt ſchürte die Flammen des dreißigjährigen Kirchenkrieges, um die Erzſtifter, Bisthümer, Abteien vor Verwendung für weltliche Zwecke zu bewahren, obſchon er dieſelben oftmals eben ſo benutzte. Er erließ gegen den weſtphäliſchen Frieden die Verdammungsbulle mit den bedeutenden Anfangsworten: Zelo Domus Dei.

Pohlen genoß Frieden von den Schweden, ſo lange dieſe gegen Öſterreich beſchäftigt waren. Als aber 1648 Johann Caſimir erwählt wurde, das liberum Veto aufkam, dadurch das Partheiengewühl beim Widerſpruche eines einzigen Landbothen entſtand, und endlich der Pfalzgraf, Carl Guſtav den Thron der Schweden beſtieg, begann eine allgemeine Unruhe. Carl Guſtav, ein Sohn des Lagers, und in den Stürmen des dreißigjährigen Krieges erwachſen, bekriegte den Johann Caſimir, und drohte das ganze Gleichgewicht des Nordens umzuſtoßen. Kaiſer Ferdinand III. welcher die Folgen davon für den öſterreichiſchen Staatenbund berechnete, verſprach dem Könige Johann Caſimir Hülfe, wenn er für die Erwählung eines öſterreichiſchen Erzherzogs als Nachfolger ſorgen wollte. Der Kaiſer ſtarb drei Tage nach Unterzeichnung dieſes Vertrages, welchem er beſonders Gewicht zu verleihen gedachte, indem er ein Kriegsheer zum Aufbruche beorderte, und ſowohl mit Dänemark als Brandenburg ein Schutz- und Trutzbündniß abſchloß, wodurch der Norden in dem geſchichtlich beſtehenden Verhältniſſe verbleiben ſollte.

Deutſchland erhielt durch den weſtphäliſchen Frieden eine bleibende Umkehrung ſeiner politiſchen Ordnung. Der Kaiſer verlor das Weſen der Souverainität im Großen und die Fürſten bekamen den Schatten der Souverainität im Kleinen. Öſterreich wehrte ſich dagegen allerdings aus perſönlichem Intereſſe, weil es die Kaiſerkrone wirklich beſaß und fortan zu

ſitzen hoffen konnte; doch war mit ſeinem Intereſſe ein würdiger Rückblick in die Vergangenheit, und ein heller Hinblick in die Zukunft verbunden. Dies faßte der ächte Proteſtant Eichhorn in Göttingen richtig auf. „Der Kaiſer war nicht mehr der ehemalige Herr der Welt, nicht mehr das ehemalige ſichtbare weltliche Oberhaupt der geſammten Chriſtenheit (wie der Papſt ſeit einem Jahrhundert aufgehört hatte das ſichtbare geiſtliche Oberhaupt der geſammten Chriſtenheit zu ſein). Der Kaiſer mußte den deutſchen Fürſten proteſtantiſcher Religion die Rechte, welche ſie ſich durch die Reformation zugeeignet hatten, im Frieden beſtätigen, und ſank in Macht und Anſehen in dem Maße, wie jene darin ſtiegen. Er mußte zugeben, daß ſeine Reichsmitſtände in Krieg und Frieden und in allen Regierungsrechten den gekrönten Monarchen beinahe gleich geſetzt wurden und größeren Einfluß auf die allgemeinen Angelegenheiten des deutſchen Reiches bekamen, als ſie vordem hatten; daß ſie die Landeshoheit unter dem Beiſtand ſtehender Truppen, die von nun an jeder Regent nach Kraft und Vermögen hielt, viel ſtrenger und ausgedehnter als vormals ausübten, und daß durch die Religionsſpannung zwiſchen Proteſtanten und Katholiken eine größere Lähmung in die Reichsgeſchäfte kam, als vormals ſchon ſtatt gehabt hatte. Der Kaiſer mochte ſich bei dieſen Umſtänden freuen, daß er wenigſtens durch die Gleichſtellung ſeines Reichs-Hofraths mit dem Reichs-Kammergericht Gelegenheit bekommen habe, zum Vortheile ſeiner kaiſerlichen Macht hier und da Etwas zu bewirken . . . Deſto zufriedener konnten die Fürſten mit dem weſtphäliſchen Frieden ſein. Wie ſehr ward durch ihn ihre Lage nicht nur gegen den Kaiſer, wie ſehr auch gegen ihre Landſtände gebeſſert! Auf ihre Landſtände wälzten ſie nicht nur die Kriegs- und Landesſchulden, ſondern bürdeten ihnen bei dieſer Gelegenheit auch noch manche andere Laſten auf, die ſonſt der Landesherr aus ſeinen Kammergütern zu tragen gehabt hatte. Und da zur Beſtreitung des während des dreißigjährigen Kriegs entſtandenen Luxus der Fürſten, und zur Ernährung, Kleidung und Löhnung ihrer Truppen ihre Kammereinkünfte nicht mehr zureichen wollten, ſo ſahen ſich die Landſtände bald nach dem Kriege durch die geſtiegene Macht ihrer Fürſten gezwungen, das Deficit ihrer Kammern durch außerordentliche Steuern, durch Bewilligung der Acciſe, des Licents

und ähnlicher Auflagen zu decken. Und wie viele Vortheile floſſen nicht außerdem den meiſten evangeliſchen Reichsſtänden aus den ſäculariſirten Stiftern und Klöſtern zu!“

Deutſchland’s religiöſe Ordnung wurde durch den weſtphäliſchen Frieden neu begründet. Die Katholiken verloren viele Hebel ihrer Kirche; doch ſahen ſie mit Vergnügen einen gewiſſen ihrer Religion zugeſtandenen Vorzug, und hörten gern die häufige Verweiſung auf eine künftige Vereinigung der abgetrennten Kirchen. Die Proteſtanten gewannen viele Hülfsmittel ihrer Kirche; ſie ſahen ſich auch bei geringerer Anzahl durch die neu erſonnene Itio in Partes ganz geſichert, und hörten nun Lutheraner wie Calviner als Augsburgiſche Confeſſionsverwandte benennen. Der Religions-Friede und der Paßauer-Vertrag wurden aufs Vollkommenſte befeſtigt. Für ſtreitige Fälle beſtimmte man als Normale das Jahr 1624, ſo daß alle geiſtlichen Güter, Stiftungen und Rechte in den Stand des erſten Jänners geſetzt wurden, aber die Religions-Übung proteſtantiſcher Unterthanen unter katholiſchen Landesherren und umgekehrt ſo behauptet werden ſollte, wie ſie in irgend einem Theile jenes Jahres war. Nach der nämlichen Zeit ſollte man das Kaiſerrecht der erſten Bitte und andere Gerechtſame von Zins und Zehent ſtellen. Die vollkommene Rechts-Gleichheit beider Religions-Partheien wurde vorzüglich durch zwei Verfügungen ausgeſprochen, daß bei Reichs-Deputationen, Commiſſionen, Tribunalen eine gleiche Anzahl beiderſeitiger Perſonen zu ordnen ſei, daß aber auch unter den Reichsſtänden, wenn beiderlei Religions-Theile ungleicher Meinung, nicht die Mehrheit der Stimmen, ſondern gütlicher Vergleich gelte, was man fortan Itio in Partes nannte. Im öſterreichiſchen Staatenbunde blieb das Religions-Weſen unbeſchränkt dem Landesherren anheim geſtellt, ſo daß die Katholiken größerer Vermeſſenheit ſich überließen, die Proteſtanten größerer Beſorgniß ſich hingaben. Nur in Schleſien wurde den Evangeliſchen Einiges geſichert, und für alle übrigen Erbſtaaten Öſterreich’s der Krone Schweden ſammt den proteſtantiſchen Reichsfürſten eine Fürbitte vorbehalten.

Deutſchland’s Churfürſten-Collegium erhielt eine weſentliche Veränderung. Dem Hauſe Baiern blieb die alte pfälziſche Chur mit den ihr anklebenden Rechten ſammt der Oberpfalz und der Grafſchaft Cham, da es ſowohl auf das Land ob der

Enns als auf ſeine Forderung von dreizehn Millionen an Öſterreich wiederholt Verzicht leiſtete. Das Haus Pfalz erhielt eine neue, nämlich achte Chur, und die Geſammthand auf ſeine frühere, wenn Baiern's wilhelminiſche Linie vor der rudolphiniſch-pfälziſchen ausſterben ſollte. Der neue Churfürſt von der Pfalz wurde in Rückſicht der Güter und Rechte gänzlich amneſtirt. Überhaupt wurde für die Amneſtie als Normale das Jahr 1618 aufgeſtellt, nämlich ſo, wie Alles vor dem Ausbruche der böhmiſchen Unruhen war. Öſterreich erkannte die Amneſtie für ſeine eigenen Unterthanen in den Erbſtaaten nicht an, ſo daß auch diejenigen, welche in ſchwediſche oder franzöſiſche Dienſte getreten waren, keine Zurückgabe ihrer Güter fordern konnten. Öſterreich behielt durch die neue Organiſation des Churfürſten-Collegiums immer große Hoffnung auf die Kaiſerkrone, da es auf die Erzbisthümer Mainz, Trier und Cölln durch Behandlung der Domkapitel Männer ſeines Sinnes bringen, von Baiern die Stimme erwarten, von Böhmen ſie ſich ſelbſt geben konnte, wodurch es alſo der Mehrzahl gewiß war, ſelbſt wenn Sachſen, Brandenburg, und Pfalz ungetrennt blieben, was bei Angränzung ihrer Territorien, und bei Verſchiedenheit ihrer Religionen ſich nicht hoffen von den Einen, nicht fürchten von den Andern ließ.

Deutſchland's Fürſtenbund, welcher gegen Öſterreich die größte Thätigkeit bewieſen hatte, erhielt die größten Begünſtigungen. Brandenburg bekam die Bisthümer Halberſtadt, Minden, Camin als weltliche Fürſtenthümer, das Erzbisthum Magdeburg aber als Herzogthum. Meklenburg bekam die Bisthümer Schwerin und Ratzeburg als weltliche Fürſtenthümer ſammt den Johanniter-Commenden Mirow und Nemerow. Lüneburg, welches ein Weilchen zu Öſterreich übergegangen, dann aber zu Schweden zurückgekehrt war, bekam ſeltſam genug im Bisthum Osnabrück die abwechſelnde Succeſſion eines Prinzen ſeines Hauſes mit einem katholiſchen, vom Domkapitel ernannten Biſchofe. Caſſel bekam, weil es am längſten und feſteſten an Schweden hing unter der Landgräfin Amalie ſowohl, als ihrem Gatten und Sohne, die in ein weltliches Fürſtenthum verwandelte Abtei Hirſchfeld, ſammt vier ſtattlichen Ämtern, und ſechsmal hundert tauſend Reichsthalern, von fünf benachbarten Stiftern zahlbar. Die Amneſtie nannte nebſt Wirtemberg, Durlach, Croy, Naſſau, Hanau noch zehn Häu-

ſer, dann auch Privat-Perſonen wie Brandenſtein, Löffler, aber ohne daß Denen, welche nicht mit Namen aufgeführt ſind, am Rechte der Amneſtie etwas abgehn ſollte.

Deutſchland öffnete die Thore ſeines reichen Fürſtenhauſes dem heißhungrigen Schweden, und dem hohnſprechenden Franzoſen in Pommern und Elſaß. Es erkannte die Fremden und Feinde als Schiedsrichter ſeines doppelten einheimiſchen Zwieſpalts. Das Ganze verlor das Sein der Macht, indeß die Theile den Schein der Kraft gewannen. Wer trug die Schuld? Öſterreich. Zwar beſtand es mit einer nicht unedlen Begeiſterung den Kampf zur Abwehr der Gefahr; doch legte es durch unkluge Geſinnung den Grund zum Daſein des Böſen. Seine felſenfeſte Anhänglichkeit ans Veraltete trieb die Erneuerer zum allerkühnſten Verſuch. Durch ſeinen blinden Eifer für Glauben griff es in die Rechte des Verſtandes. Da es das Billigſte dem Beſcheidenen verſagte, wagte der Leidenſchaftliche das Vermeſſene. Keiner ſeiner Fürſten ſeit der Reformation beſaß jenen Willen und jene Thatkraft, um ſich an die Spitze des Zeitgeiſtes zu ſtellen, und ihn auf jener Linie zu halten, über welcher und unter welcher das Wahre weder im Alten noch Neuen erreicht wird.

Die Schweiz, einſt ein Theil Deutſchland's, und ein Stammgut des Hauſes Öſterreich, erhielt im weſtphäliſchen Frieden Beſtätigung ihrer völligen Freiheit mit Beziehung auf ein Decret, welches Kaiſer Ferdinand III. ſchon im Laufe der Unterhandlungen für Baſel und die Eidgenoſſenſchaft ausgeſtellt hatte. Die freien Schweizer, welche bisher ſchon ihre rüſtigen Söhne als Soldknechte für die Königszwiſte verhandelt hatten, vermietheten ſie fortan als Leibwachen der fremden Könige. Die Graubündner hatten längſt ſchon die Franzoſen zur Räumung des Veltlin's gebracht, und erneuerten ihre Verträge mit den zwei Zweigen Habsburg's, mit Spanien in Mailand und mit Öſterreich in Tirol.

Die Niederlande, einſt ein Theil Deutſchland's, und das Verbindungsland zwiſchen Öſterreich und Spanien, waren nun in zwei feindliche Theile zerfallen. Die zehn katholiſchen Provinzen fielen beim kinderloſen Tode ihres Erzherzogs und ihren Infanten an Spanien zurück. Die ſieben proteſtantiſchen Provinzen trugen einen republikaniſchen Namen unter den Statthaltern von Naſſau-Oranien, welche durch Tromp die

außerordentlich große Flotte der Spanier zerſtörten (1639). Sie erhielten im Frieden zu Münſter die Anerkennung der Unabhängigkeit, und das Recht die Schelde zu ſchließen. Als Wilhelm II. bald darauf unerwartet ſtirbt, und ſein Erbfolger noch nicht geboren war, trafen die General-Staaten eine wirklich republikaniſche Anſtalt für Union, da die Religion calviniſch, und die Miliz ſubordinirt wurde.

Lothringen war noch ein Theil Deutſchland's, und ſeine Fürſten, einſt zu einer Hauptwirkſamkeit in Habsburg beſtimmt, ſchloſſen ſich bereits feſt an Öſterreich. Der Herzog von Lothringen war ein Feldherr Ferdinand's III., täuſchte die argwöhniſche Staatskunſt des Cardinals Richelieu ein Weilchen, machte dann einen Feldzug mit den Spaniern, und focht zuletzt wieder für Öſterreich. Da er im weſtphäliſchen Frieden aller ſeiner Staaten beraubt wurde, und Öſterreich ihm keine Hülfe nach dem Vertrage leiſten durfte, ſtellte er ſich abentheuerlich an die Spitze eines Heeres von Söldnern, und ſpähte nur nach Gelegenheit für Beſchäftigung und Rache. Die Execution des weſtphäliſchen Friedens in der Jülich-Cleveſchen Erbfolge beſchäftigte ihn ein Weilchen, da er dem eifrig katholiſchen Pfalz-Neuburg beiſtand. Als hier Ruhe ward, ſchloß er ſich an Habsburg-Spanien.

Spanien erhielt die Bande des Blutes mit Öſterreich durch Infantinnen und Erzherzoginnen; für die Bande der Geſinnung ſorgten die Jeſuiten und die Inquiſition. König Philipp IV., von deſſen Selbſtthätigkeit ſeine Kinder das Gewiſſeſte ſind, vermählte ſeine Schweſter Maria Anna, eine Infantin von außerordentlicher Schönheit und Frömmigkeit an Kaiſer Ferdinand III., deſſen Tochter Maria Joſepha, jenem Könige vermählt, die Mutter des letzten Habsburger's in Spanien wurde. Philipp IV., dem harten Olivarez zuerſt, dann dem milderen De Haro hingegeben, ſah das nahe Portugall unter Braganza ſich losreißen, Neapel unter Mas Aniello ſich empören, Andaluſien nur durch einen Zufall gerettet, und Catalonien im Aufſtand. Obwohl der Cardinal-Infant (wie der Erzherzog Hochmeiſter) Talent im Kriege bewies, unterlagen dennoch die ſpaniſchen Waffen im Kampfe gegen Frankreich. Obwohl Don Juan d'Auſtria, der zweite dieſes Namens (ein natürlicher Sohn des Königs) Barcellona bezwang, war doch die innere Ruhe nirgend befeſtigt. Als

Öſterreich im weſtphäliſchen Frieden verſprach, Spanien Hülfe keiner Art zu leiſten, bekam Frankreich völlige Oberhand, (was Ferdinand III. von 1648 bis 1657 anſehen mußte).

Frankreich ging in ſeiner Staatskunſt einen von Deutſchland ganz verſchiedenen Weg, obwohl beide in der Grundanlage ſehr ähnlich geweſen. Es rottete im Inneren die Vorſtellung der Wahlfreiheit völlig aus, zog alle großen Territorien bei allerlei Anläſſen an ſich, und geſtattete einer zweiten Religion keinen mächtigen Einfluß. Dieſen dreifachen Grundſatz befolgten inſonderheit die Cardinäle Richelieu und Mazarini in Frankreich, während ſie in Deutſchland mit aller Macht dahin arbeiteten, daß hier die Wahlfreiheit, die Territorial-Hoheit und die Religions-Trennung unerſchütterlich wurde. Durch dies dreifache Mittel anſcheinender Freiheit ſiegten die Franzoſen im weſtphäliſchen Frieden. Sie erhielten zu Münſter die völlige Hoheit über die Bisthümer und Städte Metz, Toul, Verdun und deren Diſtricte. Sie erhielten Moyenwick und Pignerol. Sie erhielten das Beſatzungsrecht in Philippsburg, und die Stadt Breiſach mit aller Hoheit, ſo daß ſie die zwei Schlüſſel zu den Thoren des ſüdlichen Deutſchland's in Handen hatten. Sie erhielten die Landgrafſchaft Ober- und Unter-Elſaß, den Sundgau und die Landvogtei der zehn vereinigten Reichsſtädte in Elſaß, mit allen Zugehören und Rechten ſo der Kaiſer und das Reich ſowohl als das Haus Öſterreich auf alles dieſes gehabt. Öſterreich verpflichtete ſich der Krone Spanien und dem Hauſe Lothringen keine Hülfe zu leiſten, was vielleicht die größte Demüthigung war.

Großbritannien hatte ganz Europa inhaltſchwere Lehren von religiöſer und politiſcher Freiheit ſeit Wickleff und der Magna Charta gegeben. Es zeigte nun die Exaltirungen und Exceſſe des Puritaniſm's in der Kirche, und des Republikaniſm's im Staate. Dagegen trat Carl I. vom Hauſe Stuart nach abſolutem und katholiſchen Prinzip in die Waffen. Er wurde geſchlagen, gefangen. Ein hoher Juſtizhof von hundert drei und dreißig Perſonen richtete über das Verbrechen, daß der König Krieg gegen das Parlament geführt. Bei der vierten Vorführung wurde das Todesurtheil über ihn geſprochen und nach drei Tagen mit dem Beile vollzogen (30. Jän. 1649). Der puritaniſche Protector der Republik, Oliver Cromwel, drückte eine Contre-Revolution Irland's und eine Contre-Revolution

Schottland's mit ſeiner ſiegreichen Hand nieder, ehe er zur Ehre Gottes und zum Beſten des Volkes das Parlament von England mit dreihundert Soldaten auseinander ſtäubt. Er haßte die Grundſätze von Habsburg-Spanien in Religion und Politik mit ſolchem Ingrimme, daß er zur Herabwürdigung deſſelben die Flotten ins Mittelmeer und Weltmeer ſendet.

Dänemark beförderte aus Nachbar-Eiferſucht gegen Schweden die Staatsentwürfe Öſterreich's durch zwei Kriege. König Chriſtian IV. im Alter ganz hingegeben ſeinen Tochtermännern Uhlefeld und Seheſtedt, veranlaßte den erſten Krieg, weil er glaubte, Schweden könne nicht zugleich in Deutſchland und Dänemark kämpfen. Aber im Frieden zu Brömſebro (1645) mußte er die Neuerung im Sundzolle abſchaffen, Halland auf dreißig Jahre abgeben, Jempteland aber, Herjedalen jenſeits dem Gebirge, Gothland und Öſel ganz abtreten. Sein Nachfolger, König Friedrich III. unter welchem der Hochadel vom Kleinadel litt, obwohl beide zum Drucke des eigentlichen Volkes ſich vereinten, veranlaßte den zweiten Krieg, weil er glaubte, Schweden könne nicht zugleich in Pohlen und Dänemark kriegen. Aber im Frieden von Ronskild (1658) verlor er Schonen, Bleckingen, Bahus, Drontheim und das Eigenthum von Halland.

Schweden befand ſich auf einmal aus einem armen Zuſtand in einen reichen Wohlſtand verſetzt. Schon ſein erſchlagener oder ermordeter König hatte mit den Schätzen des befreiten und unterjochten Deutſchland's die ungeheuern Schulden ſeines Vaters abgezahlt. Seine Feldhauptleute und Oberſten legten das Geld des eroberten und gegängelten Deutſchlands für ſich fruchtbringend in die holländiſchen Banken. Sein Reichskanzler Orenſtierna zeigte, was charaktervolle Vermeſſenheit bei militäriſcher Übermacht vermöge. Er verboth den Ständen des niederſächſiſchen Kreiſes jede Verſammlung oder Bewaffnung ohne ſein Vorwiſſen. Er geſtattete keine Neutralität, ordnete die Winterquartiere oder Truppendurchzüge ohne vorläufige Anfrage in Deutſchland, ließ die Beſatzungen der Reichsſtädte der Krone Schweden huldigen, und verwies in Augsburg die Bürger des Landes, welche den ſchwediſchen Hoheiteid nicht ſchwören wollten. Seine Soldaten erſannen die grauſame Pein des ſchwediſchen Trunks, wo man Reiche auf den Rücken legte, ſie mit einem Holz zum Maulaufſperren

zwang, dann Waſſer eingoß bis zum Zerſpringen und endlich ſo lang auf den Bauch ſtampfte bis ſie ihr letztes verſtecktes Hab anzeigten. Als die Reichsfürſten in allergrößter Unterthänigkeit Vorſtellungen machten, antwortete Oxenſtierna: Polizei iſt gut Ding, jetzo aber anzuſtellen nicht Zeit, da militia und praeparatio bellica von höchſter Nothdurft.

Schweden folgte in den zwei letzten Zeiträumen des dreißigjährigen Krieges mit militäriſcher Rohheit den Maximen und Praktiken Oxenſtierna's. Er hatte die gemeinſchaftlich gemachten Eroberungen als das Eigenthum der ſchwediſchen Krone erklärt. Er hatte ſtändiſche und reichsritterſchaftliche Güter, ohne Rückſicht auf die Rechte der Familie, als verwirkte Lehen dem ſchwediſchen Fiscus zugeſprochen. Er hatte katholiſche Biſthümer und Stiftungen theils verſchenkt, theils ſteigerungsweiſe verkauft. Er hatte auf einmal für vier Millionen und neunmal hundert tauſend Thaler reichsſtändiſcher Herrſchaften dem weimariſchen Heere preisgegeben. Er hatte es geſtattet, daß Guſtav Horn die Balleien und Güter des deutſchen Ordens als ſchuldige Belohnung ſeiner Dienſte fordere. Er ſelbſt rühmte ſich ſeiner Mäßigung, daß er nicht das Herzogthum Baiern verlange, ſondern blos Bamberg, Straßburg und die öſterreichiſchen Güter im Elſaß. Und in den Protokollen ſteht: „Fränkiſcher Director Christophorus Agricola proponit, ob nicht bei der Dankſagung Herrn Reichs-Canzler das Churfürſtentumb Mayntz und die Chur ſelbſt anzutragen: bey dem Fränkiſchen Crayß ſey unanimi voto dahin geſchloſſen.“

Schweden trat unter Kaiſer Ferdinand III. mit den größten Fürſtenhäuſern Deutſchlands in ſeltſame Verhältniſſe. Sachſen-Weimar empfing von ihm durch förmliche Huldigung als ſchwediſche Lehen das Herzogthum Franken mit dem größten Theile von Würzburg und Bamberg, und der übrigen geiſtlichen Stifter dieſes Kreiſes. Das Haus Braunſchweig erhielt von ihm das Stift Minden. Das Haus Wirtemberg erhielt von ihm einige ſchwäbiſche Prälaturen und Stifte, einen Theil der öſterreichiſchen Vorlande und einige katholiſche ſchwäbiſche Reichsſtädte. Die Landgräfin Amalie von Heſſen-Caſſel erhielt von ihm Paderborn, Corbei und Fulda. Das Haus Meklenburg erhielt von ihm das Stift Bützau. Durch ſolche Verleihungen an die proteſtantiſchen Fürſten ſteuerte Schweden ſeinem Hauptplan zu. Das Protokoll ſagt: „Die Krone Schweden ſuchet für ſich

nichts Beſtändiges im Reiche, wann, was den Catholiſchen genommen, von der Cron Schweden zu Lehen (doch im Vertrauen) empfangen werde; das ſeye die beſte Satisfaction."

Schweden erreichte nicht, daß man die katholiſchen Stiftungen in ſchwediſche Lehensprovinzen verwandele; daher ſuchte es etwas Beſtändiges im Reiche. Zuerſt verlangte es zu Osnabrück außer Pommern und etlichen Reichsſtiftern, eine anſehnliche Abgift von den öſterreichiſchen Erblanden, ſo daß es anfangs Schleſien mit in die Forderung brachte, wo eifrige Proteſtanten und ſtarke Feſtungen ſich befanden. Doch begnügte es ſich endlich mit Vorpommern ſammt der Inſel Rügen und einigen nahmhaft gemachten Stücken von Hinterpommern, als Stettin, Garz, Dam, Golnau, der Inſel Wollin, dem friſchen Haff, und dazu gehörigen Orten Peine, Schweine und Divenau. Zu ſeiner gänzlichen Begnügung erhielt es im weſtphäliſchen Frieden noch die Stadt Wismar ſammt Hafen und Zugehör, wie ſie Meklenburg beſeſſen; wozu noch die in weltliche Fürſtenthümer verwandelten Erz- und Bisthümer Bremen und Verden geſchlagen wurden. An Gerechtſamen wurde ausbedungen, daß die Krone Schweden alle dieſe Lande als Reichslehen, und als ein deutſcher Reichsſtand mit Sitz und Stimme auf Reichs- und Kreis-Verſammlungen, und andern damit bisher verknüpft geweſenen Vorrechten unter der Garantie des deutſchen Reichs beſitzen ſolle, zugleich aber mit den neuerlich hinzugefügten privilegiis de non appellando, electionis fori, erigendi academiam, et exigendi moderna vectigalia, wobei jedoch den Städten Bremen, Wismar, Stralſund und den Hanſeeſtädten ihre Rechte und Freiheiten vorbehalten blieben. Zu guter Letzt bekam die ſchwediſche militia fünf Millionen Reichsthaler. An dieſem ſchönen Gelde für die Befreier zahlte Oberſachſen, Niederſachſen, Niederrhein, Oberrhein, Weſtphalen, Franken, Schwaben, da die drei andern Kreiſe von Burgund, Öſterreich und Baiern ausgenommen waren.

Schweden erhielt dieſen Sieg ſeines Proteſtantiſm's unter der geiſtreichen und unklugen Verſchwenderin Chriſtine, welche ihrem Reiche die größte Wohlthat durch Niederlegung ihrer Regierung erwies und in Rom zum Katholiziſm überging (1654) Ihr Nachfolger ſchien in ihres Vaters Fußſtapfen treten zu wollen, um Schwedens Gewicht in ein völliges Übergewicht zu verwandeln. Die wilde Stürmerei dieſes Pfalzgrafen

und Königs Carl Guſtav erkor ſich Dänemark und Polen zum Kriegsſchauplatze. Öſterreich ſuchte das erſte zum ernſteſten Kampfe 1657 aufzuregen und zur nämlichen Zeit dem zweiten ein tüchtiges Hülfsheer zuzuſenden. Darüber ſtarb Ferdinand III.

Rußland ſtand unter dem zweiten Romanow, des großen Vaters würdigem Sohne dem Czar Alexei. Dieſer Czar ließ Öſterreich auffordern zum Kampfe, damit Schweden nicht völlig das Gleichgewicht des Nordens vernichte, wenn es erſtens die Krone Pohlen's einem eigenen Könige entriſſe, und zweitens für das Land Preußen von Brandenburg die Vaſallie erhielte. Czar Alexei trat auf; doch vermochten im Todesjahre Ferdinand's III. ſeine Waffen wenig, da Magnus de la Gardie Riga behauptete, und Fritz von Löwen die Ruſſen bei Walla ſchlug (1657).

Die Türkei ſtand unter Sultan Ibrahim, welcher durch ſeinen Großvezier vorgeſtellt, durch die Ulemas nach ordentlichem Urtheilſpruch abgeſetzt, und auf eigenen Befehl des Mufti im Gefängniß erdroſſelt wurde. Nur Einmal traten im dreißigjährigen Kriege die Türken gegen Öſterreich auf, doch war es nicht die Geſammtmacht, ſondern blos der Paſcha von Ofen, welchen man mit Gelde beſchwichtigte (1645). In Unterwürfigkeit gegen dieſen ſtand Georg Rakotzi I., welchem zu Siebenbürgen für Losſagung von Torſtenſon das bedrängte Öſterreich die Feſten Tokaj und Rezetz abtreten, und die ſieben Geſpannſchaften Zathmar, Szabolts, Ugocz, Beregh, Zemplin, Borſod und Abujwar überlaſſen mußte. Für alles dies mußte Georg Rakotzi I. jährlich zehn Tauſend Ducaten Schutzzins nach Iſtambul bezahlen, doch war ihm in ſeinem Todesjahre ſchon die Erhöhung aufs Fünffache angekündigt (1648). Sein Nachfolger Georg Rakotzi II. trat in Verbindung mit dem kühnen Schweden-Könige, Carl Guſtav, um mit demſelben vereint ohne Weiters Pohlen anzufallen (1657). Darüber zürnte ihm der deutſche Kaiſer und der türkiſche Sultan, jener weil er die Pohlen als Bundesgenoſſen betrachtete; dieſer weil er ſeinem Zinsfürſten ohne beſondere Erlaubniß keinen Kriegszug geſtatten wollte.

Europa ſah im dreißigjährigen Kriege die Verruchtheit des Menſchengeſchlechtes, und im weſtphäliſchen Frieden die Hinterliſt der Kabinette ſich vermehren. Es ſah Habsburg in

Öſterreich und in Spanien erniedrigt, im Norden durch das arme, rohe, kleine Schweden, im Süden durch das reiche, feine, große Frankreich. Es ſah die weitgreifende Idee des Proteſtantism gegen die immer wieder auflebenden Phariſäer der Kirche (verwandt mit der Idee einer Oppoſition gegen die immer wieder auflebenden Hofſchranzen im Staate) durch edle Schulmänner ins Leben gerufen, aber durch ſchlechte Staatsmänner für irdiſchen Ehrgeiz mißbraucht. Einige Denker ahneten in Vergleichung des Katholizism mit Proteſtantism, ſo wie in Vergleichung des Abſolutism mit dem Parlamente die richtige Gränze in Religion und Politik. Europa bemerkte, wie der wohlwollende und gelehrte Kaiſer Ferdinand III. durch Beharren beim grundfalſchen Hausſyſteme im Kampfe gegen Zeitgeiſt und Weltlauf ſich abarbeitete und verlor, da man dem feudaliſtiſchen Abſolutism, und dem monaſtiſchen Katholizism bereits entwachſen war. Es bemerkte (getheilt zwiſchen Beſorgniß und Schadenfreude) in dem Nachfolger deſſelben, in Leopold I. einen Mann, welcher mit weniger Talent begabt und für Kirchenweſen gebildet, wahrſcheinlich die Hoffnung einer gerechten, das iſt, beſonnenen, allmähligen von oben herabkommenden Reform nicht erfüllen würde, ſo daß einerſeits die ungerechte Albernheit der Reaction, andererſeits der abſcheuliche Gräuel der Revolution fortdauern dürfte.

Siebente Regierung.

Leopold der Erſte.

Von 1657 bis 1705.

Leopold der Erſte war ganz von den Jeſuiten, und zwar von Jeſuiten für den Beſitz einer Reihe von Erzſtiftern, Bisthümern und Abteien erzogen. Er bekam keine andere Erziehung, als der Tod ſeines älteren Bruders, Ferdinand's IV., ihn zur Regierung des öſterreichiſchen Staatenbundes berief, da er durch Gottes Gnaden Herr ſo vieler Königreiche und Herzogthümer wurde. Die Erzieher hatten ſo ſehr von ſeinem Herzen Beſitz genommen, daß er vor der Hoffnung zum Throne in ihren Orden einzutreten beſchloſſen hatte, daß er nach Erlangung der vielen Kronen den Beichtvater, den Hofprediger und Pater Regens der Geſellſchaft als geheimſte Räthe in allem Wichtigen gebrauchte. Die Jeſuiten waren es, welche ihm den blutigen Landtag von Böhmen, den Rath der Beröhrten im Niederlande, inſonderheit die Reihe der Schreckensgerichte Ferdinand's des Zweiten in ihrem Compendium der Hiſtorie als Thaten glorreicher Ahnherren ſchilderten, welche Männer nach dem Herzen Gottes und Kämpfer für den alleinſeligmachenden Glauben waren. Die Jeſuiten waren es, welche er für ſeinen Lieblingsgedanken geheimer Bekehrung der Proteſtanten, nicht nur nach Deutſchland, ſondern ſogar nach England, Dänemark und Schweden in allerlei Geſtalten ſandte. Er hielt die Geſellſchaft Jeſu ſo zweckmäßig, daß er wirklich

den Gedanken hegte, dem Jeſuiten = Orden in Böhmen das militäriſch befeſtigte Glatz, und in Steiermark das paradieſiſch gelegene Gratz (zwei ſeltſame Aſſonanzen) zu verpfänden, das iſt, zu ſchenken. Sie waren wirklich unter allen Mönchen überhaupt, inſonderheit unter den Bettelmönchen die Einzigen, welche Gelehrſamkeit mit Lebenskunſt verbanden.

Leopold der Erſte war von den Jeſuiten für eine gewiſſe äußere Haltung, für eine gewiſſe fürſtliche Demuth, für eine gewiſſe gelehrte Bildung (welche man alle drei auch ungewiß nennen könnte) abgerichtet. Die äußere Haltung gab der ſchwächlich kleinen Statur mit dem finſteren Antlitze, den dichten Augenbraunen, der breiten Unterlippe unter der ungeheuern Allonge = Perücke einen Ausdruck von Nichtigkeit (nicht Wichtigkeit), eingefaßt in den Rahmen der ſpaniſchen Etikette und Grandezza. Die fürſtliche Demuth, verbunden mit der Vorſtellung von Gottes Gnaden, erzeugte eine erzwungene Herablaſſung, verbunden mit dem Hange zu bequemerer Abſonderung, und geſtattete, daß vor dem treuen aber kaiſerlichen Gemahle und Vater ſogar Frau und Kind in den Formen und Fernen des abgemeſſenſten Ceremoniell's erſcheinen mußten. Die gelehrte Bildung verbreitete ſich wirklich über die Oberfläche aller Wiſſenſchaft und in die Tiefe einiger Künſte, doch beſtand ſie ohne Kenntniß der Menſchen und Höfe, der Welt und Zeit, ſeines Staates und Zweckes. Dieſer Mann (bald auch des heiligen römiſchen deutſchen Reiches kaiſerliche Majeſtät) herrſchte achtundvierzig Jahre, ganz verſenkt in die angeerbten und anerzogenen Grundſätze und Übungen des feudaliſtiſchen Abſolutism's und des monaſtiſchen Katholizism's.

Leopold der Erſte adelte ſein Weſen durch die ehrenwerthe Geſinnung, daß er die Stärke des öſterreichiſchen Staatenbundes und die Höhe des deutſchen Kaiſerthumes gegen die Osmanen ſowohl als Franzoſen zeigen müſſe. Beides gelang ihm bei ſeinen geringen Talenten im Felde und Rathe ſchlecht, aber der Wille war gut. Glücklich genug wählte er für's Kabinet den Fürſten Wenzel Euſebius von Lobkowitz, welcher als vertrauteſter Rathgeber mit dem Weſen des unumſchränkten Günſtlinges lange handelte, und in ſeinem innerſten Sinne über das Zierrathweſen des Kaiſerhofes und der Burgprieſter weit erhaben war. Neben dieſem Böhmen wirkte eine Anzahl trefflicher Fremdlinge im Dienſte Öſterreich's. Das leopoldi-

niſche Halbjahrhundert verdankte zuerſt die Rettung aus Gefahren, und endlich die Größe ſeiner Erbfolge einem Montecuculi, einem Piccolomini, einem Grafen Veterani, einem Herzoge von Lothringen, einem Churfürſten von Baiern, einem Markgrafen von Baden, einem Fürſten von Savoien. Dem Prinzen Eugen von Savoien gebührte der erſte Rang als Feldherr und Staatsmann. Die ſieben großen Charaktere betrachteten Öſterreich als Säule des Glaubens, der Unabhängigkeit Deutſchland's von Frankreich, und der europäiſchen Bildung gegen die Türkei.

Leopold der Erſte erhielt mit ſchwerer Noth, daß ihn das Collegium der Churfürſten zum Kaiſer der Deutſchen erwählte, doch wünſchte er innigſt das ſichtbare Oberhaupt der ganzen Chriſtenheit in weltlichen Angelegenheiten zu heißen. Die Geſandten von Schweden und Frankreich zeigten den Ehrgeiz und die Gewaltthaten Öſterreich's im grellſten Lichte, und machten bemerklich, wie viel die köſtliche Wahlfreiheit gewinnen würde, wenn man die ſeit zwei Jahrhunderten nicht mehr unterbrochene Kaiſerwürde Habsburg's wieder Einmal unterbrechen könnte, wobei Schweden vorzüglich auf die Verſtärkung der Proteſtanten-Kirche, und Frankreich vorzüglich auf die Verſtärkung der Territorial-Hoheit hinwies. Die deutſchen Gelehrten, nicht ohne Grund den öſterreichiſchen Cenſur-Maßregeln abhold, bewieſen mit ihrer Gründlichkeit, in dem Miſchmaſch der Kanzleiſprache, aus ihren dicken Folianten, mit hundert und hundert Citaten, primo habe Leopold noch nicht das ſiebzehnte Jahr abſolviret, secundo könne man zwar ſogar mit vierzehn Jahren König von Ungarn und Böhmen, doch nicht Elector Bohemiae nach dem Tenor der goldenen Bulle ſein, inmaßen dieſes Fundamental-Geſetz der Bulla Aurea tertio für das Exercitium des Churrechtes ſchon das achtzehnte Jahr statuire, woraus ſich quarto concludiren laſſe, daß die Kaiſerwürde ſelbſt ebenfalls vor dem achtzehnten Jahre nicht empfangen werden könnte, alldieweilen das Imperium Romano-Germanicum als das Totum und Majus und Potius angeſehen werden dürfte, ſollte und müßte.

Leopold der Erſte hatte zum Nebenbuhler in der Kaiſerwürde den neuen Churfürſten von Baiern, Ferdinand Maria. Für dieſen arbeiteten im Namen des Carl Guſtav von Schweden die Geſandten Snoilski und Schlippenbach, ſo wie im

Namen des volljährig erklärten Ludwig's des Vierzehnten der Cardinal Mazarini durch die Geſandten Grammont und Lionne. Ferdinand Maria, deſſen Furchtſamkeit der Eitelkeit zu Wage hielt, wankte in ſeinen Entſchlüſſen, da eine ehrgeizige Gemahlin aus Savoien, ein ränkevoller Domherr von Fürſtenberg und ein allvermögender Caſtrat Alto ihn für die Kaiſerwürde beſtürmten, während ſeine erzherzogliche Mutter, ſein unbeſtechlicher Miniſter und ſein derber Kanzler, Doctor Örel, ihn dagegen einnahmen. Dieſer Doctor Örel war es, welchem der Churfürſt von der Pfalz, Sohn des geächteten und vernichteten und mißhandelten Winterkönigs, wegen Äußerungen über das von Öſterreich an Baiern verliehene Reichsvicariat, welches während des jetzigen Interregnum's zum erſten Male im Gange war, das Tintenfaß zum Kopfe ſchmiß. Doch ſagte Doctor Örel mit der ächtbaieriſchen Offenheit als Geſandter am Wahltage zu Frankfurt: „Wenn auch alle Churfürſten ſeinen Herren erwählen und krönen würden, wolle er ihn ſo lange rütteln, bis die Krone wieder von ſeinem Haupte herunterfalle. Baiern gezieme es beſſer, einen gewaltigen Churfürſten als einen machtloſen Kaiſer zu ſeinem Herren zu haben.“

Leopold der Erſte ſiegte endlich bei der Kaiſerwahl den 8. Julius 1658 vorzüglich durch die proteſtantiſchen Stimmen von Sachſen und Brandenburg, obſchon das ſchönklingende Wort und das noch ſchönerklingende Gold des Auslandes einen großen Eindruck gemacht hatte, und man ernſtlich mit dem Gedanken der Erwählung Ludwig's XIV. umgegangen war. Er ſiegte durch die einfachen Vorſtellungen, daß Habsburg doch ein deutſches Geſchlecht ſei, daß ſeine Erzherzoge bei allen politiſchen Fehlern doch eine perſönliche Unbeſcholtenheit und Sittenreinheit beſäßen, und daß die öſterreichiſchen Völker trotz ihrer Rohheit Rechtsſinn zeigten, und ein Gewicht in die Wagſchale des Nordens und Südens zu legen vermöchten. Der noch nicht achtzehnjährige Kaiſer, welcher eine etwas mehr ſtringirende Wahlkapitulation in Rückſicht auf Spanien und Pohlen unterſchrieben hatte, bekam zwei ſchwere Aufgaben, die wieder erhobene Macht der Osmanen abzuwehren, und die weiter fortſchreitende Kraft der Franzoſen einzuſchränken. Als erſte Hauptaufgabe erſcheint der Kampf gegen die Türken, weil er den öſterreichiſchen Staatenbund an den

Rand des Abgrundes brachte, weil er mit einer Reihe von Aufſtänden im Inneren genau zuſammenhing, weil er endlich zu dem entſcheidenden Erfolge führte, daß der Herrſcher Herr im Hauſe ward. Als zweite Hauptaufgabe erſcheint der Kampf gegen die Franzoſen, weil er für den nämlichen Zweck der Eroberungsſucht in der verſchiedenſten Form immer ſich erneute, weil er mit den grellſten Kriegsgräueln die feinſten Unterhandlungskniffe in Verbindung brachte, weil er endlich Habsburg der größeren Hälfte ſeiner Erbſtücke in Spanien beraubte, doch aber Öſterreich durch bedeutenden Zuwachs ſeiner Gebiethe erweiterte.

Ein Vorſpiel der Ereigniſſe, die da kommen würden, zeigte ſich in Pohlen gegen Schweden. Leopold I. übernahm ſchon vor der Kaiſerwahl den Kampf für Pohlen gegen Schweden theils aus Pietät für ſeinen verſtorbenen Vater und Ahnherren, theils aus Animoſität für ſeine Völker, wobei die Beichtväter nicht ermüdeten, ihren alten Geſang vom alleinſeligmachenden Glauben anzuſtimmen. Leopold I. hatte mit tiefer Betrübniß geſehen, wie König Carl Guſtav von Schweden über das Eis des gefrornen großen und kleinen Beltes ſein Fußvolk bis an die Thore Koppenhagens führte, und Öſterreich's getreuen Bundesgenoſſen zum harten Frieden von Roſchild (in doppelter Hinſicht jetzt ein Grab däniſchen Ruhms) zwang (26. Feb. 1658). Der neue Kaiſer bemerkte, wie der Zug über die Eiskruſte des Meeres, unerhört in den Geſchichtbüchern ſowohl als in den Fabelwerken, den Ruhm der ihm ſo feindlichen Schweden ungeheuer ſteigerte; daher bemühte er ſich, den großen Churfürſten von Branden durch Anerkennung ſeiner Unabhängigkeit für Preußen von Seite Pohlen's, und den König Friedrich III. von Dänemark zum Bruche des Friedens zu ſtimmen. Beides gelang ihm, und zwei Heere zogen, geführt von Brandenburg und Montecuculi, nach Pohlen und Pommern (1659). Da ſtarb höchſt unerwartet Carl Guſtav mit Hinterlaſſung eines unmündigen Söhnleins, worauf der Friede von Oliva, einem Kloſter bei Koppenhagen, den Norden beruhigte (23. Apr. 1660), da auch im folgenden Jahre der Friede zu Kardis mit dem herbeigezogenen Rußlande zu Stande kam.

Ein zweites Vorſpiel der Dinge, die da kommen würden, zeigte ſich in Spanien's Kampfe gegen Frankreich. Leopold I.

war vor und nach ſeiner Kaiſerwahl durch einen ausgebildeten Rheinbund gehindert, die ihm ſo feindlichen und verhaßten Franzoſen in Italien oder Burgund zu bekriegen. So kam ein Unglück nach dem andern über das verlaſſene Spanien, welches Flotten und Länder einbüßte, endlich den pyrenäiſchen Frieden ſchloß auf der Faſanen-Inſel in der Bidaſſoa (7. Nov. 1659). Habsburg verlor von der Seite der Pyrenäen Perpignan, Rouſſillon, Conflans; von der Seite der Niederlande faſt ganz Artois ſammt einem Theile von Flandern und von Luxemburg, nämlich dreizehn feſte Plätze, welche eine Linie vom Canal bis an die Rhein-Pfalz bildeten. Es war wichtig, daß Philipp IV. ſeine erſtgeborene Infantin in Folge einer unerläßlichen Friedensbedingung an Ludwig XIV. zur Gemahlin geben mußte. Er hatte ſie aus Anhänglichkeit an ſein Haus als muthmaßliche Erbin Spanien's für Leopold I. beſtimmt. Da aber ſeine Gattin, eine öſterreichiſche Erzherzogin, ihm eben jetzt ein Söhnlein gebar und zum zweiten Male ſich ſchwanger fühlte, ſo wurde jene ausbedungene Infantin an den König von Frankreich gegeben. Da dieſe vor der Vermählung förmlich auf jeden Theil der ſpaniſchen Monarchie Verzicht leiſtete, ſo kam ihre jüngere Schweſter, Infantin Margaritta, in das oft eingeſegnete Ehebette des Kaiſers. Auf die beſchworenen und ſolenniſirten Renunciationen hielt man ſchon damals wenig. So ſtanden die Sachen, als Cardinal Mazarini ſtarb, und Ludwig XIV. perſönlich nach eigenem Willen, mit vielerlei Verdienſt, doch mehrerer Gewiſſenloſigkeit zu herrſchen begann, Frankreich's glanzvollſter König neben Deutſchland's unſcheinbarem Kaiſer (9. März 1661).

Nach dem pyrenäiſchen und olivaiſchen Frieden wandte ſich die Aufmerkſamkeit Europa's auf Ludwig XIV., den König, welcher zu ſagen wagte: Der Staat bin Ich, L'Etat c'est Moi. Ob dieß Verirrung in dem Verſtande, oder Bösartigkeit in dem Gemüthe, und ob ſeine Handlungsweiſe blos Staatsklugheit oder Ränkeſucht heißen müſſe, haben Franzoſen und Öſterreicher ſtets verſchieden beurtheilt, doch nach Jahrhunderten werden Philadelphier und Waſhingtonier das Verdienſt und Verbrechen der Ludwige und Leopolde parteilos beurtheilen. Ludwig XIV. bekam ſeine Anſichten vom öſterreichiſchen Staatenbunde durch die Plane der beiden Cardinäle Richelieu und Mazarini, da jener Deutſchland im dreißigjährigen Kriege,

dieſer Spanien im pyrenäiſchen Frieden erniedrigt hatte. Der König, ſchon längſt großjährig, jetzt erſt ſelbſtherrſchend, hielt beide Augen unverrückt auf Habsburg-Spanien und Habsburg-Oeſterreich. Mittelbar oder unmittelbar ſie anzugreifen, nah oder fern ſie zu beſchäftigen, im Großen oder Kleinen ſie zu übervortheilen, um auf ihre Koſten ſich zu bereichern — dieß galt ihm nicht nur für klug, ſondern ſogar für recht. Die beiden Zweige des getrennten Hauptſtammes beſaßen in Carl dem Zweiten zu Madrit, und in Leopold dem Erſten zu Wien keine muthig aufſtrebenden, körperlich kräftigen, geiſtig thätigen Menſchen. Der Jeſuit Nithardus (Neidhart), welcher Leopold den Erſten in Öſterreich erzogen, ward Großinquiſitor unter Carl dem Zweiten von Spanien. Beide Herrſcher hielten bei'm zunehmenden Alter rings um ſich eine Menge kriechender Hofſchranzen in hergebrachter Einförmigkeit allertiefeſter Kniebeugungen; beide zeigten ſich zwar mit ausgeſonnener Demuth gegen die Kirche und den Himmel, doch im Innerſten ihrer Seelen lag eine ehrgeizige Abneigung gegen Alles, was auf Erden ſie verkleinern oder verdunkeln könnte. Zu den Verdunklern oder Verkleinerern gehörte der Franzoſen-König, deſſen Eleganz und Galanterie die Frauen und Moden bezauberte, deſſen Wink und Wunſch die ausgezeichnetſten Männer in Kunſt und Krieg auf neue Bahnen hinwies.

Als der pyrenäiſche Friede den Süden Europa's, und der olivaiſche Friede den Norden beruhigte, erhoben ſich die Sultane zu einem erneuerten Angriffe wider den öſterreichiſchen Staatenbund, welchen ſie im dreißigjährigen Kriege anzufallen verſäumt hatten. Ungarn zur Hälfte unterthan zu erhalten, zur Hälfte zinsbar zu machen, lag offenbar in ihrem Plane. Siebenbürgen diente ihnen hierbei zu einem doppelten Zwecke, als Vorbild für den künftigen Fürſten der ſelbſtwählenden Magyaren, und als Stützpunkt für die mißvergnügten Proteſtanten in jenen Geſpannſchaften, welche den Kaiſer Leopold von Habsburg als König anerkannten. Überall ſchufen ſich die Türken einen Anhang, indem ſie die Wahlfreiheit begünſtigten, worin damals der Lieblingsirrthum der Großen überall beſtand. Die Magnaten hofften (wie die Bojaren, Landbothen und Churfürſten) durch fortgeſetzte Wahlen ihre hergebrachten Vorrechte gegen die unteren Stände nicht nur zu behaupten, ſondern auch ihre gebieteriſche Stellung gegen den König durch das

unſinnige Recht der Armirung, und vielleicht gar durch das abgeſchmackte Liberum Veto vertragmäßig zu verbürgen. Die Osmanen dachten (wie die Franzoſen) auf die Wahlen ihrer Nachbarn Einfluß auszuüben, ſo daß der ſultaniſche Wille die Hauptentſcheidung gebe, und die vezieriſchen Beutel durch Kronwerber im Stillen ſich anfüllen. Die Osmanen wie die Franzoſen betrachteten zwar die Secten der Proteſtanten nach Luther, Zwingli, Calvin, Socini, mit kirchlichem Abſcheu, doch unterſtützten ſie die Schwerbedrückten gegen Habsburg, welches den Urväterglauben, wofür die Vorfahren ſo viel Gut und Blut geopfert, mit Gewalt aufrecht zu halten ſuchte, da es mit dem römiſchen Kirchenweſen die eigene Hausehre, die ererbten Regierungsgrundſätze und den geſchworenen Kaiſereid verbunden glaubte.

Tſchauße von Iſtambul und Depeſchen von Verſailles begegneten ſich immer häufiger im Theißlande und am Eiſenthore. Hier behauptete zwiſchen zwei Kaiſerthümern, zwiſchen den habsburgiſchen Provinzen und den osmaniſchen Paſchalik's, eine zweifelhafte Oberherrlichkeit Fürſt Georg II. Rakotzi. Dieſer Mann hatte es gewagt, dem eroberungsſüchtigen Schweden-Könige Carl Guſtav die Hand zu biethen, wodurch er den Kaiſer und Sultan erzürnte. Der Kaiſer diſſimulirte. Der Sultan intriguirte. Er ſtellte zuerſt Redey, dann Barczay dem vermeſſenen Fürſten entgegen, welcher ſich wider den einen und den anderen, ſo wie gegen Sultan und Vezier mit Ritterlichkeit wehrte. Aber eine Anzahl Wunden entriß ihm in der Schlacht von Klauſenburg die Hoffnung des Sieges und Lebens (1660). Dieſe Todesſcene wandte die Staatsangelegenheiten. Des Gefallenen Sohn, Franz I. Rakotzi, war noch minderjährig, und ſtand unter dem Vormunde Kemeny, welcher ſich mit der Bitte um Hülfe, und unter Angelobung der Treue an den Beherrſcher des öſterreichiſchen Staates wandte. Der Kaiſer befahl ſeinen Feldherren vorzurücken; die Türken wichen; Montecuculi warf in die Hauptorte öſterreichiſche Beſatzung, und Kemeny ward zum Fürſten erklärt (1661). Doch kein dauernder Erfolg ließ ſich erwarten. Die Geldmittel blieben bei einem verſchwenderiſchen Hofe ungewiß und unzulänglich. Die Heeresſchaaren ſchmolzen durch Hungersnoth und Verwahrloſung. Der talentvolle Oberfeldherr bekam gebundene Hände durch unſinnige Hofkriegsrathbefehle. Die Ungarn ſchlu-

gen fluchend an die Säbel wegen Mißhandlungen ausländiſcher Söldner. Die Türken ließen Einen ihrer Anhänger, Apaſſy, zum Woiwoden der Siebenbürger ernennen. Der leichtgläubige, aber wohlmeinende Kemeny, von Öſterreich erhoben, wurde in einem Scharmützel getödtet (1662).

Aus dem Kampfe über Siebenbürgen entwickelte ſich der Türkenkrieg. Die Osmanen hatten durch den Großvezier Mohammed Kiuprili eine feſte innere Verwaltung und den Grundſatz erhalten, die Janitſcharen von Schlacht zu Schlacht zu treiben. In gleichem Geiſte arbeitete ſein Sohn Ahmet als Großvezier. Dieſer Ahmet rückte mit hundert Tauſenden bei Eſſek über die Drave, bei Ofen über die Donau. Er ließ Grätz, Wien, Ollmütz zugleich durch ſeine Streifer bedrohen. Großwardein, Neuhäuſel fielen; Forgacs, ein Mann wie eine Felſenburg, wurde erſchlagen; hundert Tauſende lagen als Leichname auf den Schlachtfeldern, oder als Sclaven in Gefangenſchaft (1663). Der Kaiſer bekam die Kinderpocken, welche ſchon viele ſchöne Zweige Habsburg's hinweggerafft hatten, und jetzt ſeinen einzigen deutſchen Hauptſtamm bedrohten, was um ſo mehr Beſtürzung erregte, da auch der einzige ſpaniſche Hauptſtamm eine große Schwächlichkeit verrieth. Die Uneinigkeit der Parteien am Hofſitze und die Zwietracht der Unzufriedenen in den Landſchaften erreichte einen fürchterlichen Grad. Der Palatinus von Ungarn, Weſſeleny, ging mit Gedanken einer Revolution um, da ihn religiöſe und politiſche Bedrückungen erbitterten. Der Primas der Magyaren proteſtirte conſtitutionell gegen eine allgemeine Bewaffnung, welche er jetzo zu bedenklich hielt. Der feuereifrige Banus von Croatien, Zrini, wollte den Krieg mit aller Stürmerei eines Naturaliſten führen. Aber der Feldhauptmann der Deutſchen, Montecuculi, handelte als Methodiker, und ſchrieb über den Hofkriegsrath geradezu: „Die Hofherren, welche größeres Anſehen als Verdienſt beſitzen, aber weder ſelbſt handeln können noch Andern folgen wollen, halten ſich für klug und weiſe, wenn ſie beſſere Meinungen eines anderen beſtreiten, und die Folgen ihrer böſeren Rathſchläge auf Fremde wälzen."

In den zwei großen Staatsverſammlungen, welche der König in Ungarn und der Kaiſer in Deutſchland veranſtaltete, zeigte ſich ein abgeneigter Geiſt gegen Öſterreich und Habsburg. — Die Diäta der Magyaren zu Preßburg that Nichts,

was der Tapferkeit dieſer Heldenſöhne und dem Frömmigkeitſinne dieſer Chriſtgläubigen ziemte, denn die Tapferſten tobten über bedrohtes Adelsvorrecht, ſo wie die Frömmſten über geraubte Gewiſſensfreiheit zürnten. Die Dicta, in Erinnerung an den eben gemachten Verſuch gegen die verfaſſungmäßige (freilich gemeinſchädliche) Wahlfreiheit, nahm einen ſolchen ſtürmiſchen Charakter unter dem ſtillbrütenden Weſſeleny als Palatinus an, daß man ſie auflöſen mußte, um nur größeren Gefahren vorzubeugen. — Der Reichstag der Deutſchen zu Regensburg ſchien kalt und bewegunglos bei den Schreckensbothen, welche ihm die Gefahr ſeines Kaiſers und des Bollwerks in Öſterreich berichteten. Nach großem Wortgezänke wurden fünfzig Römermonate beliebt, und bei perſönlicher Ankunft des Kaiſers auf das Dreifache erhöht; dazu verſprach der abgeſonderte Rheinbund ſiebtehalb tauſend Mann unter der Bedingung fortdauernder Berathung. Bei ſolchen Umſtänden, und da täglich neuer Stoff zu Reichsberathſchlagung (außer dem Vollzuge der weſtphäliſchen Stipulationen und dem Entwurfe einer beſtändigen Wahlcapitulation) hinzukömmt, zeigte ſich ſchon jetzt gegen das bisherige Herkommen die Ausſicht zu einem ununterbrochenen Reichstage. — Auffallend war es, daß Frankreich ſechstauſend Mann Hülfsvölker für Öſterreich ſandte. Man wußte nicht, ob ſie aus der edlen Begeiſterung des franzöſiſchen Volkes, oder aus der argen Hinterliſt des franzöſiſchen Königs kamen, welcher ſie in das Herz Öſterreich's ſtellen und mit den Mißvergnügten Ungarn's etwa verbinden wollte.

Der Generaliſſimus der Kaiſerlichen reſignirte das Commando, um nicht ſchamvoll zu enden, wo er ſo glorreich begonnen. Doch nahm der kaltberechnende und grundgelehrte Montecuculi nach mancher Bitte wieder den Oberbefehl des Chriſtenheeres. Ihm untergeordnet ſtand an der Spitze der Croaten ſein Ankläger, der raſchhandelnde, ſtürmiſch vorprallende Zrini. Die gelaſſeneren Deutſchen führte der treffliche Markgraf Leopold von Baden. Die freiwilligen Krieger des Rheinbundes folgten dem Grafen von Hohenlohe. Die feuereifrigen Franzoſen befehligte der Graf von Coligny. Venedig und Genua ſandten Geld, ſo wie Toscana und Mantua, auch Spanien und der heilige Vater, welcher noch überdem Anweiſungen auf die öſterreichiſchen Kirchengüter gab. Die ſechzig

Tauſende der Chriſten faßten zur Deckung von Öſtreich und Steiermark eine feſte Stellung an der Raab bei Sanct Gotthard. Hier kam es zur Hauptſchlacht den 2. Auguſt 1664. Sie begann mit dem Zweikampfe eines reichgeſchmückten Osmanen, welcher mit geſchwenktem Sarras auf arabiſchem Hengſte hervorſprengte, den Tapferſten aller Chriſten herausforderte, aber durch den Chevalier de Lorraine niederſtürzte. Das Allahgeſchrei der Spahi's ſchien nun die Roſſe und Reiter der Deutſchen zu erſchrecken und zu verwirren. Die heldenmüthigen Fußgänger der Franzoſen ſtanden den wüthend fechtenden Janitſcharen. In dieſem Augenblicke entſchied Montecuculi's Muth und Kunſt das Glück. Er führte den Ausbund ſeiner Reiterei und den Ausbund ſeines Fußvolkes ſo, daß die Spahi's von den Deutſchen geworfen, die Janitſcharen von den Franzoſen durchbrochen wurden. Sechzehn tauſend Osmanen verloren auf dem Schlachtfelde und in den Wellenwogen das Leben; noch mehrere fielen auf der Flucht durch Kampf und Mord. Im Freudentaumel über die Größe des Sieges glaubte man ganz Ungarn den Türken entreißen zu können.

Die Schlacht bei Sanct Gotthard an der Raab berechtigte zu den größten Erwartungen. Das ungleichartige Heer der Chriſten war aber nicht einig genug zu einer entſcheidenden Maßregel, welche einen langfortgeſetzten Kampf erheiſchte. Die Franzoſen waren fein genug, an zarten Faden Verbindungen mit den mißvergnügten Ungarn anzuknüpfen. Die Ungarn waren frei genug, gleich nach errungenem Siege die Zurückſendung aller Soldknechte des Auslandes zu fordern, um nicht durch ſie Beſatzungen in allen Feſtungen, und in dieſen Zwingburgen Vernichtung ihrer Magna Charta zu beſorgen. Kaiſer Leopold I., furchtſam und kleingeiſteriſch, erwog die Stimmung der Franzoſen und Magyaren, brachte den Sieg zu keinem großen Erfolge, ſondern ſchloß neun Tage nach Erringung deſſelben mit den Osmanen einen zwanzigjährigen Waffenſtillſtand. Er erhielt zwar Szathmar und Szabolts, opferte aber das viel wichtigere Groswardein und Neuhäuſel, und erkannte die Unabhängigkeit Siebenbürgen's unter Apaſſy, welcher ſechzig tauſend Thaler Jahreszins nach Stambul als Vaſall bezahlte. Dieſer Vertrag, welchen die nicht genau unterrichteten Ausländer den Frieden von Vasvar nennen, gehörte zu den vieljährigen Waffenſtillſtänden, welche man ſtatt

förmlicher Friedensſchlüſſe aus drei traurigen Hauptanſichten damals beliebte. Man hielt eine aufrichtige Verſöhnung zwiſchen Chriſtusbekennern und Mohammedanern für unerlaubt. Man glaubte vor dem allwiſſenden Gotte die Waffenſtillſtandsaufkündigung nach Belieben eher als einen Friedensbruch rechtfertigen zu können. Man hoffte für Verlängerung der Waffenſtillſtände von Zeit zu Zeit Geſchenke und Beſtechungen. Während des Waffenſtillſtandes blieben die Osmanen mit den mißvergnügten Magyaren in ununterbrochener Verbindung.

Der Waffenſtillſtand von Vasvar ſchien für zwanzig Jahre dem Kaiſer Zeit zu laſſen, als König von Ungarn ſeine Plane durchzuſetzen. Er hatte den feſten Willen, die Wahlfreiheit aufzuheben und das Recht der adeligen Armirung für ihre Privilegien zu vernichten; der erſte Verſuch bei'm Regierungsantritte war mißlungen, doch jetzt wurde er in einer andern Form aufgenommen. Der Hof glaubte über dieſe zwei Punkte an ſein Wort nicht gebunden zu ſein, weil ſie die öffentliche Ruhe gefährdeten. Er glaubte für den allgemeinen Staatszweck der Ruhe manche einzelne Freiheit im Politiſchen und Religiöſen vernichten zu dürfen. Der Hofkriegsrath gründete längſt der Waag eine Reihe deutſcher Feſtungen, welche er als Nothwehren erklärte, aber auch als Zwinger gebrauchen konnte. Jeſuitiſche Zöglinge und Zeloten trieben die Proſelytenmacherei ſo weit, daß man triumphirende Verzeichniſſe der Bekehrten führte, worin Barſoni mit ſechstauſend ſiebenhundert achtundſechzig, Szelepcheny mit dreiundſechzig tauſend dem Höllenreiche abgewonnenen proteſtantiſchen Seelen erſchien, wofür der erſte ein Bisthum, der zweite ein Erzbisthum erhielt. Paſtoren und Noble klagten und fluchten über das Zuſchließen ihrer Kirchen und Schulen, welche die Jeſuiten und andere Ordensmänner kraft Hofbefehlen vornahmen. Noble und Magnaten glaubten berechtigt zu ſein, kraft der andreaniſchen Klauſel in ihrem Freiheitbriefe jetzo durch Waffengewalt und Selbſthülfe die Freiheit der Wahl und des Glaubens behaupten zu können. Sie bildeten Coalitionen nach dem Muſter des pohlniſchen Rokoſz und der deutſchen Union.

Als Ungarn ſeine Coalitionen durch den Beitritt der erſten Männer insgeheim verſtärkte, trat Ludwig XIV. in ſeinem erſten Eroberungskriege auf, welcher zwei Jahre dauerte. Er erklärte die Verzichtleiſtung ſeiner Gemahlin auf die ſpaniſchen

Länder aus mehreren Gründen für ungiltig, und forderte als Erbſchaft für dieſelbe die zehn katholiſchen Niederlande nach einem für Privat-Perſonen im Brabantiſchen geltenden Jus Devolutionis, was holländiſch Verſterf-Recht hieß, und deutſch Heimfalls-Recht heißen konnte. Spanien unter einem Carl II. bewies keine Stärke gegen einen Türenne und Condé, und Öſterreich ſandte unter einem Leopold I. keine Hülfe. Doch ſchloſſen Holland, England und Schweden die Trippel-Allianz, und zwangen den König von Frankreich zur Rückgabe von Burgund; doch behielt er die feſten niederländiſchen Plätze im Frieden zu Aachen, den 2. Mai 1668.

Die Coalitionen in Ungarn gewannen indeß eine furchtbare Geſtaltung, da der Palatinus, die nächſte Perſon an der Majeſtät, ſich von dieſer trennte, und, nicht ohne Mitwiſſen der nahen Paſcha's, zum Stützpunkte einer Conföderation oder Verbindung ward, welche den Geiſt einer Conſpiration oder Verſchwörung bei den Großen, und den Geiſt einer Revolution oder Umwälzung in dem Volke athmete. Als Weſſeleny, welcher den Hauptplan machte und die Ausführung vorbereitete, ſtarb, erfuhr der Hof Alles urkundlich und aktenmäßig durch ſeine Vertrauten in Stambul, und durch Diener, welche er als Angeber in den Häuſern der Verſchworenen hielt. Die politiſche Spionerie erhielt eine weite Ausdehnung, und ſtand in Verbindung mit der religiöſen Confeſſion, wo mancher Theilnehmer ſich ſelbſt anklagte. Der König, welcher nun das Ganze wußte, weigerte ſich, einen neuen Palatinus zu ernennen, was wider die Conſtitution erſchien, und die Conföderation verſtärkte, deren Bedeutenheit Franz I. Rakotzi durch die Anwartſchaft auf Siebenbürgen, Peter von Zrini durch das Banat von Croatien, Franz von Nadasd durch das Oberſtrichteramt, Erasmus von Tattenbach durch die Landesobergewalt über Inneröſterreich, endlich Chriſtoph von Frangipani durch außerordentliche Geiſtesanlagen auf's Höchſte ſteigerte. Der kaiſerlich-königliche Hof brauchte Liſt und Kraft, um ſchnell die Häupter zu ergreifen und vor das Blutgericht zu ſtellen (1670).

Erasmus, Reichsgraf von Tattenbach, des Kaiſers geheimer Rath und Regent von Inneröſterreich, hatte mit den Großen in Ungarn und Croatien einen Bund geſchloſſen, welcher ihm das Herzogthum Steiermark, oder wenigſtens die

Grafſchaft Cilli als türkiſches Zinsland verſicherte. Die Verſchwörung kam zu Stande in Kranichsfeld; ſie ſollte mit einem Hauptſchlage in Grätz beginnen, und von dort aus die Einnahme von Fürſtenfeld, Pettau und Radkersburg erwirken. Aber ein Bedienter, welchen Tattenbach gerichtlich einziehen ließ, hatte ihm die zwei Hauptbücher entwandt, welche ſo an den Stadtrichter zu Grätz und an den Hofkanzler zu Wien gelangten. Daraus erhellte, daß der kecke Graf ſechstauſend verkleidete Türken in die Hauptſtadt bringen, ſie mit verſteckten Gewehren bewaffnen und über die Sporrgaſſe zum Sturme auf den Schloßberg führen wollte, um mit Kanonendonner dem heranrückenden Frangipani und Zrini die Zeichen zu geben. Schon verſuchte Tattenbach den Adel in der Faſchingzeit zu bearbeiten, als man ihn zu Grätz ergriff, gleichzeitig mit den anderen Hauptverſchworenen an andern Orten.

Der Reichsgraf von Tattenbach wurde auf die Feſtung geſetzt, der geheimen Stelle in Grätz zum Verhöre, und einem Gerichte in Wien zum Urtheile übergeben. Herr von Abeln brachte den Todesſpruch als ſein Vollſtrecker. Der Reichsgraf, anfangs ungebärdig, faſt ohnmächtig, ſpäter gefaßt und männlicher, ward vom Schloſſe in's Stadtgericht geführt. Auf dem Wege dahin ſchrie ihm das Volk nach: Landesverräther! Landesbetrüger! Auf dem Rathhauſe ſtrichen etwa fünfzig der verſammelten Landſtände ihn und ſein Söhnlein aus ihrem Verzeichniſſe mit dem Ausrufe der höchſten Abomination (1671). Doch geſtattete man ihm als Herren und Landmann bei der Hinrichtung viele Gnaden. Man erließ ihm die Abhanung der rechten Hand. Man räumte ſogar den Stock und Hacken vom Blutgerüſte weg. Man vollzog die Enthauptung im Rathsſale ſelbſt. Man entfernte die meiſten Zuſchauer außer den kaiſerlichen und ſtädtiſchen Räthen. Man verhinderte den Beitritt von Frauenzimmern, was er innigſt erbat. Man erlaubte dem Zerknirſchten am letzten Tage noch drei heilige Meſſen zu hören und das allerheiligſte Abendmahl zu empfangen. Man beſtellte für ihn zweitauſend Seelenmeſſen. Weil er aber bei'm Treffen des Richtſchwerts vorwärts ſank, hieb der Scharfrichter ihm erſt bei'm vierten Streiche das Haupt ab, welches bei'm zweiten noch Jeſus Maria! ſchrie. Leib und Kopf wurden gewaſchen, dem Volke gezeigt, in eine Truhe gelegt, zu den Dominicanern in einer Landkutſche geführt, und in ge-

weihter Erde ſtill begraben. Dieſe Hinrichtung glich nicht der gewöhnlichen Schlächterbank. Der Bericht darüber ſchloß mit den bedeutungvollen Worten: „Jeder von Uns, der da ſtehet, ſchaue, daß er nicht falle in dieſes elende Ende. Dienet derohalben dem Herren in der Furcht, und machet euch vor Ihme luſtig mit Zittern!“

Rakotzi, Nadasdi, Zrini, Frangipani — wurden nicht vor ungariſche Tribunale geſtellt, ſondern in Neuſtadt und Wien für das Henkerbeil bewahrt, was die Magyaren als eine Verletzung der beſchworenen Conſtitution erklärten. Franz I. Rakotzi erhielt Gnade; er war katholiſch geworden, und bedeckt durch den langen Mantel ſeiner frommen und reichen Mutter. Die Prozeſſe der drei anderen wurden an das Reichskammergericht zu Speier, und an die drei Hochſchulen von Leipzig, Tübingen und Ingolſtadt zur Beurtheilung geſchickt. Dieſe Gelehrten, welche, nach der Carolina gezogen, noch keinen Unterſchied zwiſchen Rache und Strafe kannten, erklärten, die Empörer mit glühenden Zangen zu zwicken, ihnen die Zungen auszureißen, Riemen aus ihnen zu ſchneiden, und ſie endlich zu verbrennen. Der Kaiſer und König dachte menſchlicher, indem er den Schwertſchlag ſtatt allen Martereien anbefahl. Nur in Rückſicht der Kinder, welche Güter und Namen verlieren ſollten, konnte er ſich nicht zu menſchlicher Anſicht erheben. Zrini und Frangipani ſtarben zu Neuſtadt mit der Stärke, wie man von Charakteren dieſer Art erwarten mußte. Nadasdi entließ erſt dann, als er das Urtheil der Entadlung ſeiner eilf Söhne vernahm, einen Schmerzensruf mit dem Worte: „Nehmet mir Gut, Blut, Ruhm, nur ſchonet die Unſchuldigen!“

Dieſe eigentlich weſſeleny'ſche Verſchwörung endete damit, daß man Ungarn gleich einem eroberten Lande behandelte, wo man Kriegsgerichte und Inquiſitions-Tribunale zahlreich errichtete (1672 — 1678). Ungarn's Schreckensauftritte glichen völlig den früheren Gräuelſcenen Böhmen's. Der Hof war entſchloſſen, dem Königreiche ſeine Selbſtherrlichkeiten zu entreißen, um es wie Böhmen in Zaum und Zügel zu halten. Er erklärte, eine neue Form einführen zu müſſen, um den alten Glanz des Reiches herzuſtellen. Er brauchte für den König ununterbrochen den Ausdruck von Gottes Gnaden, um den Lieblingswahn zu vernichten, daß er ſelbſt, oder wenigſtens

ſein Haus einzig durch Wahl des Volkes die Krone erhalten. Er verweigerte einen Reichsgraf und einen Pfalzgrafen, alſo die zwei mit dem Volke innigſt verwachſenen Grundeinrichtungen der Diäta und des Palatinates, nur um Steuer und Kriegsheer dem Willen und der Willkür des königlichen Rathes zu überliefern. Die alleinſeligmachende Kirche (ein Wort, welches man millionenmale wiederholte) ſollte durch ihre Glaubensgebothe die frechen Verſtandesverſuche der Neuerer ganz niederſchlagen.

Der Hoch- und Deutſchmeiſter Johann Caſpar von Ampringen ward zum General-Gouverneur von Ungarn ernannt, um mit der Perſönlichkeit eines harten und ungerechten Mannes die Maximen des harten und ungerechten Hofes auszuführen. Häufige Hinrichtungen und noch häufigere Verweiſungen folgten raſch auf einander, indem man Verſchwörungen beſtrafte, und freigeſinnte Magyaren (nämlich adelig freigeſinnte) auf deutſchen Feſtungen einſperrte. Bei Hinrichtungen ſowohl als Verweiſungen gab es Gütereinziehungen, wobei Richter und Zeugen und Angeber am großen Verluſte der Unterdrückten ſich ungeheuer bereicherten. Wegnahme von Kirchen und Schulen zu Hunderten traf die Andersgläubigen, da man dem Könige im Staatsrathe und Beichtſtuhle beigebracht hatte, ſie ſeien eigentlich die Urſache des Aufruhrs in Ungarn wie überall. Zwei hundert und fünfzig Paſtoren, alſo Ehegatten und Hausväter, anfangs zur Steinigung und Verbannung beſtimmt, dann zu Gefangenſchaft und Straßenarbeit verurtheilt, wurden dem Anblicke der erbarmenden Menge entrückt, indem man alle ſtückweis für fünfzig Kronen auf die Galeeren von Neapel abgab. Die Noblen Ungarn's, welche mehr als alle Adeligen des öſterreichiſchen Staatenbundes kriegeriſch und ungefällig, rechthaberiſch und eigenſinnig, roh, aber auch ſtark geblieben waren, glaubten den Augenblick gekommen, wo der große Freiheitbrief im vierten Punkte ſie zur bewaffneten Selbſthülfe (Jus Armorum) berechtigte. Sie verſammelten ſich zu einem volksthümlichen Heere rings um den jugendlich aufſtrebenden Revolutionär Emerich, Graf von Tököly.

Während die Unmenſchlichkeiten in Ungarn den Geiſt der Revolution allgemein machten, trat Ludwig XIV. in den zweiten ſeiner Eroberung-Kriege aus Haß gegen Holland, welches ihn im erſten Kampfe an Ausführung ſeiner Plane im Nieder-

lande gehindert hatte. Während ſeiner Rüſtungen verbarg er ſeine eigentliche Abſicht vollſtändig, und machte den Kaiſer Leopold I. glauben, er habe nur den Plan, den Katholizism über den Proteſtantism in Holland, England und Schweden zu erheben. Sein Kriegsheer erſchien beſſer bewaffnet, beſſer geübt, beſſer verſorgt, als jemals Eines in Europa (1672 — 1679). Sein Geiſt hatte ſich vom Bankettiren und Maitreſſenweſen noch nicht weggewandt, aber war einer ſchnellen Entwicklung bereits zugeeilt. Schon hatte er um ſich für's Innere Colbert, für das Kriegsweſen Louvois, für's Äußere Pomponne, und für jeden Zweig einen ausgezeichneten Geiſt. Den leichtſinnigen König von England, Carl II., leitete er durch eine ihm planmäßig zugeſandte Maitreſſe, welche Herzogin von Portsmouth wurde. Seine Staatskunſt gewann den Churfürſten von Cölln und den Biſchof von Münſter zum Bundesgenoſſen. Alles war ſo eingeleitet, daß ein einziger Feldzug genug ſchien, die Republik zu vernichten, welche unter dem Großpenſionär Johann de Witt und unter ſeinem Bruder Cornelius, dem Bürgermeiſter von Dordrecht, die Statthalterſchaft, die Admiralswürde und das General=Commando von Oranien abgeſchafft hatte.

Ludwig XIV. erſchien mit orientaliſchem Pompe an der Spitze ſeines Heeres; unter ihm führten Turenne und Condé den Krieg mit der ihnen eigenen Kunſt; Lothringen wurde unter einem nichtigen Vorwande beſetzt; die Provinzen Batavien's dieſſeits des Rheines waren ohne Mühe bezwungen. Nun retteten die bedrängten Niederlande ſich, indem ſie nach gräulicher Ermordung der beiden de Witt den talentvollen Wilhelm III. zum General=Statthalter, General=Admiral und General=Capitain erklärten. Auf ihre Seite traten Habsburg-Spanien und Habsburg=Öſterreich vereint. Jenes gab im Niederlande, in Italien, in Roußillon immer neue Beweiſe falſcher Maßregeln und verfehlter Anſtalten. Dieſes mußte dem wichtigeren Kampfe gegen das empörte Ungarn einen Theil des Heeres entziehen, um mit demſelben am Rheine die Vorlande zu ſchützen. Montecuculi focht da mit Kunſt und Glück, ſchrieb aber im gerechten Unwillen über den Hofkriegsrath: „Ich bitte künftig die Operations=Plane und Armee-Befehle lieber gerade nach Paris zu ſchicken, damit der Feind wenigſtens an der Aufrichtigkeit dieſer Mittheilung zweifle;

denn bisher habe ich dieſelben immer früher aus den Bewegungen und Gegenanſtalten der Feinde errathen, als ich ſie aus Wien erhalten.“

Ludwig XIV. hatte vom Kaiſer die Fürſten Deutſchland's außer Friedrich Wilhelm, dem großen Churfürſten von Brandenburg, durch ſeine Unterhandlungen abgetrennt erhalten. Als er aber die Verheerung der Pfalz durch den Marſchall Türenne, das Einrücken der franzöſiſchen Truppen im Churfürſtenthum Trier, und die Beſetzung der zehn Reichsſtädte im Elſaß unter hochfahrender Erklärung anordnete, ſchloß ſich der ganze Reichstag an den Kaiſer und erklärte Krieg (1674). Jetzt ward Turenn's Unternehmunggeiſt von Montecuculi's Behutſamkeit im Gleichgewicht gehalten, bis der erſte erſchoſſen, der zweite entfernt war. Doch eroberten die Franzoſen die Grafſchaft Burgund, und mit der Feſtung Freiburg das Übergewicht am Oberheine, ſo wie ſie im ſpaniſchen Niederlande dreizehn feſte Plätze nahmen, da der Prinz von Oranien, Wilhelm III., ſie nur von den vereinigten Staaten abzuhalten vermochte. Nun begannen dreijährige Friedensunterhandlungen neben beſtändiger Fortſetzung der Kriegsunternehmungen. Der Schluß kam in Nymwegen zu Stande von Frankreich mit jeder einzelnen der kriegführenden Mächte. Der Kaiſer war der letzte, gezwungen durch die Unruhen in Ungarn, welche Ludwig XIV. zu erhalten und zu verſtärken wußte (5. Febr. 1679). Holland verlor nichts. Deutſchland bekam nichts. Spanien mußte an Frankreich die ganze Grafſchaft Burgund und einen beträchtlichen Strich ſeiner Niederlande abtreten, ſo wie der Kaiſer Freiburg, wofür Philippsburg zurückgeſtellt wurde. Die Bedingungen, unter welchen Ludwig Lothringen räumen wollte, waren ſo hart, daß der Herzog ſich weigerte, ſie einzugehen, und daher blieb dieſes Herzogthum in franzöſiſchen Händen. Öſterreich verlor alſo in Freiburg das feſte Bollwerk ſeiner Vorlande, und Lothringen's Schutzwehr begann zu wanken.

Allmählig hatte ſich der Geiſt des Aufſtandes in Ungarn überall verbreitet. Das ganze Heldenvolk konnte man der Theilnahme an der Empörung (wie einſt Niederland und Böhmen) beſchuldigen. Der König erklärte dieß ſchreckliche Wort zu Wien, und die Rache wurde ausgeübt von blinden Werkzeugen blind über Schuld und Unſchuld. Im Sinne jenes

Wortes handelte die Statthalterei zu Preßburg unter dem abſcheulichen Ampringen. Ebenſo vollzog das Blutgericht von Eperies (Laniena oder Schlächterbank genannt) in allen Formen ihre Beſtimmung unter dem grimmigen Caraffa. Ampringen und Caraffa, beide Ausländer, metzelten die Magyaren, wie Alba einſt die Niederländer im Rathe der Verfluchten. Aber Emerich Graf von Tököly verlor den Muth nicht. Seine zwanzig Tauſende faßten feſten Fuß an der Donau. Seine Züge verſchafften ihm Feſten und Bergwerk. Seine Streifer bereicherten ſich in Mähren, Öſtreich, Steiermark. Seine Unterhändler gingen zum Paſcha nach Ofen, zum Woiwoden nach Siebenbürgen, zum Könige von Frankreich, zu Vezier und Sultan nach Stambul. Ludwig XIV. machte ſechstauſend Pohlen, Mohammed IV. zwölftauſend Tartaren zu ihm ſtoßen (1679 — 1681) . . . „Wehe dem Andenken des damaligen öſterreichiſchen Hofkanzlers, welcher ſeinem ſchwachen Herren zu einer fortdauernden unmenſchlichen Strenge rieth! Gewiß nur Er mit ſeinem unmenſchlichen Plane war der wahre Urheber der großen Revolution, die Emerich Tököly anfing. Denn weder die franzöſiſchen Emiſſarien, noch Fürſt Apaffy von Siebenbürgen, noch die Kapidſchi Baſchi des Sultans, noch Tököly ſelbſt hätten das, was ſie gethan haben, wirklich ausrichten können, wenn menſchlich regiert worden wäre" . . . Dieſe aus dem Leben gegriffene einfache und wahrhaftige Äußerung Spittler's iſt mehr werth als die Tiraden und die Allonge-Perücke des ganzen öſterreichiſchen Plutarch's von Hormayr, welcher behauptet: „das zu Eperies niedergeſetzte, vom General Caraffa begonnene Blutgericht habe den Widerſpänſtigen heilſame Schrecken eingeflößt." B. IX. S. 113.

Kaiſer Leopold I. zeigte an ſeinem Hofe ein trauriges, erbärmliches Leben. Die erlittenen Demüthigungen von Frankreich, deſſen König in Saus und Braus, in Glanz und Geſchmack, jetzt in Saint Germain, dann in Verſailles, endlich in Marly mit luſterfüllter Eleganz lebte, obſchon er einſt in Stiefeln und Sporen, mit der Spitzruthe in der Hand dem Parlamente von Paris unartige Ordonnanzen diktirt hatte — kränkten ihn tief. Die ſchauerlichen Beſchreibungen von der Schlächterbank in Ungarn machten, daß er ſtets Stich oder Gift eines heimlichen Proteſtanten fürchtete. Obwohl die Beichtväter ſein Gewiſſen durch Vorſtellung der Nothwendigkeit die-

ſer Strafgerichte, auch durch bibliſche Beiſpiele und durch ferdinandeiſche Geſchichterfahrungen völlig beruhigten, ſo rächte ſich doch die angeſtellte Spionage an den Hofherren ſelbſt, da ſie erfuhren, welcherlei Gefahren man ihnen hier und dort bereite. Wien wußte, wie in Madrit der auch phyſiſch-ſchwache Carl der Zweite wahrſcheinlich das Geſchlecht der Habsburger in Spanien würde abſterben laſſen. Wien fürchtete lange, daß Leopold der Erſte auch in Öſterreich das Geſchlecht der Habsburger könnte ausgehen laſſen. Von ſeiner erſten Gemahlin, der Infantin Margarethe Thereſe, einer berühmten Stickerin von Kirchen-Ornaten, welche ſchwächlich an Geburt des vierten Kindes ſtarb, blieb ihm nur eine Tochter, welche er an den großen Churfürſten von Baiern, Maximilian Emanuel I., vermählte, nachdem er ſie auf alle Anſprüche an Spanien ſowohl als Öſterreich hatte Verzicht leiſten laſſen. Von ſeiner zweiten Gemahlin, der Erzherzogin Claudia Felicitas, einer berühmten Jägerin, hatte er kein Kind. Sie wußte aber ihre mächtige Schwiegermutter und den mächtigen Günſtling aus der Nähe des umſtrickten Gatten zu entfernen.

Wenzel Euſebius, Fürſt von Lobkowitz, verlor plötzlich die Gunſt des Kaiſers, auf welchen er bis 1674 nach den Jeſuiten den größten Einfluß hatte. Als er eben in den geheimen Rath zu fahren gedachte, ward ihm mit zwei Worten der Verluſt des Amtes und die Verweiſung nach Raudnitz kund gemacht. Das dritte Wort bedrohte ihn mit dem Verluſte des Lebens, wenn er nach der Urſache der Ungnade forſchte. Der Mann, welcher den eigenen Geiſt mit dem Schönſten des Fremden alterthümlich genährt, trug das Schickſal mit Würde ohne Seufzer. In der Zurückgezogenheit ließ er ſein Wohnzimmer zur Hälfte mit dem prächtigſten Geräthe nach dem neueſten Geſchmacke zieren, aber die andere Hälfte mit Baumrinde hüttenähnlich bedecken und mit gemeinem Hausrathe erfüllen. So gewöhnte er ſein Auge, gleichgültig anzuſehen das verſchiedene Bild von Miniſterſchaft und Privatleben, von Hof und Land, von Größe und Hinfall. Die Sage (am Hofe ſtets die gefällige Schweſter der Verläumdung) beſchuldigte ihn eines Einverſtändniſſes mit Frankreich, oder einer an Verrath gränzenden Unbeſonnenheit im Reden. Hofherren grübelten heraus, daß er dem Kaiſer vor der Wiedervermählung gegen Claudia Felicitas von Tirol gerathen, und daß

er bei'm Bilde der doch gewählten Erzherzogin ausgerufen: Dieſe Geſtalt verkündet keine Fürſtin. Die genauer Unterrichteten wußten, daß er gern die Jeſuiten mit dem Wort beſtichelte, und in der That, nach einem Wienerausdrucke, papierelte. Die Jeſuiten beſtimmten mittelſt der Kaiſerin zu dieſer einzigen raſchen That ſeines langen Lebens den langſamen und unentſchloſſenen Leopold den erſten.

Als Claudia Felicitas ſtarb, wählte der Kaiſer zu ſeiner dritten Gemahlin die vom geſtürzten Lobkowitz früher empfohlene Prinzeſſin von Pfalz-Neuburg, Eleonora Magdalena Thereſia, berühmt als äußerſt demüthige Beterin. Sie hatte in ihrem convertirten Hauſe eine exaltirte Religioſität angenommen. Sie hatte den Glanz ihrer Schönheit durch Ausſetzung in Sonne und Wind vernichten wollen, um Seine kaiſerliche Majeſtät von Erneuerung des Eheantrags abzuhalten. Sie wich endlich der Vorſtellung ihrer Familie, daß die Vorſehung ſie zum Beſten der katholiſchen Kirche auf den erſten Thron der Chriſtenheit berufe. Als Kaiſerin verachtete ſie die Eitelkeiten von Hof und Welt, beſuchte die Kranken und Gefangenen, verfertigte Schmuck für die Kirchen, machte Kleider für die Armen, trug Armbänder mit Eiſenſpitzen, ging baarfuß auf Wallfahrten, bereitete eigenhändig bei ſelbſt genoſſener grober Nahrung die leckerſten Gerichte ihrem Gemahle, brachte die Pſalmen in deutſche Verſe, führte ſie muſicaliſch aus, und von ihren vielen aus dem Franzöſiſchen überſetzten Andachtbüchern wurde Eines in Cölln gedruckt unter dem Titel: Fromme Betrachtungen auf alle Tage des Jahres. Wenn ſie ihren Herren zu Oper oder Schauſpiel, ſeinen Lieblingsvergnügungen, begleitete, betete ſie heimlich den Pſalter und Roſenkranz. Wenn ſie über Staatshaushaltungskunſt ein gutes Buch aus Frankreich erhielt, ſo gab ſie es überſetzt ihrem Herren, welcher das Franzöſiſche aus Grund der Seele haßte. Von vierzehn Kindern, welche ſie gebar, ſah ſie neun in früher Jugend dahinſterben, was ungeheure Beſorgniß über Stadt und Land, Hof und Volk verbreitete. Doch ihre reine Seele blickte vertrauend auf den gerechten Himmel.

Stadt und Land und Volk gerieth immer in größeren Jammer durch den Aufſtand von Emerich Tököly. Er beſaß eine männliche Seele und einen kriegeriſchen Geiſt; er getraute ſich, für Rache und Ehrgeiz jedes ſchreckliche Mittel unerſchrocken

zu wählen; wider Deutſche und Öſterreicher diente er den Osmanen und Franzoſen ohne Scrupel; er erröthete nicht Kalpak und Sarras von Paſcha und Vezier zu nehmen; als Triebwerk brauchte er den Proteſtantism, doch mehr die Nationalität. Die Parteienwuth erreichte jenen höchſten Grad, wo man die Mißhandlungen des Vaterlandes von dem Gegner wünſcht, um ſich ſelbſt dadurch verſtärkenden Anhang zu verſchaffen. Die Empörer in Ungarn ſahen nicht ungern die Ausſchweifungen der Unterdrücker, weil ihre Sache dadurch zur allgemeinen Volksſache ward. Die königlich geſinnten freuten ſich gewiſſer Maſſen über die Fehlſchritte der Volksthümlichen, um den Umſturz der Verfaſſung vor aller Welt zu rechtfertigen. Man ſchaudert zu leſen, was Tököly laut anbefahl, und ſtill geſtattete; Chriſtenkinder und Landsleute fanden Luſt an ausgeſonnener Wuth gegen Mitchriſten und Mitbürger. Als er die Bergſtädte eingenommen, ließ er zweierlei Münzen prägen; die Einen mit dem Kopfe Ludwig's XIV. hatten die Umſchrift: Beſchützer des Königreichs Ungarn's; die Andern mit dem Haupte Tököly's hatten die Umſchrift: Für Freiheit und Glauben. Seine Anhänger hatten oft zu Wahlſpruch als Feldgeſchrei und Waffeninſchrift: Tod oder Freiheit! Mors vel Libertas.

Die Parteien, welche man als Monarchiſten und Republikaner in Rückſicht der Regierungsform, als Deutſche und Ungarn in Rückſicht der Abſtammung, als Hut und Tſchako in Rückſicht der Tracht, als Mißvergnügten oder Landsknecht das iſt, Kurutz oder Labanz unterſchied, wußten lange nicht klar und ſcharf, was ſie wollten. Allmählig erkannte man in Ungarn, daß es ſieben Streitpunkte galt. Die Mißvergnügten begehrten die Walhfreiheit als ein ererbtes geſchichtliches Recht, obwohl man ihnen dieſelbe als Zankapfel oder Samenkorn der Zwietracht ſchilderte. Sie verlangten die Selbſtbewaffnung gegen einen eidbrüchigen König ebenfalls als ein urväterliches, geſchichtliches Recht, obwohl offenbar ſich jeder Adelsaufſtand dadurch beſchönigen ließ. Sie wollten die Glaubensfreiheit als ein den Ahnherren vertragmäßig verliehenes Recht; dagegen konnte der Könighof nichts Vernünftiges einwenden, obwohl ſeine ganz Neigung widerſprach. Sie heiſchten einen Palatinus als Stellvertreter bei geſetzlicher Beſchwerdeführung; der Einwurf vom Mißbrauche dieſer Gewalt (inſonderheit Weſſeleny's Verſchwörung) klang ſchwach, da die Geſchichte von jeder Erden-

macht auch Mißbrauch zeigt (ſogar bei Päpſten und Kaiſern). Sie forderten die Diäta alljährig oder dreijährig, nach Herkommen oder Nothbedarf, wogegen man die unzweckmäßigen Maßregeln vieler Reichstage heraus zu heben bemüht war. Sie verlangten über Steuer und Kriegsheer perſönlich nicht blos einzuwilligen, ſondern zu entſcheiden; ſie wollten nicht Ein für alle Mal, ſondern alle Mal nur für Einmal (nec semel, nec simul nach dem Ausdrucke eines Zeitgenoſſen) das Wort geben, obwohl man die Zeitverſplitterung bei Landtagſtreit gegen die Schnelligkeit eines Hofbefehls berechnete. Sie beſtanden auf Entfernung der Fremdlinge vom Königsrathe, von der Gerichtstafel, vom Feſtungsdienſte; ſie fühlten ſich ſelbſt den Mannsſinn im Herzen, und die Säbelſchwungkraft im Arme ... Die wilden Rathgeber hatten bereits doch auch die Entdeckung gemacht, daß die Gewalt einer Schlächterbank nicht alles ausrichten könne, und daß Menſchen, bis auf's Äußerſte getrieben, ſchrecklich kraftvolle Menſchen werden können. Darum beſchloß der König in die fünf letzten Punkte, mit Ausnahme der zwei erſten, einzuwilligen. So berief er den Reichstag nach Ödenburg (1681.)

Die Diäta von Ödenburg bewies durch ihr Daſein, daß man den Reichstag als das erſte Fundament der Verfaſſung wieder anerkenne. Die Ernennung eines Palatinus in Eßterhazy bewies, daß man das erſte Fundament der Verwaltung wieder anerkenne. Der König nahm den größten Theil der unverſchonenden Deſpoten-Befehle zurück; aber man glaubte, er wolle nur einen günſtigeren Zeitpunkt erwarten. Man glaubte dem Hofe nicht, als er Beſtätigung der alten kundbaren Freiheit — Urkunden verſprach: Man glaubte ihm nicht, als er den Proteſtanten ihre Kirchen und Schulen verſprach, als er den Kindern hingerichteter Empörer die entzogenen Güter und Namen wieder verhieß, als er alten Abtrünnigen in einem General-Pardon Vergeſſenheit gelobte, als er den Noblen blos einheimiſche Gerichte von Gleichen zuſagte. Die Kanzleien hatten ſich Täuſchungen erlaubt, welche als Lügen erſchienen und als Betrug. Die Rathgeber zu Wien konnten den treueſten Ungarn die Überzeugung aufzwingen, daß ſich ſelbſt unter türkiſchem Deſpotism nicht mehr verlieren laſſe, als unter der neueſten öſterreichiſchen Regierungsform. Der Kanzler Hocker hatte das allzufreche Wort geſagt, daß unter zehn

Noblen kaum Einer über jeden Vorwurf der Untreue an Land und König erhaben ſei. Die Hofſchranzen hatten gar zu vermeſſen geſpöttelt, man müſſe den Ungarn die Hochmuthfedern ausrupfen, ihnen ſtatt ihren ſilbernen Knöpfen bleierne geben, und die engeren böhmiſchen Hoſen anziehen. Die Kurutzen ſahen nun die Zeit gekommen die Dukaten wieder abzuholen, welche man jährlich nach Öſterreich ſchleppe. Wankelmuth ſaß auf dem Throne. Mißtrauen hauſete in Burg und Hütte. Erbitterung kochte und gohr in allen Gemüthern. Da lief der zwanzigjährige Waffenſtillſtand zu Ende. Der König ſtützte ſich auf jeſuitiſchen Rathſchlag. Tököly vertraute dem türkiſchen Rückhalt. Franzöſiſche Geſandte ſiegten im Divan, und beſtimmten den Sultan zum Kriege (1682).

Ungarn ſchwebte nun zwiſchen Sultansſpruch und Königbefehl, welche eigentlich Athname und Decretum hießen. Der Türk ſchrieb im Athname: „Ihr Hurenkinder und Abkömmlinge eines Schweinegeſchlechtes! wenn ihr nach Durchleſung dieſes Schreibens auf den beſtimmten Zeitpunkt das Verlangte nicht leiſtet, ſollet ihr in den Fall kommen, der Muttermilch zu fluchen, welche ihr eingeſogen.“ Der Chriſt ſchrieb im Decretum: „Wohlanſehnliche und Edelgeſtrenge! Das Heil des Glaubens nud des Landes heiſcht Frucht nach Kübeln und Metzen, Geld von Porta und Dica, Vorſpann und Frohne, Aufſchlag auf Brod, Fleiſch, Wein und ſo weiter; die Nichtlieferung wird das Einrücken des Landsknechts nach ſich ziehen.“ Doch hatte es das Inquiſitions-Tribunal zu Eperies ſo abſcheulich getrieben, daß viele Chriſten und Magyaren Ungarn lieber in ein Sandſchakat oder Paſchalik verwandelt ſehen wollten als in einen deutſchen Kreis oder in eine öſterreichiſche Provinz. Die Osmanen hatten den Kurutzen immer Unterſtützung gebothen. Daß man im Waffenſtillſtande den empörten Unterthanen des Gegners Hülfe ſende, oder flüchtigen Aufrührern eine Zufluchtsſtätte bis zu gelegener Rückkehr geſtatte lag in dem Herkommen jener gottvergeſſenen Zeit, wo weder Mohamedaner noch Chriſtenkinder fühlten oder dachten, was Menſchenrecht ſei. Tököly hoffte jetzt Alles vom Divan, welcher für Verlängerung des Waffenſtillſtandes einen Jahreszins vom Kaiſer, die Schleifung der Feſtungen von Grätz und Leopoldſtadt und für die Magyaren drei Dinge, nämlich Wahlrecht, Selbſthülfe und Gewiſſensfreiheit forderte. Zu Wien verwarf

man mit Stolze den entehrenden Antrag, aber bereitete nicht mit Klugheit den nothwendigen Widerſtand (1682).

Ludwig XIV., welcher die Geheimniſſe aller Kabinete kannte, und die Entwürfe vieler Intriguen leitete, ſah den Türkenkrieg nahen. Im Vertrauen darauf machte ihm Spanien's Ohnmacht durch Unweisheit, und Öſterreich's Schwäche durch Bürgerkrieg Muth, die Chambre's der Reunion anzulegen. Dieſe Kammern des Wiedervereins hatten die Aufgabe, alles an Frankreich zu bringen, was mit ſeinen neuen Erwerbungen jemals zuſammen hing. Durch dieſen ungerechten Grundgedanken bedrohte er die äuſſerſten, aber zuſammengränzenden Beſitzungen der beiden Habsburg. Luxenburg und Elſaß gehörten in den Bezirk ſeines Planes. Er ſtand lauernd als der Türkenkrieg ausbrach. Tököly rückte mit Apaffy alſogleich ins Feld. Er erwarb ungeheure Beſitzungen durch Vermählung mit der wunderſchönen nnd hochherzigen Helena, einer gebornen Zrini, einer verwittweten Rakotzi. Er nahm Neitra, die Inſel Schütt, und hielt den Triumph-Einzug zu Ofen, wo ihn der Paſcha als Fürſten von Oberungarn begrüßte, und nach der Sitte des Morgenlandes mit Säbel, Fahne und Ehrengewand beſchenkte. Endlich brach der Groß-Vezier Kara Muſtapha, mit zweimal hundert Tauſenden über Eſſek hervor. Sein Zug ging unaufhaltſam nach Wien (1683).

Als Kara Muſtapha gegen Wien vordrang, forderte Ludwig XIV. Alles, was ſeine vier Chambre's die Reunion in Metz, Breiſach, Beſancon und Tournei ihm zuſprachen. Der klug gewählte Augenblick verſicherte ihm nach kurzem Kriege beim ſchnellen, zwanzigjährigen Waffenſtillſtande den Beſitz des Raubes. Er ſtand jetzt auf dem höchſten Gipfel ſeiner Größe, als Öſterreich am Rande des Abgrundes ſchwebte. Kara Muſtapha ſchritt vorwärts. Um ihn zu hemmen ließ der Anführer des Chriſtenheeres, Carl Herzog von Lothringen, alle Wachen der Feſtungen mit Ausnahme von Raab und Comorn ſich vereinen und das ganze Donauland verheeren bis an die Thore der Hauptſtadt. Die Wälle lagen zum Theile in Trümmern; eine geringe Beſatzung ſtand auf den weiten Mauern. Der Herrſcher ging mit den Seinen in der Nacht davon unter den Läſterungen eines entrüſteten Volkes und eines toll gewordenen Pöbels. Reichere flohen mit dem beſſeren Theile ihrer Habe dem Hofe nach. Krieger machten Anſtalt, die unge-

heuern Vorſtädte nieder zu brennen, um ſich beſſer zu vertheidigen. Der Janhagel gerieth in eine Art lärmender Bewegung, wo man die gräßlichſten Schimpfreden ausſtieß gegen Hofrath, Hofkriegsrath, Geheimenrath, beſonders aber gegen den Gewiſſensrath der Jeſuiten.

Herzog Carl von Lothringen bewies als Oberfeldherr an der Spitze von wenigen Tauſenden ſeine Kriegskunſt und Tapferkeit; ſeine Befehle vollſtreckte in Wien der unerſchrockene Ernſt Rüdiger Graf von Stahremberg. Die entſchiedene Kraft dieſes Mannes brach mitten durch das Getümmel, das Rennen, Retten, Flüchten, Bethen, Fluchen der volkreichen Hauptſtadt bei Annäherung des wuthſchnaubenden Erbfeinds. Kara Muſtapha ſtieß vom 14. Julius bis 12. September 1683 täglich mit Gewalt an die Mauern der Kaiſerſtadt, welche nach Conſtantinopel die zweite Trophee des Osmanen-Reiches werden ſollte. Den Türkenſchaaren von zweimal hundert ſiebzig Tauſend Kämpfern ſtanden zehn Tauſend Krieger, drei Tauſend Bürger, ſieben Tauſend Studenten, Hofbediente und Kaufmannsleute im Innern der Wälle entgegen, ſtets bedroht von dem Falle türkiſcher Bomben, von dem Donner feindlichen Geſchützes, von der Gewalt aufſpringender Minen, von dem Schreckniß eines Sturms. Der Herzog von Lothringen eilte indeß den unternehmenden Tököly von Preßburg hinweg zu drängen, um durch einen Donauübergang den Feind im Rücken zu bedrohen, und wenigſtens das linke Stromufer zum Beizuge von Hülfsvölkern frei zu erhalten. Wien zitterte bei dem Mangel an Lebensmitteln, bei der Gewalt der Seuchen, bei dem Hinfall des Vertrauens. Aber Carl und Ernſt, ein würdiges Heldenpaar, wagten das Äußerſte für das Schönſte und Edelſte, Leben für Ehre und Freiheit. Sie harrten aus, bis dreißig Tauſend Pohlen unter König Sobiesky anlangten. Zu dieſen rückten eilf Tauſend Sachſen und zehn Tauſend Baiern unter ihren Churfürſten, auch acht Tauſend Schwaben und Franken, um die bedrängten zehn Tauſend Öſterreicher zu verſtärken. Sobiesky's Ruhm und Geiſt galt ein Heer. Seine Signale vom Kahlenberge goſſen neues Leben in das hinſchmachtende Wien. Seine Uhlanen brachten neuen Schrecken in die ſchon ermatteten Belagerer, welche in dem verheerten Lande wenig Erquickung fanden, und ſchon zwei Tage nur von Waſſer und Brod lebten.

König Sobiesky führte das Ganze. Als Kara Muſtapha das Herabrücken des Chriſtenheeres vom Leopoldberge und Kahlenberge ſah, ließ er dreißig Tauſend Gefangene, darunter Greiſe, Frauen, Kinder niederſäbeln. Als er die Mohamedaner von Nußdorf, Heiligenſtadt, Dornbach bis an die Türkenſchanze weichen, von der Türkenſchanze über Weinhaus und die Roſſau fliehen ſah, bemächtigte ſich ſeiner Verzweiflung. Des Großveziers Verzweiflung theilte ſich den Paſcha's mit; von den Anſtalten zum Sturme warfen ſich auf die Flucht bis Raab die ſieggewohnten Spahi's und Janitſcharen. Die Ungläubigen hatten ſiebenzig Tauſende verloren. Geſchütz, Gepäck, Gezelte mit ungeheuerm Reichthume wurden eine Beute der Sieger. Neun Millionen ſchätzte man das eroberte Standlager. Jene Blutfahne, welche man für Mohamed's Zeichen zum heiligen Kriege hielt, ward den Osmanen entriſſen, und ſie erreichten ſeitdem niemals mehr einen Sieg den früheren vergleichbar. Der Großvezier wurde erſchlagen. So wie einſt der unkriegeriſche und abergläubiſche Ferdinand II. das durchlöcherte Koller des kühnen Guſtav Adolph erhielt, ſo erhielt jetzt der unkriegeriſche und abergläubiſche Leopold I. den abgeſchlagenen Kopf des frechen Kara Muſtapha. Beide ſind noch jetzt im Zeughauſe zu Wien, eine willkommene Volksſchau, ein ergreifender Anblick für den Fremden.

Johann Sobiesky hatte das Heer der Chriſten in das Lager der Türken geſtellt. Bei der großen Heerſchau empfing er eine Huldigung, der Größe ſeines Verdienſtes entſprechend. Er war ein Mann, welcher als Feldherr den Plan der Schlacht entwerfen und ausführen, aber auch als Kämpfer einem Lanzenſtoße und Säbelhiebe ſtehen konnte. Sein Empfang bei den Wienern, welche Dank und Luſt lauter und wahrer als jedes andere Städtervolk auszudrücken vermögen, gab ihm das Entzücken des ſchönſten Tages, welchen er ſogar ſeiner Königswahlſtunde vorzog. Um ihn ſtanden in dieſer Hauptſchlacht die Erſten ſeines Reichsadels, der Churfürſt Marimilian Emanuel I. von Baiern, der Churfürſt Johann Georg III. von Sachſen, der Herzog Carl von Lothringen. Mit gleicher Auszeichnung fochten hier ſieben Herzoge: von Lauenburg, Eiſenach, Holſtein, Wirtemberg, Lüneburg, Pfalzneuburg, Croy. Hohen Ruhm errangen ſieben Fürſten: von Baden, Baireuth, Heſſen, Waldeck, Hohenzollern, Anhalt, Salm. Aller Augen waren

hingewandt auf zwei Heldenjünglinge, den Prinzen Ludwig von Baden und den Prinzen Eugen von Savojen, welche hier die Weihe zum Großen und Erhabenen empfingen. Die Schlacht rettete nicht nur Wien und Öſterreich, ſondern Deutſchland zunächſt, entfernt die europäiſche Bildung und chriſtliche Geſittung, welche durch Feſtſtellung der Osmanen an der mittlern Donau in einen wahrſcheinlich verlorenen Kampf verwickelt worden wären.

Endlich erhoben ſich auch Seine kaiſerlich königliche Majeſtät von Linz nach Wien. Der Kaiſer war verſtimmt durch die Erinnerung ſeines Fortzugs, und Deſſen, was er dort vernahm. Er war verdunkelt durch den Glanz eines Erretters, welcher als König und Feldherr daſtand. Er mußte kälter empfangen werden, da ſeine perſönliche Zurückhaltung, und ſpaniſche Etikette der Deutſchheit lebensluſtiger Öſterreicher widerſprach, welche ſogar in den Predigten des berühmten Pater Abraham a Sancta Clara eine Reihe der ſeltſamſten Scherze hörten. Das Förmliche in dem Weſen, das Geſuchte in der Haltung des Kaiſers unterbrach die Freudenaufwallungen, da ein ungünſtiges Äußeres und eine ungeheure Haarlockenhaube den Herrſcher als Menſchen voll Unlieblichkeit darſtellte. Nicht als ein ſiegender Selbſtherr, ſondern wie ein demüthiger Bether ging er zu Fuß mit einer Kerze und vieler Kniebeugung, um dem Herren der Heerſcharen für die wunderähnliche Errettung zu danken. Der im tiefen Grunde gute Menſch, welcher ſorglich das Lautwerden ſeiner Empfindungen verbarg, ſah mit Demüthigung mitten in der Freude traurig auf die Trümmer der Hauptſtadt und die Werker der Belagerer. In der Beklemmung entfernte er Einen ſeiner Rathgeber, den Grafen von Zinzendorf, als Miturſache der Unglücksfälle. Obwohl man ihm niemals das Elend des öſterreichiſchen Staatenbundes in der Nähe zeigte, ſo mußte er doch jetzt mit eigenen Augen ſehen, was ſein Öſterreich litt. Die weggeſchlagenen Türken und Tartaren trieben mit ſich fort ſieben und achtzig Tauſend Menſchen von allen Altern und Geſchlechtern, darunter zwei Hundert Gräfinnen und Jungfrauen.

Man ſagt, Leopold der Erſte habe nach der Flucht bis Linz den Entſatz von Wien perſönlich commandiren wollen, und nur aus Zartheit gegen den König von Pohlen den Gedanken aufgegeben. Von allen Irrthümern des hochgelehrten,

aber kleingeiſteriſchen Kaiſers wäre wahrſcheinlich keiner verderblicher geweſen, als wenn er der Schmeichelei der Hofſchranzen geglaubt hätte, alle Erzherzoge von Habsburg ſeien geborene Feldherren. Man ſagt, er habe ſich vor der Zuſammenkunft mit Sobiesky etwas zu lange mit der Frage beſchäftigt, wie er als Kaiſer einen König, und wie er als Erbkönig einen Wahlkönig jetzt empfangen müſſe, worauf ihm der treffliche Herzog von Lothringen, entrüſtet über die Aufgeblaſenheit des Kaiſers, und durchdrungen von dem Heldenweſen des Königs, kurz antwortete: Mit offenen Armen! Leopold hatte keine Seelengröße, aber das höchſt unverdiente große Glück, daß treffliche Männer des Auslandes für ihn und den öſterreichiſchen Staatenbund dachten und fochten, lebten und ſtarben, ſogar gut machten, was er und ſeine Beichtväter verdarben. Nach dem Siege bei Wien eroberten Sobiesky und Lothringen Gran (1683). Eine bedeutende Anzahl ungariſcher Geſpannſchaften unterwarf ſich der ſtrengen Herrſchaft von Öſterreich, welche man mit der Aſſonanz von Austeritas Austriaca bezeichnete (1684). Schon verſuchte man die Wiedereroberung Ofen's, aber ſie mißlang mit großem Verluſte an Geld und Mann; doch die Niederlage des Seraskier's, verbunden mit dem Übergange von Neuhäuſel, erweckte die wichtigſte der Hoffnungen auf die Felſenburg Buda, welche die Donau beherrſcht, und die Meinung Europa's entſchied (1685). Eperies, Tokay, Kaſchau, Dubitza, Eſſek kamen in die Gewalt der Öſterreicher. Es war vielbedeutend, daß man als erſte Friedensbedingung die Auslieferung Tököly's fordern konnte; die unvernünftigen Türken ſchlugen dieſen Rathgeber in Ketten und Bande und ſandten ihn einſtweilen nach Stambul. Noch mehr bedeutend war es, daß Apaffy, müde des türkiſchen Joches, berechnend die veränderte Lage, geleitet von ſeinem gewonnenen Miniſter, heimlich unterhandelte, um als Fürſt von Siebenbürgen dem Könige von Ungarn als Alliirter und Vaſall ſich zu unterwerfen. Tököly's Entfernung und Apaffy's Annäherung machte es möglich, daß der heldenmüthige Carl von Lothringen zum zweiten Male vor Ofen rückte, welches hundert ſechs und vierzig Jahre in der Gewalt der Osmanen ſich befand, Einem der vier erſten Paſcha's unterſtand, und eine Oberherrſchaft der Ungläubigen über Ungarn verkündete. Es fiel durch Sturm (2. Sept. 1686).

Wien's Entſatz und Ofen's Erſtürmung wirkten entſcheidend und bleibend. Mehrere treffliche deutſche Fürſten, heldenmüthig und vaterlandliebend, beſonders Churfürſt Maximilian Emanuel von Baiern, und Churfürſt Johann Georg von Sachſen erwogen und erkannten, daß die Zurücktreibung der Türken allerdings zunächſt Öſterreich's Hausſache ſei, daß aber auch damit Deutſchland's Sicherheit zuſammenhänge, indem das Osmanen-Reich durch die Wiedererſcheinung eines Kiuprili's, wie Muſtapha, eine unzuberechnende Kraft entwickeln und die Volksſage verwirklichen könne, daß der Türk einmal ſein Pferd im Rheine tränken und ſchwemmen würde. Aber der Herzog Carl V. von Lothringen ſetzte ſeinen Thaten die Krone auf, indem er auf dem Schlachtfelde von Mohacs, dem nämlichen, wo ſo viel Unheil über die Chriſtenheit durch die Niederlage der Ungarn hereinbrach, einen eben ſo entſcheidenden Sieg über den Mohamedanism erfocht (12. Aug. 1687). Das Chriſtenheer beſtand aus drei Viertheilen Ausländern, nur aus Einem Viertheile Eingeborener des öſterreichiſchen Staatenbundes. Die Türkenſcharen verloren fünfzehn Tauſend Mann, und eine noch größere Beute als bei Wien, ſo daß die reichſten Gefäße, Gezelte, Fußteppiche voll Gold und Silber und Edelgeſtein als Denkmale des Sieges nach Öſterreich und Deutſchland kamen. Die Spahi's und Janitſcharen geriethen durch die Niederlage in Aufruhr; ſie rannten nach Stambul, ſtürzten den vierten Mohamed vom Throne, und erhoben Suleyman den Zweiten aus vierzigjährigem Gefängniſſe zu vierjährigem Sultanate.

Leopold der Erſte beſchloß die Größe ſeiner Siegesſtellung in Ungarn zur Verfaſſungsänderung zu benützen. Er hätte ſchon längſt treffliche Rathgeber hören können, doch konnte ein Strattmann, ein Veterani, ein Kaunitz die gemäßigten Grundſätze gegen den Erzbiſchof Kollonics, gegen den General Caraffa, gegen den Pater Wolf nicht alſogleich durchſetzen. Dieſe letzten Drei ließen dem Volke auf den Kanzeln vorpredigen und dem Fürſten im Beichtſtuhle zuflüſtern: Verwandte eines Empörers müſſen Mitverſchworene gegen den König und Proteſtanten können keine guten Unterthanen eines Katholiken ſein. Die erſten Drei aber machten den König allmählig ein klein wenig behutſamer im Glauben und Handeln, ſo daß er manche verhaßte Einrichtung aufhob, und den Reichstag von

Preßburg berief (1687). Er verlangte von den verſammelten Ständen erſtens die Einführung der Erblichkeit, zweitens die Abſchaffung der Selbſthülfe — zwei Forderungen inhaltſchweren Weſens — welche die Geſchichte als vortheilhaft überhaupt anrieth, aber hier der Eigennutz als bequem insbeſondere geboth. Die Erbfolge wurde eingeführt für die geſammte Nachkommenſchaft Seiner Majeſtät, und im „Gottverhinderungsfalle des Erlöſchen's von Habsburg-Öſterreich" auch für die ganze Linie von Habsburg-Spanien, ſo daß jetzo alſogleich der erſtgeborene Sohn des Kaiſers, Prinz Joſeph, als Erbkönig von Ungarn gekrönt wurde, das Wahlrecht der Nation aber erſt nach dem Abſterben beider Häuſer wieder aufleben ſollte. Die Selbſthülfe durch bewaffneten Aufſtand gegen Conſtitutions-Verletzung wurde abgeſchafft; doch erhielten die Magnaten und Noblen das ihren Familien wichtigere Recht der Fideicommiſſe und Majorate, wodurch ein Hurer, Säufer oder Spieler (eine bei großen Herren oftmalige Erſcheinung) nicht alle Nachkommen an den Bettelſtab bringen konnte, obwohl dieſes Vorrecht für Volk und Rechtsgang ſchädlich war. Als dieſes vollbracht worden, endete der militäriſche Despotism und die religiöſe Inquiſition der dreißig Henkerknechte auf der Schlächterbank zu Eperies, denn Katholizism, Lutheranism, Calvinism waren als Glaubensbekenntniſſe aufgenommen. Sie hießen Receptae Religiones.

Ausländer, voll Kunſt und Geiſt, feſſelten das Glück an den Siegeswagen Öſterreich's. Der neue Oberſtfeldherr des vielgegliederten Heeres der Chriſten (denn unter dieſem Namen ließen ſich die widerſprechenden Theile des Ganzen vereinen) war Markgraf Ludwig von Baden, ein deutſcher Character im edelſten Sinne des Wortes, treu und feſt, gerecht und hülfreich. Er eroberte Munkacs mit Oberungarn, Stuhlweiſſenburg mit Niederungarn und Belgrad mit Servien; er beſetzte ganz Siebenbürgen, deſſen Fürſt Apaffy ſich nun öffentlich als Alliirten und Vaſallen Ungarn's ausſprach; er überwältigte ſogar Widdin in Bulgarien. Der Tag bei Teppenitz in Bosnien verherrlichte das Jahr 1688. Der Graf Piccolomini, welcher italieniſche Liſt mit deutſcher Tapferkeit und franzöſiſcher Redekunſt vereinte, unterwarf zugleich Slavonien, Bosnien, Albanien; mit Kriegsliſt Affen und Papageien auf ſeine Laſtthiere ſetzend, weil die Volksſage dieſe Gegenden

jenem Sieger zuſprach, auf deſſen Kamehlen ausländiſche Thiere ritten; mit Staatskunſt ſieben und dreißig Tauſend Familien aus Servien und Albanien zur Anpflanzung in dem entvölkerten Ungarn beſtimmend. Die Tage bei Neſſava in Servien und bei Niſſa in Bosnien verherrlichten das Jahr 1689. Jetzt kam Einer der lichtvollſten Augenblicke der öſterreichiſchen Geſchichte. Feldherren, welche zugleich Staatsmänner waren, ſahen, daß die Gränzen des Staatenbundes an zwei Meere gerückt werden könnten. Die Bocche di Cattaro und die Mündungen der Donau ſchienen der Beharrung und dem Heldenſinn erreichbar (1690). Aber auf dieſem höchſten Punkte begann ein gewaltiger Umſchwung. Der Großvezier, Muſtapha Kiuprili, über welchem der Geiſt und die Kraft ſeiner Ahnherren ſchwebte, trat auf. Tököly, der Feſſeln und Bande ledig, ſtürmte nach Apaffy's Tode durch Siebenbürgen, Haiducken und Huſaren mit gewohnten Feldrufen zu Kurutzen vereinend. Ludwig XIV. war wieder auf den Kampfplatz getreten, um Spanien in den Niederlanden, Öſterreich in den Vorlanden zu bedrohen.

Der König von Frankreich, beſorgt für den Raub, welchen er unter dem Namen der Reunionen beſaß; noch beſorgter, da man den zwanzigjährigen Waffenſtillſtand in einen Definitiv-Frieden zu verwandeln zögerte; am meiſten beſorgt über die Verſtärkung des öſterreichiſchen Einfluſſes ſeit der Erſtürmung von Ofen — erließ ſein Manifeſt am 24. September 1688 gegen den Kaiſer Leopold I. Seinen mächtigeren Feind, Wilhelm III. von Oranien, welcher den eigenen Schwiegervater Jacob II. vom Throne Großbritannien's trieb, und durch ſeine Stärke in Holland wie ein König auftrat, während er durch ſeine Klugheit in England wie ein Statthalter erſchien — wollte er durch Unterſtützung des vertriebenen Stuart's beſchäftigen. Den Vorwand zum Einfalle in Deutſchland nahm Ludwig XIV., weil Churpfalz der Herzogin von Orleans gewiſſe Allodialgüter verweigere, weil Churcölln nicht nach einer (von Frankreich inſpirirten) Wahl den Cardinal Fürſtenberg anerkenne, weil der Kaiſer nach geendigtem Türkenkriege Frankreich zu überfallen gedenke. Alſogleich wurden Breisgau, Baden, Wirtemberg, Rheinpfalz, Mainz beſetzt und die öſterreichiſchen Vorlande gebrandſchatzt. Im Jahre 1689 wurden zur Züchtigung von Churpfalz auf Befehl von Louvois Heidelberg, Mannheim,

Frankenthal, Speier, Oppenheim, Creutzenach, Alzei, Ingelheim, Bacharach, Sinzheim, Bretten und viele andere Orte angezündet, worauf die Reichs-Armee unter dem Herzoge von Lothringen ins Feld zieht. Im Jahre 1690 beſtand die Wiener Allianz mit Niederland, Großbritannien, Spanien, Savoien; aber der Tod des Herzogs von Lothringen lähmte die Reichsarmee, ſo daß der Marſchall de Luxembourg den Fürſten von Waldeck bei Fleurus, ſo wie der General Catinat den Herzog von Savoien bei Staffarde beſiegte.

Als Ludwig XIV. im Jahre 1691 ſich von ganz Hennegau auf der einen, und von ganz Savoien auf der andern Seite Meiſter machte, entriß Muſtapha Kiuprili als Großvezier den Chriſten mit reißender Schnelligkeit alle ihre Eroberungen in Albanien, Bosnien, Servien, Bulgarei und hielt die Moldau ſowohl als Wallachei unter ſtrenger Zucht. Der Sieger drohte mit hundert Tauſenden fanatiſirter Osmanen vor Ofen und Wien wieder zu erſcheinen, aber der Markgraf Ludwig von Baden focht die Schlacht bei Szalankemen an der Theiß, wo er den Großvezier mit dem Leben den Sieg, und den Osmanen mit dem Siege den Muth entriß. Der ruhmbekrönte Ludwig von Baden konnte nun ſeinen großen Entwurf die öſterreichiſchen Waffen bis an die Mündungen der Donau zu tragen vollſtrecken, mußte aber am Rheine den Oberbefehl gegen Frankreich übernehmen, und bedeutende Heereshaufen mit ſich ziehen, ſo daß der Krieg durch den doppelten Verluſt in Ungarn erlahmte. Doch wurde Großwardein 1692, Fünfkirchen 1693, Giula 1694 von Caprara genommen. Graf Veterani focht in der Nähe des Eiſenthores mit ſieben Tauſenden gegen ein achtmal ſtärkeres Türkenheer, ſo daß Mißtrauen und Zagen ſogar der ſiegenden Feinde ſich bemächtigte 1695. Der Churfürſt von Sachſen bewies in der Nähe von Temesvar eine beſonnene Raſchheit mit ausdauerndem Heldenmuthe, ſo daß die Überzahl des Feindes nichts Weſentliches gegen ihn entſchied (1696). Aber der neue Sultan Muſtapha II. war perſönlich herangerückt.

König Ludwig XIV. hatte nach Überwältigung von Hennegau, von Savoien, von Breisgau die drei Wege nach Niederland, nach Italien, nach Deutſchland offen. Die Überwältigung Namur's gegen die Macht Wilhelm's III. von Oranien, das Zurückweichen des Herzogs von Savoien aus der überfallenen Dauphine, endlich das ſiegreiche Gefecht bei Ottersheim am

Oberrhein ſtellten Frankreich glänzend im Jahr 1692. Der Sieg Luxemburg's über den König von England bei Landen, der größere Sieg Catinat's über den Herzog von Savoien bei Orbeſſan und die Brandſchatzungen des Dauphin's in Wirtemberg und dem Rheinlande bei der Nähe des unbeſiegten Markgrafen Ludwig von Baden ſtellten Frankreich noch glänzender im Jahre 1693. Obwohl Unterhandlungen die beiderſeitigen Kriegsheere im Niederlande nunmehr mit bloßen Beobachtungen feſthalten; obwohl geheime Abreden auch in Italien nichts Weſentliches zeigen; obwohl Markgraf Ludwig von Baden den weichenden Franzoſen über den Rhein nachzieht, ſo behaupteten doch dieſe durch Noailles den Sieg bei Berges in Catalonien, und den Ruhm des Feldzuges von 1694. Keinen Zuwachs von Ruhm erhielt Ludwig XIV. im Jahre 1695, wo nach Luxemburg's Tode König Wilhelm III. Namur wieder eroberte, der Krieg in Italien nur ſcheinbar fortgeſetzt wurde, und Prinz Ludwig von Baden den Angriff auf Heilbronn vereitelte. Die Art, wie nunmehr die Heere an den drei Hauptpuncten auftraten, zeigte, daß Frankreich Frieden zu erhalten ſuchte (1696). Es hatte ſtets die Oberhand im Felde behauptet, durch Flotten den Handel der Feinde zu Grunde gerichtet, an manchen Orten die Anpflanzungeu der Gegner zerſtöret; aber es war durch die außerordentlichen Anſtrengungen äußerſt entkräftet und ausgeſogen. Doch nicht dieſe verſtändige Betrachtung, ſondern der Entwurf eines vierten, noch coloſſolaren Eroberung-Krieges ſtimmte den König Ludwig XIV. zum Frieden von Ryßwick (1697).

Der Friede von Ryßwick zeigte den franzöſiſchen Hof gemäßigt, Theils um das Gerede von ſeiner Eroberungsſucht etwas niederzuſchlagen, Theils um die Gemüther für neue Entwürfe etwas anzuziehen. Er behielt zwar Straßburg ſammt den zehn vereinigten Reichsſtädten mit Hüningen und Fort Louis. Er gab aber mit ſchlau erſonnener Mäßigung Lotrhingen an ſeinen Herzog, Kehl und Philippsburg an Deutſchland, Breiſach und Freiburg an Öſterreich, ſogar Dinant an den Biſchof von Lüttich und alles Eroberte an Churpfalz zurück. Ludwig XIV. wußte bei allen Gewaltthaten gegen das uneinige Deutſchland und bei der Verfolgung der evangeliſchen Lehre im eigenen Reiche ſeit der Widerrufung des Edictes von Nantes, ſich als einen Verfechter reichsfürſtlicher Freiheit und

als einen Stützpunct der Proteſtanten in Deutſchland ſo wohl als Ungarn geltend zu machen; er hatte Künſtler und Gelehrte entſchieden auf ſeiner Seite. Leopold I., im Herzen vielleicht beſſer geſinnt, aber im Geiſte gewiß ſchlechter berathen, erhielt zwar in ſeinen verzweifeltſten Lagen entſcheidende Hülfe aus Deutſchland, doch entfernte ſein altväteriſches, ſtreng abgezirkeltes, hochtrabendes Außenwerk von ihm die Gemüther, welche den Anſchein von Hochmuth und Herrſchaft beim einheimiſchen Kaiſer unerträglicher fanden, als die Wirklichkeit von Betrug und Gewalt beim ausländiſchen Könige.

Sultan Muſtapha II. ſtand perſönlich an der Spitze der Osmanen, als der Friede von Ryßwick ſchon unterhandelt wurde. Er gab dem Kampfe der Moslim's die Wuth der Erbrache und des Glaubenskrieges. Er ſammelte die Heerſcharen bei Belgrad, nahm Titul mit Sturm, bedrohte Peterwardein, und ſchwenkte an die Theiß, um ſich mit Tököly's Kurutzen zu verbinden. Ihm entgegen ſtand mit einem dreimal ſchwächeren Chriſtenheere von dreißig Tauſenden Prinz Eugen von Savoien, noch nicht dreißig Jahre zählend, zum erſten Mahle als Oberſtfeldherr. Dieſer erſah an der Theiß-Brücke bei Zantha, als nur ein Theil der Türken überſetzt hatte, den Augenblick und die Stunde des Sieges und beſchloß ihn zu benützen um vier Uhr Nachmittags am 11. September 1697, als eben ein Eilbothe vom Hofkriegsrathe zu Wien ihm den beſtimmten Befehl überbracht hatte, jede Schlacht zu vermeiden. Bei der Brücke von Zentha fiel das größte Mordfeſt von Allen, welche man bis jetzt gefeiert. Das ungeheure Türkenheer ſtand auf beiden Seiten der Theiß. Die Schlacht begann mit einem Sturme auf die Doppelſchanzen des Türkenlagers. Sie zeigte bald die zwölf Colonnen der Chriſten in ſichelförmiger Stellung. Sie entſchied ſich in zwei Stunden durch Einſturz der beſchoſſenen Brücke, welche die Verbindung erhalten ſollte. Die mit dem Sultan ſchon Übergeſetzten ſahen ihre Glaubensbrüder hülflos abſchlachten. Die mit dem Großvezier noch dieſſeits Stehenden ſahen ſich rettungslos verloren. Die Roſſe der Kuiraſſire ſtampften die Niedergefallenen zuſammen. Die Spieße der Landsknechte trieben ganze Scharen in den Strom. Auch Vertheidigungsloſe erhielten keinen Pardon, wenn ſie ſchon Beutel voll Gold und Juwelen empor ſtreckten. Verzweifelnd erhoben ſich dieſſeits die Spahi's und Janitſcharen,

um den Groſsvezier ſammt den meiſten Paſcha's zu ermorden. Verzweifelnd raufte ſich jenſeits der Sultan die Haare und entfloh, um nach Stambul der Nachricht dieſer gräßlichen Niederlage vorzueilen. Prinz Eugen, welcher viel mehrere Tauſende erſchlagen, als er Hunderte verloren, ging nach Wien, um ſich vor einem dünkelvollen Hofe über ſeinen verbotenen Sieg zu rechtfertigen. In Wien forderte ihm ein Offizier zur Strafe des Ungehorſams den Degen ab. „Hier iſt er, noch gefärbt mit dem Blute der Feinde," ſagte der Held. Als ihm die zuſammen laufenden Wiener (ein herzlich lebendiges Volk mit kerngeſundem Verſtande) die rüſtigen Arme zur Hülfe anboten, erwiederte er: „Ich will keine Hülfe als mein Betragen und die Gerechtigkeit." Hofſchranzen und Burgprieſter wollten den Sieger von Zentha vor ein Kriegsgericht ſtellen, aber der Kaiſer geruhte endlich zu ſagen: „Gott ſei vor, daß ich einen Prinzen als Verräther behandle, durch welchen der Himmel mich mit unverdienter Gnade überhäuft! Wie könnte Er ſchuldig ſein, deſſen ſich Gott bediente, um die Feinde ſeines Sohnes zu züchtigen?" Dieſe Rede war wohlwollend, doch ſchwachſinnig für dieſen Augenblick.

Der Sultan war geſchlagen. Fünf Schreckenserinnerungen — General Montecuculi bei Sanct Gotthard, König Sobiesky bei Wien, Herzog Carl von Lothringen bei Mohacs, Markgraf Ludwig von Baden bei Szalankemen, Prinz Eugen von Savoien bei Zentha — in drei und dreißig Jahren ausgebildet — ſtanden vor dem Menſchenalter des erſchütterten Divan's. Die Seemächte, England und Holland unter Wilhelm dem Dritten, durchſchauten Ludwig's des Vierzehnten Plane auf die ſpaniſche Erbfolge, und vermittelten deßwegen Öſterreich's Ausgleichung mit den Türken (1698). Der förmliche Waffenſtillſtand wurde zu Carlowitz geſchloſſen (1699). Der öſterreichiſche Staatenbund bekam ganz Ungarn im Norden der Maros und im Oſten der Theiß; er bekam ganz Slavonien; er bekam ganz Siebenbürgen, welches an Michael Apaffy's gleichnamigen Sohn gefallen, von ihm mit Einwilligung der Stände für Jahrgeld und Reichsfürſtentitel abgetreten ward; der öſterreichiſche Unterhändler Graf von Marſigli lieferte das Prachtwerk über die Donau, welche den Gang der öſterreichiſchen Unterhandlungskunſt für und für bezeichnen ſoll. Die Pforte behielt Belgrad und das Banat von Temesvar, doch

überließ ſie an Rußland Aſſow, an Pohlen Podolien und die Ukraine, an Venedig Morea und Dalmatien. Sie verſprach, Empörungen der Magyaren fortan weder anzuregen noch zu unterſtützen. Tököly beſchloß ſeine Tage in Dunkelheit. Der Kaiſer verweigerte die Rückgabe ſeiner Güter. Der Sultan verſetzte ihn nach Nicomedien. Seine Gemahlin, welche Munkacs mit Männerſinne vertheidigt hatte, folgte ihm in die Verbannung. Seine Kinder mußten ſich in Öſterreich bilden laſſen. Der Divan ließ ihn herabſinken zum Schankwirthe im Quartiere der Juden, wo dieſer Vertheidiger der Proteſtanten zum Katholizism überging. Die Moslem's verachteten ihn, da ſie ihre Roßſchweife höher ſchätzten als ſeine Chriſtenkrone.

König Ludwig XIV. hatte bei allem Glanze ſeiner Hoffeſte, bei aller Kenntniß des Weltlaufs ſeiner Zeit, bei aller Klugheit in der Wahl des richtigen Mannes für den wichtigen Platz, bei aller Verſtärkung ſeines geiſtreichen Volkes zu Land und See ungeheure Fehlſchritte gethan, wie den Widerruf des Edictes von Nantes, wodurch er die kunſtvollen und gewerbfleißigen Hugenotten theils mit Dragonern niedermachte, theils in Fabrikanten des Auslandes verwandelte. Zu ſeiner Zeit und gegen ſeine Eroberungsſucht erſann man die Lehre vom Gleichgewichte der Staaten oder das Aequilibrium-Syſtem. Er bedrohte es immer im erſten Kriege durch das Heimfall-Recht, im zweiten Kriege durch Seemacht-Zurechtweiſung, im dritten Kriege durch Wiederverein-Kammern, mit dreierlei Ausdruck ſtets für die nämliche Sache. Jetzt wollte er unter dem Scheine des Aequilibrium-Syſtemes beim Abſterben von Spanien-Habsburg die Nachfolge für Öſterreich-Habsburg verhindern, um für ſein Haus die ungeheuern Länder ungetheilt oder ſtückweiſe zu erhalten, wobei ſeine Publiciſten und Diplomaten bewieſen, daß das Gleichgewicht der Staaten nichts leide. Um die Grundlage ſeines Scheinrechts, und das Hochlicht ſeines Rechtsſcheins zu zeigen, berief er ſich ſtets auf ſeine Gemahlin, welche des jetzigen kinderloſen Königs von Spanien, Carl's des Zweiten, älteſte Schweſter offenbar war. Die guten Pergamente mit den hohen Stammbäumen mußten in den feinen Händen der ſchlauen Staatsmänner von Kabinet zu Kabinet wandern. Sie ſahen in der That alſo aus:

Maximilian I., vermählt mit Maria von Burgund,
ſt. 1519. ſt. 1482.

Philipp I. der Schöne, vermählt mit Iſabella von Spanien,
ſt. früh 1506. ſt. irr 1555.

Carl V., Gründer Habsburgs in Spanien, ſt. 1558.				Ferdinand I., Gründer Habsburgs in Oeſterreich, ſt. 1564.	
Philipp II., König von Spanien, ſt. 1598.			Max II., in Oeſterreich, ſt. 1576.		Carl II., in Steiermark, ſt. 1590.
Philipp III., ſt. 1621.			Rud. II., ſt. 1612.	Math., ſt. 1619.	Ferdinand II., ſt. 1636.
Philipp IV., ſt. 1665.			o	o	Ferdinand III. ſt. 1657.
Carl II., Letzter von Habsburg Spanien ſt. 1700.	Thereſia, Gemahlin von König Ludwig XIV.	Margareth Gemahlin von Kaiſer Leopold I.	Leopold I. Drittletzter v. Habsburg Oeſterreich, ſt. 1705.		Eleonora Magdalena von Neuburg, ſt.
o	Ludwig der Dauphin Frankreichs ſt. 1711.	Marie Antonie, Gemahlin von Maximilian Emanuel Baiern.	Joſeph I. Kaiſer Herr v. Öſterreich, ſt. 1711.		Carl VI., Prätendent Spanien's Kaiſer ſt. 1740.
	Philipp V. Anjou Prätend. Spaniens ſt. 1746.	Joſeph Ferdinand Baiern, Prätendent von Spanien ſt. 1699.	Ohne männliche Erben mit zwei Töchtern.		Ohne männliche Erben mit zwei Töchtern.

Habsburg-Spanien, das iſt die Nachkommenſchaft Kaiſer Carl's des Fünften, nahte alſo in männlicher Linie dem Abſterben unter König Carl II. Dieſer erbärmliche Herr war ſchwach in jeglicher Hinſicht; ſo ſchwach im Körper, daß man ſich niemals von ihm ein Kind verſprach; ſo ſchwach im Geiſte, daß die Mächte Theilungsverträge über ſeine Verlaſſenſchaft ſchon bei ſeinem Leben entwarfen; ſo ſchwach im Willen, daß er zuerſt für ſeinen Bruderſtamm, dann für einen nahver-

wandten Prinzen von Baiern, endlich für einen Prinzen von Frankreich wegen der Nachfolge arbeitete. — Habsburg-Öſterreich, das iſt, die Nachkommenſchaft Kaiſer Ferdinand's des Erſten hatte durch Leopolden die Erzherzoge Joſeph und Carl, aus ſchwachen Lenden die tüchtigen Jünglinge. Hier hatte man ſtets den Grundſatz des Geſammterbrechtes bei allen Theilungen behauptet; man brachte ihn beim Ausſterben der Seitenlinie von Innsbruck mehrmals in Anregung; man verſicherte in den ſchrecklichſten Zeiten Böhmens und bei den gräßlichſten Aufſtänden Ungarn's den Stammverwandten jenſeits der Pyrenäen die Nachfolge in dieſen Reichen. Carl II. gab ſich allmächtigen Günſtlingen hin, doch plötzlich entfernte er den öſterreichiſch geſinnten Grafen von Oropeza für den franzöſiſch geſtimmten Cardinal von Puertocarrero. Leopold I. ließ ebenfalls ſeine Günſtlinge faſt unumſchränkt ſchalten, doch eben ſo plötzlich entfernte er den antijeſuitiſch geſinnten Fürſten von Lobkowitz, wie ſpäter den Grafen von Zinzendorf, welchen er unſanft entließ, daß dieſer zwei Stunden nach dem Verluſte der Macht auch den Geiſt aufgab. Der Churprinz von Baiern, Joſeph Ferdinand, welcher wirklich das nächſte Recht zu haben ſchien, und beſonders durch die Seemächte für das ſpaniſche Weltreich nach dem Syſteme des Äquilibrium's beſtimmt war, — ſtarb plötzlich, was zu den ärgſten Beſchuldigungen zweier Höfe Anlaß gab (1699).

Carl der Zweite von Spanien hatte eine gewiſſe Vorliebe für Habsburg, und eine gewiſſe Abneigung gegen Bourbon, inſofern ſolch' ein ſchwacher Herr für Vorliebe und Abneigung empfänglich iſt. Da er ganz in Andacht (oder wenigſtens in Andächtelei) verſenkt war, hoffte ihn der Cardinal von Puertocarrero für Bourbon zu ſtimmen, wenn er ihn beſtimmte, den heiligen Vater in Rom, Innocenz den Dreizehnten, als die ſichtbare Säule der Wahrheit, um Rath zu fragen. Das Antwortſchreiben des heiligen Vaters begann damit, daß der Papſt erklärte, ſelbſt im Begriffe zu ſtehen, vor Gott zu erſcheinen und Rechenſchaft abzulegen von ſeiner Obhut über die anvertraute Schafheerde. Dann kamen drei ſchlagende Sätze an den König. 1. Euer Majeſtät darf nicht den Vortheil des Hauſes Öſterreich mit dem Heile der Ewigkeit in die Wagſchale legen. 2. Je wichtiger das Erbe iſt, ſo empörender würde es ſein, diejenigen darum zu bringen, denen es gebührt,

und ſo mehr würden Euer Majeſtät den Zorn des Himmels auf ſich laden. 3. Es iſt daher Euer Majeſtät Pflicht, keine von den Vorſichtmaßregeln zu verſäumen, welche die Klugheit an die Hand geben kann, um Demjenigen Recht zu thun, dem Recht gebührt, und die ganze Erbſchaft der ſpaniſchen Monarchie einem Sohne des Dauphin's zukommen zu laſſen.

Solch' ein Handſchreiben des Papſtes in den Händen ſolch' eines Cardinals wie Puertocarrero mußte von höchſter Wirkung ſein. Man hielt alſo ein Teſtament bereit, um es dem hinſterbenden Könige im ſchicklichſten Augenblicke zur Unterſchrift darzureichen. Es enthielt vier Hauptpunkte. 1. Der Herzog von Anjou, zweiter Sohn des Dauphin's, ſoll als nächſter Verwandter Geſammterbe der ſpaniſchen Monarchie ſein, und bei Erlöſchung ſeines Stammes das Ganze ungetheilt dem dritten Sohne des Dauphin's, dem Herzoge von Berry, hinterlaſſen. 2. In Ermanglung der Herzoge von Anjou und Berry oder ihrer Nachkommen ſoll das Ganze an den zweiten Sohn des Kaiſers, an Erzherzog Carl fallen, und bei deſſen etwa kinderloſem Tode an ſeinen Bruder Joſeph. 3. Die Monarchie Spanien ſoll niemals weder mit Frankreich, noch mit Öſterreich verbunden werden. 4. Wenn weder die zwei franzöſiſchen Prinzen von Anjou und Berry, noch die zwei öſterreichiſchen Prinzen Carl und Joſeph für Spanien einen eigenen Herrſcher ſtellen könnten, ſo ſoll der Herzog von Savoien zur Übernahme des Ganzen berechtigt ſein. Als der kränkelnde König in einem Anfalle von Schwäche noch ſchwächer als ſonſt war, unterſchrieb er mit dem Worte: Ich bin ſchon Nichts mehr. Zwei Cardinäle und fünf Granden, Puerto-Carrero, Borgia, der Präſident des Raths von Caſtilia, Sidonia, Seſſa, Infantado und Bonavent ſetzten Namen und Siegel bei. Der franzöſiſche Geſandte, Herzog von Harcourt, hatte durch Klugheit die Granden gewonnen, welche der öſterreichiſche Geſandte an Hochmuth überbot. So ſpielte man an dem Sterbebette des lange kränkelnden Carl's mit Teſtament und Codicill die Künſte der gewöhnlichen Erbſchleicherei. Der König ſah Geiſter, und Geiſtliche ſpielten ſie, nach einer damals gewöhnlichen Art. Am 1. Nov. 1700 gab er dasjenige auf, was man auch bei ihm Geiſt nennen muß.

Als König Ludwig XIV. für ſeinen zweitgeborenen Enkel, fartan Don Felipe genannt, Spanien mit einem Kriegsheere,

mit einer Flotte und mit Geldſummen anſprach, hatte er auch ſchon wieder Anſtalt getroffen, die Unzufriedenen in Ungarn aufzuregen. Als Kaiſer Leopold I. für ſeinen zweitgeborenen Sohn, fortan Don Carlos genannt, Spanien anſtrebte, hatte er weder Geld, noch Mann, noch Schiff in Bereitſchaft, doch aber ſchon Anſtalten gemacht, welche Ungarn's Unzufriedene wieder zur Empörung trieben. Er hatte anſtatt des unterlaſſenen Reichstags eine Anzahl geiſtlicher und weltlicher Großen (Concursus Regni genannt) nach Wien berufen, um Ungarn wie eine öſterreichiſche Provinz einzurichten, und ohne die periodiſchen Bewilligungen der Stände eine ewige Contribution einzuführen. Die Sache war vorbereitet durch Georg Szecheny, welcher in ſeiner Beſchwerdeſchrift alle Empörungen auf die Proteſtanten ſchob, ihnen den Titel der Stände verſagte, für ſie den Namen der Anti-Evangeliſchen erſann, und ihre Verſetzung aus den Hauptſtädten an kleine verächtliche Örtchen forderte. Er wurde dafür Erzbiſchof von Gran, Reichskanzler, Statthalter, Primas, und ſein Nachfolger in allen dieſen Würden Kollonets war es, welcher das neue Einrichtungswerk für Ungarn mitausarbeitete. Andere Hoheprieſter fanden es nicht weiſe. Der Biſchof von Waitzen Gubaſotzi erklärte mit Sachkenntniß, der Katholizism könne durch das Nebenſtehen des Proteſtantism gewinnen. Der Erzbiſchof von Colocſa belehrte die kurzſichtigen Deſpoten über die wahre Geſtalt der Dinge; ſo unterblieb die Ausführung. Aber die Unzufriedenen kannten den Willen, und blickten mit Zuverſicht auf Franz Rakotzi II. als Haupt des Bundes.

Franz II. Rakotzi, ein jugendlich kräftiger Mann, beſaß Anlagen von ungewöhnlicher Stärke, große Erinnerungen aus der Geſchichte ſeines Hauſes, und Willen genug, um Furcht und Liebe anzuregen. Das urväterliche Siebenbürgen und der klugbenützte Proteſtantism (obwohl er ſelbſt Katholik war) galten ihm als Aufgabe des Lebens, welches Vaterlandsliebe und Edelmuth oftmals bewies. Haß gegen Habsburg erfüllte den fürſtlich geſinnten Jüngling, welcher ſich in Öſterreich dem Prieſterſtande beſtimmt, dann mit Laurern umſtellt, endlich auf kleine Beſitzung beſchränkt ſah. Er fühlte in ſich den Ruf einer tragiſchen, vom Schickſale bezeichneten Perſon. Der Großvater und der Oheim enthauptet, der Vetter zu ewigem Gefängniſſe verurtheilt, der Vater zum gemeinen Manne er-

niedrigt, der Stiefvater in's Elend gejagt, und die heldenmüthige Mutter zur Auswanderung gezwungen — kurz alles Liebe erſchien ihm in der Geſtalt eines Schreckniſſes. Franz II. Rakotzi ſtimmte ſich mit dem kühnen Jugendfreunde Berchiny und mit der entſchloſſenen Gattin zum ſchrecklichen Dreiklang der Rache. Der Sultan und Divan waren trotz dem Waffenſtillſtande zu geheimer Hülfleiſtung bereit. Der König von Frankreich verſprach Gold und Mann und Rath den volksthümlichen Magyaren, um Spanien in Ungarn zu erobern. Aber ſein Unterhändler Longueval überlieferte die Briefſchaften den geheimen Räthen des Kaiſers zu Wien. Berchiny entwiſchte, aber Rakotzi ward ergriffen. Man führte ihn nach Neuſtadt in den nämlichen Kerker, aus welchem der Großvater auf das Blutgerüſt geſtiegen. Doch entkam auch Er, und ergriff die Waffen.

König Ludwig XIV. eröffnete den ſpaniſchen Erbfolgekrieg. Er ſandte den Enkel alſogleich nach Madrit, und ergriff für ihn Mantua (5. Apr. 1701). Er ſuchte in dieſem Jahre bei Europa's Mächten die Anerkennung ſeines Enkels zu erhalten. In Deutſchland gewann er die Churfürſten von Baiern und Cölln, aber das Reich in ſeiner Geſammtheit, die zwei Seemächte, das eben jetzt zum Königreiche erhobene Preußen, auch Portugal und Savoien erklärten ſich für das Näherrecht Carl's von Habsburg. Indeß eroberte Prinz Eugen Mailand und andere italiſche Lande, welche man als ſpaniſche Lehen einzog. — Im Jahre 1702 nahm Prinz Eugen den Marſchall Villeroy bei Cremona gefangen, doch entzog ihm der Hofkriegsrath die Mittel zum großen Erfolge. Die Franzoſen vereint mit den Baiern bekamen durch den Marſchall Villars das Übergewicht im vordern Öſterreich gegen den Markgrafen Ludwig von Baden. Die Engländer vereint mit den Holländern machten unter ihrem genialen Herzoge von Marlborough, einem Feldherrn und Staatsmanne erſter Größe, im Niederlande bedeutende Fortſchritte. — Erſt im Jahre 1703 ging der Erzherzog Carl nach Spanien, wo ihm Philipp von Anjou den Vorſprung abgewonnen. Die Baiern, welche mit Villars vom Rheine her, mit Vendome von der Etſch her, mit Rakotzi von der Gran her in Öſterreich einzudringen gedachten, ſahen durch den Aufſtand der Bauern in Tirol die Verbindung unterbrochen, alſo den Hauptplan vernichtet. Da der franzöſiſche

Marſchall Tallard Landau überwältigte und über die Deutſchen am Mittelrheine das Übergewicht errang, nahte Marlborough dieſem Schauplatze aus dem Niederlande, wo er ohne Schlachten durch die größere Kunſt der Stellungen ſich als Sieger gezeigt. — Im Jahre 1704 ſetzte ſich Marlborough mit Eugen zuſammen; ſie griffen vereint das große baieriſch-franzöſiſche Heer an, und erfochten bei Hochſtädt oder Blindheim einen ſo vollſtändigen Sieg, daß die Franzoſen nach dem Verluſte aller ihrer Eroberungen über den Rhein zurückeilen, und die Baiern ihr ganzes Land dem Kaiſer durch den Vertrag bei Landau einräumen mußten. Dieß war wichtig, da auf der andern Gränze Öſterreich's die Sache ebenfalls zum Glücke gegen Rakotzi ſich wandte.

Franz II. Rakotzi wurde nach der Flucht aus Wieneriſch-Neuſtadt geächtet. Der Geächtete war es, welcher die Noblen Ungarn's gegen die deutſchen Herrſcher aufbot, den Muth der Magyaren gegen die Kraft der Germanen ſtählte, und Hoffnung auf Franzoſen und Osmanen mitten im Unglücke friſch belebte. Außer Königswahl und Selbſtbewaffnung — führte er Gewiſſensfreiheit, Adelsvorrecht, Fremdenverjagung Selbſtbeſteuerung und Volksthum als Zauberworte in ſeinem beredten Munde. Natürlich war es, daß ſein empörter Anhang beim Bündniſſe auf Leben und Tod (1702) die Gegner der Treuloſigkeit und des Wortbruches beſchuldigte. Natürlich war es (doch weder recht, noch klug), daß die königlichen Räthe beim Wiederanfange des Kampfes zu unerbittlicher Strenge und gewaltſamer Abſchaffung aller hergebrachten Formen riethen. Man ſchwur auf beiden Seiten einen Vernichtungskrieg. — Franz II. Rakotzi ließ als Haupt des Bundes eine Denkmünze prägen (noch jetzt als Schatz in manchem geheimen Käſtchen liebvoll bewahrt), wo er den Anfang der Befreiung mit dem Angriffe auf Munkatſch den 14. Jun. 1703 anſetzt. Sobald er einigen Erfolg in Oberungarn errang, ſtrömten die Eingeborenen ſchaarenweiſe zu ihm, darunter Namen wie Caroly, Forgacs, Eſzterhazy, Proteſtanten ſowohl als Katholiken, beide im Kirchenglauben beſchützt, beide für Volksfreiheit vereint. Bald belief ſich das Heer der Noblen unter dem ſchreckengebietenden Namen der Kurutzen auf zwanzig Tauſende. Die deutſchen Söldner, unter dem Namen Labanz verflucht, fürchteten weniger die offene Feldſchlacht, als

den Mord im Dunklen. Die Verfaſſung der Conföderation bekam die Geſtalt einer Republik. Neben dem ſelbſtgewählten Herzoge, welchen man auf Schilden nach antiker Form emporhob, ſtanden vier und zwanzig Räthe. Die kühnen Scharen der Freiheitkämpfer bereicherten ſich raubend in Mähren, Öſtreich, Steiermark. — Leopold I. hatte die Hauptkräfte und Oberfeldherren weit zerſtreut in Deutſchland, in Italien, im Niederland, da er auf drei Puncten für Spanien wider Frankreich ſtreiten ließ. Indeß ſtreiften die Empörer bis in die Gegenden des Thronſitzes, bis an die um Wien gezogenen Linien, bis an die vom Kronprinzen verſchanzten Vorſtädte (6. Jun. 1704). In dieſer großen Gefahr, welche durch Wien's Verluſt nicht nur für die ſpaniſche Erbfolge, ſondern für den ganzen öſterreichiſchen Staatenbund verderblich werden konnte, trat ein rettender Held hervor, Graf Siegbert von Heiſter, ein Steiermärker von außerordentlicher Thatkraft, von unerſchütterlicher Treue, von eiſerner Seele. Er war es, welcher mit ganz ungeordneten, ſchlecht verſorgten und wenig zahlreichen Scharen die dreißig Tauſende der begeiſterten Magyaren aufhielt, dann zurückſchlug, endlich in den zwei Gefechten von Raab und Tyrnau aus einander ſprengte.

Mit den Hoffnungen von Blenheim und Tyrnau gab Leopold der Erſte ſeinen Geiſt auf, den 5. Mai 1705.

* * *

Ungarn ſank tief in den acht und vierzig Jahren Leopold's des Erſten. Da er hier die Verbündeten der Franzoſen und Osmanen durch fremde Söldner niederwarf, da er endlich die Hauptſtadt ſowohl als alle Haupttheile des Reiches durch deutſche Heere wieder eroberte, fing er an, das Land für eine Eroberung zu halten und zu erklären — ein Gedanke und Ausdruck, welcher den Einen tief begründet, den Andern höchſt empörend, Allen aber entſcheidend ſchien. Mit dieſem hing Etwas zuſammen, was den franzöſiſchen Reunions-Kammern verwandt in ungariſcher Commissio Neo-aquistica erſchien, und darin beſtand, nach dem Carlowitzer-Frieden das Zurückerhaltene in eine neue deutſche Form zu bringen; doch ruhten

die Magyaren nicht, bis ſie den Wiederverein des Abgeriſſenen mit dem Grundſtaate durchgeſetzt hatten. Das Volk erhielt noch zu den alten Stämmen der Magyaren, Slawacken, Jazygen, Cumanen, Haiducken durch Piccolomini die Anpflanzung der Albaneſen. Die Kirche erhielt zu dem Katholiſchen, Griechiſchen, Lutheriſchen und Calviniſchen auch das Unitariſche, welches in Siebenbürgen feſtgeſtellt in der einzigen Gottheit keine zweite Perſon zuließ. Ein Biſchof von der Duldſamkeit Gubaſötzi's war und blieb eine Seltenheit. Die Flugſchrift eines hohen Katholiken, Tentamina politica überſchrieben, behauptete, man könne die blos in Spanien und Italien nothwendige Ohrenbeichte in dem öſterreichiſchen Staatenbunde abſchaffen, die Prieſterehe geſtatten, die Lehre vom Fegefeuer (zeitliche Strafen jenſeits) zweifelhaft laſſen, und den Papſt nicht als Oberrichter, ſondern als Vereinspunct der Kirche betrachten. Die Jeſuiten bekamen die Cenſur.

Ungarn erſchien als äußeres und inneres, als monarchiſches und republikaniſches. Magnaten und Noble, in die Verſchwörungen Weſſeleny's, Tököly's, Rakotzi's verwickelt, zeigten ſich als Herumſtreifende, Verwieſene, Verbündete, mit ihren Namen als Vagantes, Exulantes, Confoederati. Sehr viele Noble meinten als ehrenwerthe Männer für Glauben und Freiheit zu ſtreiten, viele trieb die Gefahr auf die Seite der Empörer, manche zog der Mangel in die Laſter des Raubes. Die Wiederaufnahme der Herumſtreifenden, die Begnadung der Verwieſenen, die Wiedereinführung der Ausgewanderten unterlag den größten Schwierigkeiten, da man ihre Güter gar ſchnell einzog, verſchenkte, verkaufte. Der Reichstag von Preßburg (1687) verboth ausdrücklich auf thörichte Weiſe die Vermehrung der königlichen Freiſtädte außer dem ſeltenen Falle ganz ungewöhnlichen Verdienſtes; man hätte ihre Zunahme im Gegentheile erleichtern ſollen. Die Ackerbauern, durch Einheimiſche und Ausländer ausgeſaugt, durften nicht einmal über Ewigkeit denken, wie ſie wollten; Proteſtanten ſo gut wie Katholiken (oder vielmehr ſo ſchlecht wie ſie) behaupteten, als Grundherren den Glauben der Unterthanen beſtimmen zu können, was von der einen wie von der andern Seite unrecht iſt.

Ungarn ſollte durch den geſetzloſeſten ſeiner Könige wirklich einen Codex Hungaricus erhalten; er erkannte während

des dreifachen Aufruhrs weder das Wort, noch die Form der beſtehenden Gerichte. Die außerordentlichen Hofgerichte ſo wie die delegirten Stellen ſprachen unter ihm nach ſpeziellem Auftrage oder nach ausländiſcher Anſicht; ſogar die nationalen Tribunale der Locumtenens und der Vicarie erlaubten ſich für die ungewöhnlichen Lagen auch ungewöhnliche Formen. Im Steckbriefe gegen Franz II. Rakotzi ſetzte die Regierung auf die Einbringung zehn tauſend, auf die Ermordung ſechs tauſend Gulden, was empörend iſt. Die Beſteurung blieb höchſt ungeregelt, da die Adeligen ſteuerfrei waren, und die Hohenprieſter nicht in den Cataſter gebracht werden konnten. Der König griff in der großen Geldverlegenheit zu dem kleinlichten Mittel, die Fünfzehner auf Siebzehner, die Sechſer auf Siebner zu erhöhen.

Ungarn erfuhr neben den gewöhnlichen Abſcheulichkeiten jener rohen Zeit auch die Gräuel des Bürgerkriegs, des Freiheitſchwindels und der Glaubenswuth. General Heiſter ließ zum abſchreckenden Beiſpiele viele Kurutzen mit abgeſchnittenen Naſen und Ohren in die Heimath zurückjagen. Für Ungarn's Wiedereroberung gegen die Türken bekamen die königlichen Heere eine begeiſterte Schar adeliger Mitkämpfer, welche aus allen Theilen Europa's aufbrachen, um unter einem Lothringer wie ehemals unter Bouillon, um unter Eugen wie ehemals unter Tankred als Chriſten gegen Mohamedaner mit altem Eifer gegen die neue Gefahr zu ſtreiten. Franken, Britten, Italier und Spanier erſchienen neben den Deutſchen und Öſterreichern vor Ofen's Wall. Freudig ſtarben ſie als Helden beim Sturme auf Buda, welches man als Hauptſchutzwehr der Chriſtenheit betrachtete. Bewundernd nennt die Geſchichte einen Vecha und Vedoya, einen Zuniga, einen Almeida, einen Curdland. Pater Gabriel grub die Minen und leitete die Feuerſtröme bei Belgrad.

Böhmen erhohlte ſich von den Gräueln des dreißigjährigen Krieges in dem achtundvierzigjährigen Ruheſtande keinesweges. Die öſterreichiſche Form der Regierung ſchlug feſte Wurzel, und der deutſche Stamm der Bevölkerung verbreitete ſich weit im Umkreiſe. Die Landſtandſchaft der Prieſter ward wieder zur unbeſtrittenen Gewohnheit. Alle Hohenprieſter, vom Könige oder den Kapiteln ernannt, erhielten eine Beſtätigung vom Nuntius oder der Curia; ſie waren meiſtens von

hoher Geburt, und ſchwangen ſich durch Familienband oder Hofverdienſt auf die Plätze, welche nur für Wiſſenſchaft und Frömmigkeit gehörten. Die Jeſuiten widerſtrebten dem Sinne Vieler im Volke, doch paßten ſie zu dem Plane des Hofes völlig. Die Hochadeligen, ſchlechtweg die Herren genannt, fanden Gelegenheit, als Diener des Hofes hereinzubringen, was ſie als Stände des Landes einbüßten. Langſamer als die Herren wandten ſich die Ritter zu deutſcher Sprache, Kleidung, Sitte, wodurch das vaterländiſche oder eigenthümliche Weſen immer mehr verſchwand. Bei den Vergnügungen der Jagd und bei den Laſten des Frohndienſtes litten die Unterthanen des Adels ungemein; als ſie ſich im Schmerzgefühle czechiſcher Knechtſchaft erhoben, weil ſie den Anlockungen magyariſcher Befreier Gehör liehen, kam ihnen Graf Piccolomini wie ein Blitz mit zwei Regimentern über den Kopf, peitſchte die Verführten an den Pflug, und henkte die Rädelsführer an die Bäume der Landſtraße. Die Städte litten ungemein durch Brand, welchen der abſcheuliche Louvois wie in der Pfalz auch in Böhmen anlegen ließ; dreißig abgeſchickte Brandleger zündeten ſogar Prag an; ein Denkmal der Sinnesart eines Königs, welcher der geſchmackvollſte war, und der allerchriſtlichſte hieß.

Böhmen erhielt von Leopold I. ein Geſetz, daß der Landmann drei Tage für ſich ſelbſt arbeiten könne, aber drei Tage für den Grundherren arbeiten müſſe, was man für mild hielt, da er bis jetzt fünf Tage für den Grundherren und nur Einen für ſich arbeiten durfte. Der Geſetzgeber, ſtolzierend auf dieſen Namen, veränderte auch in Böhmen das Geld, dieſe Grundlage des Tauſches, in eine Sache der Willkür, wodurch er vom Rechte viel mehr untergrub als auferbaute. Die Kriegskunſt ordnete Montecuculi ſo, daß bei der Heerſchau zu Eger (1673) drei und dreißig tauſend Mann bereits dem Winke eines einzigen Feldherren gehorchten, und aus allen Feuergewehren wie mit Einem Donner den vorbeireitenden Kaiſer und König begrüßten. Er forderte und erhielt im Jahre 1696 — was Maßſtab für andere ſein mag — 3,960 Mann, 100,000 Centner Mehl, 100,000 Metzen Haber, 2,300,000 Gulden Geld. Die Kunſt fing an, Böhmen wieder zu verſchönern, da es im leopoldiniſchen Halbjahrhunderte von keinem äußeren Feinde betreten ward. Die Jeſuiten vertilgten

durch ihre Schuleinrichtung alles Urkräftige und Volksthümliche, und gaben das Claſſiſche caſtrirt oder caſtigirt.

Italien, als eines der zerriſſenen und getheilten Reiche, ſchwebte immer in der Gefahr, über kurz oder lang bei dem beſtehenden Äquilibriums-Syſteme zur Wiederherſtellung des geſtörten Gleichgewichtes als Zugabe in eine oder die andere der Wagſchalen geworfen oder gelegt zu werden. Seine Länder und Ländchen gingen bereits durch Kauf, Tauſch, Gunſt, Haß, Krieg von einer Hand in die andere. Das Königreich Neapel und das Herzogthum Mailand lieferten Geld, aber keine Macht für den im Kopfe kranken Rieſenkörper Spanien's. Venedig verlor Candia gegen die Türken, den Welthandel an alle Welt, und faßte Beſorgniß ſowohl als Mißtrauen gegen die offenbar verſtärkte Macht des angrenzenden Öſterreich's, welches, wenn auch nicht den Gedanken, wenigſtens die Naturanlage hatte, die Braut des Bucentauro zu berühren anfangs, endlich heimzuführen. Die Päpſte, zwar nicht mehr im Stande, den Kaiſern Geſetze vorzuſchreiben, Königsthrone zu verleihen, Völker aufzurufen, ſtanden noch feſt in der Meinung der Katholiken, und der allzudemüthige Leopold I. duldete von ihnen eine unpaſſende Sprache. Italien genoß Frieden, beſaß Künſte, bearbeitete die Wiſſenſchaften, und doch fielen Ackerbau, Handel, Bevölkerung, denn es hatte Mönchsorden und Deſpotie, ohne Stände und Preßfreiheit. Der Papſt war durch Avignon oder Geldſperre zu bedrohen; Toscana ſank herab von der mediceiſchen Größe; Genua ſtand nicht auf eigenen Füßen; Savoien ſpielte eine Rolle, doch nur eine dritte; die Rechtsſachen der Herzogthümer der Lombardie waren nach Wien zum deutſchen Reichshofrathe gezogen.

Pohlen paßte als ein Wahlreich, welches durch Erhebung eines einzigen Mannes mehr gewinnen kann, als ein ganzes Land werth iſt, nicht ganz zu dem Entwurfe eines Gleichgewichtes der Staaten. Es blieb ein unglückliches Augenmerk der eiferſüchtigen Nachbarmächte, beſonders Öſterreich's, welches in Pohlen einen Stützpunct gegen die Türken zunächſt, und entfernt einen Thron für einen ſeiner Erzherzoge ſah. Das Land ſank tief, indem Johann Caſimir im Vertrage von Welau an Brandenburg die Unabhängigkeit Preußen's, im Frieden von Oliva an Schweden ſowohl Liefland als Eſth-

land, im Waffenſtillſtande von Andruſſow endlich (1667) an den Czar Smolensk, Severien, Tſchereichow ſammt einem Gebiethe der Ukraine abtreten mußte. Nach ſeiner Thronentſagung (die einzige Wohlthat, welche er ſeinem Volke erwies) kämpften die Parteien von Neuburg und Lothringen um die Wahlkrone, bis die Landbothen und Staroſten, des langen Haders müde, den Michael Thomas Wiſniowicki ausriefen, welcher unter Thränen um Verſchonung gebeten hatte. Der Kaiſer gab dieſem ſchwachen Könige ſeine Schweſter Eleonora zur Gemahlin, welche nach dem frühen Tode ihres Gatten ſich wieder vermählte an Carl'n V. von Lothringen, wodurch ſie zum Sohne den Vater Franz des Erſten von Lothringen-Toscana bekam, welcher in das Schickſal des Hauſes Habsburg und des öſterreichiſchen Staatenbundes ſo weſentlich ſich verflocht.

Pohlen erhielt durch Antamation der Staroſten und Landbothen ſeinen Krongroßfeldherren, Johann Sobieski, zum Könige, 1674. Die Sache ſchien unvorbereitet, doch war ſie längſt eingefädelt. Sein Hauptgedanke beſtand darin, die ſüdliche Gränze des Königreiches gegen die Türken zu verſtärken und zu erweitern. In dieſem Geiſte kämpfte er als trefflicher Soldat, als ausgezeichneter Feldherr beim Entſatze von Wien und nach Kara Muſtapha's Falle in Ungarn mit ſiegreichem Erfolge. Öſterreich dankte ihm offenbar ſeine Rettung; doch kam er in den Verdacht, mit den Magyaren über den Beſitz ihrer Krone zu unterhandlen, da dieſe ſowohl aus hiſtoriſchen Erinnerungen als aus politiſchen Anſichten einen Bund mit dem Lande jenſeits der Karpathen wünſchenswerth fanden. Pohlen hatte vieles mit Ungarn gemein. Die Staroſten und Landbothen betrachteten die Wahlfreiheit als Grundpfeiler, ſo daß ein ausdrückliches Geſetz jedem Fürſten verbot, während ſeines Lebens einen Nachfolger wählen zu laſſen. Sie beſaßen das Recht aufzuſitzen oder aufzuſtehen (wie man zu ſagen pflegte) gegen jeden Verletzer ihrer Rechte oder Vorrechte. Sie errangen das Liberum Veto, wodurch Einer in ſeiner Willkür den Beſchluß Aller hatte. Doch waren es die genannten drei Anſtalten, welche dieſe Königreich-Republik oft an den Rand des Abgrundes brachten. Nach Sobieski's Tode ſuchte die franzöſiſche Partei den Prinzen von Conty, die öſterreichiſche Partei aber den Churfürſten Auguſt von Sachſen,

welcher katholiſch geworden, auf den Thron in Pohlen zu erheben. Auguſt von Sachſen ſiegte, da er am längſten Geld zahlte und endlich ſogar den Primas des Reiches mit Kleinodien gewann (26. Jun. 1697). August erklärte hochmüthig den Krieg ungerecht gegen Carl XII. von Schweden. Dieſer eiſerne, rohgeſinnte Mann beſchloß den weichlichen, feinen Auguſt zu entthronen und ſetzte ihm nach einer Reihe von Siegen in veranſtalteter Wahl den Woiwoden Stanislaus Leſcinski entgegen, welchen Öſterreich niemals, Frankreich alſogleich anerkannte (1704).

Deutſchland wurde als Ganzes in eben dem Maße ſchwächer, als ſeine Theile an Stärke gewannen; ſeine Zerſtückelung im Geiſte der uralten Volksſtämme war durch das Wahlrecht beſtimmter Churfürſten verbürgt. Jeder Reichskrieg mußte ein Hauskrieg Öſterreich's werden, da ſeine Stammehre mit der Kaiſerwürde verwachſen war. Öſterreich ſuchte auch ſeine Hauskriege in Deutſchland zu Reichskriegen zu machen und es gelang ihm, weil im Oſten die Türken, im Weſten die Franzoſen bei jedem Fortſchritte den deutſchen Gränzen näher rückten und dieſelben mit Überfall und Abreißung bedrohten. Am Reichstage, welcher jetzt feſt ſtand (und auch oft ſtill ſtand) regte ſich ſtets eine Oppoſition, verwandt mit dem Proteſtantism; doch waren nun Proteſtanten oft eifriger für den Kaiſer als Katholiken, was den ganz ungeſchichtlichen, aber oft abgedroſchenen Grundſatz widerlegt, daß der Proteſtantism Zwieſpalt nach De tſchland gebracht, während der Katholizism die Eintracht desſelben begründete. Das Haus Bourbon, voll glänzender Eigenſchaften und prunkvollen Außenwerken, konnte das Haus Habsburg, in ſeinem unſcheinbaren Weſen und altväteriſchen Daſein bei der Kaiſerwahl niemals beſiegen, obwohl die Reichsfürſten über den Hochmuth des Kaiſerhofes zürnten, wo man über die Duodezſtaaten und Miniaturländer unzeitig ſpöttelte. Man hatte dem Kaiſer in der noch nicht beſtändigen Wahlcapitulation den Punct auferlegen wollen, welcher die Churfürſten zu ſeiner Abſetzung berechtigte, wenn er den Krönungs-Vertrag bräche; aber er verwarf dieß als entehrend mit Unwillen.

Deutſchland hing durch vier Churhäuſer aufs innigſte zuſammen mit Öſterreich. — Pfalz war von Frankreich zwei

Maße, zuerſt durch Türenne, dann durch Melac ſo mißhandelt und ſo aufs Äußerſte getrieben, daß es nur von Öſterreich die Wiedereinſetzung in alle ſeine Lande und Rechte durch Kaiſermacht erhalten konnte. — Brandenburg, von dem großen Churfürſten, Friedrich Wilhelm, durch Feſtigkeit im Kriege, durch Klugheit im Frieden ſo geſtellt, daß es unter Friedrich I. den Plan auffaßte den Königstitel wegen Preußen anzunehmen, brauchte in dieſer Sache den Kaiſer, welchem es öffentlich ſehr zu Willen war, und geheim noch größere Verſprechen machte, vorzüglich bei der Kaiſerwahl nicht ohne erhebliche Urſachen vom Hauſe Öſterreich abzuweichen. Der Königstitel (18. Jänner 1701) gab zwar an ſich keine größere Staatsmacht, doch offenbar eine verminderte Abhängigkeit, und die Grundanlage, ſich als Oberhaupt aller Proteſtanten in Deutſchland aufzuſtellen. — Sachſen gelangte hauptſächlich durch öſterreichiſche Vermittlung auf den Thron von Pohlen; da es aber zum Katholizism überging, wurde ſein Band mit den Proteſtanten lockerer; doch behielt es das Direktorium ihres Körpers, da es durch eine Religions-Aſſecuration ſeine Landſtände und Unterthanen beruhigte. — Baiern focht unter Maximilian Emanuel mit großem Eifer für Öſterreich die Kämpfe vor Wien und die Türkenſchlachten, und der treffliche Nachbar erhielt des Kaiſers Tochter zur Gemahlin. Als aber die ſpaniſche Erbfolge eintrat, wobei ſowohl der Churfürſt von Baiern als ſein Bruder der Churfürſt von Cölln im Reichskriege Deutſchland's auf die Seite Frankreichs traten, wurde vom Kaiſer die Achtserklärung beider eingeleitet, einſtweilen aber ihr Stammland in eine harte Adminiſtration genommen, weßwegen die kräftigen Bauern in Baiern einen gefährlichen, doch fruchtloſen Aufſtand gegen die öſterreichiſchen Soldknechte machten (1705). Öſterreich war es, welches eine neue, neunte Churwürde für Braunſchweig Lüneburg zuerſt in Anregung brachte, weil der Herzog Ernſt Auguſt beim Kampfe gegen die Türken ſechs Tauſend, und beim Kampfe gegen die Franzoſen acht Tauſend Mann ſtellte. Öſterreich war es, welches trotz der erhobenen Schwierigkeiten, die öffentliche Belehnung über die neue Chur, doch mit Verſchweigung des Erzamtes der Pannerſchaft, zu Wien ertheilte (1692).

Die Schweiz bildete ihr Syſtem der Staatskunſt völlig aus, doch konnte ſie die Eidgenoſſenſchaft nicht in ein einfaches

und deutliches General=Inſtrument zuſammenfaſſen, da die republikaniſche Animoſität der Cantone, ſo wie die religiöſe Antipathie der Confeſſionen den Verein hinderte. Friede war Hauptgrundſatz, und der Krieg vermieden, weil keine Eroberung zu machen war. Die Capitulationen mit Frankreich, Spanien, Venedig, Savoien und Holland, hielten vierzig Tauſend kriegsgeübte Schweizer auf ausländiſche Koſten im Stande, ſie brachten große Summen für tüchtige Knochen ins Land. Man ſcheute den Dienſt republikaniſcher Kinder für despotiſche Herrſcher nicht; nur an Öſterreich, welchem man unterthan geweſen, vermiethete man aus Beſorgniß keine Soldknechte. Aber in Graubündten blieb man mit dem Vortheile des Wiener=Hofes verbunden.

Die vereinten Niederlande bildeten das Syſtem ihrer innern und äußeren Staatskunſt aus. Die Union ſowohl als die Religion erhielt aber aus republikaniſcher Animoſität und proteſtantiſcher Antipathie kein Princip völliger Einigung. Der Krieg wurde fürs erſte fortgeſetzt, weil er auf Koſten Spanien's geführt wurde, noch Eroberung hoffen ließ, und Geld den Kaufleuten gab, wodurch ſie Sold den Kriegsknechten zahlten. Allmählig aber ſchwand der Haß gegen das ohnmächtig gewordene Spanien, von welchem man ſich aus Erbitterung wegen Despotism und Intoleranz losgeriſſen hatte. Seitdem Wilhelm III., der Statthalter der Niederlande, auch König von Großbritannien durch die Revolution von 1688 geworden, traten die zwei Seemächte ſogar für Spanien, welchem ſie beide gewiſſer Maſſen einſt unterthan geweſen, gegen Frankreich für die katholiſchen Niederlande auf.

Spanien hatte noch die Hülfsquellen ſeines Bodens, die Seelenſtärke ſeiner Bewohner, die Ausdehnung ſeines Gebiethes, der Bergwerke Amerika's; aber die zwei letzten Habsburger, der wohllüſtige Philipp IV. und der zeugungsunfähige Carl II. richteten es zu Grunde. Zwiſchen ſie fällt (1665 bis 1675) die Regentſchaft der Königin Wittwe und Königin Mutter, der Erzherzogin Anna von Öſterreich, der Tochter Ferdinand's II., der Schweſter Ferdinands III., der Tante Leopold's I., alſo einer Jeſuiten=Dienerin. Zuerſt leitete ſie der öſterreichiſche Jeſuiten=General und ſpaniſche Großinquiſitor Cardinal Neidhard, welcher den gegen ihn empörten Gran=

den Spanien's zurief: Was wollt Ihr gegen mich, der ich täglich Eure Königin zu meinen Füßen und Euern Gott in meinen Händen habe? Doch wurde er geſtürzt durch einen natürlichen Sohn des Hauſes Habsburg, durch den zweiten Don Juan d'Auſtria, welcher Kopf und Kraft beſaß, aber keine weſentliche Verbeſſerung zu gründen vermochte, weil er dem ehelich erzeugten Infanten Platz machen mußte.

Spanien ſank unter Carl II. von Habsburg ſo tief, daß nach den Verluſten von Aachen, Nymwegen und Ryßwick es gewiſſer Maßen ſeine Selbſtſtändigkeit verlor. Die Seemächte entſchieden über Theilungs-Entwürfe des ſpaniſchen Reiches, welches einſt das Meer und den Handel beherrſchte, da in ſeinen Staaten die Sonne niemals unterging. Der erſte Theilungs-Vertrag von 1698 ſetzte feſt, daß Joſeph Ferdinand von Churbaiern die Krone Spanien's, der Dauphin aber beide Sicilien und der Erzherzog Carl Mailand ſammt der Lombardie erhalten ſollte. Der zweite Theilungs-Vertrag von 1700, nach dem Tode des Churprinzen von Baiern errichtet, verſicherte dem Erzherzoge die Krone Spanien's, dem Dauphin aber nebſt beiden Sicilien entweder Lothringen oder Savoien, Navarra oder Luxemburg. Dieſe Vorgänge, verbunden mit der Bulle des Papſtes und mit Erſcheinung der Geiſter, beſtimmten den König, welcher lange ſeinen Staat vergeſſen hatte, nun auch ſein Haus zu vergeſſen in dem ſtillen Teſtamente, über deſſen Ächtheit man eine Menge lauter Zweifel zu erheben Anlaß fand. Der Krieg entſchied mehr als die Schrift über das Ganzbleiben oder Zerreißen des ſpaniſchen Staatenbundes, welcher ſich über alle vier Welttheile erſtreckte.

Portugal, das kleine Königreich, konnte von dem großen Spanien, nicht wieder unterworfen werden. Der Sohn jenes Braganza's, welcher die Revolution machte, verlor durch ſeine Gemahlin das Reich und das Ehebette, da ſie ſeinem Bruder den Thron und die Hand gab. Die ärgerlichen Geſchichten erſtreckten ſich über den leopoldiniſchen Zeitraum. Da der Kaiſer Portugal's Unabhängigkeit nicht anerkannte, ſo wurde beim Anfange des großen Erbfolgekriegs auch Erzherzog Carl nicht für Spanien von Portugal anerkannt.

Frankreich wagte nach den Friedensſchlüſſen von Aachen, Nymwegen, Ryßwick den ſpaniſchen Erbfolgekrieg, wobei es

als Hauptgegner Öſterreich bekämpfte. Sein innerer Wohlſtand litt ungemein durch die kriegeriſchen Unternehmungen, und eine gränzenloſe Verſchwendung. Des Königs eingewurzelte Deſpotie paarte ſich nun mit ungeheurer Devotion. Seine Galanterie ſchloß als eine Ehe mit der Poetaſters — Wittwe Scarron, der Frau von Maintenon, welche den König zu Fehlſchritten verleitete, die ihm der Beichtvater und Jeſuit, Pater la Chaiſe, eingab. Die großen Staatsmänner Colbert, Louvois, Pomponne lebten nicht mehr; die großen Feldherren Türenne, Condé, Luxembourg lebten nicht mehr; deſto mehr befiel den König der Hochmuth und die Eitelkeit der Welt zu zeigen, daß er ſelbſt weder altere, noch ermatte. Die Lieblinge der Madame Maintenon waren aber keine Helden und keine Staatsmänner höherer Art. Die Unterterſtützung der vertriebenen Stuarte erbitterte die Engländer, welche mit allem Eifer des Nachbarhaſſes gegen ihn arbeiteten. Die Verjagung der Hugonotten räthte ſich durch den Aufſtand der Camiſards in den Cevennen und durch das Emporſteigen franzöſiſcher Manufacturen außer Frankreich. Er ſah gegen ſich das Triumvirat drei wahrhaft ausgezeichneter Männer gebildet, durch Eugen in Öſterreich, Marlborough in England, Heinſius in den Niederland.

Lothringen ſchwankte, mit ſichtbarer Hinneigung zu Frankreich. Sein Herzog Carl IV. der ſeltſame Charakter, welcher den Vollzug des weſtphäliſchen Friedens ſo lange hinderte, erhielt im pyrenäiſchen Frieden das Land zurück, doch unter der Bedingung, die Ringmauern von Nancy niederzureiſſen. Der Nachfolger, Carl V., Bezwinger von Ofen, welcher die Talente, die Anſprüche und das Mißgeſchick ſeines Oheims ererbte, ward des Kaiſers Schwager durch die verwittwete Erzherzogin, welche die Einkünfte von Tirol bezog und den Prinzen Leopold gebar. Dieſer konnte lange nicht das Erbe ſeiner Väter erreichen, weil Frankreich daſſelbe beſetzt hielt und erſt im Frieden von Ryßwick zurückgab, doch ſo, daß die Befeſtigungen von Nancy, Bitſch und Homburg geſchleift würden, den franzöſiſchen Kriegsvölkern aber ein freier, jedoch unſchädlicher Durchmarſch bliebe. Er wurde Vater der zwei Prinzen von Lothringen, welche auf den öſterreichiſchen Staatenbund und das Haus Habsburg den größten Einfluß hatten.

Großbritannien, welches Carl den Erſten von Stuart

enthauptet hatte, verjagte nun mit Jacob II. den ganzen Mannsſtamm der Stuarte, ließ ihn aber in weiblicher Linie herrſchen. Der Tochtermann des vertriebenen Königs war Wilhelm III., welcher im Innern die Bill of rights als Inbegriff der geſammten Volksrechte anerkannte, und im Äußern für das Continental interest die Allianz mit Öſterreich als Grundlage anerkannte, da es die brauchbarſte Landmacht gegen Frankreich beſaß und keine Luſt für Seemacht verrieth. Während er im Innern die Conſtitution durch erklärte Succeſſion von Hanover befeſtigte, arbeitete er im Äußern unermüdet die Succeſſion in Spanien dem zweitgeborenen Sohne des Hauſes Öſterreich zu verſchaffen. Er erlebte den Ausbruch des Erbfolgekrieges nicht mehr, worin ſeine Nachfolgerin Anna ganz ſeine Grundanſichten befolgte und den Herzog von Marlborough an die Spitze der Geſchäfte und Kriegsheere ſtellte. Dieſer außerordentliche Mann bildete mit dem Prinzen Eugen und Heinſius jenes Triumphirat, welches die völlige Erniedrigung Ludwig's XIV. beſchloß und von Anfange an jede Bedingung und jeden Vorſchlag nicht genugthuend fand, wenn ſie von dieſem Deſpoten Frankreich's und Europas ausgingen. Die Gedanken vom Gleichgewichte der Staaten und vom ewigen Frieden, welche durch drei Glückfälle von Heirathen Habsburg's und durch die vielen Bewaffnungen Habsburg's für den Katholizism veranlaßt waren, gingen urſprünglich von Frankreich aus, doch wurden ſie jetzt gegen Frankreich ſelbſt angewandt. Das Triumphirat ſetzte das Wort ins Werk.

Dänemark beſaß wie alle mittelalterlich gebildeten Staaten der Chriſtenheit die Vorſtellungen von Wahlfreiheit und Selbſthülfe, worauf die Adelsvorrechte und die Hochprieſterſchaft ſich ſtützten, wobei Steuergleichheit und Kriegsmachtsordnung nicht beſtehen konnten. Mehrere hohe Adelsgeſchlechter bemächtigten ſich der oberſten Gewalt zur Unterdrückung aller untern Stände. Aber ein Bund von Ritterſchaft, Geiſtlichkeit, Bürgerſtand übergab dem rettenden Könige eine erbliche, ausgedehnte Gewalt, was zur völligen Souverainitäts-Revolution unter Friedrich III. führte und greller als der urſprüngliche Gedanke in dem Arve-Enevolts-Regierungs-Act ausgeſprochen wurde (1661). In dieſem Geiſte herrſchte erſt Chriſtian V. zuerſt durch ſeine Staatskunſt gegen Frankreich gerichtet, dann für Frankreich geſtimmt, da der Staat zu wenig Kraft für Selbſtplane hatte.

Schweden ſank durch die wilde, lärmmachende Stürmerei Carl Guſtav's in der Minderjährigkeit ſeines Sohnes durch die Frieden von Oliva, Koppenhagen, Kardis, wodurch Pohlen, Dänemark, Rußland Ruhe bekamen (1660, 1661). Zwei Partheien, für und wider Frankreich, (welche als wider und für Öſterreich gelten konnten) bildeten ſich völlig aus und Ludwig XIV. machte die erſte unter Carl XI. ſiegen. Die Familien-Cabalen des Adels und die Hof-Intriguen des Königs drehten ſich um die Krondomänen, welche von dem Bereiche der Kammer in die Hände der Privaten übergegangen den Staatsfond hülflos ließen. Im Reichsrathe hatte die Ariſtokratie die Obmacht und wurde nun beſchränkt durch Einziehung der Krondomainen und Bezeichnung der Amtsſphäre. Am Reichstage erſchienen zwar alle Stände; aber die einreißende Hofkriecherei, der vermehrte Königsſchatz, und der berechnende Adelseigennutz bewirkte eine Art Deſpotie, ohne ſie auszuſprechen; und dieſe Unumſchränktheit konnte man lieben, da ſie Schulden abzahlte, Handel und Manufakturen erhob, neue Inſtitute und Inſtitutionen begründete, Armee und Flotte im herrlichſten Stande zeigte. Der Nachfolger, Carl XII. ſeit 1697, wurde von Dänemark, Polen und Rußland angegriffen, weil man den Augenblick ſeines fünfzehnjährigen Alters für den paſſendſten hielt, um Schweden der Eroberungen zu berauben, welche Guſtav Adolph und Carl Guſtav gemacht hatten. Aber Carl XII., welcher mit Starrſinn die Laune, mit Rechtsgefühl der Leidenſchaft, mit Feldherrenplan das Glücksrittertreiben ſeltſam im jungen Gemüthe verſchmolz, erfocht mit kleinem Heere über achtzig Tauſend Ruſſen den Sieg bei Narva (30. Nov. 1700). Nun zwang er Dänemark zum Frieden, beſtimmte für Pohlen zum Könige den Stanislaus Leſcinski und machte ſich auf gegen Sachſen wider den Churfürſten und König Auguſt II. den Bundesgenoſſen Öſterreichs. Öſterreich beſorgte, daß während des ſpaniſchen Erbfolgekriegs im Süden der zweite Theil des dreißigjährigen Krieges im Norden durch den unternehmenden und abentheuerlichen Schweden-König beginnen würde, da hier ein weites Feld für den allesdurchſchauenden und allesverwirrenden Franzoſen-König ſich aufthat.

Rußland ſtand unter dem zweiten Romanow, dem Czar Alexei bis 1676, wo die Coſacken am Don nach Viertheilung

ihres Häuptlings bezwungen und unterworfen waren. Er hinterließ die Söhne Feodor, Iwan, Peter und die Tochter Sophia, welche nach dem Tode des erſten durch Beherrſchung des zweiten und dritten mittelſt der Leibwache der Strelzi die Alleinherrſchaft des Reiches zu erringen gedachte. Aber der Jüngſte, nach der Einkerkerung Iwan's und der Kloſtereinſperrung Sophia's machte ſich zum Alleinherren (1689). Peter, der größte Mann ſeiner Zeit, voll Schnellkraft zur Selbſtbildung, voll Wahrheitsſinn ohne Vorurtheil, voll Ehrgeiz ohne Eitelkeit, voll Wißbegierde ohne Neugier, führte ſein Volk ſelbſt von der Barbarei zur Civiliſation. Er fand Moskau als Thronſitz, die fünfzehntauſend Strelzi muthwillig gleich Prätorianern den Kreml umlagernd, die unwiſſende Faulheit privilegirt im Sinecureweſen, die Meere ohne Marine oder Hafen, den National-Charakter allem Fremden entfremdet, und das Ganze der Hohen ſowohl als Gemeinen in Sinn und Tracht dem Aſiatiſchen ähnlich, aber dem Europäiſchen feindlich, welches er auf Reiſen nach Holland, Frankreich, England kennen lernte, und über Wien gehend auch in dem wundervollen Venedig anſchauen wollte, als ein Aufſtand von Strelzi, Popen und dem eigenen Sohne Alexius ihn zurückrief. Er vernichtete die Strelzi, unterwarf ſich die Popen durch ſeinen allerheiligſt dirigirenden Synod und ließ den Sohn nach dem einſtimmigen Spruche von 144 Richtern zuſammenhauen. Dieß war der Mann, auf welchen Öſterreich blickte bei ſeinen Planen gegen die Türken als bei den Entwürfen gegen Schweden. Es berechnete oder beachtete nicht, was die Verſetzung des Übergewichtes von Schweden nach Rußland, auf dieſer tieferen und breiteren Grundlage in Land und Volk, werden könnte. Öſterreichiſche Offiziere halfen ihm Aſſow beſchießen, franzöſiſche Werkleute Taganrock erbauen und holländiſche Seemänner die erſte Fregatte in den Hafen von Conſtantinopel führen. Als der Erbfolgekrieg wegen Spanien begann, begann der nordiſche Krieg gegen Schweden (1700), wo die Ruſſen bei Narva eine große Niederlage erlitten, welche Peter I. durch ſeine Weisheit in einen großen Unterricht zu verwandeln verſtand.

Das Osmanenreich, welches den erſten Hauptzeitpunct zum Angriffe auf Öſterreich verſäumt hatte, kam nun unter Kara Muſtapha dem Tollkühnen und Muſtapha Kiuprili dem Felſen-

feſten zu ſpät. Vasvar und Carlowitz zeigten den Fall, welchen ſogar die drei Kiuprili's, Mohamed, Ahmed, Muſtapha nicht abzuhalten vermochten. Die Gräuel der wildeſten Despotie, der Unſinn der gläubigſten Bigoterie, die Gewaltthaten der zügelloſeſten Soldateſca, laſteten wie ein ungeordneter Haufen von Sultanat, Ulema und Janitſcharen auf dem Moslim wie auf dem Raya, dem Rechtgläubigen und Ungläubigen. Als der ſpaniſche Erbfolgekrieg begann, verſäumte der Divan den zweiten Hauptzeitraum zum Angriffe auf das vielbeſchäftigte Öſterreich, welches bereits auf vier Kriegsſchauplätzen mit Kriegerſcharen wirken ſollte.

Siebenbürgen ſchien durch die Gewaltthaten Heiſter's bezwungen, doch war es der kränkeſte Theil des öſterreichiſchen Staatenbundes, mit welchem es ſich noch nicht verſchmolz und zu welchem es ſich kaum annäherte. Hier beſtand der Feuerherd, wo die Flammen der zwei Empörungen Weſſeleny's und Tököly's empor ſchlugen. Hier war es, wo Franz II. Rakotzi im dritten und ſchrecklichſten Aufſtande den ungeheuern Brand erregte zur Zeit des ſpaniſchen Erbfolgekrieges. Hier arbeiteten die vier Hauptfeinde Öſterreich's, ſehr getheilt in ihren Anſichten auf den nämlichen Zweck, mit politiſchem Freiheitſinne, mit unitariſcher Glaubensfreiheit, mit franzöſiſcher Aufwieglungskunſt und osmaniſchem Hinterhalt.

Europa bereitete ſich für eine weſentliche und allſeitige Umſtaltung in dem Halbjahrhunderte, welches die Öſterreicher als das leopoldiniſche, die Franzoſen als das ludwigiſche bezeichnen möchten, obwohl tiefblickende Geſchichtſchreiber es als ganz erbärmlich und und nichtswürdig ſchildern. Kaiſer Leopold erhielt Trotz ſeiner Erbärmlichkeit eine Reihe bleibender Erfolge, ſo wie König Ludwig Trotz ſeiner Nichtswürdigkeit die Bewunderung ſeiner Zeitgenoſſen durch bleibende Pläne feſſelte. Obſchon beide den Namen des Großen nicht verdienten, welchen die plumpen Verſemacher der Deutſchen an den Einen und die abgezirkelten Dichter der Franzoſen an den Andern verſchwendeten, ſo irrten und irren dennoch jene Geſchichtſchreiber, welche das Zeitalter ſelbſt mit den Fürſtenhöfen verwechſelnd, es als eine Entehrung der Menſchheit ſchilderten und ſchildern. Allerdings gewann der Despotism ungemein durch den Kaiſer in Ungarn auf der Schlächterbank zu Eperies, durch den König in Frankreich bei der Dragoner-Bekehrung,

durch die zwei letzten Habsburger in Spanien, durch den Arve-Enevold in Dänemark, durch die Domänenmacht in Schweden, durch die Gewaltumſtaltungen des Czar Peter's; — aber die Freiheit ſiegte entſcheidend in England über die Stuarte, welche als Repräſentanten der Willkürherrſchaft allen Höfen und Völkern ein Beiſpiel gaben. Es verdient eine ſcharfe Betrachtung, wie übereinſtimmend und widerſprechend über die heilſam verſtärkte Königsmacht die verſchiedenſten Menſchenarten Europa's fühlten, dachten, handelten; nämlich die Magnaten und Noblen in Ungarn, die Staroſten und Landbothen in Pohlen, die Granden und Don's in Spanien, die Notablen und die Nobleſſe in Frankreich, die Churfürſten und Territorialherren in Deutſchland, die gnädigen Herren und Junker's in der Schweiz, die Peer's und Common's in England, die Reichsräthe und Hofadeligen in Dänemark, die Hüte und Mützen in Schweden. Ein großer Erfolg war gegen die Türken bewirkt, ein großer Sieg der Bildung in Rußland geſichert, die Vorſtellung ſtändiſcher Form durch jene Bill der Rechte feſtgeſtellt, und die Anſicht kirchlicher Duldung an Hauptpunkten durchgefochten, ſo daß die Menſchheit Trotz ihren Leiden der Gegenwart für die Zukunft unſchätzbare Güter gewann. Dieſe Güter mußten ſich vermehren, da Boerhave für Heilkunde im Niederland, Newton für Naturwiſſenſchaft in Großbritannien, Bayle für Geſchichtforſchung in Frankreich, Leibnitz für Weltweisheit in Deutſchland und Voltaire für den Geſellſchaftston der ganzen gebildeten Welt bereits geboren war.

Leopold I. rief zu Wien die Geſellſchaft der Naturae Curiosorum ins Daſein. Das Halbdunkel ſeiner Wiſſenſchaftlichkeit und die Irrlichter ſeines Aberglaubens bildeten einen Dämmerſchein in ſeiner finſtern Regierung und auf ſeinem Sterbebette ſah er am Horizonte die Siege über die Fremden bei Blenheim und über die Einheimiſchen bei Tyrnau, wie zwei blutigrothe Kometen. Als Leopold I. vom düſtern Thron in die Nacht des Grabes ſank, ging eine Sonne auf in ſeinem Erſtgeborenen, dem freundlichen Joſeph I. Der Vater vereinte mit den Tugenden eines Mönchs die Verdienſte eines Profeſſors und die Anſichten eines Inquiſitors. Der Sohn verband mit dem Übergenuſſe eines Weltmanns die Seelengröße eines Menſchen und den Herrſcherblick eines Fürſten.

Achte Regierung.

Joſeph der Erſte.

Von 1705 bis 1711.

Joſeph I., nicht wie ſein Vater, Großvater und Ahnherr von Jeſuiten gebildet, lernte durch den Oberſthofmeiſter von Salm über Kirchenweſen und Zeitverhältniß mit Staatsklugheit entſcheiden. Er gab früh einen Beweis von Charakter und Lebhaftigkeit; als die Ordensleute den würdigen Weltprieſter Rummel aus ſeiner Nähe zu verdrängen ſuchten, ſagte der kleine Prinz das kühne Wort: „Nehmt Ihr mir dieſen Lehrer, ſo lern ich nichts mehr!" Der zehnjährige Prinz war ſo entſchloſſen, daß er die Erſcheinung eines Geiſtes, worein ſich ein Jeſuit vermummte, um ihn vor Rummel zu warnen, in Verbindung mit ſeinem Jugendfreunde, Auguſt von Sachſen, ergriff und zum Fenſter hinaus in den Burggraben hinab warf. Der gute Sohn, welcher früh die unduldſamen Entſchlüſſe des Vaters und die blutigen Rathſchläge ſeiner Günſtlinge durchſchaute und mißbilligte, ſchwieg mit ehrerbiethigem Gehorſame, in ſich ſelbſt den Vorſatz des Beſſeren und Menſchlicheren befeſtigend. Der raſche Jüngling wußte das zarte Weiß ſeiner Wangen in zwei Feldzügen zu bräunen und wagte bei Landau's Belagerung zu viel, treu ſeinem Worte: „Dort will ich ſtehen, wo meine Gegenwart Noth thut." Der junge Mann, eifrig für ſeinen eigenen Glauben in ſeinen eigenen Handlungen, ehrte die

fremde Überzeugung einer ihm fremden Anſicht. Der neue Kaiſer und König bewies ſich durch drei Dinge ähnlich mit Maximilian dem Zweiten, und daher größer als alle ſeine Vorfahren von Habsburg und Öſterreich. Der Irrthum der Empörung trieb ihn nicht in die Verirrungen der Herrſchaft. Kein Unglück vermochte ihn zur Ausflucht ein Verſprechen zu machen, welches er heimlich mißbilligte und im Stillen zu brechen gedachte, wenn Gelegenheit ſich böthe. Kein Glück bewog ihn die Gränze der Mäßigung zur Erdrückung der Beſiegten zu überſchreiten.

Joſeph I. war raſchergreifend und ſelbſtthätig, ſcharfdurchblickend und genußliebend, ein Freund der Jagd und des Frauenvolks (nicht der Maitreſſen im franzöſiſchen Style). An die Spitze der Geſchäfte ſtellte er ſeine Erzieher, den Fürſten Carl Dietrich von Salm als dirigirenden Staatsminiſter und den reingeſitteten Rummel als Biſchof von Wien. Die Jeſuiten, als die blutigſten und liſtigſten Rathgeber ſeines Vaters, ſo wie ihre Hauptanhänger, entfernte er vom Hofe, was zu Wien, als einem Hauptpunkte des Ordens, ungemein auffiel, und Vielen keine Vorbedeutung von Glück und langem Leben ſchien. Da er unerſchrocken und ſelbſtdenkend war, faßte er die großen Männer des Triumvirates, Eugen, Marlbourgh, Heinſius in ihren Entwürfen gegen Frankreich. Da er wohlmeinend und duldſam war, ſuchte er vor Allem den Bürgerkrieg zu beenden, und rief daher zum Beweiſe ſeiner Verſöhnung den unverſöhnlichen Heiſter aus Ungarn zurück. Doch vergebens! Der geiſtreiche und edelmüthige Herrſcher ward völlig verkannt von dem ebenfalls geiſtreichen und edelmüthigen Franz II. Rakotzi, welcher überall nur geheimen Vorbehalt witterte. Seine Anhänger, die inſurgirten Magyaren, welche ſich ſtets als getäuſcht beklagten, hielten einen bündigen Vertrag unmöglich mit Habsburg und Öſterreich.

Joſeph I. von Habsburg und Franz II. Rakotzi, beide Katholiken, deren Glaubenseifer durch Beſonnenheit rechtlich, und durch Duldſamkeit menſchlich blieb, gaben am Anfange des achtzehnten Jahrhundertes, welches am Ende das aufgeklärte hieß, Zeichen des veränderten Zeitgeiſtes. Rakotzi ward von den Jeſuiten gewonnen, welche ſich bei ihm einſchmeichelten, indem ſie ſeine Abſicht der Vaterlandsbefreiung fromm und löblich nannten, als er den Aufſtand gegen den König an-

führte. Sie prieſen ſeine Sorgfalt für das tiefgebengte Reich als väterlich, und Pater Kapi machte die Inſchriften mit den Jahrzahlen, wo der Orden ſein Herz dem Anführer der Inſurrection darbringt. Solchen Undank an Habsburg entſchuldigten die Ordensbrüder zu Wien, daß er blos zur größeren Ehre Gottes und der jungfräulichen Gottesgebährerin nach der allgemeinen Deviſe (A. M. D. D. V. G.) geſchehe, um die Vertreibung der Geſellſchaft aus einem Lande zu hindern, wo die ärgerlichſte aller Ketzereien, die unitariſche oder ſocinianiſche, ſo tiefe Wurzeln geſchlagen. Doch drang endlich der vielgeprieſene Rakotzi auf Verjagung der zweideutigen Ordensleute, obſchon Pater Eſeles feierlichſt gelobte, daß die Seinen von allen öffentlichen Staatsſachen ſich enthalten und blos Gewiſſensrath den Bedürftigen ertheilen wollten. Er ließ auf einer Denkmünze einen Katholiken, einen Evangeliſchen und einen Reformirten vorſtellen, wie ſie zur Anzündung des Opferfeuers auf einen gemeinſchaftlichen Altar Holz legen mit der Inſchrift: Concurrunt ut alant.

Joſeph I. hörte mit Unwillen die Sprache des heiligen Vaters über die Rechte Öſterreich's auf das ſpaniſche Habsburg. Des Papſtes entſchiedene Vorliebe für Frankreich begründete eine Erbitterung, welche die Mißhandlung eines öſterreichiſchen Geſandtſchaftgliedes in Rom auffaßte, um aus Wien den päpſtlichen Nuntius fortzuſchicken (1705).

Des Kaiſers entſchiedener Sinn war ſo lebhaft, daß er den Jeſuiten Widemann aus allen ſeinen Staaten verbannte, weil er in der Trauerrede auf Leopold I. weitläufig zeigte, daß nur jene Prinzen Sieg und Glück gehabt hätten, welche von den Brüdern ſeines Ordens erzogen worden. Dieſer Kaiſer nun ließ dem fortgeſchickten Nuntius bei fortgeſetzter Unfreundlichkeit des Papſtes endlich die öſterreichiſchen Heereshaufen nachrücken, welche den Kirchenſtaat beſetzten, und die gegen baare Bezahlung verweigerten Lieferungen an die kaiſerlichen Truppen alſogleich ohne Entgeld eintrieben, obwohl Seine Heiligkeit mit dem Kirchenbanne drohte, von Gründung einer Religions-Conföderation ſprach und über ihre Söldner Heerſchau anſtellte. Die römiſche Curie vermaß ſich ein Breve im Style der alten Bullen gegen Kaiſer Joſeph den Erſten zu erlaſſen; aber dieſer war Mann genug, weder die geiſtlichen noch leiblichen Waffen des Gegners zu fürchten; er erklärte

vielmehr das eroberte Neapel ganz unabhängig vom Fiſcherringe. Graf Daun nahm Comacchio, belagerte Ferrara, wandte ſich nach Bologna und bedrohte Rom ſo friſch, daß Clemens XI. den römiſchen Stuhl wieder nach Avignon zu ſetzen gedachte. Aber die Erz=Prieſter, welche ihre Villen und Gallerien und Cardinalate ungern verließen, ſtimmten den Papſt zur Unterwerfung. Er mußte den öſterreichiſchen Heeren nach und von Neapel freien Durchzug durch ſein Gebieth geſtatten, ſeine Soldknechte auf fünf Tauſende herabſetzen und für Carl von Habsburg als König von Spanien öffentlich zu bethen befehlen.

Ludwig XIV. fuhr fort für das Erbe der Habsburger in vier Welttheilen auf vier Kriegsſchauplätzen in Europa zu kämpfen; zunächſt arbeitete er für ſeinen zweitgebornen Enkel, doch mehr als Einmal ſagte der Hochmüthige: Es giebt keine Pyrenäen mehr (Il n' y a plus de Pyrenées.) Aber Joſeph's I. Bruder ſuchte in der pyrenäiſchen Halbinſel den Ruhm und die Macht von Habsburg=Öſterreich wieder zu gründen. Das Jahr 1705 brachte von Frankreich die erſten Friedensvorſchläge. Erzherzog Carl eroberte Barcellona, Catalonien und Valencia mit einer engliſchen Armee und Flotte. — Prinz Eugen hielt dem überlegenen Marſchall Vendome bei Agnadello die Wage. — Ludwig von Baden trieb die Franzoſen am Oberrhein zurück, doch wirkte er nicht entſcheidend gegen Villars. — Marlborough hielt ſie vom Niederrhein ab, da er die Linien von Tillemont überſtieg. — Rakotzi hatte die Conföderation auf fünf und ſiebzig Tauſende gebracht, das heißt, ſie umfaßte faſt alle Noblen des Reiches. Sie umzingelte zugleich Leopoldſtadt, Ofen, Peſth, Peterwardein, Großwardein, Herrmannſtadt. Sie forderten ſieben Puncte: Königswahl, Selbſtbewaffnung, Glaubensfreiheit, Adelsvorrecht, Steuerfreiheit, Fremdenverjagung, Volksthum. Rakotzi ſollte Woiwode von Siebenbürgen, Bercheny Palatinus von Ungarn, Joſeph nur Wahlkönig ſein. Indeß eroberte der edle Lothringer, Herbeviller, mit bewunderungswürdiger Geſchicklichkeit das verlorene Siebenbürgen dem Erbkönige. Die treuen Bauern um München tobten noch immer mit dem Spruche: Lieber baieriſch ſterben, als in Öſterreichs Unfug verderben.

Joſeph I. größere Kraft und weiſerer Geiſt trat glänzend an allen Seiten auf; die unzweckmäßigſten Maßregeln im

Cabinette und Kriegsbüreau von Verſailles, wo Madame Maintenon die Frömmigkeit oder wenigſtens die Scheinheiligkeit zum Maßſtabe aller Verdienſte und Kenntniſſe beſtimmte, machten die Heere Frankreich's auf allen Kriegsſchauplätzen am Ende von 1706 unterliegen. — Kaiſer Joſeph I. erklärte die Reichsacht gegen die Churfürſten von Baiern und Cölln zu Wien, und traf die Anſtalt, daß die vier Söhne ſeines Schwagers, Maximilian Emanuel's, zu Klagenfurt in Kärnthen als Grafen von Wittelsbach erzogen würden. — Prinz Eugen, welchen der Kaiſer wie einen Bruder behandelte, ſchlug das große Belagerungsheer vor Turin ſo völlig, daß Mailand und Piemont in ſeiner Gewalt blieb, und La Feuillade bis Pignerol zurück wich. — Marlborough, welchen der Kaiſer zum Reichsfürſten erhob und reichlich beſchenkte, errang durch den Tag bei Ramillies den Beſitz von Brabant und Flandern, ſo daß Villeroi Brüſſel, Antwerpen und eine Reihe der bedeutendſten Orte verlor. — Am Oberrheine konnte Villars ſeine Vortheile nicht benützen, da die Niederlagen von Turin und Ramillies ihn lähmten. — In Spanien wurde Carl'n durch den Admiral Leake und General Galloway der Weg bis Madrit gebahnt, aber er betrat ihn nicht ſchnell genug; doch war Philipp von Anjou bis zur Ankunft eines neuen Heeres aus Frankreich genöthigt, die Hauptſtadt und das Königreich zu verlaſſen. — Rakotzi erhielt in einem Waffenſtillſtande die Anerkennung der Conföderation von dem wohlwollenden Kaiſer, aber Ludwig XIV. trieb die Empörer ſo weit, daß ſie Joſephen von Habsburg als Uſurpator und Tirannen des Thrones verluſtig erklärten.

Ludwig XIV. fing an zu fühlen, daß ſeine gegenwärtige Lage einer freundſchaftlichen Verbindung mit Spanien eine größere Laſt als die frühere Stellung einer feindlichen Bekämpfung deſſelben ſei. Joſeph I. aber brachte einen größeren Schwung in das Weſen Öſterreich's, welches auf der einen Seite die Friedensanträge Frankreich's zurückwies, doch im eigenen Hauſe ſtets an Friedenſtiftung arbeitete im Jahre 1707. — In Italien zeigten ſich erſt alle Folgen der Turiner-Schlacht, denn die ganze Lombardei kam und blieb in Öſterreich's Gewalt, ſo daß Prinz Eugen in die Provence einzufallen und Toulon zu belagern wagte, wovon er aber keinen bleibenden Erfolg erhielt. Zugleich überwältigte Graf Daun das Königreich Neapel mit reißender Schnelligkeit. — Nicht eben ſo folgereich

war die Schlacht von Ramillies im Niederlande, wo der treffliche Vendome die Fehler des allerliebſten Villeroi gut machen ſollte, indeß Marlborough ſich entfernt hatte, um mit Carl XII. zu unterhandeln, welcher für Frankreich aus Sachſen in das übrige Deutſchland einzubrechen Miene machte, aber abzuſtehen beſtimmt ward. — Am Oberrheine war Villars ganz der Mann, um nach Überſteigung der Linien bei Stollhofen Vorderöſtreich, Schwaben und Franken zu überwältigen, welche er blos brandſchätzte, da Madame Maintenon ihm nicht Mittel genug geben ließ, weil er nicht Frömmling und nicht Höfling genug ſich zeigte. — In Spanien verlor Carl von Habsburg durch die Schlacht bei Almanza gegen Berwick ganz Valencia und Aragon, ſo daß Philipp von Anjou ſeitdem gegen alle Anſtrengungen von Öſterreich, Engelland und Portugal ſich zu behaupten vermochte. — Rakotzi, welcher den Conföderations-Congreß zu Onoth hielt, erklärte das Königreich Ungarn erledigt; aber auch dieſe gräßliche Verirrung brachte den beſonnenen König nicht aus dem Entſchluſſe, weder von ſeinem gerechten Anſpruche abzulaſſen, noch zu willkürlicher Gewalt überzugehen.

Kaiſer Joſeph I. hatte für ſich drei Capitulation-Contracte oder Evacuations-Tractate über Baiern, die Lombardie und Neapel. König Ludwig XIV. arbeitete indeß an drei Orten durch Rakotzi in Siebenbürgen gegen Ungarn, durch Stuart als Prätendenten gegen Schottland, und wollte Carl XII. von Schweden in Deutſchland die Gräuel des dreißigjährigen Krieges erneuern laſſen. — Das Jahr 1708, wo der Papſt den Erzherzog Carl von Öſterreich als König Carl den Dritten von Spanien anerkennen mußte, zeigte den Kaiſer mit Machtvollkommenheit in Italien, da er das Erbe des geächteten Herzogs von Mantua für ſich behielt, aber Monferrato ſammt mailändiſchen Parzellen an Savojen, Bozzolo ſammt Sabionetta an Guaſtalla hingab. — Im Niederlande ſetzten ſich Prinz Eugen und Herzog Marlborough zuſammen, um endlich einen Hauptſchlag auszuführen gegen Vendome, welcher als Mann von Geiſt doch nicht genug Frömmigkeit, auch nicht genug Hülfsmittel aus dem Kriegsbüreau des Betbruders Chamillard erhielt, ſo daß der Sieg bei Oudenarde den Fall von Ryſſel zur Folge hatte. — Am Oberrheine konnte das fehlerhaft eingerichtete deutſche Reichsheer (ungleichartig in

Sinn, Tracht, Waffe, Kriegsübung) ſeit dem Tode Ludwig's von Baden weder das Vaterland, noch Vorder-Öſtreich vor dem Übermuthe franzöſiſcher Beſatzungen ſchützen. — In Spanien und Madrit behaupteten die Franzoſen entſchiedenes Übergewicht für Philipp von Anjou gegen Carl von Habsburg, obſchon zwei Engländer, nämlich Leake Sardinien und Stanhope Minorca überwältigten. — In Ungarn athmeten die Conföderirten den wilden Geiſt der Conſpiratoren; ihr Ungeſtüm verachtete die Kriegskunſt; ihr Mißtrauen hemmte die Anführer; ihre Hoffnung auf Frankreich blieb getäuſcht; ihre Verſuche an der Pforte ſcheiterten; ihre Glaubenszweifel erwachten beim Bannſtrahle des Papſtes; der wiedererhobene General Heiſter ſchlug ſie mit ſchrecklichen Waffen; er eroberte nach dem Siege bei Trentſchin die drei Bergſtädte Chemnitz, Cremnitz, Neuſohl, und die drei Geſpannſchaften Trentſchin, Arva, Liptau.

Frankreich, tiefgebeugt durch ſeine Siege wie durch ſeine Niederlagen, durch Kriegsaufwand und Hofverſchwendung, durch Sommermißwachs und Winterkälte, ſuchte in allem Ernſte zu unterhandeln um Frieden. Die Unterhandlungen im Haag erniedrigten es vor aller Welt, denn in planmäßiger Übereinſtimmung konnte das Triumvirat des Prinzen Eugen für Öſterreich, des Herzogs von Marlborough für Großbritannien, des Großpenſionärs Heinſius für die Generalſtaaten ſeinem ganzen Haſſe gegen den gebrochenen Übermuth des alten Sünders freien Lauf laſſen. Der tiefherabgeſtimmte Gemahl der Madame Maintenon ließ ſich nun neun und dreißig harte Vorbedingungen des Friedens gefallen, darunter die Rückgabe von Straßburg, Breiſach, Landau, auch die Schleifung von Neubreiſach, Hüningen, Fortlouis. Aber bei dem vierzigſten Puncte (eine ganze Reihe ſchien noch im Hintergrunde) erwachte des Königs franzöſiſches Ehrgefühl, denn man forderte von ihm, daß er nicht blos geſtatten oder vermitteln, ſondern ſogar mit den Waffen mitwirken ſollte, um ſeinen Enkel, den Herzog von Anjou aus Spanien zu vertreiben. Mit edlem Unwillen ſtieß der greiſe König dieß von ſich, erregte eine Art Erhebung in ſeinem der Begeiſterung fähigen Volke, und der Krieg für das ſpaniſche Erbe in allen vier Welttheilen begann wieder an vier Hauptſchauplätzen Europa's im Jahre 1709. — Spanien ſelbſt ging für Carl von Habsburg, welcher für ſeine

ſchwierige Lage nicht Geiſt und Kraft genug hatte, größtentheils verloren, nämlich bis Barcellona. — Italien blieb ganz in den Händen von Öſterreich bis Neapel; nur wollte der Herzog von Savojen ein Weilchen nicht mehr werkthätig erſcheinen. — Im Niederlande wurde der heldenmüthige Villars von Eugen und Marlborough bei Malplaquet in einer der mörderiſchſten Schlachten beſiegt. — Am Oberrheine konnte das deutſche Reichsheer (unvollſtändig und unzuſammenhängend durch Mannſchaft, Bereitung, Geſchütz und Löhnung) den Plan des kaiſerlichen Feldherren Mercy gegen Elſaß und die Grafſchaft Burgund nicht ausführen, obwohl der zufrieden geſtellte Savoier planmäßig bis Lyon ſtreifte. — Rakotzi verlor als Folgen der Niederlage bei Trentſchin gegen den feuereifrigen Helden Heiſter den Paß von Veſprin, das Schloß Schlmeck, die Feſtung Simontornia, und in den Carpathen die Zipſerſtädte Käſemark und Leutſchau. Rakotzi gerieth perſönlich in Gefahr der Gefangenſchaft, und Bercheni konnte nur kleine Haufen zuſammenhalten.

Ludwig der Vierzehnte berechnete, wie Rakotzi's Anhang dahinſchwand, wie gering der Anhang des Prätendenten von Stuart in Großbritannien ſich ausſprach, und wie die Hoffnungen auf Schweden's Einbruch in Deutſchland ſeit Carl's des Zwölften Niederlage bei Pultawa vernichtet wurden. Er machte alſo durch einen Marechal und einen Abbé wieder Friedens-Verſuche zu Gertruidenberg, welche ſich aber nach dem Geiſte jenes vierzigſten Punktes zerſchlugen, ſo daß der Krieg auch im Jahre 1710 ausbrach und fortdauerte. — Italien war und blieb in Öſterreich's Gewalt. — Spanien ſah nach den Siegen bei Almenara und Saragoſſa durch den Sieger, den Grafen von Starhemberg, den Erzherzog als König Carl den Dritten in Madrit eingeführt, und mit Aragon Navarra und Caſtilia bereichert, da Catalonia ihn beſtändig anerkannte. Doch gewann ganz am Ende des Jahres Philipp von Anjou nach den Treffen von Brihuega und Villaviciosa wieder die Oberhand in ſeinen alten Gebiethen. — Im Niederlande wurden Douay, Bethune, Dinant, Aire von den Verbündeten genommen; aber die Waffen fingen an zu ruhen, da die Ungnade ſeiner Königin Anna den Herzog Marlborough wegen des Übermuthes ſeiner Gemahlin traf, und ein neues, ihn verfolgendes Miniſterium von Tory's an die Stelle der Whig's

eintrat. — Am Oberrheine konnte das deutſche Reichsheer weder kräftig angreifen, noch männlich abwehren; es kam durch Mangel an Einheit und Schwerpunkt in einen ſolchen Zuſtand von Zerwürfniß und Zerrüttung, daß ſogar der beſchloſſene Oberbefehl eines Helden wie Prinz Eugen die Reihe von ſchlechten Anſtalten wahrſcheinlich nicht gut zu machen verſtanden hätte. — Rakotzi verlor mit dem Siege bei Sadock gegen General Sickingen auch das Zipſerhaus und Neuhäuſel, ſo daß immer mehrere Conföderirte zum Könige übergingen, welcher mit dem Grafen Caroly Friedensunterhandlungen zu Szathmar anknüpfte.

Kaiſer Joſeph der Erſte berechnete, wie ſchädlich die veränderten Geſinnungen der Königin Anna in der Sache Öſterreich's für Spanien werden könnten, und ließ deſto eifriger an Herſtellung des Friedens im eigenen Hauſe zu Szathmar arbeiten. Er ſelbſt, und in Folge davon ſein Hof, hegte gemäßigte Geſinnungen im Kirchthum, wo Glaubensfreiheit immer das größte Friedenshinderniß ſchien. Seitdem die Jeſuiten ein wenig beſeitigt waren, gab man hier und da dem Gedanken Raum, es ſei unnöthig (weil es unmöglich iſt), daß allen Bäumen gleiche Rinde wachſe, daß aber Katholiſches, Griechiſches, Evangeliſches, Reformirtes, Unitariſches nur Außenwerk des Geiſtesmenſchen ſind. Man fing an, bei der Würdigung des Proteſtantism gewiſſe Hauptzeiträume ſo genau zu unterſcheiden, wie der gründliche Geſchichtſchreiber bei den Fürſten das Menſchenalter, und bei den Völkern das Jahrhundert unterſcheidet. Der Proteſtantism war lange vor Luther und Calvin, lange vor Zwingli und Huß, ſogar vor Wiclef und Berengar eine Angelegenheit aller edlen Gemüther, welche der Anblick des Phariſäism's im Heiligthume kränkte oder erbitterte; in dieſer Form hegten und hegen ihn ſtets die rechtſchaffenen Katholiken. Dann wurde der Proteſtantism ſeit Berengar und Wiclef, ſeit Huß und Zwingli laut von Kanzelrednern und Schulmännern, von Gelehrten und Schriftſtellern mitten im Schooße der katholiſchen Kirche ausgeſprochen, ohne Abſicht einen Altar wider den Altar zu errichten. Drittens erſchienen Proteſtanten ſeit Luther und Calvin als Kirche wider die Kirche anſtrebend, ohne beſtimmte Begränzung ihres Weſens, ohne ausdrückliche Anerkennung, doch mit geheimer Ermuthigung der Großen, welche von der geiſtigen Erneuerung meiſtens irdiſchen Gewinn erwarteten.

Viertens erſchienen die Proteſtanten mit beſtimmter Abmarkung, aber ausdrücklicher Mißbilligung, bis freier Wille berechnender Herrſcher, oder entſchiedener Gewalt gegen unduldſame Fürſten ihnen Vertragsrechte verſchaffe. Sie erſchienen fünftens durch Verträge geſichert, aber weiter greifend, als ſie anfangs gelobten und als man ihnen wörtlich geſtattete. Sechstens erſchienen ſie Trotz den Vertragsrechten mit Acht, Bann, Tod bedroht, indem man Worte deutelte, oder gar den Wortbruch gegen Irrgläubige erlaubt hielt. Endlich ſiebentens erſchienen ſie mit erneuertem blutig errungenem Vertragsrechte, ſich ſelbſt in Beſcheidenheit mit dem abgemeſſenen Zuſtande begnügend und von oben mit vernünftiger Duldung behandelt. Dieſe vernünftige Duldung bewieſen in acht Regierungen nur zwei Habsburger, einſt Maximilian II., jetzt Joſeph I.

Als Joſeph I. mit dem Grafen Caroly den Frieden von Szathamar unterhandelte, ſchmolz die Conföderation auf fünf Regimenter und den Beſitz von Kaſchau herab. Franz II. Rakotzi mit ſeinem Freunde Bercheny und dem Hauptwortführer fand kaum mehr Gelegenheit aus Ungarn zu entweichen; ſie entflohen nach Polen, nach Frankreich, nach der Türkei, da ſie keinem Verſprechen trauten. Rakotzi ſelbſt hielt ſich auf in Paris, dann in Stambul, endlich auf dem Schloſſe Rodoſto am Meere von Marmora, wo er ſein Leben, ſeine Selbſtgeſpräche, und ſeine Andachtsübungen verfaßte. Seine hochherzige Gemahlin, welche man einſt der Haft entließ, damit ſie Frieden vermittle, rieth ihm zum Kriege, und ſaß dann lange in Öſterreich gefangen, bis ſie entkam, um über Sachſen und Pohlen nach Paris zu gehen. Seine Söhne durften den ſeelenaufregenden Namen des Geſchlechtes nicht tragen, ſondern ſtarben kinderlos als Marcheſe von San Carlos in Neapel und als Marcheſe von Santa Eliſabetha in Sicilien. Der Friede vor Szathmar ſchritt ſeit dem Jänner 1711 dem Abſchluße nah. Schon hatten die Magyaren auf die zwei verderblichen Rechte der Königswahl und Selbſtbewaffnung verzichtet. Schon hatte Joſeph I. die acht andern Rechte bewilligt, nämlich Glaubensfreiheit, Vaterlandsgericht, Fremdenentfernung, Selbſtbeſteuerung, freiwilliges Kriegsaufboth, Diäta und Palatinat.

Joſeph der Erſte ſah mit Beſorgniß, wie ſeit Marlborough's Entfernung aus der Königin Huld England ſelbſt von Öſter-

reich ſich entfernte. Er ſah aber mit Freude, wie die Unterhandlungen von Szathmar den Frieden im öſterreichiſchen Staatenbunde ſelbſt verbreiten würden. In dem vollen Mannesalter von drei und dreißig Jahren befielen ihn die Kinderpocken, worin ihn die Ärzte durch Verſperrung der Luft, und durch Einwicklung mit Scharlachtüchern in fünf Tagen tödteten. Bei der Todesnähe hatte er die Seelenſtärke ſich zuzurufen: Leb wohl Kaiſer! Mit ihm ſtarb ein außerordentlicher Mann. Ohne die Pedanterie der Schule hatte er Kenntniß. Ohne den Kleinlichkeitgeiſt der Kanzleiſtube führte er das Hauptgeſchäfte. Ohne Unduldſamkeit war er fromm. Schade, daß Geſellſchaftleben und Jagdluſt ihm zu viele Zeit raubte. Schade, daß Übergenuß den Keim der Kränklichkeit in ihn legte. Zwei ehelich erzeugte Töchter überlebten ihn, und mehrere natürliche Kinder ſtammten von ihm. Sein Bruder Carl in Spanien hatte nun das Recht auf die Erbſchaft in Öſterreich.

Krank und todt — ſo erſcholl es vom Hoflager Joſeph's des Erſten faſt zugleich über Land und Meer nach allen Gegenden Europa's, wo die Nachricht alle Verhältniſſe zu ändern drohte. Bis Carl aus Spanien nach Öſterreich kommen konnte, führte die Verwaltung eine Regentſchaft. An der Spitze derſelben befand ſich die Kaiſerin-Mutter und Kaiſerin-Wittwe, jene außerordentliche Beterin und geiſtreiche Überſetzerin, Eleonora Magdalena von Neuburg. Um ſie ſtanden des ſeligen Kaiſers vertrauteſte Räthe, der Reichskanzler Graf von Schönborn, der böhmiſche Kanzler Graf von Wratiſlaw, der öſterreichiſche Hofkanzler Graf von Seilern, und der Generaliſſimus Prinz Eugen. Solch' eine Regentſchaft war ſtark genug, um den Krieg gegen Frankreich über die ſpaniſche Erbfolge kräftig einzuleiten, und den Frieden zu Szathmar völlig abzuſchließen zwölf Tage nach dem Tode des Kaiſers, nämlich am 29. April 1711.

* * *

Ungarn, das erſte Hauptland im Staatenbunde von Öſterreich, erhielt unter Joſeph dem Erſten eine feſte Haltung. Es opferte ungern die Wahlfreiheit, da es dieſelbe in dem benachbarten Pohlen von den Landbothen, in dem hoch-

berühmten Deutſchlande von den Churfürſten, und in dem heiligen Rom von den Cardinälen gehandhabt ſah. Die Confoderation hatte für ſich die Mediation und Garantie bei'm Szathmarer-Frieden von England, Holland, Rußland angeſucht, aber Öſterreich verweigerte ſie, weil es die Folgen ſolcher Fremdeneinmiſchung erkannte und berechnete, da der Herrſcher ſo Herr zu ſein aufhört. Im Kirchthume ſuchten die Einen, nämlich die Neueren, Glaubensfreiheit, während die Andern, nämlich die Alten, für Wiederverein arbeiteten, was ihnen bei vielen Griechen wirklich gelang. Der König dachte ſo feſt, daß er ſogar in der Sterbeſtunde (wo oft die Geiſteskräfte mit der Körperſtärke weichen) dem jeſuitiſchen Beichtvater nur geiſtlichen Einfluß geſtattete. Die Magnaten, theils aufrühreriſch, theils wohldieneriſch, verloren ihren Mannesſinn, und verſenkten ſich in Selbſtſucht, da der Familienſtolz ſich nun ganz auf Fideicommiſſe und Majorate warf; ſo wandte ſich ſogar der letzte Rakotzi, welcher ein edler und höherer Menſch war, mit demüthigen Bitten an Schweden's Carl XII. und Rußland's Peter I. lieber als mit aufrichtiger Anhänglichkeit an ſein Könighaus. Caroly ſchwur oft, in Wien's Nähe jenen Ducaten zu holen, welchen man ihm wie jedem Noblen Ungarn's als Kopfgeld in Öſtreich abforderte; doch ſchloß er den Frieden von Szathmar im Namen der Conföderation.

Ungarn hatte einen großen Theil ſeiner Städte auf dem Schauplatze des Krieges und des Aufruhrs (und wo war dieſer nicht?) durch Brand und Feuer in Rauch aufgehen ſehen; die ungetreuen richtete die Strafe, die getreuen der Vertheidiger zu Grunde. Auch die Landleute erhielten allmählig eine gewiſſe Befugniß zur Glaubensfreiheit, doch war ſie kein Recht, da man dieſelbe in der Formel ausſprach: Die Grundherren ſollen ihr Recht nicht mißbrauchen; Rakotzi erklärte viele tapfere Bauern als Freigelaſſene oder Libertini, und den ſüßen Namen beſtätigte der menſchliche König Joſeph. Da er in ſeiner Menſchlichkeit und Denkkraft einſah, wie Gütereinziehung und Entadlung der Kinder von Geächteten oder Hingerichteten den Krieg verewigte, ſo konnte Palffy in ſeinem Namen dieſen Rechtspunct im Frieden zu Szathmar leicht erledigen. Sein freier Geiſt ſchien berufen, um die Tortur im Prozeſſe als Form der Inquiſition zu vernichten, aber er ſtarb zu frühe.

Ungarn erhielt von Joſeph I. einen einheimiſchen Theſaurarius, abgeſondert von der ausländiſchen Königskammer; er erkannte in allen Theilen des öſterreichiſchen Staatenbundes die Stände für Rechnunglegung und Steuerbewilligung; nur im außerordentlichen Anfalle der Feindesnähe ſollte ein Ausſchuß Summen ausſchreiben, vertheilen, erheben. Im Geldweſen zeigten die Anführer der Conföderation nicht jene Rechtſchaffenheit, welche man von ihnen erwartete; Rakotzi und Bercheny ſandten für unvorgeſehene Fälle Stangen von Gold und Silber nach Danzig; ſie kauften das ächte Gold mit ihrem ſchlechten Gelde, welches das Conföderations-Caſtrum zwiſchen Onod und Korom von fünfzehn auf zwei Millionen herabſetzte. Rakotzi hatte außer ſeinen Kurutzen Küraſſiere aus Deutſchland, Uhlanen aus Pohlen, Tartaren aus der Türkei, und Grenadiers aus Frankreich; beſonders aber franzöſiſche Ingenieurs und Artilleriſten. Der Gräuel des Bürgerkrieges erzeugte bei'm Mangel der Nahrung die Krankheiten durch Peſtanſteckung, ſo daß im Jahre 1710 die Menſchen aus Städten und Dörfern in die Wälder und in die Bergluft fliehen mußten.

Böhmen, das zweite Hauptland im Staatenbunde von Öſterreich, kam durch König Joſeph I. in den genaueſten Zuſammenhang mit Deutſchland, da er als König von Böhmen auf dem immerwährenden Reichstage von Regensburg nicht nur wie bisher für Kaiſerwahl mitwirken, ſondern auch für die übrigen Angelegenheiten im Churfürſten-Collegium eintreten wollte (1708). Obſchon das Königreich ſeine alten Würden, Freiheiten, Gerechtſame, Rechte und Vorrechte ganz ungeſchmälert erhalten ſollte, ſo verband er dennoch ſich und ſeine Nachkommen zu den Reichsabgaben und Kreisanlagen, welche die andern Churfürſten zahlten, er verſprach drei hundert Gulden jährlich zur Erhaltung des kaiſerlichen Reichskammergerichts, und ließ das Land als einen mitſtimmenden Stand, gleichſam als den zehnten Kreis des Reiches, aufführen. Der Gewinn, welchen der König von dieſem auffallenden Schritte erwartete, beſtand darin, daß ganz Deutſchland dadurch die Verbindlichkeit übernahm, nicht nur Böhmen, ſondern auch alle ſeine einverleibten Lande mit Heeresmacht zu vertheidigen, wenn es oder ſie von den eiſenfeſten Schweden oder den ſtreifenden Kurutzen angegriffen würden.

Böhmen erhielt Erweiterung ſeiner Glaubensfreiheit, da der Friede von Szathmar ſie für andere Länder anerkannte. Joſeph der Erſte, duldſam aus Gemüthſtimmung und Herrſchergrundſatz, gab den Proteſtanten Begünſtigungen; ſie bekamen weggenommene Kirchen zurück; durften evangeliſche Schullehrer halten, die Kinder anderswohin zur Erziehung ſenden, und Ehe ſowohl als Scheidung nach augsburgiſcher Confeſſion vornehmen, worüber die Jeſuiten und die Curia ſehr unwillig wurden. Stadt und Land litt ungemein durch Peſtſeuche, welche aus Ungarn über Öſtreich nach Böhmen ſich verbreitete, und mehr als den ſiebenten Theil der Bevölkerung hinwegraffte. Die Bauern wurden unter ein Geſetz geſtellt, was wenig ausrichtete, da ſeine Vollſtrecker aus dem Stande des Adels größtentheils waren. Eine Hauptlandplage des Bauers, die Jagd, konnte nicht abgeſchafft werden, da der König perſönlich dafür eine ungeheure Vorliebe hegte, was das Aufkommen ſchützender Grundſätze unmöglich machte. Er führte die unerhörte Abgabe der allgemeinen Acciſe auf alle Eßwaaren, Getränke, Bedürfniſſe ein, was man weniger des Druckes als der Neuheit, weniger der Neuheit als des Befehles wegen haßte (1709).

Italien, beſtimmt, das dritte Hauptland im Staatenbunde von Öſterreich zu werden, wurde in der Lombardie vom Prinzen Eugen, in Neapel vom General Daun erobert unter König Joſeph I. Es iſt nicht genau bekannt, wann und von wem der Gedanke zuerſt angeregt wurde, die Lombardie und Neapel, welche den Kirchenſtaat in die Mitte nahmen, nicht mehr mit Spanien, ſondern mit Öſterreich zu verbinden; doch wurden ſie im Namen von jenem verwaltet. Aber das geächtete Mantua war bereits als erledigtes Reichslehen für ſein deutſches Haus vom Kaiſer eingezogen. Das Haus der Mediceer ſtand ſchon auf ſchlechten Füßen; es proteſtirte gegen Reichsſteuern und Kriegsbeiträge, mußte aber beide bezahlen; dazu kam Verſchwendung von Hofpracht, Stiftung von Klöſtern, und Penſionirung von Proſelyten. Die Sachen ſtanden ſo, daß auch der Herzog von Mirandola wegen Anhänglichkeit an Frankreich geächtet, und ſein Land an Modena förmlich verkauft wurde. Ganz Italien ſchien auf der Degenſpitze zu liegen, und beſaß im Laufe des ſpaniſchen Erbfolgekrieges keine Gewißheit, wem es ganz oder ſtückweiſe zu-

fallen würde. Dies iſt das Loos kleiner getheilter und zwie-ſpaltiger Länder!

Pohlen, beſtimmt, das vierte Hauptland im Staatenbunde von Öſterreich zu werden, erhielt von Schweden zum Könige den Stanislaus Leſczinski, welcher ohne Anſehen im Vaterlande von Frankreich, doch nicht von Öſterreich anerkannt wurde. Gegen ihn bildete ſich die Conföderation von Sendomir, wo Joſeph I., völlig verwickelt in den ſpaniſchen Erbfolgekrieg, den Augenblick verſäumte, um dem Prinzen Eugen von Savoien zum Lohne ſeiner Großthaten und ſeiner unſterblichen Verdienſte den Thron von Pohlen zu verſchaffen. Carl XII., welcher bemerkte, daß Auguſt II. ſeine eigentliche Stärke in Sachſen habe, war dahin aufgebrochen, und dort mit ſolchem Schreckniſſe aufgetreten, daß in dem Frieden von Altranſtädt (24. Sept. 1706) der ſächſiſche Churfürſt der pohlniſchen Königswürde entſagte. Carl XII., mit Schrecken umgeben, herrſchte für ſich und ſeinen Schützling in Pohlen, bis die Schlacht bei Pultawa (8. Jul. 1709) ihn und ſeinen Schützling aus dem Lande vertrieb, worauf von einem Theile der Nation Auguſt II. von Sachſen wieder als König anerkannt wurde, der andere Theil aber zu einer neuen Wahl bereit ſchien.

Deutſchland war die Macht, welche durch die Würde des Kaiſerthumes ganz eigentlich Öſterreich begründete, befeſtigte, erweiterte und zur Größe erhob, was man zu Wien immer noch anerkannte, wenn ſchon die Hofherren über die Duodezſtaaten und Miniaturfürſten des Reiches immer mehr ſpöttelten. Unter Joſeph I. war ein Zeitpunct, wo das männervolle Deutſchland, welches man am Kaiſerhofe kurzweg das Reich zu nennen pflegte, durch die Theilung der Stämme, durch die Verſtärkung der Landſchaften, durch die Selbſtigkeit der Fürſten, durch zerſtückeltes Zuſammenwirken ein ſo unvollkommenes Kriegsheer aufſtellte, daß ein Mann vom Geiſte Ludwig's von Baden wenig damit vollbrachte, daß ein Mann vom Eifer des Churfürſten von Braunſchweig den Oberbefehl entmuthigt niederlegte. Was Fürſten und Biſchöfe und Äbtiſſinnen an Roß und Mann, an Geld und Gut zuſammenſtellen ſollten, kam entweder gar nicht, oder wenigſtens zu ſpät. Doch ſtand Frankreich immer bereit, das ganze linke Rheinufer abzureißen, auch hatte es ſchon bei Philippsburg, Kehl, Breiſach, Hüningen die vier Brücken über den Strom, um

Deutſchland zu mißhandeln. Es war alſo von hoher Bedeutung, daß Joſeph I. als Kaiſer im eigenen Staate Geldweſen und Kriegsmannſchaft ordnete, um wenigſtens einen kleinen Theil der großen Schuld an Deutſchland abzutragen. Er brachte die gewöhnlichen und ungewöhnlichen Anlagen auf 13,363,328 Gulden, wozu Ungarn 2,832,000, Siebenbürgen 740,000, Böhmen 2,666,000, Schleſien 1,777,000, Mähren 800,000, Niederöſtreich 820,000, Oberöſtreich 410,000, Steiermark 430,000, Kärnthen 100,000, Krain 70,000, die Judenſchaft 40,000 Gulden jährlich entrichtete. Das Kriegsheer Öſterreich's ſtieg auf 130,000 Mann, wovon das Fußvolk zwei Drittheile ausmachte; das übrige beſtand aus Küraſſieren, Dragonern, Hußzaren, Haiducken, Gränzern, Hatſchieren.

Deutſchland ſah in dem kurzen Zeitraume der ſechs Jahre Joſeph's I. drei weſentliche Veränderungen bei ſeinem erſten Collegium vorgehen. — Der Churfürſt Johann Wilhelm von der Pfalz erhielt wegen der Achtserklärung Maximilian Emanuel's von Baiern die ehemalige pfälziſche Chur ſammt dem Erztruchſeßamte, ſammt der Oberpfalz und der Grafſchaft Cham wieder zurück. Der Kaiſer ertheilte ihm die feierliche Belehnung (1708), und ſo beſetzte er wieder im churfürſtlichen Collegio den verlorenen churpfälziſchen Platz. — Zugleich geſchah endlich die Introduction von Chur-Braunſchweig, womit das Erzſchatzmeiſteramt verbunden ward. — Ebendamals kam auch die Readmiſſion von Chur-Böhmen in allen Reichsgeſchäften zu Stande. Merkwürdig war es, wie Öſterreich im churfürſtlichen Collegium den Katholiſchen und gewiſſermaßen ſich ſelbſt das Übergewicht durch eine ganz neue Einrichtung zu erhalten wußte. Wenn Churpfalz an einen augsburgiſchen Confeſſions-Verwandten jemals fiele, und Churbraunſchweig noch proteſtantiſch beſtünde, ſo ſollten die Katholiſchen ein Votum Supernumerarium bekommen, welches der vorſitzende katholiſche Churfürſt immer führen würde. Dieſes Votum Supernumerarium ſollte aber erlöſchen, wenn das Übergewicht ſchon ohnehin auf katholiſcher Seite wäre. Man bewilligte dieß einem Kaiſer wie Joſeph I., welcher die gerechten Gränzen zwiſchen katholiſchem Glauben und proteſtantiſcher Duldung, zwiſchen päpſtlichem Primat und papiſtiſcher Anmaßung fand und feſthielt. Stets hatte er das Hauptaugenmerk darauf, die Verbreitung des nordiſchen Krieges nach Deutſchland

zu verhindern, was von den Schweden ſtets zu befürchten war. Den Sieger von Narva entwaffnete er nach dem Frieden von Altranſtädt, indem er nach dem Wunſche deſſelben den Proteſtanten in Schleſien vergrößerte Glaubensfreiheit geſtattete. Dem Beſiegten bei Pultawa machte er das Vordringen in Deutſchland unmöglich, da der Kaiſer mit England und mit Holland das Haager-Concert abſchloß, wodurch Dänemark ſowohl als Schweden auf dem Orte ihres dermaligen Aufenthaltes verbleiben mußten, und keinen feindlichen Schritt auf irgend einen Nachbarpunct machen durften; dieß Haager-Concert genehmigte der Reichstag zu Regensburg (2. April 1710).

Die Niederlande, die freigewordenen, proteſtantiſchen, arbeiteten in der innigſten Verbindung dahin, die Erbſchaft von Spanien dem Hauſe Öſterreich zuzuwenden, da ſie von dem Hauſe Bourbon und Frankreich immer neue Angriffe von Seite der unterthänig gebliebenen, katholiſchen Niederlande befürchteten. Dieſe ſchöneren Niederlande, welche in dem ſpaniſchen Erbfolgekriege als eine reiche Beute für den Glücklichſten faſt in Herrenloſigkeit dalagen, waren es, wo die Engländer durch Marlborough eine Reihe der glänzendſten Siege erfochten, und wo die Holländer durch Heinſius eine Reihe der feſteſten Barrieren oder Vormauern für ſich zu erhalten hofften. Sie konnten dieß hoffen ſeit der Schlacht bei Malplaguet, wo der franzöſiſche Marſchall Villars mit der Weisheit eines Generals handelte, mit der Tapferkeit eines Soldaten focht und von einer Flintenkugel an der Stirne getroffen ausrief: „Was hilft das Verbinden, wenn wir hier ſtehen ſollen. Kommen wir aber davon, ſo iſt heute Abend noch Zeit dazu.“

Spanien, ein Land voll Geſchichterinnerung und Volksgefühl, war durch Überſpannung zuerſt, dann durch Erlahmung ſeines abgeſtorbenen Herrſcherhauſes ſo weit gebracht, daß Engländer und Franzoſen über ſeine Erbfolge entſchieden, denn alle Feſtungen und Hafen waren verfallen, die Arſenale und Magazine leer, die Land- und Seemacht verſchwunden. Carl von Habsburg, welcher Muth ohne Seelenſtärke und Kenntniß ohne Geiſteskraft beſaß, war als Carlos III. von den Catalonen und Arragoneſen anerkannt. Philipp von Anjou, welcher Thätigkeit ohne Beharrung und Feuer ohne Eifer beſaß, war als Felipe V. von den Caſtilianern und Navarreſen

anerkannt. Philipp hatte an der Spitze von Franzoſen den Einzug in Madrit zuerſt gehalten; General Berwick war ſein Stützpunkt und Vendome ruht kraft ſeiner Siege über Spanien im Pantheon des Eskurials. Carl hielt an der Spitze von Engländern ſpäter den Einzug in Madrit; General Starhemberg war ſein Stützpunct und er wollte ſeine Königsmacht über Spanien zeigen in dem Denkmale des Pallaſtes von Barcellona. Philipp V., welcher ſeit 25. April 1707 Sieger von Almanza hieß, überließ die Hauptgewalt an den viel geſchäftigen Cardinal Puertocarrero, welchen die launenvolle Prinzeſſin Urſini an der Spitze der Hofdamen mit den Spitzen ihrer Zungen aus Gunſt und Macht vertrieb. Carl III., welcher ſeit 20. Auguſt 1710 Sieger von Saragoſſa hieß, überließ die Hauptgewalt dem vielverdienten Grafen Oropeza, welcher ſich aus dem Gewimmel deutſcher, öſterreichiſcher, italieniſcher, niederländiſcher, ſpaniſcher Rathsherren und Vertrauter zurückzog. Philipp von Anjou hatte einen Sohn, aber Carl von Habsburg hatte keinen, als die Nachricht von Krankheit und Todfall Joſeph's des Erſten in Barcellona eintraf, wodurch Carl der Dritte zur Hoffnung auf Spanien die Wirklichkeit von Öſterreich erhielt und erwarten konnte, als Carl VI. Kaiſer von Deutſchland zu werden.

Portugal änderte ſein Syſtem für Anjou ſeit der Thronbeſteigung Johann's V. (1705), welcher ſich für Habsburg erklärte und eine Schweſter Kaiſer Joſeph's I., Maria Anna, zur Gemahlin begehrte und erhielt, wodurch ſeine Anhänglichkeit an den Bund der Monarchen gegen Frankreich feſtgehalten wurde, denn ſie verzieh ihrem Gemahle alle Untreue der Galanterie für die Treue in der Politik. Beim allgemeinen Gewirre drangen auch die Portugieſen einmal bis Madrit (1706) und behielten ſtets Theile von Spanien beſetzt.

Großbritannien war nicht aus Neigung für Öſterreich, ſondern aus Abneigung gegen Frankreich im ſpaniſchen Erbfolgekriege auf der Seite von Habsburg gegen Bourbon. Die Königin Anna, die jüngere Tochter des vertriebenen Jacob II. Stuart, war gegen Ludwig XIV. erbittert, weil er nach dem Tode ihres Vaters ihren Halbbruder als Prätendenten von Stuart anerkannte. Die Königin Anna, eine unglückliche Dame, welche ihren Gemahl, einen Prinzen aus Dänemark, überlebte, und alle neunzehn geborene Kinder hinſterben ſah,

ſtellte aus Gunſt für die Herzogin von Marlborough den großen Gemahl derſelben an die Spitze der engliſchen Landmacht, welche noch nie eine gleiche Stärke entwickelt hatte. Aber die Königin Anna, vom Übermuthe der Favoritin endlich beleidigt, ſprengte den ganzen Familien-Klubb der Marlborough's. Dies war ſchon im Werke als Joſeph I. ſtarb, wo Engelland nie mehr wünſchen konnte, den Erzherzog Carl als einzigen Erben von Habsburg im Beſitze der ſpaniſchen Reiche und des öſterreichiſchen Staatenbundes zugleich zu ſehen.

Frankreich erlitt enormen Verluſt anderer Art als den Tod des Pater La Chaiſe, welchen die von Madame Maintenon eigentlich ins Leben geſetzten Abbé's als ein ſchreckliches Unglück ſchilderten, obwohl Pater Tellier jeden Vorgänger unvermißt machte. Der innere Wohlſtand war geſchwunden, die äußere Größe vernichtet zur Zeit der Unterhandlungen im Haag. Ludwig XIV. aber ſetzte ſeine Künſte fort, welche man wohl auch anders nennen konnte. Er unterſtützte den Prätendenten gegen Großbritannien. Er trug zwei geächtete Churfürſten in Deutſchland zur Schau. Er inſtigirte den irdiſchen Zorn des heiligen Vaters Clemens. Er animirte die Conföderation und Rakotzi gegen Öſterreich. Er erkannte den König Stanislaus Leſcinski in Pohlen. Er ſuchte den Schweden-König zur Ausdehnung des nordiſchen Krieges noch weiter als bis nach Sachſen zu locken. Er intrigirte nach der Schlacht bei Pultawa im Divan und an der Pforte. Er benützte mit vielerprobter Geſchicklichkeit den Fall der Marlboroughs, und war noch flink und gelenk genug, um bei der Nachricht, daß Kaiſer Joſeph I. krank und todt ſei, die alten Vorſtellungen von Univerſal-Monarchie und Äquilibrium-Syſtem in neuer Form gegen Habsburg auf die Bahn zu bringen, ſo daß ſich die Hoffnung auf Spanien für Bourbon friſch belebte. Ob er bei den früheren Friedens-Unterhandlungen es ernſthaft und ehrlich meinte, läßt ſich nicht ganz entſcheiden. Die neueſten franzöſiſchen Schriftſteller meinen, er habe dabei blos die Gegner liſtig hinter's Licht führen und ſeinem Volke trüglich vorſpiegeln wollen, zu welchen größeren Opfern er bereit ſei, daß alſo die Schuld des verlängerten Gräuel einzig ſeine Feinde treffe.

Scandinavien war ein Hauptaugenmerk für Frankreich wie für Öſterreich im nordiſchen Kriege, welcher zur Zeit

Joſephs I. eine ganz andere Wendung nahm durch die Schlacht bei Pultawa. — Dänemark unter Friedrich IV. ahnete nicht, daß Rußland's Macht, wofür es verſtärkend arbeitete, ſo ungeheuer anwachſen würde. — Preußen glaubte unter Friedrich, dem erſten Könige, die neuerlangte Würde durch Prachtleben und Hoftaumel feiern zu müſſen, welche der fühllos gewordene Herrſcher ſogar in der Peſt von 1709 fortſetzte. — Schweden beſtand den nordiſchen Krieg, welchen man ungerecht und raubſüchtig gegen daſſelbe begann. Carl XII. biederherzig und rachgierig, ſeinen Freunden unverbrüchlich treu wie ſeinen Feinden unverſöhnlich hart, unfähig einen Angriff ungereizt zu thun wie unerſchrocken jede Fehde gereizt gegen eine Welt von Feinden zu beſtehen, mehr Kriegsmann als Feldherr, führte ihn ſeit 1705 wie ein Naturaliſt, nicht wie ein Taktiker. Als er nach Pohlen's und Sachſen's Bezwingung von zweien Seiten an den wohlbekannten Wegen nach Schleſien und nach Böhmen ſtand, ſtimmte ihn Joſeph's I. vertrauteſter Miniſter, Graf von Wratiſlaw, dieſe Pfade des Sieges nicht einzuſchlagen. Bei der Belagerung von Pultawa wollte er aus dieſer Stadt die Nahrungsmittel für ſein Heer und Pulver für ſein Geſchütz holen, verlor aber eine Schlacht, welche das Schickſal des Nordens für immer entſchied, Rußland bleibend erhob, den König mit einigen hundert Reitern ganze Regimenter durchbrechend nach Bender zu den Türken führte, wo ihm der Ruhm ſeines Nahmens vorausgeeilt war (1709). Nun wurde Schweden ſo wie Dänemark gebannt auf Einen Fleck durch das Haager-Concert.

Rußland erhielt auf der breiten Grundlage ſeiner Länder und Völker den Bau ſeiner Größe durch Peter den Erſten, welcher allein unter den Fürſten ſeiner Zeit den Namen des Großen verdiente, Trotz dem Ungeſtüme ſeiner Leidenſchaften, Trotz den Ausſchweifungen in dem Liebesgenuſſe, Trotz der Wildheit im Soffe, Trotz den Gewaltthaten ſeines Deſpotism's. Er gründete Aufklärung durch Schule, Kunſt und Wiſſenſchaft. Er gründete Wohlſtand durch Ackerbau, Gewerb und Handel. Er gründete Staatsmacht durch Leibwache, Kriegsheer und Flotte. Als Vorbild bildete er in ſeiner Nähe nach europäiſchen Weſen die zwei Rotten Preobraſchenski und Semenov für die Ruſſen, deren Cavallerie durch Adelige, deren Infanterie durch Gemeine, deren Artillerie durch Fremde vortrefflich wurde.

Er war geiſtvoll und unterrichtet genug, um beim Anblicke ſeiner ſelbſtgeſchaffenen Orlog's und Fregatten auszurufen: Wäre ich nicht zum Czar von Rußland geboren, ſo möchte ich engliſcher Admiral ſein. Er war ſtark und klug genug, in der Niederlage von Narva die Siegeskunſt von Pultawa zu erlernen. Der Tag von Pultawa (27. Jun. 1709) entſchied nicht nur über Schweden, ſondern in ſeinen Folgenreihen über alle Welttheile. Er paßte zunächſt ganz in den Plan Joſeph's I. welcher dadurch die Gewalt Schweden's vom Boden Deutſchland's abgewendet fand. Er paßte entfernt ebenfalls in die Plane Joſeph's I., welcher einen Türkenkrieg entſtehen ſah, wodurch die Osmanen von einem Angriffe auf Öſterreich abgehalten wurden, und die Ruſſen am Pruth in ſo eine verzweiflungsvolle Stellung geriethen, daß Peter der Große nur durch die Schlauheit ſeiner Gemahlin Katharina gerettet ward, indem ſie den Großvezier beſtach und den Frieden erkaufte (23. Jul. 1711).

Die Türkei verſäumte wie im dreißigjährigen Religionskriege auch jetzt im ſpaniſchen Erbfolgekriege den Zeitpunkt, Öſterreich anzufallen. Sultan Ahmet III., welcher ſeinen Bruder als Contrahenten des Carlowitzer-Waffenſtillſtandes vom Throne ſteigen machte und die Verbindung der Janitſcharen mit den Spahi's durch kluge Verlegung unterbrach, nahm in dem höheren Sinne der Gaſtfreundſchaft den König Carl XII. auf der Flucht in Bender auf. Hier in Bender arbeitete der flüchtige Schwedenkönig durch ſeine Unterhändler Neugebaur und Poniatowski, unterſtützt von dem Geſandten der Franzoſen und dem Chane der Tartaren, unermüdet daran, die Pforte in den nordiſchen Krieg hineinzuziehen, und zum offenen Kampfe gegen Rußland zu beſtimmen, indeß ſie nur heimlich und ſchwach den Aufſtand Rakotzi's unterſtützte. Der Krieg der Türkei gegen Rußland und Pohlen wurde erklärt den 12. Nov. 1710. Der einzige Feldzug brachte den Sieger von Pultawa zwiſchen den Flüſſen Pruth und Sireth in eine Stellung, wo nur die Wahl blieb zwiſchen Hungersnoth, Seuche, Schlacht, Tod oder Durchbruch gegen ein überlegenes Kriegsheer. Die Czarin Katharina rettete den Gemahl aus der verzweiflungvollen Lage durch die im ruſſiſchen Lager befindlichen Juwelen, womit ſie den Großvezier Baltadſchi beſtach. Der Czar Peter opferte für den Frieden zu Huſch an Ahmet III.

Aſſow, verſprach auch die Schleifung Taganrock's und mehrerer anderer neuerbauter Feſtungen (23. Jul. 1711).

Europa befand ſich während der Regierung Joſeph's des Erſten in den Schreckniſſen des ſpaniſchen Erbfolgekrieges und des nordiſchen Krieges. Es bewegte ſich bei den höheren Ständen in den drei Hauptformen der ſpaniſchen Grandezza, des ſchwediſchen Sturmhutes und der franzöſiſchen Mode, doch ſo, daß Ludwig's XIV. Maitreſſenweſen, Pallaſtverſchwendung und Soldknechthaltung ſogar bei ſeinen Feinden das Übergewicht gewann. Es hatte feſt aufgefaßt den Haß wider die Univerſal-Monarchie und die Liebe für das Aequilibrium-Syſtem, obwohl beide im Zwecke einbilderiſch, in den Mitteln willkührlich waren. Es ergriff beide mit Innigkeit, als mit Einer Zeitung die Bothſchaft erſcholl, daß Joſeph I. krank und todt, daß alſo nach dem Rechte der Erbfolge ſein Bruder Carl, als einzig übriggebliebener Sproſſe aller Habsburger zu den weiten Kaiſerthümern der ſpaniſchen Monarchie noch die ſtarken Königreiche des öſterreichiſchen Staatenbundes erhalten ſollte. Habsburg war bereits in Spanien erloſchen und hatte mit ſich den Haß und die Verachtung genommen, da auf den ehrgeizigen und hinterliſtigen aber großartigen Carl den Fünften nur die grauſame Bosheit Philipp's des Zweiten, die unvernünftige Verkehrtheit Philipp's des Dritten, das wolluſtige Lotterbettlein Philipp's des Vierten und endlich die faſt beiſpielloſe Erbärmlichkeit Carl's des Zweiten fogte. Alles Arge, was das Haus Habsburg-Spanien wirklich zeigte, ward an das Haus Habsburg-Öſterreich übertragen, da die altangeſtammte Blutverwandtſchaft durch neugeſtiftete Ehebände aufgefriſcht und dieſelben Grundſätze der Feſthaltung des Geſchichtlich-Beſtehenden gegen das Menſchlich-Erſonnene durch die nämlichen Mittel des feudaliſtiſchen Abſolutism's und des monaſtiſchen Katholizism's dort und da gehandhabt wurden. Für die beſtändige Anfeuerung des Haſſes gegen Öſterreich ſorgten die gelehrten und geiſtvollen Reformationsfreunde aller Welt, die glorioſen und animoſen Republikaner in der Schweiz ſowohl als Holland, die einheimiſchen und ausgewanderten Empörer von Böhmen ſowohl als Ungarn, die profeſſoriſchen und curtiſaniſchen Reichsfürſtenanhänger, vorzüglich aber die franzöſiſchen Unterhändler und Geſchichtſchreiber.

Europa betrachtete an manchen Orten das Haus Öſter-

reich dennoch als eine Säule des Rechtglaubens, als ein Bollwerk der Adelsmacht, als die Hauptſchutzwehr der Chriſtenheit und des Deutſchthums, als einen Spiegel der Ehren. Es ſah ſeit den Tagen der Reformation die Krone des Kaiſerthums und der Chriſtenheit durch die feierlichſte aller Wahlen auf dem Haupte der Öſterreicher. Es ſah, wie durch einen Gottesausſpruch, drei große Glückfälle von Ehebündniſſen das Ungeheure einer Herrſchaft über alle Welt begründen nach den fünf Selbſtlauten: Austriae Est Imperare Orbi Universo; Alles Erdreich Iſt Öſterreich Unterthan. Es ſah ſogar durch Todesfälle wie durch eine Gottesfügung den öſterreichiſchen Staatenbund in einer Perſon verbunden, und ſogar eine Möglichkeit aufgethan ihn mit den ſpaniſchen Erbſtaaten zu verbinden, nach einem Bibelſpruche, daß der Saame des Frommen alle Erde erben ſolle: Semen ejus hereditabit terram. Man ſah allerdings den Ehrgeiz und den Hochmuth der Erzherzoge von Ferdinand I. bis Joſeph I. unläugbar, doch ſah man die Fürſten im Grunde ihrer Herzen und im Kreiſe ihres Hauſes meiſtens als wohlwollende zutrauliche Herren, welche die Gemüthſtimmung unter der Kaiſerwürde verpanzerten. Man erfuhr von der Unduldſamkeit und Verfinſterungſucht auch der öſterreichiſchen Habsburger die gräulichſten Beiſpiele, doch ließ ſich nicht läugnen, daß die Herren mehr mißleitet als bösartig, mehr betrogen als betrüglich, mehr ſchwärmeriſch als eroberungsſüchtig waren. Ferdinand der Erſte, eigentlich Begründer des Syſtemes, erfaßte niemals den Zeitgeiſt, um ihn mit ſicherer Hand von Oben zu bemeiſtern. Maximilian der Zweite trug in unbeſleckter Bruſt eine zu reine Seele für das Zeitalter der Bluthochzeit. Rudolph der Zweite ſtrebte nach dem unfruchtbaren Wiſſenſchaftbaum ſtatt nach dem friſchgrünenden Herrſcherzweig. Mathias, ſchlau ſtatt klug, raſch ſtatt ſtark, erſchlich und errang ſich Krone und Reue. Ferdinand der Zweite gab dem Glauben ſeines Innern die Wage und das Schwerdt des Blutgerichts. Ferdinand der Dritte konnte im kurzen Frieden die Schutthaufen eines dreißigjährigen Meinungkrieges nicht aufräumen. Leopold der Erſte herrſchte nicht ſelbſt, nicht ſtark, Trotz der Schlächterbühne von Eperies und Trotz dem Schlachtfelde von Zentha. Joſeph der Erſte voll aufgeklärter Thatkraft ſtarb viel zu früh; doch ſchreibt die gerechte Geſchichte auf die vier Seiten ſeines Sarges:

Machtwort zu Rom, Einzug in Madrit, Unterhandlung im Haag, Friede zu Szathmar. Aber Oben über Allem ſteht: Duldung im Inneren. Von den 192 Jahren der acht Regierungen verfloſſen nur zwölf Jahre unter Maximilian dem Zweiten und ſechs Jahre unter Joſeph dem Erſten in dem Glücke, nach eigenem Gedanken und Gewiſſen zu leben und zu ſterben; in den übrigen 174 Jahren laſteten Druck und Zwang auf Geiſt und Gemüth. Jetzt mußte der ſelbſtdenkende, übereilende, deutſchgeſinnte Joſeph Platz machen dem eingelernten, langerwägenden, ſpaniſchgewordenen Carl.

Inhalt:

Vorwort.

Geiſt der Jahrhunderte.

Erſte Regierung. Ferdinand der Erſte. Geboren am 10. März 1305 zu Alkala. Regierend ſeit 12. Jänner 1519. Geſtorben den 25. Julius 1564 zu Wien.

Zweite Regierung. Maximilian der Zweite. Geboren am 1. Auguſt 1527. Regierend ſeit 25. Julius 1564. Geſtorben den 12. October 1576 zu Regensburg.

Dritte Regierung. Rudolph der Zweite. Geboren am 18. Julius 1552. Regierend ſeit 12. October 1576. Geſtorben den 20. Jänner 1512 zu Prag.

Vierte Regierung. Mathias. Geboren am 24 Februar 1557. Regierend ſeit 20. Jänner 1512. Geſtorben den 20 März 1619.

Fünfte Regierung. Ferdinand der Zweite. Geboren am 9. Julius 1578 zu Grätz. Regierend ſeit 20. März 1619. Geſtorben den 15. Februar 1637.

Sechſte Regierung. Ferdinand der Dritte. Geboren am 13. Julius 1608. Regierend ſeit 15. Februar 1637. Geſtorben den 2. April 1657.

Siebente Regierung. Leopold der Erſte. Geboren am 9. Junius 1640. Regierend ſeit 2. April 1657. Geſtorben den 5. Mai 1705.

Achte Regierung. Joſeph der Erſte. Geboren am 26. Julius 1678. Regierend ſeit 5. Mai 1705. Geſtorben den 17. April 1711.

Digitized by Google

Joh. Buch